Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

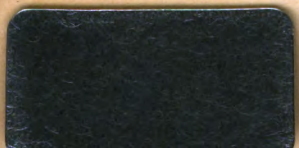
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

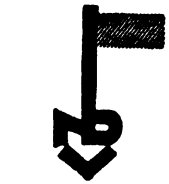
82466



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



NEUER
DEUTSCHER
VERLAG

Digitized by Google

Digitized by Google

Vogau, B. A.

BORIS PILNJAK

DIE WOLGA FÄLLT

INS KASPISCHE MEER

DEUTSCH VON ERWIN HONIG MIT
EINEM BEITRAG VON KARL RADEK

JPK
1930

NEUER DEUTSCHER VERLAG BERLIN W 8

Digitized by Google

PG3476
V6V614

ANMERKUNGEN DES ÜBERSETZERS

AUTORISIERTE ÜBERTRAGUNG AUS DEM RUSSISCHEN MANUSKRIPT/ALLE RECHTE, INSBESONDERE GEGENÜBER FILM UND RADIO, VORBEHALTEN
COPYRIGHT 1930 BY NEUER DEUTSCHER VERLAG WILLI MÜNZENBERG GMBH, BERLIN W 8, WILHELMSTRASSE 48 / ENTWURF DES SCHUTZUMSCHLAGES VON PAUL URBAN, BERLIN / DRUCK: G. KREYSING, LEIPZIG
ERSTES BIS ZEHNTES TAUSEND

Digitized by Google

BORIS PILNJAKS STELLUNG IN DER SOWJET-RUSSISCHEN LITERATUR

Die bürgerliche Presse vergießt Tränen über die schrecklichen Schicksale der Sowjetliteratur. Wurde denn nicht beim hellen Tage öffentlich der Romanschriftsteller Pilnjak gestäupt wegen eines angeblich konterrevolutionären Romans? Ich lese nicht den „Osservatore Romano". Wahrscheinlich hat auch der Heilige Vater Tränen über die Geschichte der Freiheit in Sowjetrußland im allgemeinen und die des Schriftstellers Pilnjak im besonderen vergossen.
Nun, die Gerechtigkeit fordert, daß man den Standpunkt des Landes kennt, dessen Ereignisse man beurteilt.
Wir Sowjetmenschen sind der Meinung, daß die Freiheit, d. h. die gleichen Entwicklungsbedingungen für alles, was Menschenantlitz trägt, erst zu erkämpfen ist. Damit die Menschheit frei sich entwickeln könne, muß sie befreit werden von Not, Elend, Ausbeutung eines Menschen durch den anderen. Darum bekämpfen wir alles, was der Ausbeutung eines Menschen durch den anderen dient. Wir haben im schweren Kampfe den Kapitalisten die Fabriken und Grund und Boden entrissen, die politische Macht, wir haben sie entwaffnet. Wir haben ihnen die geistige Waffe der Schule, der Presse, der Literatur entrissen. Wie wir es verbieten, daß sich Anhänger des Kapitalismus bewaffnen, wie wir sie für Bestechungsversuche einsperren, so erlauben wir auch keine Agitation, Propaganda des Kapitalismus. Und wir sind der Überzeugung, daß die Literatur, Roman wie Poesie, ein mächtiges Mittel der Beeinflussung der Volksmassen ist. Wir sind der Meinung, daß auch ein großes Kunstwerk wie

Digitized by Google

Gift wirken kann. Wer behauptet, daß wir dadurch die Kunst herabsetzen, ist ein Narr. Wir sprechen ihr die Macht zu, Millionen zu bewegen. Zum Guten, wie zum Schlechten. Wir wollen ihr nicht erlauben, gegen die Freiheit der Menschheit zu kämpfen. Die Freiheit einer menschlichen, gesellschaftlichen Funktion unterordnen wir dem Kampfe um die Freiheit der Menschheit überhaupt. Niemals haben wir die „Freiheit der Kunst" versprochen, wie wir die Freiheit des Waffenschmuggels, des Kokainhandels niemandem versprochen haben. So sind wir wilde Sowjetmenschen, die keine Kunst an sich, und darum keine abstrakte Kunstfreiheit anerkennen. Das Verbot eines Kunstwerkes, mag es noch so herrlich sein, ist bei uns Barbaren selbstverständlich, wenn es der Revolution schädlich ist.

Die deutsche bürgerliche Presse verurteilt diesen Standpunkt und beweint die Geschicke der blauen Blume unter dem kalten russischen Himmel. Sie ist für die Freiheit. Natürlich. Man könnte mit ihr diskutieren, wenn sie ihren Standpunkt so ernst nehmen würde, wie wir den unseren. Aber leider können wir es nicht tun, denn die deutschen Freiheitsmänner nehmen sich selbst nicht ernst. Da kämpften in Hamburg 1923 ein paar Tausend Arbeiter einen heroischen Kampf. Eine russische Schriftstellerin, Larissa Reißner, kam nach Hamburg, sammelte die Tränen der Kinder der im Kampfe Gefallenen, die Seufzer der im Gefängnis Schmachtenden, die Flüche der der hohen Justiz Entkommenen, die Berichte über die Heldentaten der heiligen Hermandad, die Schandurteile der Justiz und schrieb die Geschichte des Aufstandes. Höchstes Lob zollten dem Buche als Kunstwerk bürgerliche Blätter. Es wurde aber nicht nur vom Reichsgericht

Digitized by Google

verboten, sondern die höchste Justizbehörde der deutschen Republik verurteilte es zum Verbrennen. Was für ein Fortschritt, daß nicht die Verfasserin, sondern nur die Kunstfreiheit auf dem Scheiterhaufen in Flammen aufging! Aber was Hamburger Aufstandslied! Russische Filme, die das Wüten und Würgen der Zarenschergen darstellen, sie werden von der deutschen Zensur verboten, bestenfalls wird ihr lebendiger Leib mit Zangen gezwickt und gezwackt. Deutsche Dichter, wenn sie nicht Völkerhaß, sondern Klassenhaß singen, finden ihren Weg ins Gefängnis, ohne ihn gesucht zu haben.

Es scheint also so zu sein, daß die deutsche Republik praktisch denselben Standpunkt der Kunst gegenüber einnimmt, wie wir wilden Menschen. Nur unterordnet sie die Freiheit der Kunst, nicht der Freiheit der Menschenbefreiung, sondern der der Menschenausbeutung. Wir wollen über den Wert dieser gegensätzlichen Freiheiten nicht streiten, denn wir propagieren hier unseren Standpunkt nicht. Wir wollen nur die Einheit der Kriterien feststellen. Warum also die Heuchelei, warum die Entrüstung? Wir wilden Menschen sind doch ehrlicher, offenherziger.

Wir haben uns über den Ausgangspunkt der Beurteilung des Streites um den Mitläufer Pilnjak geeinigt und können der Geschichte des Streites nähertreten. Damit kein Mißverständnis entstehe, als entscheide ich über das Haupt des russischen Schriftstellers hinweg, will ich feststellen, daß der Verurteilte meinen Rechtsstandpunkt teilt. Er ist zwar kein Kommunist, aber er hat in Krieg und Revolution genug vom Leben kennengelernt, um es nackt zu sehen*.

* Boris Pilnjak schreibt über sich: „Ich wurde am 12. Oktober 1894 in Moshaisk im Moskauer Gebiet geboren. Mein Vater, Veterinärarzt, ist

Digitized by Google

Im Juli traf ich Pilnjak, den ich anderthalb Jahre nicht gesehen hatte. Ich dankte ihm für die Zusendung seiner Erzählungen und klagte, daß ich aus ihnen nicht verstehen könne, wohin sein Weg führe.

„Ich habe es selbst nicht gewußt" — antwortete Pilnjak und erzählte mir dann, daß erst, als er sich im letzten halben Jahre auf die Beine machte und mit eigenen Augen die große Aufbauarbeit der Revolution sah, er zum erstenmal seit 1919 „wieder die Flügel der Geschichte rauschen" gehört habe. Er erzählte mir alles, was er in Land und Stadt gesehen hatte und teilte mir mit, daß er einen Roman geschrieben habe: „Die Wolga fällt ins Kaspische Meer", worin er dieses große Ringen geschildert habe. Bekannte Ingenieure seien jetzt dabei, zu prüfen, was er im Roman über technische Fragen geschrieben habe, und er wolle mir ihn zu lesen geben, wenn ich vom Kaukasus zurückkehre.

Nach dieser Unterredung kriege ich im Kaukasus die Nachricht von dem erbitterten Kampf, der um eine im Ausland erschienene Novelle Pilnjaks „Mahagoni"* entbrannt ist. Ich konnte die formelle Seite des Streites — das Erscheinen der Novelle im Ausland — nicht prüfen.

---

deutscher Wolgakolonist, meine Mutter Russin. Ich erhielt mittlere und höchste Schulausbildung, beendete das Moskauer Ökonom-Institut, das jetzige Plechanow-Institut. Mit dreizehn Jahren sah ich mich zum ersten Male gedruckt. Mein Roman „Das kahle Jahr" aus dem Jahre 1920 führte mich in die Literatur ein. Insgesamt schrieb ich bisher neun Erzählungsbücher, Novellen und drei Romane.

Ich reiste viel, war in Deutschland, England und Griechenland, später in Palästina, Türkei, Tadschikistan, Mittelasien, Mongolei, China und in Japan. Spitzbergen und die Insel Nidscha lernte ich auf einer Arktisreise kennen. Die Sowjetunion kenne ich gleichfalls gut. Ich rechne mich zu den professionellen Schriftstellern."

* Das Kapitel Mahagoni in diesem Buch enthält wesentliche Teile der genannten Novelle.

Digitized by Google

Was mich am meisten interessierte, war die Frage des Inhalts. Ist er konterrevolutionär, so sind die Kritiker und Schriftsteller, die Pilnjak verdammen, im Recht. Aber wie konnte er, den ich in solch zuversichtlicher, lebensfroher, sowjetischer Stimmung gesehen hatte, eine konterrevolutionäre Novelle schreiben? Ich verhehle nicht, daß ich annahm, Pilnjak geschehe ein Unrecht. Er ist ein Künstler ohne klare Weltanschauung — sagte ich mir —, vielleicht hat er seine Gedanken mißverständlich ausgedrückt.

Nach der Rückkehr nach Moskau nahm ich bei Pilnjak die Novelle „Mahagoni" und den später geschriebenen Roman. Er bat mich, zuerst den Roman zu lesen, aber da ich irgendeine Schlauheit vermutete, las ich zuerst das früher geschriebene „Mahagoni". Am nächsten Morgen telefonierte ich Pilnjak, er sei zu Recht geköpft und da er jetzt Zeit habe, nachzudenken, so wolle ich ihn überzeugen, daß sein „Mahagoni" konterrevolutionär sei.

Ich hielt ihm zuerst einen Vortrag über Proportionen und ihre Bedeutungen in der Politik. Nun, unsere Presse bringt tagtäglich Enthüllungen über Korruption, Bürokratie, Verfälschung der Sowjetverfassung, Entartung von Sowjetinstitutionen, daß die weißgardistische und bürgerliche Weltpresse daran ihre helle Freude haben. Wir haben keine „Pressefreiheit", aber in keinem Lande in der Welt ist es denkbar, daß die Presse der herrschenden Partei auch nur ein Drittel der Enthüllungen über Mißstände im eigenen Lande bringe, die die Sowjetpresse bringt. Diese Enthüllungen, die bei dem Feind Schadenfreude erwecken, erwecken bei den Arbeitern, Kleinbauern, bei der revolutionären Intelligenz Zutrauen zur Regierung, zur Partei, zu den eigenen Kräften. Der Dreck des alten

Digitized by Google

Rußland reicht uns nicht nur zu den Knöcheln, sondern manchmal bleiben unsere Stiefel darin stecken. Und trotzdem geht es vorwärts. Wir fegen ihn aus, wir trocknen die Sümpfe, wir bauen die Wege, indem wir alle diese Mißstände an die große Glocke hängen, indem wir ihre Gründe untersuchen, die Massen zum Kampfe gegen sie mobilisieren.

Pilnjak schildert in „Mahagoni" ein Provinznest, ohne Industrie, ohne Arbeiter. Die paar einheimischen Kommunisten, die auf den Ruf des Oktobers aufgestanden sind, am Bürgerkriege teilgenommen haben, haben dann den Übergang vom Bürgerkrieg zum friedlichen Aufbau nicht mitmachen können, denn die Schwierigkeiten des Aufbaus waren in den Provinznestern am größten. Umgeben vom Kleinbürgertum verkamen sie, deklassierten sich, leben in Träumen von der .... kommunistischen Gesellschaft und im Suff. Die zugewanderten Beamten haben zum Teil Parteibilletts, aber es sind Menschen, die nicht für den Kommunismus, sondern vom Kommunismus leben. Intrige, Cliquenwirtschaft, Mangel an Initiative, Unkultur. Alles das grotesk geschildert, aber so etwas gibt es in Rußland nicht bloß an einem Orte. Die Parteipresse schildert nicht nur solche, sondern zehnmal schlechtere Verhältnisse. Sie gibt doch Bilder von Korruption, Amtsmißbrauch, Veruntreuungen. Warum also soviel Entrüstung wegen der Beschreibung Pilnjaks? Weil er nichts anderes sah. Es gibt keinen Ort noch so weit vom Zentrum der Revolution, wo man den Hauch der Revolution nicht spüren würde. In Tobolsk, einem Nest hoch im Norden, 300 Kilometer von der Eisenbahn, ohne Fabriken, sah ich wenig von der Revolution, bis ich eines Tages in eine Versammlung von Lehrern, Eltern und Kindern kam. Die

Digitized by Google

Lehrer und Eltern plapperten revolutionäres Kauderwelsch nach, die Kinder hatten revolutionäre Gedanken. Ein Dienstmädchen, frühere Halbanalphabetin, las das Gesetzbuch, um sich für das Amt des öffentlichen Anklägers vorzubereiten. Und es sammelten sich um sie die Weiber, um über Recht und Unrecht ernst zu beraten. Tief hat der Pflug der Revolution das Land umgeackert, sogar in den entferntesten, faulsten Nestern hat er Furchen gezogen. Das verschwindet bei Pilnjak hinter der bewußten Karikierung der Mißstände. Nur an einer Stelle bricht es durch, daß auch er die Furchen gesehen hat: wo das junge Mädel stolz erklärt, sie werde dem Kinde, dessen Vater sie nicht kennt, das Leben geben und der Staat werde ihr schon helfen. Im alten Schutt keimt neues Leben. Pilnjak sieht es nicht. Und was das Wichtigste! Moskau, Leningrad, das Donezbecken, Baku sind leider nicht ganz Rußland. Aber noch weniger wahr wäre es, die faulen Nester, wo nur ein geschärftes Auge die Furchen des Revolutionspfluges entdecken kann, für Sowjetrußland zu halten. Denn die Großstädte, die Industriezentren, die neuen Fabriken, Elektrizitätswerke sind der große Traktor, der das ganze Rußland aus dem alten Dreck herauszieht. Das Fehlen der Proportionen macht das Buch Pilnjaks zum Buche ohne Revolution. Und wenn man das Land der Revolution ohne Revolution schildert, so wirkt man gegen die Revolution.

Und weiter. Die Erzählung beginnt mit der Schilderung des „Aufgebots von 1917", das im Suff, Elend und Delirien und der Trauer nach den großen Tagen der Revolution endet. Alle Sympathien des Verfassers stehen auf der Seite dieser Gestrandeten. Sie und Pilnjak klagen die Revolution an, daß sie nicht gehalten, was sie versprochen

Digitized by Google

habe. Wenn es aber so ist, wenn der Weg der Revolution beendet ist, wenn es kein Vorwärts gibt, so muß es ein Zurück geben. Und die Erzählung endet mit einer bissigen Verdammung der Dorfarmut, der Nichtstuer, die zerlumpt herumlaufen, Saatgut vom Staate kriegen, keine Steuern zahlen können. Der anständige Bauer, der satte Kühe hat und eine reine Hütte, der zu arbeiten weiß, seine Steuern zahlt, der Mittelbauer, der es versteht, Großbauer zu werden, er ist der Freund der Revolution. Die Anklage von links verhallt, die Tränen nach dem Kriegskommunismus vertrocknen und das Auge wendet sich dem tüchtigen Kleinbürger zu, der als Retter in der Not empfohlen wird. Aber der tüchtige Kleinbürger kann sich nur in den tüchtigen Großbürger verwandeln, d. h. in den Kapitalismus.

Pilnjak war immer Romantiker. Das Ungewöhnliche, Stürmische, Leidenschaftliche zog ihn an, nicht die stillen Pfützen, nicht das Behagliche. Es zog ihn nicht zum Kapitalismus. Aus Mangel an Proportionen verlor er die vorwärtsführende Perspektive und so kam er zur Rückwärtsperspektive, zum Kapitalismus.

Das alles erklärte ich Pilnjak. Er antwortete nicht und wies nur auf seinen noch nicht gedruckten Roman „Die Wolga fällt ins Kaspische Meer".

„Lesen Sie ihn, dann wollen wir weiter reden."

Also los.

Sonderbare Käuze sind diese Dichter. Würde Pilnjak vor eine Komsomolzenkommission gestellt werden und sollte er ein Examen des politischen ABC bestehen, der berühmten „Politgramota", die die Dichter so schreckt, er würde durchfallen. Und siehe da. Er bereist das Land, sieht Sowjetrußland an der großen Arbeit, das sein Ant-

Digitized by Google

litz ändert, und er fühlt die welthistorische Bedeutung dieses Kampfes. Er sieht, wie das Land aufgewühlt wird, wie neue Armeen von Bauern herangezogen, in große Schmelztiegel geworfen werden, wo sich eine neue Menschenrasse bildet. Die Bauernweiber, die als Arbeiterinnen kollektiv das Schicksal der Frau erleben und sich zu ihrer Verteidigung erheben. Die Arbeiter, die sich zu Herren im Hause entwickeln. Die Männer der Wissenschaft, die zu großen Hauptleuten im Kampfe der Gesellschaft gegen die Natur werden. Ein Bild des werdenden Sozialismus. Und die neue entstehende Welt im Kampfe mit der untergehenden. Überreste der alten Klassen, in Zersetzung, Gärung begriffen, im Kampfe gegen die neue Welt. Und das alte in den Bildnern der neuen Welt, das uns hemmt, uns in der Arbeit stört. Alles was Pilnjak in „Mahagoni" als Bild Rußlands gegeben hat, findet Platz in dem Bilde der Kämpfenden, im Entstehen begriffenen Welt! Die zerlumpten Romantiker des Kriegskommunismus wie die korrupten Kleinbürger mit Parteibilletts und die Schachtyhelden. Aber sie sind in diesem Bilde nicht mehr Rußland, sondern das alte Rußland, das gegen das neue kämpft. Die neuen Proportionen schaffen die Perspektive nach vorwärts, den historischen Ausweg, darum verschwindet die Retrospektive, die Suche nach der Rettung beim Kulaken. Das ist die einzige sozialwichtige Stelle aus dem „Mahagoni", die verschwunden ist in der „Wolga" und die verschwinden mußte.

Und das Sonderbarste an alledem ist, daß diese Hineinschmelzung des alten Materials in das neue vom Verfasser vorgenommen wurde, bevor auch nur ein Wort der Kritik über die Novelle erschienen ist. Der Dichter folgte hier nicht seinem politischen Bewußtsein. Er würde — wie

Digitized by Google

gesagt — bei einem politischen Examen wahrscheinlich als Analphabet abgestempelt werden. Er folgte dem Zwang des neuen Observationspunktes, der neue Proportionen und Perspektiven zeigte. Und hier kommen wir zum entscheidenden Punkt.

Pilnjak hat oft seine Verachtung für die Theorie, für den Standpunkt bekundet. Und der Standpunkt zeigt sich als das, was beim gleichbleibenden Talent des Schriftstellers über den Wirklichkeitsinhalt seines Romans entschied: Natürlich, wer in der Literatur eine Abspiegelung eines x-beliebigen Erlebnisses sieht, wem gleichgültig ist, ob ein Dichter Delirien literarisch formt, Träume, oder das Leben, wem alles wirklich ist und wer die Kunstwerke nach der Kunstform allein beurteilt, der wird über das Gesagte die Nase rümpfen. Wir aber glauben, daß die Literatur Werk des kämpfenden Menschen für den kämpfenden Menschen ist. Darum kommt es nicht nur darauf an, wie sie schildert, sondern was sie schildert, was sie sieht.

Nimmt sie ein Sumpfnest als Observationspunkt oder ein Land, verkommene Individuen oder eine Klasse mit allen ihren Schichtungen wie sie in individuellen Menschen zum Ausdruck kommen. Und das hängt alles vom Standpunkt ab. Das zeigen die Schicksale der beiden Werke Pilnjaks.

Ihr Vergleich entscheidet den Streit über die Richtung der Entwicklung Pilnjaks. Nachdem sein „Mahagoni" erschienen ist, erklärte eine Reihe kommunistischer Kritiker, der Mitläufer Pilnjak habe aufgehört ein Weggenosse der Revolution zu sein, denn wenn er seine Hoffnungen mit dem Großbauerntum verknüpfe, so führe das ins Lager der Bourgeoisie. Der Sieg des Großbauerntums

Digitized by Google

ist der Sieg des Kapitalismus. Diese These ist vollkommen richtig. Würde Pilnjak den beschrittenen Weg weitergegangen sein, er müßte im Lager der Konterrevolution enden. Zum Glück für Pilnjak war es nicht folgerichtig. Er schaute mit offenen Augen der Entwicklung im Lande zu, und das Bild der Industrialisierung, der Umwälzung in der Landwirtschaft flößte ihm neues Zutrauen zu den Kräften der proletarischen Revolution ein. In dem vorliegenden Roman will er ihr hohes Lied singen. Er tritt in ihm wieder als Weggenosse der Revolution auf.

Ist die Entwicklung Pilnjaks damit beendet? Hat er einen festen Standpunkt erworben, von dem aus er die Entwicklung der Revolution übersehen kann? Nein! Eine kritische Zergliederung seines Romans wird es zeigen.

Was berauscht Pilnjak? Die große Energie, mit der die Sowjetregierung den Boden des alten Rußlands umpflügt, mit der sie das alte Gestein wegräumt und neue Pflöcke wirtschaftlicher Kultur in den Boden einrammt. Aber die Industrialisierung eines Landes, mag sie auch im stürmischsten Tempo vor sich gehen, ist kein Sozialismus. Der Aufbau des Sozialismus besteht nicht nur im Ändern der Dinge, er besteht im Ändern der Menschen. Der Aufbau des Sozialismus kann nicht vor sich gehen, ohne die wachsende Teilnahme der Arbeitermassen, ohne ihre Entwicklung von der Masse, die stumm Befehle von oben ausführt, in eine, die selbst erfaßt wird von der von ihr geleisteten Arbeit, die diese Arbeit als ihre wichtigste Lebensaufgabe erkennt, ihr nicht nur den Schweiß des Angesichts und die Mühe der Muskeln, sondern die Plage des Gehirns widmet. Pilnjak glaubt, „daß Dauerndes in der Geschichte nicht nur die Akademiker Lasarew,

Digitized by Google

Woronew, Steinach, sondern auch (von mir unterstrichen K. R.) die befreite Arbeit schafft, die den Menschen befreit für Nachdenken, Grübeln und für die Erholung". Nein, nichts wurde von „großen Männern" in der Geschichte Dauerndes geschaffen, das sich nicht auf die Arbeit von Massen stützt. Sogar wenn es sich um Werke handelt, die ein Resultat höchstpersönlichen Mühens einzelner gelten — seien es große Erfindungen oder die Entwicklung der neuzeitlichen Sprache — sie basieren auf molekularischen Änderungen, die nur Massen durchgeführt haben, und werden „dauernd", wenn sich Massen ihrer annehmen. Wenn es sich aber um den Sozialismus handelt, so ist es überhaupt eine Blindheit, nicht zu sehen, daß er nur ureigenstes, bewußtes Werk großer Massen sein kann. Wie könnten die „stärksten Männer" der Sowjetregierung in einem armen Lande Milliarden und Abermilliarden flüssig machen, die zur Industrialisierung notwendig sind, wenn enorme Massen von Arbeitern und Bauern in der Industrialisierung nicht ihr Heil sehen, wenn sie im Namen der Industrialisierung nicht die größten Opfer auf sich nehmen würden. Zehntausende von Ingenieuren, Technikern, Agronomen, Zehntausende von neuen Organisatoren sind notwendig für das neue Werk. Arbeiter und Bauern müssen nicht nur genug Menschenkraft verausgaben, die notwendig ist, sondern sie müssen aus ihren Reihen diese Zehntausende stellen, die genug Energie in sich finden, um vom Schraubstock, vom Acker in die Schule zu gehen, mühsam sich die theoretischen Kenntnisse anzueignen, die notwendig sind, um sie zu Kommandeuren auf dem Schlachtfelde der Arbeit zu machen. Nur der Prozeß der tiefen Umwälzung, der die Massen ergriffen hat, ermöglicht der

Digitized by Google

Sowjetregierung, diese organisierenden Kräfte aus der Arbeitermasse herauszuholen. Inwieweit es einem Künstler gelingt, diesen schöpferischen Prozeß lebendig zu schildern, insoweit kann er beanspruchen, daß er den Prozeß des Aufbaus des Sozialismus geschildert hat.
Pilnjak beteuert, daß er diese in den Massen vor sich gehenden Prozesse fühlt und versteht. Sogar der Saboteur, der Ingenieur Poltorak, sieht die Verkündung seines Todesurteils, als er in der Sitzung des Betriebsrates teilnimmt, wo die Arbeiter auf keine seiner Künste reinfallen, sondern alle seine Züge durchschauen. Aber es genügt, diese Szene durchzulesen, um zu sehen, daß Pilnjak zu verstehen vorgibt, was er nicht versteht. Man soll einem Künstler noch weniger als einem Politiker aufs Wort glauben. Man soll sich nur an seine Schilderungen halten. Wie ausgezeichnet, meisterhaft weiß Pilnjak die verkommenden Schichten, die Antiquare, Brüder Besdjetow, die Skudrins zu schildern, ja sogar den gestrandeten Kommunisten Oshogow. Man kann sie mit den Händen greifen. Wer wird sich jedoch an die Sitzung der Arbeiter in dem „Kulturteehaus" erinnern?
Blasse Schemen sitzen dort, die nicht den geringsten Eindruck auf den Leser machen. Man könnte denken, daß der Verfasser selbst sie niemals gesehen hat. Wir wissen, daß es nicht der Fall ist, daß zu seinem Freundeskreise mancher Industrieorganisator aus Arbeiterkreisen gehört. Es ist der Intellektuelle alter Observanz in ihm, der ihm nicht erlaubte, die Rolle der Arbeiter im Aufbau des Sozialismus in sein Bild aufzunehmen. Wo sie aus der Masse aufsteigen, sind sie für ihn meist nicht mehr ein Teil dieser Masse.
Den Prozeß des Werdens der Masse zur sozialistischen

Digitized by Google

Masse sieht er nur als einen geheimnisvollen, spontanen. Er schildert ihn in der Gestalt des Weiberstreiks, wobei die Leiter des Baues nicht wissen, was da vor sich geht, und er selbst es auch nicht recht weiß.

Unfähig, die werdende sozialistische Arbeitermasse darzustellen, ist Pilnjak auch nicht fähig, das Verhältnis der um den Sozialismus kämpfenden Arbeitermasse zum Bauerntum auch nur zu erblicken, geschweige denn zu verstehen. Das Verständnis dieses Prozesses bildet den Grund für jede Schilderung der Kämpfe um den Sozialismus in Rußland. Pilnjak, dessen Novelle „Mahagoni" darauf auslief, daß der Großbauer der Retter in der Not sein muß, müßte sich sagen: Hic Rhodus, hic salta. Entweder lernt er, dieses Problem zu verstehen, dann wird er vom literarischen Mitläufer der Revolution zum kommunistischen Romanschriftsteller, oder er wird wieder wie in „Mahagoni", ins Schwanken geraten und nach rechts abgleiten. Über dieses zentrale Problem gleitet er direkt hinweg. Er läßt auftauchen Bauernsöhne, die tüchtige Proletarier werden (Sysojew), er zeigt von Ferne den Konservativismus der Bauern, er läßt uns ahnen, wie aus Bauernweibern Proletarierinnen werden, aber die revolutionären Tendenzen im Dorfe zeigt er nicht. Pilnjak hat das, was im Dorfe vorgeht, nicht eingereiht in sein Bild des werdenden sozialistischen Rußlands, weil er den Standpunkt, von dem aus man das Bild allein entwerfen kann, noch nicht erstiegen hat. Er stieg aus dem Keller der Ziegelfabrik, in der die gestrandeten Kommunisten ihre Trauer um das Jahr 1919 versaufen, aber er bestieg nicht den Turm der bolschewistischen Theorie, von dem allein es möglich ist, weit, breit und tief das Land zu erfassen.

Digitized by Google

Und weil dies der Fall ist, darum ist das, was er über die sogenannten moralischen Fragen des Aufbaues sagen will, so unartikuliert und undurchdacht. Pilnjak hatte immer ein brennendes Interesse für die Fragen vom Verhältis der Geschlechter, die schließlich in jeder Gesellschaftsepoche als Prüfstein der menschlichen Verhältnisse angesehen werden können. Auch in diesem Roman spielt die Frage eine große Rolle. Aber Pilnjak wirft auch hier seine Bilder wie Kraut und Rüben durcheinander, weil er selbst keinen Standpunkt hat.

Kann man Schlüsse ziehen aus dem „Liebesleben" der Brüder Bestjedow und des innerlich zerfallenen Ingenieurs Poltorak auf der einen Seite und den Geschichten der Frauen des Ingenieurs Poletika, Laszlo und Sadykow? Dort eine Promiskuität von Leuten, die sich durch Ausschweifung und Trunk betäuben, hier die Frage von den Verhältnissen reiner, vorwärts strebender Menschen. Worunter leiden sie? Die Kommunistin Poletika verläßt ihren Mann, weil sie einen anderen, nicht weniger wertvollen, jüngeren Mann lieb gewinnt. Hat sie dabei als Mensch, als Kampfgenossin verloren? Sie nimmt teil als Kommunistin am Bürgerkrieg, an der Arbeit ihres neuen Mannes, des Kommunisten Laszlo. Weder das Leiden Poletikas, noch die Tatsache, daß sie ihr zweiter Mann Laszlo verläßt, stellt hier ein Problem dar. Sie bleibt mit ihrem Schmerz der alternden Frau, aber sie bleibt auf ihren Beinen aufrecht stehen. Nicht so die Frau Sadykows, die, selbst ohne jeden eigenen Lebensinhalt, sich Laszlo hingibt, weil sie nicht genug menschliche Nähe und Wärme im Verhältnis zu ihrem Manne empfängt. Nachdem sie sich überzeugt, daß sie Laszlo nur eine Geliebte, aber nicht Kamerad werden kann, erhängt sie

Digitized by Google

sich. Olga, die Poletika verlassen und ihm Schmerz zugefügt hat, bleibt am Leben, nachdem sie von Laszlo verlassen wurde. Maria stirbt.

Es entscheidet hier nicht der Schmerz, der von den Wogen der menschlichen Liebe unzertrennlich ist, sondern der eigene erarbeitete Inhalt des Menschen, der sich als stärker erweist, als die Schwankungen des Verhältnisses eines Menschen zum anderen. Nur einen Schluß darf ein Kommunist aus diesen Verhältnissen ziehen: Mensch, ob Frau, ob Mann, erarbeite dir einen eigenen Inhalt, nur mit ihm kann man bestehen. Ein anderer wäre: Olga ist unschuldig, weil sie offen von ihrem Mann ging, Maria geht unter und Laszlo wird innerlich gebrochen, weil sie ihr Verhältnis zu Sadykow nicht geklärt haben. Aber es genügt, zu fragen, ob Maria eine Kameradin geworden wäre. Wenn sie an dem Tage, wo sie sich ihm ergab, mit Sadykow gebrochen hätte, um zu sehen, daß nicht hier der Schlüssel zur Frage liegt.

Für die Arbeiterinnen, die aus Anlaß des Selbstmordes Marias zur Demonstration greifen und Laszlo boykottieren, handelt es sich hier nur um einen Anlaß. Sie sehen in dem Selbstmord der Ingenieursfrau einen Anlaß, ihr Leiden zu demonstrieren. Ihr Leiden besteht darin, daß die Revolution ihnen zwar juridische Gleichberechtigung gab, sie als die Schwächeren schützt, aber gleich stark, wie die Arbeiter sind, sind sie noch nicht. Nicht darum handelt es sich — wie richtig es ist — daß der Mann für die materiellen Folgen des sexuellen Verhältnisses einstehen muß. Sie sind dem Manne noch nicht Kameradinnen und oftmals ist er noch nicht fähig zur Kameradschaft. Im zweiten Fall sucht er nur das sexuelle Verhältnis, bringt keine menschliche Wärme in das Ver-

Digitized by Google

hältnis zur Frau, im ersten Fall wird er auf der Suche nach der Kameradin, deren es so wenig noch unter den aus dem Dorfe kommenden Arbeiterinnen für den aufstrebenden Arbeiter gibt, von einer zur anderen wandern. Der Protest dieser Arbeiterinnen ist ein Schritt in ihrem Wachstum. Durch Kampf werden sie sich neuen Inhalt erkämpfen. Dies wird sie nicht befreien von der Möglichkeit schmerzlicher Liebesgeschichten. Auch der Gelehrte und Kommunist Poletika wird von diesem Schicksalsschlag nicht verschont — aber sie werden dank dem neuen Inhalt, den sie sich erarbeiten, in Leid und Freud auf eigenen Füßen stehen. Ihre Frage ist nicht die nach der Moral, sondern die nach der sozialen Stellung, nach der Tiefe der Umwälzung der Massen im Prozeß des sozialistischen Aufbaues. Weil Pilnjak diese Zusammenhänge nicht versteht, laufen die menschlichen Geschicke bei ihm neben dem sozialistischen Aufbau, sind mit ihm nicht verflochten. Wo die Quellen dieser Fehler suchen?

Das Leben hat durch das Surren der Räder in den neuen Fabriken, durch das Krachen des Dynamits, der den Lauf des Dnjepr zu ändern hilft, durch den Staub, den die Traktoren aufwirbeln, wenn sie die jungfräulichen Gelände des Kasakstan und des Kuban umpflügen, Pilnjak gezeigt, daß auf die „kahlen Jahre“ 1919/20, die ihn durch das große Erlebnis des Bürgerkriegs aufgescheucht und angezogen haben, Jahre folgten, die größer, schöpferischer, romantischer sind. Auf Jahre des Zusammenbrechens des Alten, Jahre des großen Aufbaus des Neuen. Aber um diese Tage und ihre Arbeit zu verstehen, genügt nicht das Gefühl, genügen nicht ein paar große historische Gedanken. Um die Technik des Änderns des Flußlaufs in seinem Romane zu schildern, hat er

Digitized by Google

Hunderte von Seiten technischer Bücher gelesen, sich von Ingenieuren belehren lassen. Aber den Beschluß über die Änderung des Laufes der Flüsse faßt eine revolutionäre Regierung aus ihrer Beurteilung der Klassennotwendigkeiten, der Notwendigkeiten ihres Lebens, aus dem Verhältnisse zu anderen Klassen heraus.

Die große Arbeit leisten Massen, die Klassen angehören: proletarische Bauern, Arbeiter. Ihre Arbeit leiten Männer der Wissenschaft, die je nach ihrer Klassenstellung die Arbeit mit der Glut des Herzens oder nur mit dem Kalkul des Verstandes leisten. Um diesen Knäuel zu entwirren, muß man nicht nur den Observationspunkt richtig wählen, sondern sich auch die Lehre vom Verhältnis der Klassen, ihren Lebensnotwendigkeiten, aneignen.

Der Mitläufer kann die Aufgaben des Künstlers nicht voll erfüllen. Der Mitläufer wird aus der Literatur nicht verschwinden, weil die Revolution ihre sozialen Mitläufer nicht verlieren wird. Aber wie der Mitläufer nicht der Bildner und Schöpfer des neuen Lebens sein kann — er läuft eben nur mit — ebenso kann er nicht der große Schilderer und Dichter des großen Kampfes sein, der jetzt in der Welt tobt.

Der Mitläufer in der Literatur stellt Schichten dar, die dem Proletariat, der führenden Kraft der sozialistischen Revolution, nicht angehören. Sie gehen mit ihm, wenn es mit aller Macht kämpft, in ihnen die Überzeugung erweckt, daß es siegen wird. Tritt ein Stillstand im Vormarsch des Proletariats ein, erleidet es Niederlagen, dann beginnen sie zu schwanken, sich von ihm abzuwenden. Dies wird so sein bis zum endgültigen internationalen Sieg der Arbeiterklasse. Dies Schwanken großer Schichten ist auf ideologischem Wege nicht zu überwinden. Einzelne

Digitized by Google

weitblickende Elemente der Mitläufer können solche Schwankungen überwinden, wenn sie sich zum Standpunkt entwickeln, der die Zweifel an dem endgültigen Sieg des Proletariats ausschließt, zum Kommunismus als einzigen historischen Ausweg der Menschheit. Dieser Standpunkt ist der des Marxismus-Leninismus. Wird sich Pilnjak zu ihm durchringen, dann werden auch seine Schwankungen aufhören, die auf die Länge hin sein großes Talent am Wachstum hindern, ja zermürben. Denn ohne ein festes Weltbild gibt es zwar Ästheten, aber keine großen Künstler. Pilnjak steht auf dem Scheidewege. Möge er wählen.

Moskau, im August 1930 KARL RADEK

Digitized by Google

Digitized by Google

DER MONOLITH

Die Entstehung der Flüsse reicht in die Epoche zurück, als die Erde aus dem astronomischen in den geologischen Zustand überging. Kieselerde, Granit, Schiefer, Sand, Ton, der Talweg, der Strom, Zufluß und Abfluß der Gewässer, Vertikalflächen, Horizonte, Tracierungen, Stromschnellen, Freistrecken, Sandbänke — alles unterliegt strengster Gesetzmäßigkeit, wo nur die Gesetze der Physik, der Schwerkraft, der Masse, des Gewichts entscheiden, nichts anderes. Die Natur kennt keine geraden Bewegungen, in jedem Fluß muß es kraft des Gefälles, durch den Fall des Wassers auf schiefer Ebene, zwei Strömungen geben: eine abfallende, obere, keilförmige, fließende, die im Fahrwasser bis auf den Grund reicht, diesen Grund zerspült, den Sand des Grundes zur Seite schwemmt und sich in die zweite Strömung verwandelt, die davonstrebende, die Grundströmung, die sich vom Boden des Fahrwassers den Ufern zubewegt, die getrübte, verschlammte, die ihre lebendige Kraft verloren hat. So war es und so ist es seit Jahrhunderten. Die Täler der Flüsse entstehen durch Ausschwemmung. Die Flüsse gehen ihren Talweg in Schlangenlinien, niemals im geraden Bett, der Horizont eines Gefälles gleicht einer Treppe: Stromschnelle, Freistrecke, wieder Stromschnelle, Freistrecke. Die Gefälle der Flüsse leben, sie rücken von den Quellen fort, wie die Gesetze der Physik es befehlen; denn anders würde die lebendige Kraft des Wassers, die sich in der Natur an Stromschnellen und Freistrecken bricht, befreit eine unermeßliche Kraft und Geschwindigkeit erreichen, und die Flüsse würden verschwinden, sie würden ihr

Digitized by Google

Wasser ungehemmt ineinander gießen. Das Wasser kennt wie die Natur keine geraden Richtungen, das Wasser bricht seinen Lauf, um sich Hemmnisse zu errichten. Die beiden voneinander strebenden Strömungen, die abfallende obere und die grundgebundene untere, sie sind es, die das Schicksal der Freistrecken und Stromschnellen bestimmen: je schärfer die Wendung des Flusses ist, je stärker die Krümmung des geschwungenen Ufers, desto schneller reißt die Strömung abwärts, desto größer ist die lebendige Kraft, desto tiefer die Ausspülung des Grundes, — und hier entsteht die Freistrecke. Doch ist das Wasser müde, hat sich seine Kraft gebrochen, erholt es sich in der Ruhe des Grundes, hat es keine Kraft mehr fortzuschwemmen, so entsteht die Stromschnelle, im gelagerten Sand zwischen den Freistrecken. Ist die Strömung zu stark im Verhältnis zur Grundbewegung, so zermürbt und zerspült sie die Ufer, verschwendet ihre Kräfte, gleicht sie aus, und der Fluß versandet, dehnt seine vertikalen Durchschneidungen zu breiten, doch niedrigen Horizonten. So war es seit den Epochen, als die Erde aus dem astronomischen Zustand in den geologischen überging. Das Wasser der Flüsse bewegt sich in Parabeln, Hyperbeln, Ellipsen. Die Tiefbauingenieure brachten die Gesetze der Strömungen der Flüsse in mathematische Formeln, von denen es keine Abweichungen gibt. Beim Durchwühlen der Schichten des Jura, des Devon und der Kohle rechneten die Ingenieure den Flüssen ihr Alter nach, ihre Jugend oder ihr Greisentum. Ein Spänchen, das bei Kolomna in die Oka geworfen wurde, wird ins Kaspische Meer getragen, doch der Stein, der ebenda versenkt ward, wird erst dann vom Wasser vorwärts bewegt, wenn die lebendige Kraft des Wassers stärker ist als der

Digitized by Google

Stein. Dies geschieht sehr selten, die Steine verstopfen daher den Grund der Flüsse. Die gerade Bewegung ist so abstrakt wie die mathematische Null. Bei der Stadt Saratow an der Wolga (die vor tausend Jahren der Fluß Ra hieß) versank vor siebzig Jahren eine ziegelbeladene Barke. An ihr brach sich die Strömung und es entstand eine ganze Sandinsel gegenüber von Saratow, die den Strom, auf einige Kilometer Länge, in zwei Arme teilte. Die Bewegung des Wassers ist unbeständig, sie geht von kleinem Aufwand zu großem über, von der Sommerdürre zur Frühjahrsschmelze, doch hat sich das Wasser einmal auf den Weg gemacht, nur seiner eigenen Schwere unterworfen und nur von ihr bewegt, so wird seine Bewegung unaufhaltsam. Die Ingenieure, die Tiefbauer, sie kennen die Kräfte des Wassers, sie wissen, daß man mit diesen Kräften ringen muß, nicht indem man sie bricht, sondern indem man sich ihnen anpaßt.

Professor Pimen Sergejewitsch Poletika fuhr von Leningrad zur Erschaffung eines neuen Flusses. Diese Arbeit erstreckte sich über mehrere Gouvernements. Bei der Stadt Kolomna, unterhalb des Zusammenflusses der Oka und Moskwa wurde der Monolith* errichtet, der die Wasser der Oka und Moskwa staute und zurückwarf. Gleichzeitig wurde bei Moskau ein Kanal gegraben, der die Flüsse Moskwa und Kljasma vereinigen sollte. Von Schtschelkow an der Kljasma bis Nishnij Nowgorod wurde ein neues Flußbett bereitet. Die Bauarbeit hatte das Ziel, einen Fluß zu erschaffen, dessen Lauf von Kolomna nach Mos-

* Monolith, wörtlich ein aus einem Stein bestehendes Bauwerk. Der Ausdruck wird hier für den Staudamm gebraucht. Das Wort hat in Sowjetrußland auch die Bedeutung, den Aufbau dieses Staatswesens als in sich einheitlich, abweichend von den anderen politischen Gebilden zu kennzeichnen.

Digitized by Google

kau im alten Bett des Moskwaflusses, dann im Kanal unterhalb Moskaus zur Kljasma und weiter nach Nishnij Nowgorod im Bett der Kljasma ging. Professor Poletika, der Schöpfer dieses Werkes war es, der nach Kolomna fuhr. In Moskau hielt er sich einen Tag auf. Er hatte in der Reichsplankommission, im Obersten Volkswirtschaftsrat und in der Landesvermessungsabteilung des Moskauer Gouvernements zu tun; diese hohen Behörden nannte er seine „Baubüros". Professor Poletika stand in den Jahren, wo die Bewegungen des Körpers langsam werden und der Rücken sich krümmt, ein Greis von strengen und alterprobten Regeln, ein Mann, der ein selbst in der Revolution ungewöhnliches Schicksal hinter sich hatte. Er war bereits ein Gelehrter von europäischem Ruf, gleich groß als Theoretiker wie als Praktiker, als er sich 1903, am Tage der Spaltung der russischen sozialdemokratischen Partei in Bolschewiken und Menschewiken, den Bolschewiken anschloß und die Theorie des dialektischen Materialismus in der Leninschen Formel annahm. Seit dem Jahre 1917 verwirklichte sich in Rußland das Recht, dessen Philosophie den Professor Poletika schon in seiner Jugend durchdrungen hatte; er brauchte nicht umzulernen. Im Jahre 1929 schrieb der Professor noch in der alten Orthografie von 1914 und sein Kolleg begann mit den Worten: „Geehrte Mitbürger und künftige Marxisten." Wenige Träger großer Namen gab es in ganz Rußland, zwanzig bis dreißig vielleicht, die im Jahre 1929 so bleiben konnten wie sie im Jahre 1914 gewesen waren. Dieses Recht, zu bleiben wie sie waren, hatten sie sich vor der Revolution im Kreise der Menschen, die sie nicht kannten, durch Taten erworben, die aus dem Dunkel der zaristischen Zeiten hervorleuchteten; im Kreise der Menschen

Digitized by Google

aber, die sie kannten, war dieses Recht durch menschliche Werte gekräftigt worden, deren Geltung für alle Zeiten feststeht, und die Revolution hatte ihr Recht bestätigt. Professor Poletika, der alte Professor, dieser Sonderling, fuhr nie im Automobil, ging von zu Hause nie anders fort als im Gehrock. Langsamkeit war für ihn eine der Grundbedingungen des Fortschritts. Aber im Jahre 1925 hatte er dem Leninistitut ein dickes Paket Briefe von Wladimir Iljitschs eigener Hand übergeben. Die Studenten und Ingenieure im Jahre 1914 hatten den Professor mit derselben Ehrerbietigkeit behandelt, mit der ihn die Studenten und Ingenieure des Jahres 1929 umgaben. Die Industrialisierung, die Rußland seit 1926 ihren Willen aufprägt, rief viele der Bauprojekte Poletikas ins Leben, er stand an der Spitze zahlreicher Werke, mußte viel durch Rußland fahren. Doch eine Reise von Leningrad nach Pawlowsk bedeutete für Pimen Sergejewitsch Poletika nichts Geringeres als eine nach New York.

Professor Poletika benutzte zur Fahrt von Leningrad nach Moskau den Schnellzug, der am Morgen ankam. Vom Bahnhof nahm er eine Droschke nach dem „Großen Moskauer Gasthof", wo er seit seiner Studentenzeit ständig abgestiegen war; man sprach ihn dort mit Vor- und Vatersnamen, als Pimen Sergejewitsch, an. Im Jahre 1929 war der „Große Moskauer" in ein „Grand Hotel" umgetauft worden. Pimen Sergejewitsch nahm ein Rührei zum Frühstück und trank ein Glas Milch dazu. Dann fuhr er mit demselben Kutscher, der ihn vom Bahnhof gebracht hatte, zu den verschiedenen Behörden. Die Unterhaltung drehte sich unterwegs um die „Schere", die Preisspanne zwischen Hafer, der dem Kutscher besonders am Herzen lag, und Textilwaren. Im Moskauer Gouverne-

Digitized by Google

ments-Wasser-Bauamt erfuhr Pimen Sergejewitsch, daß der Ingenieur Edgar Iwanowitsch Laszlo beim Bau des Monoliths, wie der große Staudamm genannt wurde, beschäftigt war. Das Gesicht des Professors verfinsterte sich bei dieser Nachricht, zwischen die Brauen grub sich eine strenge Furche. Vor vierzehn Jahren hatte ihn seine Frau Laszlos wegen verlassen und war mit dem jüngeren Manne davongegangen. Vom Wasserbauamt, das auf der Triumph-Parkstraße lag, fuhr ihn der Kutscher durch die engen Wege der Worotnikow- und der Pimenowgasse, und hier war es zum zweitenmal, daß Pimen Sergejewitsch, kraft des Gesetzes der Wiederholung der Erscheinungen, an seine Frau erinnert wurde.

Vor fünfundzwanzig Jahren hatte sich Pimen Sergejewitsch als frischgebackener, milchbärtiger Ingenieur in der Kirche des alten heiligen Pimen verheiratet. Damals lag noch die ganze Zukunft vor ihm. An jenem Tage stand der junge Ingenieur, der an keinen Gott glaubte, gleichwohl andächtig vor dem Altar und vor der Liebe zu seiner Braut, die heilig war wie jede reine Liebe. Elf Jahre nach jenem Tag war die Frau von Pimen Sergejewitsch fortgegangen und hatte die Kinder mitgenommen. Zurückgeblieben waren nur Zweifel am Wert der Menschheit. Seit dem Tage der Hochzeit war Pimen Sergejewitsch weder in der Kirche noch in der Gasse des alten heiligen Pimen gewesen. Er ließ den Kutscher vor der Kirche halten.

Am Eingang des Vorgartens der Kirche hing eine Papptafel:

AUKTION DES MOSKAUER LEIHAMTES

Pimen Sergejewitsch durchschritt den Vorgarten. Auf den Bäumen zankten sich Krähen, in der Vorhalle der Kirche

Digitized by Google

drängten sich Menschen. Das Volk hier, Weiber in kurzen, gegürteten Jacken und Kopftüchern, wartete würdevoll und geschäftsbeflissen. Etwas abseits standen zwei einander auffallend ähnliche Männer, ein Typus gemischt aus Handwerker und Akademiker, seltsam gekleidet wie Figuren aus Ostrowskischen* Dramen, in Stiefeln mit Lackschäften, Mützen mit lackierten Schirmen und langschößigen schwarzen Röcken. Der Professor, der selbst immer einen Gehrock trug, sah verwundert auf diese Kleidungsstücke. Der ältere der beiden Männer wandte sich an den Professor mit der Miene eines Aufkäufers:
„Um vier Uhr wird begonnen. An Mahagonimöbeln ist nichts Besonderes vorhanden. Ein einziges Boulleschränkchen. Gehen Sie hinein und sehen Sie sich's an. Wenn nötig, können wir eine Garnitur zusammenstellen."
Der Professor verstand nicht, was der Mann wollte, dankte etwas ärgerlich, rückte seinen Hut und betrat das Innere der Kirche. Diese Kirche sah wie der Stapelplatz aus einer Feuersbrunst geretteter Gegenstände aus. An den Wänden türmten sich Schränke, Kleiderablagen, Diwane und Nähmaschinen auf. Die Heiligenbilder waren von den Wänden verschwunden, ihre Plätze waren in Eile übertüncht, den Altar hatte man demoliert, er diente aber noch zur Aufbewahrung des Lagerkatalogs. Die Wände prangten von Plakaten: „Schart Euch im Kampf um den Frieden zur Verteidigung der Sowjetunion!" Auf den Steinfliesen hafteten die Abdrücke schmutziger Bastschuhe. Vor den heilgebliebenen Stufen des Altars standen die schmalen Bänke für die Händler wie die Sitzreihen in einem Dorftheater, der Oberbau des Altars war

* Ostrowski, russischer Dramatiker 1823—86. Vgl. Anm. S. 150.

Digitized by Google

unter Büfetts und anderen großen Stücken verschwunden. Hoch oben, in dreifacher Manneshöhe, war über zwei Kleiderablagen ein riesiger Eßtisch aufgestellt und darauf ein Tischchen mit Hammer und Stuhl für den Auktionator. In der Kirche, genauer gesagt im Leihhaus, befanden sich nur wenige Menschen. Sie hatten die Mützen nicht abgenommen, betrachteten geschäftsmäßig die Sachen und erörterten laut die Preise, die zusammen mit den Katalognummern der einzelnen Stücke ausgehängt waren. Dämmerlicht fiel durch die vergitterten und verstaubten Kirchenfenster. Der Professor folgte dem Beispiel der übrigen und ging ungezwungen von einem Stück zum anderen. Zur Versteigerung kamen die nicht ausgelösten Stücke des Leihamts, zusammengewürfelter Hausrat. Kattunene Puffs neben Messingbetten und Eßtischen aus Lindenholz erzählten eine Chronik der russischen Verarmung. Die Käufer waren ausschließlich Händler, die ehemaligen Besitzer konnten nicht mehr den Bettelpreis aufbringen, für den ihr Eigentum in alle Winde zerstreut wurde. Der ganze Raum war feucht, grau, ohne den Geruch von Heiligkeit. Ein pickelbesäter junger Mann, den Hut auf dem Kopfe, den Mantel weit offen, die Daumen in den Westentaschen verankert, schwang sich auf das Gerüst, klopfte mit dem Hammer auf das Tischchen und rief mit eintönigem Nachdruck:

„Die Versteigerung beginnt! Nummer eins! Zur Besichtigung! Zwanzig! Wer bietet mehr? Zum ersten!"

Die Käufer besetzten die Bänke und gaben ihren Gesichtern den Faltenwurf strenger Teilnahmslosigkeit.

„Zum zweiten!"

„Einundzwanzig", murmelte eine Stimme in den hinteren Reihen.

Digitized by Google

„Einundzwanzig, wer bietet mehr? Zum ersten!"
Der Professor verließ die Kirche. Die Krähen hockten noch dichter in den Bäumen, die Dämmerung breitete sich still und klar aus. Eine Gruppe von Schauspielern kam über die Holzbretter, die den Gehweg über den Hof ersetzten. Sie wollten in der Schauspielerkneipe hinter der Kirche zu Mittag essen, gingen im Gänsemarsch über den Brettersteig und lachten. Ein Kutscher, den sie beim Fahrlohn bemogelt hatten, schimpfte hinter ihnen drein. Der Professor nahm den Wagen zur Rückfahrt.
Fünfundzwanzig Jahre waren vergangen, seit er als junger Ingenieur im Wagen vor diesem selben Tor vorgefahren war, hinter dem die Braut seiner harrte. Ein bißchen Mutwillen war dabei, daß er die Kirche des heiligen Pimen wählte, dessen Namen man ihm in der Wiege gegeben hatte. Damals blühte der Mai, die Dämmerung senkte sich während der Trauungszeremonie hernieder, in den Bäumen schrien die selben schwarzen Vögel, die Geister der Zerstörung, wie heute. Der junge Ingenieur war damals durchdrungen von Ehre und Pflicht und Glück und von der Last, die er aufrecht fürs ganze Leben auf seinen Händen tragen wollte — der Liebe. Und diese Liebe war im Leben des Professors Poletika die einzige geblieben. Stets kämpfen menschliche Arbeit, Wille und Ehre gegen die nackte Natur an, setzen die gleiche Natur dagegen zum Kampf ein, organisieren durch Natur sowohl Arbeit, Ehre, Pflicht wie auch die Natur selbst. Nichts läßt sich aus der Kette der Abhängigkeiten lösen. Pimen Sergejewitsch kannte die Wahrheit, die sich für ihn als beständig erwies und stets in seinem Leben bekräftigt wurde, daß der Mensch stets dem Menschen heimzahlt mit der Münze, die Menschenwährung ist. Der Schuft wird zum Edel-

Digitized by Google

mann, und der Edelmann zum Schuft, wie man ihn behandelt, in Taten wie in Gedanken. Professor Poletika war Naturwissenschaftler. Das Menschengesetz, sittlich zu sein, galt für ihn nicht bloß im Sinne einer höheren Moral, sondern einfach aus Nützlichkeitsgründen; denn sittlich zu sein entspricht dem Vorteil, wie auch der Zweckmäßigkeit und Vernunft, und die menschliche Vernunft stand für Pimen Sergejewitsch höher als alles andere. Abweichungen von den Normen der Sittlichkeit hielt der Professor für krankhaft. Als eine solche Abweichung faßte er das Fortgehen seiner Frau auf. Oder waren hier andere Ursachen im Spiele? Biologische? Etwas Unbewußtes, Unterbewußtes, ein Überbleibsel tierischer Entwicklung, Instinkt, Blut, Erblichkeit? Für Pimen Sergejewitsch war dies die dunkle Seite des Menschentums, etwas Menschenunwürdiges. Seine Frau war zu ihm als reines, stilles Mädchen gekommen, dessen Horizont von Schillerscher oder Turgenjewscher Romantik begrenzt war, dessen braune Augen leuchteten, wie der blaue russische Himmel leuchtet. Und an der Schwelle des zweiten Jahrzehnts ehelicher Gemeinschaft, das Pimen Sergejewitsch so tätig und glückvoll schien — schlug doch alles dem Familienleben gut an, seine Arbeit wuchs und wuchs, sein Ruhm setzte sich durch, die Kinder gediehen und machten Freude — da verließ ihn seine Frau, zog zu dem Studenten Laszlo, dem Hauslehrer seines Sohnes, und nahm die Kinder mit sich. Das war im Jahre 1914. Der Professor sperrte die verödeten Zimmer der Frau und der Kinder zu, die Revolution ging an diesen eingefrorenen Gemächern vorüber, sie drang nicht in das Studierzimmer des Professors vor, wo Pimen Sergejewitsch einsam saß, mit seinen Vorlesungen, Plänen, Zeichnungen, Formeln,

Digitized by Google

allein mit seiner Arbeit. Seit dem Jahre 1917 brauchte Pimen Sergejewitsch sich nicht umzustellen, das Schicksal überließ es ihm, seine persönlichen Angelegenheiten zu entscheiden, die Frage seines Menschenwertes, die Frage Leben oder Tod, jene Fragen, die jeder einmal lösen muß, wenn die Schlachtreihen der Jahre gegen die aufrechten Schultern andrängen, noch dazu auf seine eigene Weise allein lösen muß. Der Student Laszlo schritt in den Fußtapfen Pimen Sergejewitschs weiter, wurde Ingenieur und Tiefbauer. Ab und zu trafen sie bei gemeinsamer Arbeit aufeinander, doch niemals erinnerten sie sich ihrer alten Bekanntschaft. Der älteste Sohn Pimen Sergejewitschs fiel im Jahre 1919 an der Front des Bürgerkriegs. Von der Frau kam keine Nachricht mehr. Bei seinem Besuch im Landesvermessungsamt erfuhr Pimen Sergejewitsch, daß Laszlo beim Bau des Monoliths beschäftigt war. Seine Gedanken wurden dadurch der Vergangenheit zugedrängt, gruben Jahre auf, die er von der Zeit verschüttet wähnte. Es waren unfrohe Gedanken.

Sein Wagen bog in die Twerskaja ein. Die Sonne ging unter. Die Stunde war gekommen, wo die beamtete Menschheit, die Moskau wie ein Heerbann unter dem Belagerungszustand überzog, vom Dienst heimkehrte. Die Hausknechte sprengten die Straßen. Wenn in diesen Zeiten die verschiedenen Moskauer Volkskommissariate, Syndikate, Trusts und die unzähligen anderen Amtsstuben der öffentlichen Hand eine Uniform für ihre tarifmäßigen Gehaltsempfänger eingeführt hätten, die mit Plakaten tapezierte Twerskaja wäre bei Büroschluß auch mit Uniformen so übersät gewesen, daß man weder Alter noch Geschlecht ihrer Träger erkannt hätte. Es hüpfte auf

Digitized by Google

Straßenbahnen, kletterte auf Autobusse, ergoß sich in schwarzen Bataillonen über die Bürgersteige, überflutete die Dämme, rannte im Trab, kurzbehost, sportlich übers Pflaster, stand in endlosen Schlangen vor den Läden nach Brot, nach Wurst, nach Schnaps, nach kohlgefüllten Blätterkuchen und Eintrittskarten fürs Kino an. Pimen Sergejewitsch liebte sie nicht, diese beamtete Angestelltenschaft, die Plakate vollends waren ihm ein Dauerschreck. Der Strastnajaplatz brüllte von Plakaten der Kinotheater, der staatlichen Jugendbücherei, der Abend- und Morgenblätter. Das Puschkindenkmal schwieg ehern. Die Twerskaja glich zwischen Strastnaja- und Sowjetplatz der Chinesenstadt Peking, wo der Himmel hinter den auf Seide gemalten Firmenschildern verschwindet. Quer über die Straße spannten sich die Ankündigungen der Verlage, Zeitschriften, Theater, Kinos, Lotterien. Nur vor dem Haus des Vollzugsausschusses blaute durch eine Öffnung des Plakatzeltes ein Stück Himmel, auf dem sich der müde Abschied eines goldenen Julitages vollzog.

Pimen Sergejewitsch stieg vor seinem Hotel aus und bezahlte den Wagen. Im „Grand Hotel" spielte ein Orchester, vor den weißgedeckten Tischen saßen ausländische Gäste, Zeitungskorrespondenten und Geschäftemacher, die hier herumschnuppern wollten, wie so ein Sozialismus auf Erden aufgebaut wird. Professor Poletika bestellte bei einem weißbekittelten Kellner, der ihn mit Vor- und Vatersnamen anredete, Zwieback und eine Milchsuppe. Das Gesetz der Wiederholung der Erscheinungen birgt immer etwas Aufreizendes in sich. Pimen Sergejewitsch dachte an die Kirche des heiligen Pimen. Während er auf sein Essen wartete, schickte er den Hotelboten mit einem Zettel zum Antiquar Michailow auf der Nikolaistraße,

Digitized by Google

um den Band des „Leben der russischen Heiligen" zu besorgen, der die Biografie des wundertätigen Pimen enthielt. Das Orchester schwelgte in Jazzklängen, die an allen anderen Stätten des russischen Reiches damals verboten waren. Die Ausländer machten aus ihren täglichen Mahlzeiten ein Fest, sie verwandelten den altrussischen Gasthof, der wegen seiner Fischsuppen und Pasteten berühmt gewesen war, in ein westlich-modernes „Palace". Die Männer trugen zum größten Teil graue Reiseanzüge, einige auch den Smoking, die Damen waren durchweg im Abendkleid. Die Kellner bewegten sich mit einer majestätischen Langsamkeit, die den Eindruck von Eile vortäuschte. Pimen Sergejewitsch betrachtete alle diese satten Menschen. Bargen sich nicht Verbrechen und Siechtum hinter diesen weißgedeckten, mit frischen Blumen geschmückten Tischen? Warum ihm dieser Gedanke kam, wußte Pimen Sergejewitsch selbst nicht.

An einem der Tische saßen Leute von angelsächsischem Typus. Die Unterhaltung wurde französisch geführt. Man lachte wie auf Kommando. Ein Mann, der mit dem Rücken zu Pimen Sergejewitsch saß, erzählte Witze. Zu Pimen Sergejewitsch flatterten einzelne Worte herüber: „Donezgebiet . . . Unglück . . ." Der Sprecher drehte sich um. Pimen Sergejewitsch erkannte den Ingenieur Poltorak, erinnerte sich auch sogleich an seinen Vor- und Vatersnamen, Jewgenij Jewgenijewitsch. Poltorak drehte sich nochmals um, die Gesellschaft verstummte. Der Ingenieur stand auf und ging an den Tisch Pimen Sergejewitschs hinüber, die Blicke der Ausländer folgten ihm und als sie den einsamen russischen Gelehrten trafen, senkten sie sich unwillkürlich. Poltorak begrüßte den Professor mit beiden ausgestreckten Händen.

Digitized by Google

„Sie sind allein, Professor? Meine Freunde, alles ausländische Ingenieure, haben viel von Ihnen gehört und wären sehr erfreut, wenn Sie bei uns Platz nehmen wollten."

Pimen Sergejewitsch erwiderte lässig den Gruß der Ausländer.

„Ich danke, Jewgenij Jewgenijewitsch, sagen Sie den Herren meinen Dank. Aber ich bin müde, und außerdem nähre ich mich von Milch und Zwieback statt von Kaviar."

„Ja, ja, ich hab schon gehört, daß Sie magenleidend sind, ein Unglück für Rußland geradezu." Poltorak setzte sich an den Tisch des Professors. „Fahren Sie nicht noch heute zum Bau? Ich muß nämlich auch hin, in Angelegenheiten des Elektrotrusts."

Poltorak war gekleidet wie ein Ausländer, doch sein Gesicht war von unverfälscht slawischem Typus. Sein blauer Anzug zeugte davon, daß der Träger etwas auf einen guten Schneider hielt, sein Scheitel war schnurgerade gezogen, am Zeigefinger glänzte ein altertümlich gefaßter Brillant. Dieser Ring fesselte zunächst die Aufmerksamkeit Pimen Sergejewitschs, erst nach einiger Zeit richtete er seinen Blick auf das Gesicht seines Partners, das den Ausdruck vollendeter Höflichkeit bewahrte. Die Augen Poltoraks blickten klug und energisch, „und es sind doch nicht Augen, wie sie ein anständiger Mensch hat", fuhr es dem Professor durchs Gehirn, „er weiß schon, warum er sie hinter dem Brillanten versteckt". Der Professor erinnerte sich, daß ihm an Poltorak schon immer die sorgfältigen Goldplomben im Gebiß aufgefallen waren. Dieser Mann war immer und überall in sämtlichen Baukommissionen anzutreffen, war bei mindestens zehn Behörden angestellt.

Digitized by Google

Der Ingenieur redete unentwegt weiter: Der Professor saß ihm starr gegenüber, riesengroß, greisenhaft, weißbuschig an Haupt und Brauen, hinter trüben Brillen, im altmodischen Gehrock mit weißer Halsbinde.

„Sie haben natürlich verstanden, worüber wir gelacht haben. Es hat sich herausgestellt, daß im Donezgebiet zu wenig Wasser ist. Es ist schon jetzt Mangel. In einem unserer wichtigsten Industriezentren! Sie wissen das ja besser als ich. In Stalingrad wird eine Traktorenfabrik errichtet, die, das Jahr zu dreihundert Arbeitstagen gerechnet, täglich hundertdreiunddreißig Traktoren liefern soll. Sie kennen ja die ungeheure Bedeutung des Donezbeckens besser als ich. Und jetzt stellt sich heraus, daß alle Pläne über den Haufen geworfen werden. Das Donezbecken verwandelt sich in eine Wüste. Es ist kein Wasser da. Es ist zu wenig Wasser für die Produktion, nicht einmal für den menschlichen Bedarf ist genug da. Ich sehe das Bild vor mir, wie die Katastrophe hereinbricht, wie die Fabriken stillstehen, wie der Sand alles verschüttet, die Sonne alles ausdörrt, wie die Hochöfen stöhnen und schreien: Wasser! Wasser!"

„Angenommen also, es ist so", sagte der Professor und schoß durch die Spalte zwischen Brillenrand und Brauenwald einen strengen Blick.

„Sie arbeiten offenbar an einem Projekt der Bewässerung des Donezgebiets? Erzählen Sie!" sprudelte Poltorak hervor.

„Es gibt verschiedene Maßnahmen", — der Professor schmatzte mit den Lippen — „man wird sie der Öffentlichkeit rechtzeitig mitteilen."

„Und ich treib' mich noch immer in hundert Kommissionen herum", sagte Poltorak ironisch. Er wechselte

Digitized by Google

rasch den Ton. „Fahren Sie auf lange Zeit nach Kolomna, Professor? Kolossale Sache! Haben Sie schon bemerkt, Pimen Sergejewitsch, daß alle Bauten auf Blut stehen? Wie alles lebendige Leben überhaupt. Wir Menschen werden in Blut geboren, und wir sterben, wenn das Blut still steht. Die Liebe beginnt und endet mit Blut. Ich kenne keinen einzigen Bau, wo nicht Blut geflossen ist. Wenn ein Haus gebaut wird, stürzt ein Arbeiter vom Gerüst. Wird eine Fabrik errichtet, gerät ein Werkführer zwischen die Räder, wird eine Bahnstrecke gelegt, entgleist ein Zug, wird ein Kanal gegraben, bricht ein Damm, die Leute ersaufen. Es ist mystisch, aber Tatsache: alles steht auf Blut. Ringsum nichts als Blut. Und die blutig rote Fahne der Revolution ist das Symbol blutigen Gebärens. Wenn das Blut versiegt, wird das Donezbecken wasserlos sein, wird es vom Sand gefressen werden. War auf Ihrem Bau schon Blut?“ Die letzten Worte zischte Poltorak ganz leise.

„Heut' ist ein Tag der Wiederholung der Erscheinungen“, sagte der Professor erstaunt.

„Wovon sprechen Sie?“

„Ach, Unsinn.“

„Also war auf Ihrem Bau noch kein Blut?“

„Nein.“

„Es kommt noch, es kommt noch!“ rief Poltorak, und seine Goldplomben gleißten. Er wurde plötzlich ernst, seine Augen schienen eine Distanz zu messen. Er stand auf, seine Stimme klang sachlich: „Sie gestatten, daß ich mich verabschiede. Auf Wiedersehen morgen in Kolomna.“ Er ging an seinen Tisch zurück, wieder verneigten sich die Ausländer vor dem Professor.

So gepflegt der Ingenieur Poltorak aussah, ein sauberer,

Digitized by Google

gesunder Mensch, der Professor hatte in seiner Nähe das Gefühl von klebrigem Schmutz.

Der Kellner brachte jetzt die Milchsuppe und den Toast. Pimen Sergejewitsch sandte einen strengen Blick in die Runde, entfaltete seine Serviette, spreitete sie über seinen Bart und band sich die Zipfel im Nacken zusammen wie ein Kind. Dann begann er seine Suppe zu löffeln, langsam und ärgerlich, es war fühlbar, daß dieser Ärger auf dem Grunde einer guten Sache erwuchs.

Der Gedanke der über das europäische Rußland hereinbrechenden Sandwüste gehörte ihm, dem Professor Poletika. Niemand war in seine Pläne eingeweiht außer zwei oder drei der engsten Freunde und Mitarbeiter. Poltorak hatte mit seinen, mit Pimen Sergejewitschs Worten gesprochen.

Das war die „Wiederholung der Erscheinungen".

Der Professor saß in diesem Saale zwischen Europäern und als Europäer verkleideten Russen wie ein eratischer Block. Von der Estrade schmetterte das Orchester, das elektrische Licht wurde von den weißen Wänden blendend zurückgeworfen.

Der Hotelbote kam mit einem Buch: „Das Leben der Heiligen des Monats August". Er empfing sein Trinkgeld und erklärte:

„Heilige Pimens gibt's mindestens zehn, sagt der Antiquar, vielleicht auch noch mehr. In dem Buch da sind nicht alle drin. Er ruft an, wenn er noch welche findet."

Die Stunden bis zum Abgang seines Zuges verbrachte der Professor in seinem Hotelzimmer. Er blätterte im „Leben der Heiligen" mit derselben Aufmerksamkeit, mit der er Zeit seines Lebens viele hunderte, tausende Seiten mathematischer Werke von deutschen, englischen, französischen

Digitized by Google

und russischen Gelehrten durchblättert hatte, Werke über Technik oder reine Mathematik, die Wissenschaft vom Unendlichen, die sich gegen die Erkenntnisgrenze des Menschen stemmt, die dem Menschen das Recht gibt, auf Grund der Bahn der Gestirne, Maschinen, Kanäle, neue Flüsse zu bauen oder Atome zu zertrümmern. Hinter den Büchern glich Pimen Sergejewitsch nicht mehr einem Greise.

Das Telefon klingelte.

„Ist dort der Genosse Professor Poletika? Guten Tag Pimen Sergejewitsch, hier Antiquariat Michailow, ich hab' Ihnen die Heiligen für August geschickt, andere hab' ich nicht auf Lager, ich liefere sie nach, sobald ich sie auftreiben kann. Einstweilen darf ich Sie informieren: es gibt verschiedene heilige Pimens in der rechtgläubigen Kirche. Der erste ist der palästinensische. Als Einsiedler in der Wüste Ruwe 582 n. Chr. bis 602. Sein Gedenktag für Seelenmessen ist der 27. August. Zweitens: Pimen der Große. Gestorben 450 n. Chr. als ägyptischer Abt. Anhänger des großen Paisius und des Johann von Konow. Beweinte unablässig seine eigenen Sünden wie auch die seiner Mitmenschen. Übte durch seine eindringliche Beredsamkeit großen Einfluß auf seine Umgebung aus. Drittens und viertens: Pimen der Dulder und Pimen der Fromme. Beides Mönche des Kiewer Höhlenklosters. Ihre Reliquien werden im Antonskloster aufbewahrt. Der letztgenannte besaß die Gabe der Prophezeiung. Sein Gedenktag ist der 27. August. Das ist vorläufig alles. Weiteres werde ich Ihnen brieflich mitteilen, sobald ich die Bücher schicke. Gestatten Sie, daß ich mich empfehle."

Der Antiquar hängte an. Pimen Sergejewitsch kehrte zu seinem Heiligenbuch zurück. Er war sich nicht genau be-

Digitized by Google

wußt, wozu er diese heiligen Pimens brauchte. Hinter diesen Gottesmännern wuchs der Schatten des Ingenieurs Laszlo empor. Mit dem Blick des büchergewohnten Gelehrten verleibte Pimen Sergejewitsch seinem Gedächtnis den Erscheinungsort ein: „Verlag der Petscherskaja Lawra, Kiew". Das heilige Kiew war die Heimatstadt Pimen Sergejewitschs. Als Gymnasiast war er oft beklommen zwischen den flackernden Kerzen und Lämpchen der Petscherskaja Lawra, des berühmten Höhlenklosters, gewandelt, hatte er die kühle, feuchte Luft der Grotten über dem Dnjepr, wo in Särgen die hilflosen Mumien und Reliquien schliefen, eingesogen. Von den feuchten Höhlen sprang seine Erinnerung zu den hellen, großen Zimmern seiner Petersburger Wohnung über, in denen ihn seine Gattin Olga allein zurückgelassen hatte.
Professor Poletika las den kirchenslawischen Text:
„Jetzo benennen wir Dich, teurer Vater Pimen, der Du bist ein Vorbild mönchischer Gemeinschaft, ein Born starken Glaubens, ein Mitbürger und Bittgenoß der seligen Engel, ein standhaft Turm der himmlischen Zitadellen, ein hilfreich Nachbar der Tugenden und guter Werk. Hilf uns bitten für unsere Seelen!
Sei eine Leucht unser Gedanken, erfüll die Seelen derer, die Dir nahen, mit dem Licht des Glaubens, zeig ihnen durch Dein makellos Leben die Pforten der Weisheit. Lob sei Dir, heiliger Pimen, der Du Dein hundertstes Wunder erfüllest, Lob durch die Gebete aller Brüder, durch Fasten und Bußen. Hilf uns bitten für unsere Seelen!"
Auf dem Einband des Heiligenlebens war in Gold eine Kreuzigung Christi geprägt.
Der Professor klappte das Buch zu und trommelte mit den Fingern darauf. Seine Kindheit, das Höhlenkloster,

Digitized by Google

die Kirche des heiligen Pimen, seine Frau, seine Ehe, die Revolution, die Möbelversteigerung in der Kirche — wie war dieses Heiligenbuch doch albern, morsch, nein — tot! Tot ist es, nie wird das Leben es wieder berühren, dieser Strom des Menschengeistes ist versiegt, die christliche Ära zu Ende. Dort freilich war alles auf Blut aufgebaut. Mag dieses Blut in Rußland in Hostien verbacken bleiben. Vor fünfundzwanzig Jahren hat die Moral jener Zeit die Liebe des Professors Poletika gesegnet — heute werden in seiner Trauungskirche Möbel versteigert. Den Liebesfrühling des Professors, des Baumeisters Poletika hat ein jüngerer Mann geerntet — der Professor hat seine Arbeit dem Sozialismus geweiht. Geschlecht, Liebe, Blut, jeder Mensch gibt viel in seinem Leben dahin. Bei der Versteigerung werden Nähmaschinen und Büfetts von Händlern aufgekauft und weggeschleppt. Eines bleibt unverbrüchlich bestehen: der Mensch soll ehrlich, wahrhaft und rein bleiben, „ein hilfreich Nachbar der Tugenden", sonst droht der Untergang. Jeder muß seine eigene Ehre blank halten. Die heiligen Pimens, diese Mumien, sind kein Vorbild. Im Antonskloster der Kiewer Lawra ist's kühl, dunkel, beklemmend; der Knabe Pimen Sergejewitsch hatte sich in diesen Höhlen immer hilflos gefühlt, alles schien dort überflüssig, die Lampen flackerten der Ewigkeit entgegen, die Kerzenflammen bejahten zunickend die Dumpfheit und Überflüssigkeit der ganzen Welt, angefangen von diesen Mumienhöhlen. So ist es im Leben, wenn das Gefühl des Überflüssigen beginnt: Krankheit, Tod. Pimen Sergejewitsch Poletika hat die schläfrige Ewigkeit ersetzt durch Wachen und Bauen. Der Biologe Lasarew will bei der Durchwühlung der menschlichen Natur, bei dem Streben nach den physischen Gesetzen

Digitized by Google

der Unsterblichkeit des Menschen, festgestellt haben, daß die höchste Aufnahmefähigkeit dem Lebensalter der zwanzig zukommt. Mag es so sein: was der Mensch mit zwanzig Jahren aufgenommen hat, daraus bildet er ein Fundament für sein Leben. Er muß sein Fundament ehrlich bilden — im Namen der Gesetze des Lebens und des Aufbaues der Menschheit. Pimen Sergejewitsch schüttelte die Gedanken an die Vergangenheit aus seinem Hirn. Der Ingenieur Poltorak tauchte in seiner Erinnerung auf. Hinter den kühlen Klosterhöhlen lauerte die Glut der Wüste. Und hinter der Wüste lag Rußland, der Sowjetstaat, der Aufbau des Sozialismus.

Pimen Sergejewitsch ging ans Fenster. Dämmerung hatte sich über die Erde gesenkt. Der Kreml barg sich mit seinen Türmen in der dunkeln Kuppel des Nachthimmels, die Sterne glänzten in der Müdigkeit der Julinacht. Über dem Hause des Zentralsowjets brannte feuerrotes Licht. Unter dem Kreml streckte sich Moskau, das Moskau von eintausendneunhundertneunundzwanzig, das Moskau der riesigen Pläne und Werke, des ungeheuren Mutes und der ungeheuren Anspannung. Bis zum Krampf aller Fibern gespannt marschiert Moskau, marschiert die ganze Sowjet-Union im kriegsmäßigen Schritt dem Sozialismus entgegen, um zu siegen. In diesen Jahren rückte die Weltgeschichte nicht vor, sie rannte; sie floß nicht dahin, sie türmte sich auf, wie Rußland sich auftürmte. Wäre für die Leute von diesem Turmbau eine militärische Uniform eingeführt worden, ganz Rußland wäre in Waffen gegangen. Die Stadt Moskau lebte in diesem Jahre das Leben eines Kriegslagers, in Werktagen, die grau und heroisch waren wie das feldgraue Kleid, in Befehlen, die die eherne Sprache des Belagerungszustandes redeten,

Digitized by Google

gegen die es keine Berufung gab, im Schlangestehen nach Lebensmitteln, das die Schrecken des Ungewöhnlichen verloren hatte. In eine Festung hatte sich die einst friedliche Stadt verwandelt, eine Festung, in der Greise und Kinder zurückgeblieben waren, unnütze Geschöpfe für den Feldzug der Geschichte, ihr Troß. Die Stadt führte das Leben einer übervölkerten Festung. Die Geschichte gleicht dem Dom eines Gletschers. Gletscherbäche führen die Wasser ab. Unter dem Gletscher hervor kriechen die Abwässer der Feuchtigkeit und des Schimmels, der Flaumacherei, der Nörgelsucht und des Verrats, des Schmutzes und Gestankes. Wohin mit diesem Abfall in einer Festung? Und wie es oft in einer Festung zu gehen pflegt, tuschelte gerade dieser Abschaum am meisten vom Kriege. Alles war verständlich. So, nicht anders wird Geschichte gebaut, muß sie gebaut werden. Der Abfall muß in Vergessenheit geraten. Neue Straßen müssen gebaut werden, in noch nie geschautes Land, damit auf ihnen das Leben vorwärts geht. Die Menschen müssen auf diesen Straßen in die Geschichte getrieben werden. Denn alles Vernünftige ist wirklich. Der Schutt der Menschheitsgeschichte muß in die Erdgeschichte ebenso eingehen, wie der Erdschutt beim Bauen.

Die Stadt Moskau und der Kreml tauchten in dieser Stunde in die Gruft des Himmels ein, über dem Hause des Sowjets wallte in rotem Feuer die Fahne. Im Kreml und in der mauerumgürteten alten Innenstadt* lagen um diese Stunde die Amtsstuben hinter ihren Glasfenstern, die Schreibtische, von denen die Weltgeschichte dem

* Die Moskauer Innenstadt „Kitaigorod", d. h. Chinastadt, führt ihren Namen davon, daß sie von einer Mauer umgeben ist, die an die große chinesische Mauer erinnert; sie ist das alte Handelsviertel Moskaus.

Digitized by Google

Sozialismus entgegen gelenkt wird, verödet da. Der Menscheninhalt Moskaus hatte sich in die Enge der Wohnungen ergossen, in die Theater und Kinos, in die Gartenanlagen und Kneipen. Man dachte nicht viel an den Krieg, schwatzte vom Gastspiel des japanischen Theaters Kabuki und vom Besuch Maxim Gorkis, vom Konflikt um die chinesische Ostbahn oder von den Tarifgehältern, vom Personalabbau, oder vom Rendezvous mit irgendeiner Ljuba oder Murotschka. Mag es so sein. Pimen Sergejewitsch denkt an seine Arbeit. In wenigen Monaten wird an Moskau vorbei ein neuer Strom fließen.

Er, Professor Pimen Sergejewitsch Poletika, hat durch seine Arbeit und sein Wissen, gemeinsam mit dem Willen der zum Sozialismus führenden Revolution, gemeinsam mit dem Mühen des werktätigen Volkes den Gedanken dieses neuen, jungen Stromes verwirklicht. Und das war eine Schlacht für den Sozialismus, so wie Professor Poletika den Sozialismus verstand: wo Menschenarbeit durch ihren Willen neue Flüsse lenkt und durch diese Flüsse allen Abschaum der Festungsenge fortspülen läßt und neue auf Arbeit gegründete Menschenordnung einleitet. Die Flüsse werden zusammen mit der geschichtlichen Entwicklung der leuchtende Gletscher der weißen Wasser sein. Sie werden die Dumpfheit des militärischen Lagers ausschwemmen, die Schlappheit und Zweifelsucht und — die Zeit. Denn langes Leben der Menschen ist nicht das Privileg der Verjüngungshexenmeister, eines Lasarew, Woronow, Steinach. Gesundes Menschenleben schafft die befreite Arbeit, die den Menschen von sich selbst frei macht für Gedanken, Vernunft und Besinnung.

Professor Poletika durchdrang die Finsternis mit den Augen eines Künstlers. So versteht nur ein Künstler zu

Digitized by Google

schauen. Nicht bloß das was ist, nein, auch das, was er sehen will:
Frühlingsnacht, Strom, breites Bett, Lichter über dem Wasser, granitene Dämme, Ozeandampfer vor Anker bei Moskau. Über dem Wasser schweben feucht schwellende Klänge. Der Professor hört Mädchenlachen vom Strom herauf, feucht und jung, das Lachen seiner Tochter. Lachen wird immer das Glück der Menschheit bleiben, gleich wie die Jugend. Doch das Lachen wird deutlicher, Pimen Sergejewitsch erkennt es. So lachte Olga, seine Braut, damals, vor fünfundzwanzig Jahren. Im Jahre eintausendneunhundertneunundzwanzig wird in Rußland wenig gelacht. Es wird gebaut. Ja. Und wenn das Lachen das Glück der Menschheit bleibt, so ist die in Anspannung gefurchte Stirn ihr Stolz. Die buschigen Brauen des Professors ziehen sich zusammen.
Der Professor klingelt nach der Hotelrechnung.
Der Professor vermerkt in sein Notizbuch:
„Zum Projekt der Bekämpfung der Wüsten: Die Berechnung des durch die Überschwemmungen ausgespülten Humusquantums ermittelt sich durch ein Prozent ihrer Ablagerung in den Meeren."

— — — — — — — — — — — — —

Der Zug des Professors Poletika ging um 22 Uhr 45.
Der Bahnhof zeigte das übliche Menschengewimmel, die Bogenlampen warfen ein weißliches Licht, die Luft war voll säuerlicher Gerüche. Hinter den letzten Laternen krochen die Schienen ins Dunkel hinaus, tasteten in die Unendlichkeit des russischen Raumes. Von den Schwellen strahlte die Trockenheit der Julinacht zurück. Dürftig lag dieser Boden da, langsam nur löste er sich aus mittelalterlichem Rückstand. Es war ein Lokalzug, die Ein-

Digitized by Google

wohnerschaft der Moskauer Umgebung schleppte ihr armseliges Gepäck in die Waggons. Zwischen den Menschen auf dem Bahnsteig gewahrte der Professor die Ingenieursmütze und den stattlichen Ledermantel Poltoraks. Der Ingenieur verbarg seine Augen vor Poletika hinter den Rücken der Leute — lauernde argwöhnische Augen, schien es dem Professor. In Poltoraks Begleitung befand sich eine sehr aufgedonnerte Frau. Pimen Sergejewitsch verlor das Paar beim Einsteigen aus den Augen, dafür erkannte er, als er Platz nahm, auf der Bank gegenüber jene beiden Althändler, die ihm bei der Versteigerung in der Kirche des heiligen alten Pimen aufgefallen waren, mit ihren langschößigen Bratenröcken und ihren schwarzlackierten Mützenschirmen, die wie Rabenschnäbel unheilverkündend vorragten.

Der ältere der beiden Händler verbeugte sich vor dem Professor und sagte ehrerbietig:

„Wir haben wohl heute bei der Pimen-Auktion die Ehre gehabt?"

Der Professor antwortete nicht, die Wiederholung der Erscheinungen berührte ihn unangenehm, er tat so, als hätte er die Anrede nicht gehört. Auch die Nachbarn bemühten sich nicht weiter. Der Zug tastete sich auf die endlose Strecke hinaus. Schnell verschwand der Moskauer Dunstkreis. Die Felder lagen in ursprünglicher Unberührtheit und Stille da, die Stille ergoß sich in die Waggons. Die Mitfahrer machten sich zum Schlafen fertig, schoben sich ihre armseligen Bündel unter die Köpfe. Der Waggon hallte vom Schnarchen wider, füllte sich mit den Gerüchen der Schläfer, mit Ausdünstungen von Lederstiefeln und den stickigen Kohlengasen der Lokomotive.

Digitized by Google

Die Kerzen hinter schmutzig trüben Laternengläsern verwandelten die Abteile des Waggons in Boxen eines Pferdestalls. Professor Poletika stellte eine Kerze auf das Klapptischchen an der Fensterwand und nahm ein Buch, um zu lesen, bis der Zugschaffner hereinkam, sich nachdenklich neben das Licht stellte und schließlich den Befehl von sich gab, das Licht auszulöschen, da es nicht erlaubt sei, Kerzen an ungeschützten Stellen brennen zu lassen. Pimen Sergejewitsch versuchte unter Berufung auf die im Waggon herrschende Finsternis zu erwidern, doch der Schaffner ließ sich nicht erweichen.

„Waggons sind nicht zum Lesen da, sondern zum Schlafen, löschen Sie aus, sonst werden Sie bestraft."

Der Zug zottelte weiter, schleppte die Zeit an Dörfern vorbei, hielt auf den Stationen. Professor Poletika schlummerte, ein Kissen unter dem Kopf, ein. Seine Fahrtgenossen gegenüber blieben wach, diese beiden Brüder, die dem Aussehen nach aus der altslawischen Gegend von Jaroslawl stammen mußten. Sie nahmen ihre Mützen ab, zwei schnurgerade Scheitel kamen darunter zum Vorschein. Den ganzen Weg hindurch tranken sie Kognak, wechselten nur ab und zu einmal ein Wort. Etwa alle halben Stunden schloß der ältere Bruder den Koffer auf, nahm eine Kognakflasche und ein altertümliches silbernes Kännchen heraus, goß erst sich selber ein, dann dem Bruder und packte die Flasche wieder in den Koffer. Der jüngere Bruder fragte:

„Nehmen wir die Perlen?"

„Versteht sich", antwortete der Ältere.

Sie schwiegen wieder eine halbe Stunde, genehmigten wieder einen, der Jüngere fragte:

„Nehmen wir das Porzellan?"

Digitized by Google

„Versteht sich."
Wieder eine halbe Stunde. Der Jüngere:
„Nehmen wir die Gobelins?"
„Versteht sich."
Der Zug zottelte durch die Nacht, streifte die Zeit an den Signallichtern ab, an den grünen, roten, gelben und an den Rufen auf den Stationen. Der Waggon schnarchte friedlich unter der Weihe der Nacht. Hinter den Waggonfenstern loderte kalt der Mond. Die Julinacht lagerte drückend über der Erde. Die Mutter Rußland blieb Stück für Stück hinter den Fenstern zurück, Dorfhütten, Felder, Waldblößen, Sümpfe, die zufallsverstreuten Siedlungen des Moskwatales segelten vorüber wie fallendes Laub. Unbekümmert um den taukühlen Mond wirbelte der Zug unter Schnauben und Stampfen von den Schwellen glutheiße Wirbel auf, ließ sein Echo von den Schienen widerdröhnen. Im Halbschlaf überdachte Pimen Sergejewitsch, daß dort im Osten, wo unter dem blutigen Timurlenk Gärten und Felder geblüht hatten, heute Wüste, Sand, Glut und Gestein wucherte, und daß die Tataren, die einst aus den Steppen um den Aral- und Kaspisee hervorgebrochen waren und hier im Moskwatal um Kolomna über russisches Land geherrscht hatten, also nicht bloß Bringer der Zerstörung waren, sondern auch Vorboten des mongolischen Sandsturms. War nicht einst die arabische Wüste ein reiches, fruchtbares Land gewesen, wo Kultur, Wissenschaft, Religion sich entfalteten, war nicht aus dem roten Sand Ägyptens ein mächtiger Kulturstaat entsprossen? Und die Tataren selbst, hatten sie nicht noch vor fünfhundert Jahren — für Rußlands historische Erinnerung jüngste Vergangenheit — die blühendsten Städte im Wolgatal gegründet, Städte, von denen arabische und

Digitized by Google

genuesische Gelehrte berichteten, von denen hanseatische Kaufleute kündeten? Und heute haben diese Städte sogar ihre Spuren im Sand verloren. Sand und Glut verzehren die Gewässer, rücken die Wolga stromauf gegen Nishnij Nowgorod vor, gegen den Don und den Kuban: Sand, Glut und Tod, wie sie die Gesichter der Tataren versengt haben, die gelb und trocken sind wie der Sand selbst.

„Was später als Biedermeier ist, nehmen wir nicht?" murmelte der jüngere Bruder.

„Ausgeschlossen", sagte der Ältere.

Eine Stunde vor Sonnenaufgang hielt der Zug in Kolomna. Der erkaltete Himmel im grünen Osten überzog sich rötlich. Der Bau, das Schlachtfeld des Sozialismus, lag rings von Feuern, Lärm und Wachsamkeit umhegt, vor denen die Lüfte erzitterten. Der Bahnhof freilich hockte noch verloren im Hinterland. Im Waggon wurde es munter. Professor Poletika wurde vom Ingenieur Sadykow erwartet. Auf dem Bahnsteig traf sich alles, Poltorak und seine Reisegefährtin, der Professor und das Händlervolk. Neben den Schienen brannten die zuckenden Flammen des Bauplatzes, doch hinter der Stationsvorhalle braute Finsternis über leeren Plätzen und lastete auf der Stadt. Hunde heulten, Pferde wieherten aus der Dunkelheit, die Nacht über der Stadt roch nach Pferdeschweiß.

Poltorak sagte:

„Sind Sie auch mit dem Zug gekommen, Professor? Schade, daß wir nicht im selben Waggon waren. Darf ich Sie bekannt machen? Nadeshda Antonowna Saranzew, Schauspielerin. Da sind ja auch die Ritter vom Mahagoniholz, meine Gönner und Lieferanten, die berühmten Möbeltischler und Restauratoren Pawel und Stepan Fedorowitsch Besdjetow." Er wartete keine

Digitized by Google

Antwort ab und rief in die Dunkelheit hinein: „He, Kutscher!“

Der Ingenieur Sadykow, dem man eine schlaflose Nacht anmerkte, faßte den Professor fürsorglich unter. Die Wangen Sadykows waren erdfarben, seine Schultern vorgebeugt, er zitterte. Die Ankunft Poletikas auf dem Bau war ein Ereignis. Sadykow, der Ingenieur vom Schraubstock, wie man ihn im Scherz nannte, hatte eine ungeheure Ehrfurcht vor dem Wissen, das sich in diesem Greise barg. Der Professor schritt munter aus, ließ es sich nicht nehmen, seinen Koffer selbst zu tragen. Sadykow berichtete, trocken wie ein militärischer Rapport. Eine Autodräsine erwartete sie und sauste auf schmaler Spur mit ihnen in die Finsternis hinein, die tief schwarz vor den Feuern des Baues lag. Aus der Finsternis flog das Getöse nächtlicher Arbeit empor. Die Dräsine raste zwischen Laternen durch, zwischen mächtigen Lagerplätzen, bis sie vor einer Gruppe in die Erde gegrabener Baracken hielt. Der Wind, der ihnen entgegengeblasen hatte, hielt gleichzeitig den Atem an. Sadykow ging voraus. Über Böschungen, durch Schlünde aufgerissener Erde, durch Kolonnen von Zementfässern, Ziegelhaufen, Holzstapeln, Torfhügeln, ausgezackt und durchfurcht von Laternenlichtern lief der Schützengraben dieses Kampfes, wo Granit und Beton sich gegen die Natur stemmten, wo Erde, Wald und Fluß von Eisen und Menschenhand in die Zange genommen wurden. Der zyklopische Monolith lief im Schein der Lichterkette kilometerweit zur Oka hinunter.

Des Professors harrte ein weiches Bett, ein Licht auf dem Tischchen und die neueste Nummer der „Bauzeitung“. Auf der Diele unter dem Bett nistete demütig der Nachttopf. Sadykow verabschiedete sich. Durch das offene

Digitized by Google

Fenster summte die Julinacht ins Zimmer, roch es nach Fichten, wie die Wächterhäuschen in der Stille der Neubauten riechen. Hinter dem Fenster hupten die Lokomotiven der Schmalspurbahn, ratterten die als Erdbagger vermummten riesigen Sumpfvögel. Dicht unter dem Fenster pfiffen die Nachtwächter, daß man sich der Stille und Nacht noch deutlicher bewußt wurde. Elektrisches Licht wirkt immer ermunternd. Das Haus für fremde Gäste lag und schlief in elektrischem Licht. Der mit Plakaten tapezierte Korridor hütete Stille und Fichtengeruch. Hinter den Wänden schliefen Schweden, Deutsche, Amerikaner, die gekommen waren, um auf dem Bau zu arbeiten oder Maschinen aufzustellen.

Pimen Sergejewitsch legte sich nicht gleich schlafen. Er nahm aus seinem verbeulten Köfferchen ein dickes Heft in Wachstuchband und mit Rotschnitt, wie es die Schüler „für alles" haben und trug mathematische Formeln ein, unter denen seine Gedanken über den Sand und die Wüstenglut keimten.

— — — — — — — — — — — — —

. . . Rußlands Urgebiete, das Okaland um die Flüsse Oka und Moskwa, der Rjasaner Strich, der alte Hordensitz der Tataren, die Moskauer Provinz, die guten alten Raubnester, haben ihre Geschichte erlebt: Hier saßen in grauer Zeit die finnischen Stämme der Muromer, Merianen, Rjasaner, Meschtscherer, hier führt der Weg von der Zerrissenheit der Teilfürstentümer zur völkerverbindenden ersten Eisenbahn, hier stand der lebende Schutzwall gegen die Tatareneinfälle aus der Krim, hier wüteten in den Jahren der Zerrissenheit die Kosaken des Iwan Sarutzki, des letzten Gatten der Marina Mniszek, die in Kolomna den Tod erlitten hat. Und die blutige Spur der Landschaft

Digitized by Google

führt weiter von jenen Tagen des falschen Demetrius zu den Strafexpeditionen des Obersten Riemann*. Bevor es ein Rußland gab, saßen hier die Sarmaten und Alanen, die Finnen und Skythen, gab es ein bronzenes und ein steinernes Zeitalter. Die Landschaft ist die urrussische: der Moskwafluß zieht durch Fluren der Oka entgegen, über dem Okabett wölben sich fichtenbewachsene, hügelige Ufer, dunkeln die Wälder von Tschernoretschensk und Schtschurow. Trübselig ist diese Landschaft, mit ihren Hügeln, Bäumen, Wiesen, Steinen, Sandlöchern, Kieseln aus dem alten Okabett der Juraepoche. In den schwarzen Wäldern lauern Wölfe, Sümpfe und Feuersbrünste.

Drei Jahre sind es her, daß hier das Vorspiel unserer Geschichte anhob: in den weißen, wolkenlosen Juninächten thronte am Zusammenfluß der Oka mit der Moskwa stumm das ehemalige Goltuwinkloster, das man in ein Artillerielager umgewandelt hatte, dampfte der Schlot der Kolomnaer Werke, während die Stadt Kolomna, das russische Brügge, ihren Todesschlaf begonnen hatte, seit die Moskau-Kasaner Eisenbahn gebaut worden war. Da gab es Schienen und Schwellen, da gab es die Eisenbahnbrücken über Oka und Moskwa, Fichten, Sand und Himmel und die Schnadahüpfln der Bauern von Neudorf und Biberdorf, wo das Weibervolk den Kohlacker pflanzte, das Heu mähte und das Vieh hütete, während die Mannsleute ins Kolomnawerk gingen, in die Maschinenfabrik, Eisen zu schmieden.

Hier war es, wo das Volk die Schlacht lieferte — dem

---

* Berüchtigter zaristischer Offizier zur Zeit der Niederwerfung der Revolution von 1905.

Digitized by Google

alten Ruotsenland, Reußenland, Rußland*, — für den Sozialismus.

Drei Jahre sind es her, daß in den weißen Sommernächten auf die Wiesen Männer kamen, maßen, wühlten, in den Raum hinausguckten und in die Zukunft, die Erde bis in die Jura- und Permepoche aufgruben, die Wiesen längs der Flüsse absteckten, Lagerfeuer brannten wie einst die nomadischen Vorfahren — bis es sich herumsprach, daß hier, gerade hier, die Schlacht geschlagen werden sollte, die Menschengeschichte und Erdgeschichte umstürzt, daß Biberdorf, Jungferndorf, Neudorf und viele andere Dörfer verschwinden sollten, weil der Boden, auf dem sie stehen, unter Wasser gesetzt werden muß. Die Biberdörfler sollten sich an neuer Stelle wieder anbauen. Den Bauern war's gar nicht nach Kampf zumute, doch hinter den Männern mit den Vermessungsinstrumenten kamen zu Tausenden andere Menschen, die das Kampfrüstzeug angeschleppt brachten: die bauten nun Straßen, Wachttürme, Bastionen, Festungsmauern, und mit den Leuten kam Geld und Zug ins Geschäft. Über ein Jahr fanden die Biberdörfler, daß bei der Sache nicht sie, sondern die Neuankömmlinge die Hereingefallenen waren. Die Fremden schlugen vor, ganz Biberdorf zu verpflanzen und neu, mit allem europäischen Komfort, als Mustersiedlung aufzubauen. Die Weiber meldeten sich: ja, aber das neue muß Stein um Stein, Pfahl um Pfahl genau so sein wie das alte. Und die Weiber begannen zu messen, mit Strippen und nach Knoten, in die Länge und Breite, hier die Decke, dort Türen und Fenster und Gewölb, damit ja alles aufs Haar

* Die Ruotsen waren der skandinavische Stamm, der von den Slawen im 9. Jahrhundert zu Hilfe gerufen, dem Lande den späteren Namen „Russj", Rußland, gab.

Digitized by Google

genau dem alten gliche. Die Männer unterdessen lachten sich ins Fäustchen und gingen auf den Bau. Auf dem Bau nannten sie Biberdorf: „Dummdorf". Dummdorf schlich sich wie ein Wolf mit eingekniffenem Schwanz vom Bau fort in die Wälder von Gutdorf, doch auch Gutdorf trollte den Dummdörflern nach, denn die Dummdörfler brachten vom Bau knisternde Rubel heim und dazu ganze Fuder von Gedanken oder gar Büchern, zum Platzen voll mit Gesprächsstoff über nie gehörte Dinge.

Ein neuer, junger Fluß wurde hier erbaut. Ein Fluß nicht von der Erde, von Menschenhand geschaffen. Dieser Fluß wollte die Moskwa, die Oka und das ganze Okaland umbauen. Dieser Fluß vernichtete nicht nur die Dörfer und die Gegenwart, sondern auch die älteste Vorzeit. Die Dörfer übersiedelten auf neue Standplätze, die Ingenieure gruben sich in den tiefsten Grund ein, die Altertumsforscher sagten den Jahrtausenden Lebewohl. Archäologen kamen aus Moskau angerückt und verteilten sich in Gruppen zu zehn Quadratkilometern über das Land, das unter Wasser gesetzt werden sollte: die Ursiedelungen der ersten Menschen in Rußland, die Grabhügel und Wohnstätten der alten Finnenstämme. Während Fangdämme den Boden der Oka bloßlegten, forschten die Archäologen den in den Wassern versunkenen Jahrhunderten nach. Die Leute vom Bau kannten gar gut die wache Sucht neuer Geburt, wie sie mit jedem Bauen verbunden ist, die Archäologen kannten ebensogut den Spürsinn des Nimmerwiedersehens. Fort mit dem Unsinn von Mystik des Bauens auf blutigem Grund! In den Hungerdörfern um das alte Kolomna herum hat das Asiatenweib Rußland vor leeren Läden und Siechenhäusern gebettelt. Hier, auf dem Bau, wo vor drei Jahren nichts als

Digitized by Google

Ödland war, wie schon tausende Jahre vorher, hier kämpft und siegt jetzt, unter Lärm und Getümmel, neues Leben, Energie, Arbeitsfreude, Vernunft, Wohlstand. Alt-Rußland mag in die Wälder gehen zu den Dummdörflern. Mathematisch festgelegt sind die Profile der Flüsse Oka, Moskwa, Kljasma, ihre Talrinnen, ihre Betten, ihre geologische Grundlage, ihre Vertikalflächen, Abflüsse, Wasserkräfte, alles, was die Wissenschaft der Flüsse erschließt. Nach den Profilen des Moskwaflusses beträgt die Sohlendifferenz zwischen den Städten Moskau und Kolomna im ganzen sieben Meter, das heißt, der Grund des Moskwaflusses bei der Stadt Moskau liegt über dem Meeresspiegel sieben Meter höher als der Moskwaboden bei Kolomna. Wenn man also den Moskwagrund bei Kolomna auch nur um acht Meter erhöht, so werden die Wasser des Moskwaflusses zurückfluten. Der Staudamm bei Kolomna, der Monolith, soll durch die Oka in Breite von fünfundzwanzig Metern gebaut werden, damit der Anprall des Okawassers den einmündenden Moskwafluß auf Moskau rückwärts treibt. Bei der alten Stadt Rostislawl, unterhalb Kolomnas, sowie bei Bronnizi sollten große Seen entstehen, Speisekammern des neuen Flusses. Von ihnen sollte die neue Geografie gestaltet werden. Die Pfahlroste unter dem Staudamm von Kolomna legen das Flußbett bloß, den Fundplatz der Altertumsforscher. Die Jahrhunderte laden ein.

— — — — — — — — — — — — —

Ein Julitag brach an, mit Sonne, Tau und Wolkenflaum. Pimen Sergejewitsch Poletika hatte kaum eine Stunde geschlafen. Der gestrige Tag mit der Versteigerung in der Kirche war verschüttet. Bevor Pimen Sergejewitsch in den Speisesaal hinüber ging, um still und einsam zu früh-

Digitized by Google

stücken, wollte er noch den ständigen trigonometrischen Vermessungspunkt besichtigen. Das genaue Funktionieren eines solchen „Punktes" war für ihn das wichtigste Anzeichen dafür, ob bei einer Arbeit tadellose Ordnung herrschte. Der betonierte Wächter des Baues erwies sich in bestem Zustand. Der Werktag war in vollem Gange. In der Arbeitersiedlung waren die Lautsprecher seit dem frühen Morgen in Tätigkeit. Als sieben Uhr angesagt wurde, betrat der Professor den Speisesaal des Gasthofes. Die Werkführer und Techniker, Menschen mit konzentriertem Ausdruck, in Arbeitskleidung, in geteerten Stiefeln bis zu den Hüften hinauf, saßen schweigsam beim Kaffee oder aßen Rühreier, bevor sie in den Kampf gingen. Draußen ratterten und zischten die Bagger. Flinke, weißbeschürzte Kellnerinnen klapperten mit dem Geschirr.

Auf dem schwarzen Brett an der Wand war der tägliche Arbeitsplan ausgehängt. Professor Poletika war stets ein aufmerksamer Leser dieser Tagesbefehle des Generalstabs der Arbeit, sie waren für ihn ebenso ein Bestandteil der Ordnung wie der Vermessungspunkt. Die um den Bau versammelte zehntausendköpfige Arbeitsarmee hatte alles, was eine zehntausendköpfige menschliche Gesellschaft brauchte, von ihrer eigenen Miliz bis zur Funkstation und zur gedruckten Wandzeitung. Pimen Sergejewitsch las die Wandzeitung, während er auf den Ingenieur Sadykow wartete. Das satirische Feuilleton war Dummdorf gewidmet. Ferner wurde in diesem Teil veröffentlicht, daß Filmaufnahmen auf dem Bau gemacht würden: es sollten die ärgsten Arbeitsschwänzer und Radaubrüder auf der Leinwand verewigt werden. Daneben war bereits eine Fotografie aufgeklebt: ein junger Bursche schlief

Digitized by Google

häuptlings im Rinnstein, die Beine lang ausgestreckt, und hielt ein Rohrstöckchen zärtlich im Arm. Die Frauensektion verspottete die putzsüchtigen Arbeiterinnen. Eine Karikatur zeigte einen Mann mit der Mütze eines Ingenieurs oder Technikers*, der zehn Hände ausstreckte; er umarmte gleichzeitig eine Schnapsflasche, eine Arbeiterin mit Kopftuch, ein städtisch angezogenes Fräulein und ein Stativ mit einer Wasserwage. Der Leitartikel handelte davon, daß die Bautätigkeit die Befreiung der Arbeit und die Befreiung des menschlichen Zeitbegriffs innerhalb der Ziele der Sowjetunion bedeute. Aus dem Anzeigenteil ging hervor, daß auf dem Bau zwei Kinotheater bestanden, ein Kabarett der „blauen Blusen", eine „lebende Zeitung", sowie siebzehn fahrbare Bibliotheken, die an den Arbeitsstellen Bücher ausgaben. In einem zweiten Leitartikel wurde die Vergewaltigung einer Arbeiterin durch drei Strolche sowie der am Sonnabend im Goltuwiner Bahnhofsgebäude veranstaltete „Ball der Techniker" gebrandmarkt. In den Mitteilungen für die Ingenieursbelegschaft kündigten zehn Spezialorganisationen ihre Versammlungen an, ferner wurde ein Verzeichnis von Vorlesungen der Ingenieure für die Arbeiterschaft bekannt gegeben, Verlautbarungen des leitenden Ingenieurs, das Statut des technischen Büros, sowie die Liste der neu eingetroffenen ausländischen Fachzeitschriften.

Pimen Sergejewitsch liebte es, aus diesen Tagesbefehlen die scharfe Luft angespannter Arbeit einzuatmen, ihr planmäßiges Tempo, ihren Drang zum Neuen. Auch in diesem

* In Rußland trugen schon unter dem alten Regime Studenten der Technik und Ingenieure auf der Mütze die Kokarde mit zwei gekreuzten Hämmern. Gegen diese Mütze hat sich erst 1929 eine Protestbewegung erhoben, da sie nach dem Schachtyprozeß von manchen Kreisen als „überflüssiges Privileg" gegenüber dem Arbeiter erklärt wurde.

Digitized by Google

fichtenen Speisesaal roch alles neu, die Wände, die Tische, die frischgestärkten Tischtücher, der Glasschrank, aus dessen Fugen goldiges Harz quoll. Die Vergewaltigung der Arbeiterin war natürlich ein niederträchtiger Bubenstreich, nach dem Vorbild jenes in ganz Rußland berüchtigten Attentats in der Leningrader Tschubarowstraße, wo dreißig Kerle ein Mädchen überfallen hatten; der „Technikerball" mit den geschminkten und gepuderten Schreibmaschinendamen war natürlich eine arge Geschmacklosigkeit, doch das alles verschwand in dem Großen, dem Entscheidenden, dem Vernünftigen — dem Bau.
Pimen Sergejewitsch erwartete den Ingenieur Sadykow. Die Ingenieure und Techniker hatten den Speisesaal verlassen, der Professor war der einzige Gast. Er wandte sich an eine der weißbeschürzten Kellnerinnen:
„Was hat da in der Zeitung gestanden? Ein Mädchen ist von einem Kerl . . ."
„Da kommt noch was anderes dazu", unterbrach ihn die Kellnerin streng und klapperte aufgeregt mit dem Geschirr, „von einem von unseren Ingenieuren hat sich die Frau erhängt. Wir werden denen schon zeigen, was wir Frauen sind! Die Revolution hat uns gleichgestellt . . ."
Sie verstummte und ging hinter den Verschlag, wo abgespült wurde. Pimen Sergejewitsch verstand nur undeutlich, was sie zu einer Kollegin sagte: „Natürlich gehen wir mit, wir werden es ihnen zeigen, wir müssen organisiert . . . "
Der Ingenieur Fedor Iwanowitsch Sadykow verspätete sich. Die Mädchen räumten auf, ohne den alten Professor weiter zu beachten und tuschelten hinter dem Verschlag. Endlich kam Sadykow, verschlossen, sachlich, übermüdet. Seine Stiefel waren bis zu den Knöcheln lehmbeschmutzt,

Digitized by Google

seine Stirn feucht, unter dem Mützenschirm sonnverbrannt. Sadykow war der leitende Ingenieur des Baues, doch er glich in nichts einem Marschall der Technik, dieser Ingenieur vom Schraubstock. Die leitenden Ingenieure, die Armeen von zehntausend Menschen, Millionen Tonnen Material, zehn Millionen Rubel und Gehirne zu befehligen haben, sind sonst Männer des stillen Arbeitszimmers, durch eine lebende Hecke von Sekretären und Portiers abgeschlossen; die Schreibstubenluft erzeugt blasse, gedunsene Gesichter, sie tragen korrekte Anzüge. Sadykow aber roch nach frischer Erde, sein Hemdkragen stand offen, daß man die Schlüsselbeine sah, er glich einem Werkmeister, kein korrekter Sekretär war weit und breit zu sehen. Professor Poletika liebte diesen Mann der geradlinigen Gedanken und Taten. Unmittelbar hinter Sadykow betrat der Ingenieur Poltorak, der in der Stadt Kolomna abgestiegen war, den Saal.

„Verzeihen Sie die Verspätung", sagte Sadykow laut und schwerfällig, „gestern ist Maria, meine geschiedene Frau, gestorben, die nach mir den Ingenieur Laszlo geheiratet hatte. Sie hat sich erhängt. Heute wird sie begraben. Wir gehen jetzt ins Büro hinüber, damit wir Ihnen Bericht erstatten. Es ist alles vorbereitet."

Sadykow setzte sich auf eine Bank und stützte die Arme auf den Tisch. Die Sonne traf gerade den helleren Streifen auf seiner Stirn unter dem zurückgeschobenen Mützenschirm. Die Mädchen hörten auf mit dem Geschirr zu klappern. Die Sonne leuchtete wie zuvor. „Wiederholung der Erscheinungen!" dachte Pimen Sergejewitsch. Olga, die einst ihm gehört hatte, war also nicht mehr Laszlos Gattin, Laszlo hatte sie verlassen, um einer anderen willen, wie Olga um Laszlos willen ihn, Pimen Serge-

Digitized by Google

jewitsch Poletika verlassen hatte. Die Frau, die Kirche zum heiligen Pimen, die Möbelversteigerung, das Höhlenkloster, die Heiligenchronik, alles versank ins gestern, in die Jahrzehnte alte Vergangenheit, ins nirgendwo. Die Hilflosigkeit der Klostergrotten ist eine Krankheit, doch die in geistiger Konzentration gespannten Stirnmuskeln sind der Stolz der Menschheit. Pimen Sergejewitsch barg seine Augen unter den Brauen und setzte sich fester auf der Bank zurecht. Der Zusammenstoß der Zufälle, die Wiederholung der Erscheinungen, gewann System. Ein Lorenzug der Feldbahn ratterte vorbei. Eine Sirene heulte.

„Wie hat sie sich umgebracht?" fragte der Professor.

„Das ist eine verwickelte Geschichte", antwortete Sadykow, „es fällt mir schwer, davon zu sprechen, Pimen Sergejewitsch." Sadykow schwieg eine Weile. „Wenn ich nicht irre, Pimen Sergejewitsch, ist Laszlos erste Frau, Olga Alexandrowna, Ihre geschiedene Gattin?"

„So ist es", antwortete der Professor.

„Olga Alexandrowna lebt hier in Kolomna mit ihrer älteren Tochter Ljubow Pimenowna Poletika und Alice, der kleinen Tochter Laszlos."

Poltorak, der bisher schweigend zugehört hatte, zuckte zusammen und mischte sich ins Gespräch:

„Ljubow Pimenowna? Sie muß doch ein Mädchen von dreiundzwanzig Jahren sein?"

„Ljubow Pimenowna arbeitet hier bei den archäologischen Ausgrabungen", erklärte Sadykow, „sie ist Kommunistin."

„Ja, sie ist meine Tochter", sagte der Professor.

An diesem Punkte brach das Gespräch ab, denn der Landstreicher Iwan Oshogow betrat den Speisesaal, ein Mann mit den Augen des Wahnsinns, der als Heizer beim Bau

Digitized by Google

diente. Er reichte flüchtig den Kellnerinnen die Hand und begrüßte dann Sadykow und Poletika, wobei er sich jedesmal mit den Worten vorstellte: „Iwan Oshogow, aufrichtiger Kommunist bis zum Jahre eintausendneunhunderteinundzwanzig!“ Vor Poltorak blieb er stehen, schnitt eine schreckliche Grimasse, die Verachtung bekunden sollte, versteckte die Hand hinterm Rücken und sagte: „Ihnen biete ich keinen Gruß, Sie sozialer Schädling, Sie können sich mit meinem Bruder abküssen!“ Noch einmal schnitt er seine Fratze, wandte sich dann dem Professor zu, kreuzte, sich verneigend, die Arme über der Brust und rief laut:

„Sie — ja! Sie sind ein alter Bolschewik von echtem Schrot und Korn, Pimen Sergejewitsch, Genosse Professor Poletika! Wir haben einander noch manches zu sagen!“

— — — — — — — — — — — — —

Um halb elf Uhr begaben sich Professor Poletika und Ingenieur Sadykow aus dem Büro nach dem Bau.

Die Arbeiten erstreckten sich über einige zehn Quadratkilometer. Auf den Wiesen, durch die seit Urzeiten die Moskwa und Oka flossen, arbeiteten zehntausend Arbeiter in Tag- und Nachtschichten. Siebentausend Erdarbeiter, Karrenschlepper und -schlepperinnen, dreitausend Steinmetzen, Zimmerleute, Tischler, Maler, Gießer und andere Gehilfen arbeiteten in Gemeinschaft mit den Maschinen daran, die Natur umzuwühlen und umzubauen. Ein Auto brachte Sadykow und Poletika zum Staudamm. Der Professor wollte Schultern und Schlußstück in ihrem Vollendungsbau sehen, die Stelle, wo der Monolith mit der Geologie verlötet wurde. Die Krane holten in Reihen

Digitized by Google

Granitblöcke heran, die mit Preßluft losgesprengt waren. Hunderte von Karrenschieberinnen führten die von den Baggern aufgewühlte Erde ab. Ein Werkführer in Strohhut und weißer Hemdbluse, mit Stiefeln, die bis zu den Hüften reichten, redete dem Oberingenieur Sadykow zu, noch eine Arbeiterpartie einzusetzen. Die Zähne des Mannes glänzten weiß in der Sonne, als wollten sie den Granit zerbeißen, mit dem sich die Schulter des Monoliths in den Boden stemmte. Die Oka brach hier ihren Lauf, zwei Kilometer floß sie von hier durch einen Abzugskanal. An den Fangdämmen schlürften und sprudelten die Pumpen. Der Pfahlrost entblößte den Grund der Oka: Sand, Granit und Muscheln. Die Ketten der Bagger knirschten unter den Lasten, ihre Schaufeln fraßen sich in die Erde ein und wühlten sie auf. Poletika kletterte auf die Granitblöcke und sah rings um sich. Seine Augen lagen tief unter den Brauen. Über ihm wölbten sich die Krane, unter ihm, am Fuße des Dammes, krochen die Schienen der Feldbahn zwischen den Pfählen durch. Die Spitzhacken benagten den Kalkstein. Die Karrenschieberinnen marschierten in endloser Reihe. In der Sonne roch es nach frischer Erde und Beton. Die Karrenschieberinnen zu des Professors Füßen, hunderte gesunder, kräftiger Mädchen und Frauen in bunten Baumwollröcken, mit roten Kopftüchern, mit aufgekrempelten Ärmeln und nackten Beinen schoben im Gänsemarsch ihre Karren über den Brettersteig, kippten die Last in die Loren und kehrten über einen anderen Steig mit den leeren Karren zurück, um sie neu zu füllen.

Diese Landschaft mit den Marschall-Ingenieuren Poletika und Sadykow auf dem Granithügel, im Kampf fürs neue Rußland gegen das alte Rußland, wie wenig glich

Digitized by Google

sie doch dem Historienbild eines Sjerow*, auf dem Zar Peter seinem neuerbauten Petersburg zuwinkt . . .
Die Sirene heulte. Mitten in der Arbeitszeit.
Wie auf ein Kommando ließen die Karrenschieberinnen ihre Karren im Stich.
Die Weiber stellten sich in Reihen auf.
Die Weiber gingen von ihren Arbeitsplätzen in streng geordneten Reihen.
Einen Kilometer entfernt, beim Dorf Konstantinowo, sah man gleichfalls eine bunte Kolonne von Weiberröcken zusammenwachsen.
Die Kolonnen rückten gegen die Stadt vor.
„Was ist los?" rief Professor Poletika.
„Ich weiß nicht", erwiderte Sadykow verwundert.
Die Weiber rückten vor, stumm und sachlich wie Soldaten.
Der Werkführer sprang auf sein Fahrrad, jagte der Kolonne nach bis an ihre Spitze, sprang ab. Die Weiber marschierten weiter, an ihm vorbei, ohne sich umzusehen.
Der Werkführer schob sich den Strohhut in den Nacken und kehrte um. Über die Felder zogen von verschiedenen Seiten die bunten Massen. Der Werkführer stürzte ans Feldtelefon.
„Streik!" schrie er den Ingenieuren zu und schwenkte im Laufe den Strohhut.
Sadykow lief zum Auto, der Professor folgte ihm. Der Werkführer warf den Telefonhörer fort und rannte ihnen nach. Der Telefonhörer, der seinen Platz am Aufhängehaken verfehlt hatte, gab ein piepsendes Geräusch von sich. Plötzlich riß es ab. Über die Wiesen kam in vollem Lauf der Vorsitzende des Arbeiterbetriebsrats dem Wagen

* Walentin Sjerow, russischer Historienmaler, 1865—1910. Dasselbe Sujet auch von Kotzebue im Münchener Maximilianeum.

Digitized by Google

entgegen: auf das Sirenensignal hatten die Weiber mitten in der Arbeit auf sämtlichen Baustellen die Karren hingeschmissen und waren losmarschiert. Der Vorsitzende legte sich, völlig ausgepumpt und verschwitzt von seinem Gewaltslauf lang auf die Erde hin. Mit jagendem Herzschlag berichtete er Sadykow die Vorgänge, die er selbst nicht begriff. Im Baubüro lief alles durcheinander, die Telefone sprangen vor Aufregung von ihren Haken. Ein vollbesetzter Autobus fuhr nach Kolomna ab, zum Vollzugsausschuß des Ortssowjets, aus der Richtung des Gebäudes des Vollzugsausschusses kam gleichzeitig ein Motorrad über die Wiesen gesaust. Sämtliche Bagger standen still. Ihr Zischen war aus der Luft verschwunden. Die Sonne stand im Zenit.

Digitized by Google

Kolomna: tiefste russische Provinz!
Eine verfallene rote Ziegelmauer stößt auf der einen Seite der Straße an ein ockergelbes Haus mit Aussichtsterrasse, auf der anderen an die Kirche. Dann folgt ein Platz, dann wieder eine Kirche, Weidengebüsch, Sommerhimmel und ungepflasterte Straße. Ein Schwein liegt mitten im Straßendreck. Um die Ecke fährt der Wasserwagen, das Schwein denkt nicht daran, aufzustehen, der Kutscher lenkt geschickt vorbei, nur die Spitze des Ringelschwanzes muß daran glauben. Hinter einem Gartenpförtchen öffnet sich ein grüner Hof auf einen eingezäunten Garten mit weinumrankter Terrasse. Unter Lindenbäumen steht ein grünüberwuchertes Haus, daneben ein halbzerfallenes Badehäuschen, ringsum Ruhe und Behagen, ein Hund, der sich in der Sonne räkelt und ein Beet voll Sonnenblumen. In den Zimmern zur Straße hinaus wohnen die Besitzerinnen des Hauses, die betagten Schwestern Skudrin, die Töchter Karpow Skudrins, mit Vornamen Kapitolina und Rimma. Die Gartenfront mit der Terrasse wird von Olga Alexandrowna bewohnt, der Frau, die den Professor Poletika verließ und von Laszlo verlassen wurde, mit ihren beiden Töchtern Ljubow Poletika und Alice Laszlo. Im Bade haust, einsam mit seinem Hund, der Lumpenprolet Iwan Oshogow, Kapitolinas und Rimmas jüngerer Bruder, der den Namen Oshogow statt seines Geburtsnamens Skudrin angenommen hat.
Was die Schwestern betrifft, so war Kapitolina Karpownas Zimmer ärmlich, doch stets nett und sauber aufgeräumt. Seit Jahrzehnten stand hier alles so, wie es sich

Digitized by Google

bei einer alten Jungfer gehört. Das Bett hatte eine weiße Decke, das Arbeitstischchen stand zwischen Nähmaschine und Probierpuppe, die Fenster trugen Musselinvorhänge.

Diese beiden späten Mädchen, Kapitolina und Rimma Karpowna, lebten als anerkannte und eingesessene Stützen des Kleinbürgerstandes* der Stadt Kolomna und des gesamten kleinbürgerlichen Rußlands: als Weißnäherinnen und Schneiderinnen. Außer für sie selbst hatte ihr Dasein keinen Zweck. Sie waren eine der anderen nachgeraten — Kapitolina war die ältere. Das Leben Kapitolinas verlief voll der Würde kleinbürgerlicher Moralbegriffe, ein Leben, das offen auf der Handfläche lag, vor den Augen und der Moral einer Kleinstadt. Es hatte auch den Segen aller Klatschbasen. Die ganze Stadt wußte wie Kapitolina selbst, daß sie alle ihre Feiertage bei der Messe verbrachte, so wie sie ihre Werktage über Nähzeug und Elle gebeugt saß, über Blusen und Hemden, über Kilometern von Leinen und Meilen von Garn, und daß nie ein fremder Mann sie geküßt hatte. Sie, nur sie kannte die Gedanken und Schmerzen des sauergewordenen Lebensweines, des untrinkbar unnützen Restes. Und doch war Mädchentum und Jugend und Altweibersommer in ihrem Leben gewesen! Aber nicht ein einziges Mal hatte sie erfahren, was Liebe ist. Ein Muster der Ehrbarkeit für die ganze Stadt war sie geblieben, den Wein ihres Lebens hatte sie in Keuschheit sauer werden lassen, den Opferwein für den moralischen Spießergott von Kolomna.

Ganz anders hatte sich das Leben Rimmas gestaltet, die ihres Zeichens gleichfalls Weißnäherin war. Ereignet hatte

* Das vorrevolutionäre Rußland kannte eine Einteilung der Bevölkerung in Stände: Adel, Ehrenbürger, Kaufleute, Zünfte, Kleinbürger, Bauern.

Digitized by Google

sich die Geschichte vor achtundzwanzig Jahren, gedauert hatte sie drei Jahre — drei Schmachjahre für ganz Kolomna, die auf Lebenszeit unauslöschlich zu bleiben drohten. Es war damals, als Rimma der Schwelle der dreißiger Jahre nahte, der Schmelz der Jugend zergangen war und die Hoffnungslosigkeit Wurzeln schlug. In Kolomna waltete damals der Finanzbeamte X., ein eifriges Mitglied des dortigen Schauspieler-Dilettantenvereins, Schönling und doch zugleich Dreckseele, Gatte und Vater, ein ausgemachter Säufer. Rimma liebte ihn und kümmerte sich den Teufel um die allkolomnäische Herrscherin Moral. Und alles kam, wie es kommen mußte, um in All-Kolomna mit gewaltigem Krach zu enden. Hinter der Stadt wuchs der „Sieben-Brüder-Wald", an die Moskwa geschmiegt dehnte sich die „trunkene Wiese", dort ließ sich lauschige Heimlichkeit pflegen, dort war es, wo Rimma sich jenem Finanzer in nächtlicher Stunde hingab. Die Straßenjugend Kolomnas lauerte hinter den Büschen, um im grauenden Morgen das Wild mit Halali über die Wiesen zu hetzen. Während der ganzen Jahre der Schmach traf Rimma ihren Liebsten nie unter schützendem Dach. Freiluft war die Losung, selbst im Herbst und im Winter. Felder und Straßen, gestrandete Barken und das geborstene, historische Gemäuer des Kreml mit dem Turm der Marina* boten sich als Sündenlager dar. Der „Turm der Marina" bewahrte in seinen Mauern nicht nur das Todesstöhnen der polnischen Wojwodentochter Marina Mniszek, sondern auch das Liebesseufzen der Rimma Skudrin. Auf den Straßen wiesen Fremde mit Fingern auf Rimma, ihre Angehörigen schämten sich ihrer, selbst die

* Marina, die Gattin des falschen Demetrius, starb um 1614 im Gefängnis zu Kolomna, das nach ihr der „Turm der Marina" genannt wurde.

Digitized by Google

Schwester Kapitolina zog sich von ihr zurück. Die angetraute Gattin des Finanzers und Romeos der Dilettantenbühne ging hin und ohrfeigte Rimma, ja sie stiftete die Straßenjungen an, das unglückliche Mädchen zu verprügeln. Wie sollten Kolomna und sein Gesetz bestehen, wenn es sich nicht zum Schutze des ehelichen Herdes erhob? Rimma bekam keine Aufträge mehr auf Hemden und Nachtjacken. Sie hungerte. Rimma gebar eine Tochter, die in der Taufe den Namen Warwara erhielt, als lebendiges Zeugnis der Schändung und Schande. Rimma gebar ein zweites Kind, das Mädchen Klawdia, einen zweiten schreienden Schmachbeweis. In Rimmas Paß stand eingetragen: „Hat zwei Kinder" — „Jungfrau", wie man es vor der Revolution auch Maria, der Mutter Christi, ins Paßbüchlein hineingeschrieben hätte. Der Finanz-Romeo prügelte Rimma und liebte sie zwischen zwei Schnapsräuschen, bis er versetzt wurde und Kolomna mit der ehelich angetrauten Gattin verließ. Rimma blieb allein mit ihren zwei Kindern in Schimpf und bitterer Armut zurück, eine Frau, die damals schon das zweiunddreißigste Lebensjahr hinter sich hatte.

Seit jener Zeit waren fast nochmals dreißig Jahre vergangen. Kommt Regen — kommt Sonnenschein. Rimma weiß: sie hat gelebt. Glück war das Leben, voll des Glückes war es. Die ältere Tochter Warwara ist verheiratet, zwei Kinder sind bereits der glücklichen Ehe entsprossen. Warwaras Mann hat eine Stellung als Zeichner, Warwara selbst ist Lehrerin, die jüngere Schwester Klawdia hat es inzwischen zur Hilfslehrerin gebracht. Rimma führt die Wirtschaft als Haushaltsvorstand, als Familienhaupt. Rimma Karpowna Skudrin kann ihr

Digitized by Google

Leben glücklich nennen. Die Jahre haben ihr Haupt gebeugt, ihren Leib gerundet.

Und Kapitolina, die ältere Schwester, hat heute nur ein Lebensziel: das Leben Rimmas, Warwaras, Klawdias und der beiden Enkelchen. Kapitolinas Keuschheit, dies biblische Feigenblatt, der Ehrenzoll All-Kolomnas, was haben sie ihr genützt? Kapitolina Karpowna hat kein eigenes Leben gehabt. Regen und Sonnenschein! Rimmas Schandmal hat sich stärker erwiesen als Kapitolinas Ehrenschild, Schmach hat sich in Glück verwandelt. Rimmas Ehre ist Stauwasser geworden, der Monolith der Liebe hat sie abfluten lassen, sie hat sich durchgekämpft gleich den Stromschnellen und Freistrecken der Flüsse . . . Im Stübchen Kapitolina Karpownas stehen die Nähmaschine und die Kleiderpuppe; hinter Musselingardinen verstaubt die Zeit.

— — — — — — — — — — — — —

Über Kolomna starben die Glocken.

Russische Provinz, russische Altertümer, versponnen im Okatal zwischen Wäldern, Sümpfen, Dörfern, Klöstern, Gehöften! In der Spießbürgerstadt Kolomna stehen siebenundzwanzig Kirchen und vier Klöster. Um sieben Städtekrönlein windet sich die Okaschlange: Tarussa, Kaschira, Rostislawl, Kolomna, Rjasan, Kassimow, Murom. Sie sind die Fruchtknoten der Kleinfürstentümer und der Winkelherrschaften in der giftspendenden Wucherblume russischer Historie. Hier ragen die steinernen Zeugen der Morde und Jahrhunderte, die grauen Quadern der Kremlburgen: hier starb die falsche Zarin Marina Mniszek im Turm, der ihren Namen trägt. Glich Moskau in diesem Jahre eintausendneunhundertneunundzwanzig einer sturmtrotzenden Festung, so fühlte sich das spießige Kolomna als richtige Hinterlandsstadt in Zehnten, Zöllen

Digitized by Google

und Zinsabgaben, als Etappe, die im sozialen Kriege grade so weit mittat, als der Krieg sich ins Land fraß. Die Spießerstadt tobte sich aus in Schlangestehen und Gewerkschaftsbüchlein. War auch in den Läden keine Ware, weil das Hinterland an die Front abgab, so stand man dafür vor den Läden gleich in Doppelreihen an: in der einen Reihe die Inhaber von Gewerkschaftsbüchlein, in der anderen die Habenichtse der Unorganisiertheit. Selbst an der Kinokasse zahlte, wer ein Buch vorwies, fünf, zehn oder fünfzehn Kopeken, die Buchlosen berappten für die gleichen Plätze fünfundzwanzig, vierzig oder sechzig Nickel. Wo ein Büchlein im Hause war, da lag es auf dem Ehrenplatze neben der Brotkarte; doch Brotkarten, und damit auch Brotlaibe, wurden nur jenen zuteil, die Bürgerrecht besaßen. Wer dessen verlustig wurde, bekam auch kein Brot. Hinterland im Kriege kann Hungers sterben, ohne Blutvergießen, kann darben und welken ohne Koller und Kanonen. Die Leute im Hinterland sind fein still und verstehen sich nicht auf Welthändel. Die Häuser im Hinterland sind mürrisch und saumselig, wie ein Sonnenuntergang im Flachland. Die Einwohner schwelgen in Kleinviehzucht, womit sie die Not der Zeit zu überlisten glauben, sie flüchten mit ihren Spargroschen in „Sachwerte", wobei sie jedem gerissenen Gauner auf seinen Ramsch hereinfallen. Alkohol wurde in der Stadt Kolomna, genau genommen, nur in zwei Sorten verkauft: Wodka und Meßwein. Wodka wurde viel gesoffen, Meßwein zwar weniger, aber auch noch reichlich, teils als Christi Blut und Segen, teils erhöhter Zeugung wegen. Von Zigaretten wurden zwei Sorten bevorzugt, „Kanonenkönigin", die Schachtel zu elf Kopeken, und „Meisterboxer" zu vierzehn Kopeken; was anderes wurde nicht

Digitized by Google

geraucht. Beim Wodka ebensogut wie bei den Zigaretten gab es das Zweiklassensystem: mit Gewerkschaftsbuch und ohne. Tiefster Hinterlandsgeist herrschte über Kolomna, es lebte das Leben einer Wachkompagnie. Der Kustos des „Museums für Altertumskunde" ging durch die Straßen Kolomnas in Zylinder, Pelerine und karrierter Hose. Er ließ sich Bartkoteletten stehen wie der selige Dichter Gribojedow*, wurde deshalb auch „Gribojedow" genannt. In den Taschen seiner Pelerine trug er pudschwere Schlüsselbünde zu den Museen und Klöstern. Es roch nach Zwiebeln, Schnaps und Schweiß um Gribojedow. In seiner Wohnung, die wie eine Rumpelkammer aussah, häuften sich Foliantenbibeln, Gesangs- und Gebetbücher, Priesterstolen, Mönchskutten, Heiligenbilder, Hostiendecken, Altargeräte, Ornate, Stücke aus dem dreizehnten bis siebzehnten Jahrhundert. Unter einer Staubschicht stand die lebensgroße Holzfigur eines nackten Christus, den Dornenkranz auf dem Haupte, eine Arbeit des siebzehnten Jahrhunderts, die aus dem Kloster von Biberdorf stammte. Im Arbeitszimmer des Museumsmenschen standen die Mahagonimöbel aus dem ehemaligen Besitz des Gutsherrn Karasin, den Schreibtisch zierte als Aschenbecher eine porzellanene russische Adelsmütze mit rotem Besatz und weißem Kopf. Der Gutsbesitzer Karasin, Wjatscheslaw Iwanowitsch mit Vor- und Vatersnamen, hatte seinerzeit in einem feudalen Garde-Kavallerieregiment gedient und war schon fünfundzwanzig Jahre vor der Revolution um seinen Abschied eingekommen. Das kam so: eines Tages hatte er vom Regimentskommandeur den Auftrag erhalten, Betrüge-

* Gribojedow, russischer Dichter der Biedermeierzeit, besonders durch sein Lustspiel „Verstand schafft Leiden" berühmt

Digitized by Google

reien und Diebstähle eines Kameraden zu untersuchen. Er berichtete die Wahrheit, die um Gottes willen nicht dem allerhöchsten Chef des Regiments, der Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna, zu Ohren kommen durfte. Der Kommandeur deckte den Dieb, Karasin nahm seinen Abschied und zog sich auf sein Gut zurück, von wo er jede Woche einmal in einer altmodischen Kutsche mit zwei Lakaien zu Einkäufen nach Kolomna fuhr, um im Laden des Kaufmanns Kostakow lässig mit weißbehandschuhter Hand hinzudeuten: hier auf ein Halbpfund körnigen Kaviars, dort auf geräucherten Lachs, dort auf ein Stück Störfleisch. Der eine Lakai zahlte, der andere nahm die verpackte Ware in Empfang. Eines Tages versuchte der Kaufmann Kostakow schüchtern, dem Junker die Hand hinzustrecken. Karasin rührte sich nicht und bemerkte nur kurz: „Es geht auch so!" Der Gutsherr Karasin trug die Adelsmütze und einen Mantel aus der Zeit des Zaren Nikolaus I. Die Revolution vertrieb ihn aus seinem Gutshof in die Stadt, doch ließ sie ihm Mantel und Mütze. So stand er in den Schlangen vor den Läden, in der alten Mütze, nur daß statt der Lakaien seine Frau neben ihm die Wacht hielt. Das Ehepaar lebte vom Verkauf seiner alten Sachen. Aus diesem Grunde pflegte Karasin auch den Kustos des Museums zu besuchen. Dort traf er seine Möbel wieder, die ihm aus seinem Gutshaus durch den Willen der Revolution genommen worden waren, dort sandte er ihnen verächtliche Blicke zu. Einst sah er auf dem Tisch den Aschenbecher in Form einer Adelsmütze und das Blut färbte seine Wangen rot wie den Mützenbesatz.

„Nehmen Sie das fort", sagte er streng.

„Warum?"

Digitized by Google

„Die Mütze eines russischen Edelmannes ist kein Spucknapf."

Die beiden Kenner des Altertums entzweiten sich darüber. Niemals mehr überschritt Karasin die Schwelle des Kustoden . . .

Über Kolomna starben die Glocken. Man beschlagnahmte sie von den Glockentürmen für den Erz- und Metallhandelstrust. Mit Blöcken, Flaschenzügen und Tauen wurden die Glocken aus ihren Behausungen geholt, hingen hoch in der Luft, bis sie schwer herabstürzten. Solange sie noch an den Tauen glitten, gaben sie dumpfe Klagelaute von sich. Das Klagen erstarb im Dickicht der Stadt. Dann stürzten sie mit Getöse ab, schlugen wie eine Kanonenkugel auf und bohrten sich metertief in die Erde. Bei Anbruch des nächsten Tages holte man sie mit gut russischen Hebebäumen aus dem Erdboden hervor.

— — — — — — — — — — — — —

Die Kunsttischler und Antiquitätenhändler Pawel und Stepan Fedorowitsch Besdjetow lebten in Moskau in der Wladimir-Dolgoruki-Straße, die in früherer Zeit den Namen „Der Schindanger" geführt hatte. Ausgerechnet in derselben Straße wohnte auch der Ingenieur Jewgenij Jewgenijewitsch Poltorak. Der „Schindanger" war eine enge, krumme, düstere Straße, wo die Welt mit Brettern vernagelt schien; stets war sie von lärmenden Lastfuhrwerken, schimpfenden Kutschern und Staubwolken erfüllt, das richtige Moskau, wo schon Asien beginnt.

Die Brüder Besdjetow waren treu ergebene Jünger einer namenlosen, doch altüberkommenen Kunst.

Die Kunst des russischen Mahagonimöbels, die nach Rußland unter dem ersten Peter verpflanzt worden war, hat ihre vorgeschichtliche Ära. Diese Leibeigenenkunst hat

Digitized by Google

keine geschriebene Geschichte, die Zeit hat es nicht nötig befunden, die Namen ihrer Meister aufzubewahren. Sie war die Sache namenloser Einsiedler, ein Ruhm der Kellergrüfte in den Stadthäusern oder der hintersten Winkel der Leutestuben auf den Bauernhöfen. Russischer Bitterschnaps und Lustqual der Einsamkeit mochten da zu Taten berauschen. Jacob und Boulle, die Künstler des französischen Möbels*, wurden die Lehrmeister. Junge Leibeigene wurden aus den Dörfern nach Moskau und Petersburg gebracht und von dort nach Paris und Wien geschickt, um die Kunst zu erlernen. Dann kehrten sie zurück, erst in die Kellergräber der großen Städte, von dort in die stinkenden Leutekammern der Dörfer und arbeiteten, solange sie atmeten. Zehn Jahre oder noch mehr saß mancher Meister an einem Ruhebett, einem Schreibtisch, einem Bücherschrank oder Spiegeltisch, schuftete und soff, bis er verreckte. Seine Kunst hinterließ er des Bruders Söhnen, denn eigene Kinder zu zeugen war diesen Meistern verboten. Die Neffen wurden entweder in der Kunst der Oheime fortgebildet, oder sie machten einfach nach, was sie sahen. Die Meister starben, doch ihre Werke lebten fort: in den Herrenhäusern auf dem Lande und in den Palästen der Städte. Auf ihren Betten liebte und starb man, in den Geheimfächern der Sekretäre wurden Liebes- und Staatsgeheimnisse verwahrt, Bräute beschauten vor den Spiegeltischen ihr blühendes Fleisch, Matronen ihre Runzeln. Unter den Kaiserinnen Elisabeth und Katharina war Barock und Rokoko im Schwange, Bronze mit Girlanden und Schnörkeln, Palisander und Rosenholz, Ebenholz, geflammte karelische

* Französische Meister des 17.—18. Jahrhunderts.

Digitized by Google

Birke und persischer Nußbaum. Dann kam die strenge Zeit des Zaren Paul, des Malteserritters, des Freimaurers und Kommißkaisers, der militärisch gerade Linie, starren Kastengeist und Kadaverruhe forderte. Das Mahagoniholz mußte dunkel poliert werden, aus grünem Leder waren die Polster, schwarze Löwen und Greife bildeten die Zierate. Mit Alexander I. kam Empire, Klassizität, Griechentum zur Herrschaft. Sein Nachfolger Nikolaus I. war ein neuer Paul, auf dem die Größe seines strahlenden Bruders Alexander lastete. So spiegelte sich der Zeitgeist in der Kunsttischlerei. Als unter Alexander II. die Leibeigenschaft fiel, die die Quelle dieser Kunst gewesen war, ersetzten moderne Möbelfabriken die schollengebundene Meisterschaft. Doch die Neffen der letzten Meister klebten am Wodkakrug — und lebten weiter. Sie haben heute nichts Neues mehr zu bauen, sie stellen das Alte wieder her, restaurieren mit der ererbten Fertigkeit und Überlieferung ihrer Vorfahren.

Die Brüder Pawel und Stepan Besdjetow lebten als Neffen eines Meisters dieser Kunst einsam und wortkarg dahin, sie hatten aber nicht nur die Tischlerkunst ihres Oheims erlernt, sondern auch die Handelsschule im Stroganowschen Institut zu Moskau besucht. Sie wohnten auch heute noch, dem Herkommen getreu, in einem Keller.

Meister solchen Schlages schickt man nicht in eine Möbelfabrik, so wenig, wie man sie etwa veranlassen könnte, ein Stück zu restaurieren, das aus der Zeit nach Nikolaus I. stammt. Solch ein Meister ist kein Tischler, sondern ein Kenner und Hüter des Altertums. Er findet auf dem Dachboden einer Moskauer Wohnung oder im Leihamt, in Provinzbehausungen oder in dem vom Brand verschonten Schuppen eines Gutshauses einen Tisch, ein

Digitized by Google

Ruhebett, eine Vitrine aus der Katharinen-, der Pauls- oder der Alexanderzeit; er wird das Stück mit sich nehmen und monatelang in seinem Keller darüber grübeln, Tabak verqualmen, die Kanten mit zwinkernden Augen abmessen, bis er dem toten Holz Leben eingehaucht hat. Er ist ein Erwecker, er blickt rückwärts in die Zeiten, wo sein Werk am Leben teilgenommen hat, findet wohl auch im Geheimfach eines Schreibtisches ein vergilbtes Päckchen Briefe. Stolz sind diese Erwecker auf ihr Werk wie Philosophen, wie die Dichter lieben sie es. Durch die Bank sind sie Sonderlinge, und es paßt ganz zu ihrer Art, daß sie ihre wiedererstandenen Werke ausschließlich wiederum an Sonderlinge von Sammlern verkaufen. Beim Kaufabschluß wird ein Kognak genehmigt, der aus der Flasche zunächst in eine adlergeschmückte Karaffe aus katharinischer Zeit umgeleert werden muß, um dann in Spitzgläschen zu weiland kaiserlichem Mundgebrauch, dem „Diamant-Service" entstammend, gegossen zu werden.

— — — — — — — — — — — — —

Die Stadt Kolomna lag im dichten und lautlosen Dunkel vor Anbruch der Dämmerung, als die Brüder Besdjetow die Station verließen. Der Ingenieur Poltorak holte sie im Wagen ein, ließ den Kutscher halten und rief dem Älteren zu:

„Also heute abend bei Skudrin!"

Die Julinächte im Moskauer Landstrich sind schon herbstlich dunkel und langlebig. In der Finsternis der Nächte strömen Raum und Gerüche durcheinander. Die Umrisse der Dinge lagern im Hinterhalt, in der Luft mengen sich Pferdeschweiß und Blumenzucht der kleinen Leute. Die Morgendämmerung ist der Feind der Geheimnisse. Die

Digitized by Google

Stadt fröstelte im grünen Licht des Ostens. Der Osthimmel überzog sich lila, der Raum begann trübe hervorzuquellen. Hundegebell verfolgte den Abmarsch der Nacht. Steinern verharrten die Straßen mit ihrem Katzenkopfpflaster zwischen den Häusern, die vor einem halben Jahrhundert in Totenhemden von Stein gestorben waren. Das Pjatnitzkitor führte zum Kreml, dasselbe Tor, durch das Dimitrij Donskoj auf das Schlachtfeld von Kulikowo* geritten war. Die Festungsmauer lag unter dickem Moos, unter Wacholderbüschen und der Staubschicht ihrer Jahrhunderte. Der Turm der Marina Mniszek stemmte sich gegen den Himmel, verfing sich in den ausgeblichenen Wolken, verbarg seinen Fuß im Nebel. Die Erde entschlüpfte dem Schoß der Nacht, geschwächt sank die Nacht in den flimmernden Osten zurück. Von den Wiesen krochen Nebel auf die Stadt und die Dämmerung zu.

In einem der Häuser des Kremls brannte in einem einsamen Fenster Licht. Dieses Haus gehörte dem Museumsbeamten. Die Brüder Besdjetow gingen bis vor das Fenster und schauten hinein. Das Zimmer, das sie erblickten, glich einer Gerümpelkammer, angefüllt mit Folianten, Heiligenbildern und Mönchskutten. Mitten im Zimmer saßen zwei Menschen. Dem Museumsbeamten befand sich ein nackter Mann gegenüber. Der Nackte saß unbeweglich, die Hände über der Brust gekreuzt. Der Kustos goß aus einer Viertelflasche Schnaps in ein Glas und hielt es dem nackten Mann an den Mund. Der Mann rührte sich noch immer nicht. Jetzt trank der Kustos den Schnaps selber aus. Der Kopf des nackten Mannes trug einen Dornenkranz.

* Der Sieg der Russen unter Dimitrij über die Tataren 1380 n. Chr. auf dem „Schnepfenfeld" (Kulikowo).

Digitized by Google

Die Brüder erkannten durchs Fenster: der Kustos soff seinen Schnaps einsam mit der sitzenden Statue eines hölzernen Christus. Die Statue war in Menschengröße aus Holz geschnitzt. Ein Glas nach dem anderen trank der Kustos, nachdem er es zu den hölzernen Lippen geführt hatte. Jetzt knöpfte er seinen Gribojedowfrack auf, entblößte seine haarige Brust, seine Backen schlotterten. Er war unsäglich besoffen. Der Christus sah teilnahmslos zu. Der hölzerne Christus im Dornenkranz, mit den blutigen Tropfen auf der Brust, mit den gekreuzten Armen, glich einem lebenden Menschen.

„Das sind dir Hundesöhne", sagte erstaunt der jüngere Besdjetow. Man wußte nicht, was er meinte.

Der Turm der Marina stemmte sich gegen den Himmel, seinen Fuß umarmten Nebel. Hinter den Wiesen, hinter dem Moskwafluß begann die Sonne aus der Erde hervorzuwachsen, der neue Tag wollte geboren werden. Die Nacht verstarb sachlich, das Licht zerrte erst die Spitzen der Türme aus dem Dunkel hervor, hierauf die Mühle neben dem Hause des Museumskustos, zuletzt den Damm und die Weidenbüsche, wusch ihnen die Schläfrigkeit ab und stellte sie an ihre Tagesarbeit. Im Zimmer des Kustos erlosch die Lampe. Die Nacht verschwand in der Schlucht hinter der Kremlmauer. Die Brüder gingen an der Mühle und der Wasserpumpe vorbei über den Damm zum Wehr. Von der Mühle roch es feucht nach Wurmkraut. Unter der Morgendämmerung verharrte lautlose Stille, nur von einzelnen heilgebliebenen Glockentürmen bimmelte es zur Frühmesse. Die Nacht hatte sich spurlos aus dem Staube gemacht. Das Licht war jetzt völlig emporgeklettert und wies dem Weltraum seinen Platz an. Die Nebel flohen in Auflösung. Die Gesichter der Brüder waren blaß, von der

Digitized by Google

Nacht, die sich in Sicherheit gebracht hatte, um ihren Schlaf betrogen.

Jakow Karpowitsch Skudrin wohnte in einem eigenen Hause mit Säulenumgang hinter dem Wehr an der Skudrinbrücke. Die Brüder trafen den Alten im Morgengrauen, zwischen Nebeln, am Mühlendamm. Der Alte weidete die Kühe in Nachthemd und Unterhose, barfuß, die rechte Hand im Brustschlitz, in der linken eine lange Gerte. Die Sonne schoß ihre ersten Pfeile vom Wiesenrand schräg hinauf zu den Kirchenkuppeln und zum Turm der Marina. Ein Dohlenschwarm flog mit betäubendem Geschrei durch die Luft. Die Stadt brütete traurig unter ihren glockenberaubten Türmen. In der Ferne auf dem Bau knallte es von Explosionen flüssigen Sauerstoffs bei den Sprengarbeiten. Jakow Karpowitsch war so versunken, daß er die Besdjetows erst sah, als sie dicht vor ihm standen. Er erkannte sie, freute sich, räusperte sich umständlich und lächelte ihnen entgegen:

„Ah! Käufer! Ich hab' für euch auch extra eine neue Theorie des Proletariats ausgedacht! Wann seid ihr angekommen?"

„Du weidest also das Vieh?" kicherte Pawel Besdjetow.

„Ich weide es."

„Du spähst, du wachst? Du alter Kriegsmann!"

„Ja, ich wache! Und ich führ' Krieg! Eine Idee hab' ich euch ausgedacht! Für Jewgenij Jewgenijewitsch Poltorak . . ."

„Er ist mit uns gekommen und läßt dir sagen, daß er dich am Abend aufsuchen wird. Und der Museumsmensch, der Gribojedow, säuft Wodka mit einem Christus."

„Er säuft."

Sie gingen zu dritt über die Wiese zur Straße und trieben das Vieh vor sich her. Die schnatternden Dohlen flogen

Digitized by Google

hoch über ihren Köpfen, die Schwalben flogen niedrig über der Erde, gaben der Nacht das Geleite. Die Sonne stand schon hoch. Die Straße lag unter dem Schwalbenstrich öde und verfallen da, Kamillenkräuter sproßten aus ihr. Die letzte Fledermaus flog heim. Die fahlgrauen Kühe rupften gemächlich die Spitzen des Krautes ab. Der Schlaf der Dinge und die Schöpfung des Lichtes hatten sich vollendet: der Tag war da.

„Hört ihr — wieder eine!" sagte Skudrin. „Sie stehlen die Glocken wie unter dem Zaren Peter Alexejewitsch*. Man kann jetzt bei vielen in der Stadt den Nervenklaps beobachten, sie erwarten fortwährend, daß Glocken stürzen. Wißt ihr, wenn die Rekruten auf den Schießplatz geführt werden, kneifen sie die Augen zusammen, sobald der Nebenmann im Glied zu zielen anfängt. Wenn die Glocken stürzen, ist das wie ein Kanonenschuß. Viele in der Stadt gehen jetzt herum wie die Rekruten und kneifen die Augen zu, weil sie Angst haben: jetzt — bums. Vor lauter Nervenklaps sehen sie überhaupt nichts. Und beachtet, bitte, man hat sich jetzt die frühen Morgenstunden ausgesucht, um die Glocken abzukappen. Ohne das Arbeitskommissariat zu fragen."

Das Skudrinsche Haus ragte in die Gegenwart herein wie ein mürrischer Graukopf, die Säulen bleckten in die Sonne wie stumpfgewetzte Eckzähne, die Fenster verdeckten die Aussicht wie trübe angelaufene Brillengläser, abgeblühte Fliederbüsche rahmten es ein wie altmodische Bartkoteletten. Das Gartenpförtchen hing wie ein lahmer Flügel herab, das Holz trug einen Moospelz. Die drei Morgenwanderer schritten durch das Pförtchen, gingen

* Peter „der Große", der „Antichrist" seiner bigotten Zeitgenossen.

Digitized by Google

über die Säulenterrasse und betraten die verdunkelten Zimmer. Wie trockene Schwämme an der Schnur reihten sich diese Räume aneinander, Staub aus dem 18. Jahrhundert mochte auf den Mahagonimöbeln des Wohnzimmers liegen, sein Geruch vermischte sich mit den Düften von Sellerie und Zwiebeln. Die Nacht schien hier steckengeblieben zu sein. Mit den Augen von Kennern und den Händen von Meistern streichelten die Besdjetows die Möbel. Der ältere sagte:

„Du gibst nicht nach? Verkaufst nicht?"

Der Alte wetzte hin und her, kicherte, antwortete schließlich mit kläglicher Stimme:

„Ja, so ist's schon. Ich kann nicht, ich kann einfach nicht. Was mir gehört, bleibt bei mir." Nach einer Pause fügte er giftig hinzu: „Ich überleb' euch noch alle, aber hier hab' ich euch eine Liste aufgestellt, wo ihr kaufen könnt."

Aus dem Schlafzimmer kam eine Frau, die Gattin des alten Skudrin, Maria Klimowna, verbeugte sich tief vor den Gästen, wobei sie die Hände unter der Schürze versteckte und rief:

„Wen seh' ich? Verehrte Gäste! Willkommen, willkommen, liebe Gäste!"

Hinter der Tür kam die Tochter Katharina zum Vorschein, im Nachthemd, mit nackten Beinen, die Hände vor dem Busen, und machte vor den Fremden einen Knicks. Ihr hölzern grobzügiges Gesicht schien schmerzverzerrt. Der Alte zog sich hohe Filzstiefel an. Die Augen der Gäste blickten leer wie die Augenhöhlen von Totenschädeln. Die Frau stellte Fragen nach der Gesundheit, während sie Milch auftischte. Es war Tag geworden. Die Besdjetows fragten, wo sie schlafen könnten, legten sich im Wohnzimmer auf den Fußboden, über den ein Feder-

Digitized by Google

bett gebreitet wurde, zogen sich die Bratenröcke aus, behielten aber die Hosen an. Über dem Haus, über der Straße donnerten die Einschläge der stürzenden Glocken, daß die Fenster klirrten und die Mauern zitterten.

— — — — — — — — — — — — —

In der Baumschulenstraße stand ein Haus, das schon arg Schlagseite hatte. Darin lebte die siebzigjährige Witwe Mischkin. Das Haus stand nicht Front zur Straße, sondern schräg dazu; es hatte schon lange da gestanden, bevor es eine Straße gab, und die Balken, aus denen es errichtet war, hatten keine Säge gekannt, sondern waren mit dem Beil zugehauen. Es war also noch in einer Zeit gebaut, wo die Axt dem Zimmermann alles ersetzen mußte — vor dem Zaren Peter, oder in seiner ersten Zeit. Ursprünglich war es für einen Bojaren gebaut, davon hatte es seinen Kachelofen bewahrt und seine gekachelte Ofenbank. Die Kacheln waren im Stil des siebzehnten Jahrhunderts glasiert und mit ockerfarbigen Rittern und Schäfchen verziert.

Die Brüder Besdjetow betraten den Hof.

Die Witwe Mischkin saß auf einem kleinen Rasenhügel, vor ihr stand der Schweinetrog. Das Schwein fraß mit heißem Wasser abgebrühte Brennesseln. Die Besdjetows grüßten und setzten sich stumm neben die Alte. Die Witwe Mischkin beantwortete den Gruß schüchtern und zugleich freudig. Sie trug zerrissene Filzstiefel, einen Kattunrock und einen bunten persischen Schal.

„Also — verkaufen Sie?“ fragte Pawel Besdjetow.

Die Alte versteckte ihre Hände unter dem Schal und starrte zu Boden. Die Brüder sahen sich ernst an, Stepan zwinkerte mit einem Auge: sie verkauft. Die Alte rieb

Digitized by Google

sich ihre pergamentenen Lippen mit der knochigen Hand, deren Nägel schwarz waren. Die Hand zitterte.

„Ich weiß schon nicht mehr, was ich tun soll", sagte die Alte kläglich und sah dabei die Brüder an. „Hier hat mein Großvater gelebt und mein Urgroßvater, die ganze alte Zeit steckt hier drin . . . Seit mein letzter Mieter gestorben ist, das himmlische Reich werde ihm zuteil, komm' ich nicht mehr zurecht. Drei Rubel hat er mir monatlich fürs Zimmer bezahlt, Petroleum hat er gekauft, für mich hat's mit gelangt. Auf der Ofenbank hier ist mein Vater selig gestorben und meine Mutter und mein Mann . . . Was soll ich tun? Mein Mieter — das himmlische Reich — war ein so stiller Mann, drei Rubel hat er gezahlt, unter meinen Händen ist er gestorben . . . wieviel Nächte hab' ich nicht bei ihm gewacht . . ."

Pawel Besdjetow sagte:

„Im Ofen und in der Bank stecken zusammen hundertzwanzig Kacheln. Wie ausgemacht: fünfundzwanzig Kopeken für die Kachel. Macht zusammen dreißig Rubel. Das langt für Ihr ganzes Leben. Wir schicken den Ofensetzer her, er setzt dafür Ziegel ein und weißt sie sogar. Das alles zahlen wir."

„Über den Preis red' ich ja nicht", klagte die Alte, „Ihr zahlt schon ordentlich. Soviel gibt bei uns hier niemand. Was sollen mir auch die Kacheln? Wenn's nicht wegen der Eltern wär'. . . nach mir kommt niemand mehr . . ."

Die Alte döste dahin, ihre Augen krochen in die Höhlen zurück. Das Schwein fraß die Brennesseln mit Stumpf und Stiel auf und trampelte mit den Hinterbeinen auf den Filzstiefeln der Alten herum. Die Brüder machten sachlich strenge Gesichter. Wieder rieb sich die Alte die Mundwinkel mit der zitternden Hand. Dann lächelte sie

Digitized by Google

schuldbewußt, sah sich demütig nach allen Seiten um, den schiefen Zaun um den Hof und das Gemüsebeet entlang und senkte schließlich den Blick, als er vor den Besdjetows angelangt war.

„Soll's also dabei bleiben, Gott mit euch!" sagte sie und streckte Pawel Besdjetow ihre Hand hin, die hilflos herabhing; denn Handschlag ist alte Händlerregel, zum Zeichen, daß Preis und Ware gleiche Hälften sind.

— — — — — — — — — — — — —

Auf dem Domplatz im Kellergeschoß ihres früheren Eigenhauses lebte die hinterbliebene Familie des Gutsbesitzers Tutschkow. Ihr ehemaliges Landhaus war in eine Molkerei umgewandelt worden. Hier in der Kellerwohnung hausten sie zu zwei Erwachsenen und sechs Kindern. Die beiden Großen waren Frau Tutschkow und ihre Schwiegertochter, deren Mann, früherer aktiver Offizier, sich vor vier Jahren als Todeskandidat angesichts unheilbarer Tuberkulose erschossen hatte. Der alte Tutschkow war im Weltkrieg als Oberst in den Karpathen gefallen. Die Schwiegertochter, Olga Pawlowna hieß sie mit Vor- und Vatersnamen, hatte vier Kinder in ihrer Ehe geboren. Olga Pawlowna war die Ernährerin der Familie, sie spielte am Abend in einem Kino Klavier. Die dreißigjährige junge Frau glich einer Greisin.

Der Keller stand offen, wie in allen Häusern armer Leute, als die Brüder Besdjetow eintraten. Olga Pawlowna empfing sie. Sie nickte ihnen einladend zu und lief voraus in das sogenannte Wohnzimmer, um das Bett zuzudecken. Die Gäste sollten nicht sehen, daß unter der Decke die Betten unbezogen waren. Dann warf sie noch schnell

Digitized by Google

einen Blick in den dreiteiligen Spiegel, der über dem Toilettentisch aus Mahagoni im Empirestil hing.
Die Brüder traten sachlich und geschäftsmäßig auf. Stepan stellte die Stühle auf den Kopf, rückte den Diwan zur Seite, hob die Matratze vom Bett hoch, zog die Schubfächer der Kommode auf und prüfte das Holz. Pawel besichtigte die Miniaturen, das Porzellan und die Perlstickerei. Die junge Greisin Olga Pawlowna hatte sich die mädchenhafte Leichtigkeit ihrer Bewegungen und die Fähigkeit, sich zu schämen, bewahrt. Die beiden Altertumshändler verrichteten stumm das Werk der Musterung des Zimmers, nicht Dreck noch Plunder war sicher vor ihren Händen. Das halbe Dutzend Kinder kroch unter die Röcke der Mutter und Großmutter, voll Gier, das ungewohnte Ereignis zu begaffen und hinderte die Erwachsenen, zu helfen oder sich zu schämen.
Stepan Besdjetow stellte drei Stühle und einen Armsessel zusammen und sagte:
„Ist keine vollständige Garnitur davon da?"
„Wie meinen Sie?" Olga Pawlowna versuchte ein paar Kinder abzuschütteln. „Kinder, ich bitte, macht endlich, daß ihr hinauskommt, hier habt ihr nichts zu suchen."
„Ist keine vollständige Garnitur da?" wiederholte Stepan Besdjetow. „Das ist doch nur ein Sessel zu drei Stühlen! Die Stücke sind ganz gut, müssen aber sehr aufgearbeitet werden. Sie sehen ja selbst, in Ihrer Wohnung wird alles schimmlig. Wir brauchen vollständige Garnituren."
Die Kinder waren verstummt, sobald der fremde Mann zu reden begann.
Olga Pawlowna errötete:
„Die Garnitur war einmal vollständig, aber ob man sie wieder zusammenstellen kann, weiß ich nicht. Ein Teil

Digitized by Google

ist auf dem Gut zurückgeblieben, als wir fortmußten, ein Teil ist in die Dörfer verstreut worden, ein paar Stücke haben die Kinder zerbrochen. Und dann die Feuchtigkeit hier. Ich wollte sie in den Schuppen stellen. . ."

Pawel Besdjetow mischte sich ins Gespräch.

„Sie verstehen Französisch und Englisch?"

„O ja", versicherte Olga Pawlowna, „ich spreche . . ."

„Diese Miniaturen sind Boucher und Cosway?"

„Gewiß, diese Miniaturen . . ."

Pawel Besdjetow sah seinen Bruder an:

„Einen Viertelrubel pro Stück könnt' man geben."

Stepan unterbrach ihn streng:

„Wenn Sie eine Garnitur zusammenstellen, meinetwegen eine zerbrochene, kaufen wir Ihnen die ganzen Sachen ab. Wenn bei den Bauern noch etwas ist, wie Sie sagen, könnte man ja hinfahren."

„Gewiß", rief Olga Pawlowna, „vielleicht die halbe Garnitur noch . . . Bis zu unserem Dorf sind's dreizehn Kilometer, fast ein Spaziergang, ich schaff's bis morgen. Heute geh ich hin und bring' Ihnen morgen Bescheid. Die Hälfte krieg' ich zusammen. Wenn ein paar Stücke zerbrochen sind . . ."

„Das macht nichts, das ziehen wir vom Preis ab, aber geben Sie nicht erst Bescheid, sondern bringen Sie die ganzen Sachen gleich nach der Station, heute nacht noch, unser Packer ist dort, übernimmt sie und bezahlt. Für einen Diwan fünfzehn Rubel, für einen Sessel siebeneinhalb, für einen Stuhl fünf. Verpackung zahlen wir."

„Gut, ich geh gleich. Bis zu unserem Dorf sind's dreizehn Kilometer, ein Spaziergang, ich geh gern . . . gleich . . ."

Das älteste Kind fragte:

„Maman, werden Sie mir dann Schuhe kaufen?"

Digitized by Google

Gegen die Fenster des Kellers prallte der heiße, goldene Julitag.

— — — — — — — — — — — — —

Der Edelmann Wjatscheslaw Iwanowitsch Karasin lag in seinem Wohnzimmer auf dem Diwan, mit einem grauen Pelzrock zugedeckt, dessen kahle Stellen unzählbar waren. Das Speisezimmer wie auch das von ihm mit seiner Frau gemeinsam benützte Schlafzimmer glichen Museumsräumen, die in der Wohnung eines Postkutschers Herberge gefunden hatten.

Die Brüder Besdjetow grüßten von der Schwelle aus.

Der Junker Karasin betrachtete sie lange, ehe er schrie: „Hinaus! Betrüger! Hinaus aus meinem Hause!"

Die Brüder rührten sich nicht.

Dem Junker Karasin schoß das Blut ins Gesicht, abermals tobte er:

„Hinaus, Ihr Gauner!"

Seine Frau kam eilends herbei. Die Brüder verneigten sich vor ihr und traten hinter die Türe zurück.

„Nadja, ich kann diese beiden Schufte nicht sehen, die mich vor einem Monat so hineingelegt haben", rief Karasin seiner Frau zu.

„Gut, Wjatscheslaw, gut, geh nur hinein ins Schlafzimmer, ich werd' mit den Leuten schon reden. Ach, Wjatscheslaw, du weißt doch, wie es mit uns steht!"

„Sie haben meine Siesta gestört. Gut, ich gehe hinein. Aber bitte, keine Vertraulichkeiten mit diesen Sklavenseelen!"

Karasin ging aus dem Zimmer, seine Felljacke schleifte ihm nach. Kaum, daß er draußen war, traten die Besdjetows wieder ein und verneigten sich nochmals ehrerbietig.

Digitized by Google

„Zeigen Sie uns Ihre russischen Gobelins und sagen Sie uns auch noch einmal den Preis für den Schreibtisch", begann Pawel Besdjetow.

„Setzen Sie sich, meine Herren."

Die Tür zum Schlafzimmer flog auf, der Kopf des Edelmanns Karasin streckte sich vor, seine Augen suchten das Fenster, um die Brüder auch nicht zufällig bemerken zu müssen, seine Stimme toste:

„Nadja, lade sie nicht zum Sitzen ein! Wissen denn diese Leute, was wahre Kunst ist? Laß sie nichts aussuchen! Verkauf' Ihnen nur, was wir fortgeben wollen, verkauf' ihnen Porzellan, Porzellanuhren und Bronze!"

„Wir können auch wieder gehen", sagte Pawel Besdjetow.

„Warten Sie doch, meine Herren, nur ein Weilchen, Wjatscheslaw Iwanowitsch wird sich gleich wieder beruhigen, er ist sehr krank." Frau Karasin ließ sich hilflos auf einen Stuhl sinken. „Wir müssen einiges von unseren Sachen verkaufen. Ach, meine Herren . . . Wjatscheslaw, ich bitte dich, mach' die Tür zu, hör' nicht hier zu, geh' in den Garten, ich bitte dich . . ."

— — — — — — — — — — — — —

Jakow Karpowitsch Skudrin wohnte hinter dem Mühlenteich an der Skudrinsbrücke, in einem Eigenhause. Dies Eigen war der Damm, durch den er der Zeit Halt gebot. Jakow Skudrins fünfundachtzig Jahre blieben von der Revolution unberührt. Eine Jugend hatte er nie gekannt. Er lebte, um durch sein Alter sich selbst zu überlisten. Nichts entging seinem Gedächtnis, nichts fürchtete er im Leben, er hielt Abrechnung, mit dem Leben so gut wie mit seinem Sohne Alexander. Dieser Greis pflegte sich in ein niederträchtiges, zugleich sklavisches und tückisches Lächeln zu verkriechen, seine weißlichen Augen

Digitized by Google

tränten, wenn er lächelte. Er schuf sich eine Lebenslinie, glitschig und verfilzt wie Knieholz, das im Sumpf gedeiht. Hart lebte der Alte und hart war er, wie seine Söhne hart gegen ihn losgingen. Der älteste Sohn Alexander war noch im vorigen Jahrhundert vom Vater, der damals schon ein Greis war, einmal mit einem Eilbrief zum Postdampfer der Okalinie nach Rjasan geschickt worden. Der Junge verspätete sich und erhielt dafür vom Vater eine Backpfeife mit dem Spruch: „Für deine Eile, du Lümmel!" Dieser Schlag war der Tropfen, der den Topf des Familiensinns zum Überlaufen brachte. Der vierzehnjährige Junge machte kehrt, ging aus dem Hause und — kam sechs Jahre später als Student der Petersburger Technischen Hochschule zurück. Es war gerade an der Jahrhundertwende. Der Vater hatte in den sechs Jahren dem Sohn einen einzigen Brief geschrieben, worin er ihm befahl, zurückzukehren und mit Entziehung des väterlichen Segens und feierlichem Fluche drohte. Allein der Sohn war dem Vater nachgeraten. Er sandte den Brief zurück, bloß mit der gleich unter die väterliche Unterschrift gesetzten Bemerkung: „Geh zum Teufel mit deinem Segen." Aber als Alexander sechs Jahre nach seiner Flucht an einem sonnigen Frühlingsmorgen wieder das Wohnzimmer betrat, lief ihm der Alte entgegen, glückselig lächelnd, mit erhobener Hand, um ihn in die Fresse zu schlagen. Der Sohn packte, gleichfalls freundlich lächelnd, den Vater beim Handgelenk und lächelte nochmals, strahlend in seiner jungen Kraft: die Vatershand saß fest wie in einer Zange. Mit einem leichten Druck gegen das umspannte Gelenk zwang der Sohn den Vater in den Lehnstuhl neben dem Tisch und sagte freundlich: „Guten Tag, lieber Papa,

Digitized by Google

warum denn solche Umstände? Bleib doch sitzen, lieber Papa."

Der Alte schnaubte, keuchte, kicherte, über sein Gesicht huschte zornige Güte, schließlich rief er seiner Frau zu: „Marjuschka, los, Wodka auf den Tisch, den kältesten aus dem Keller, meine Liebe, und einen kalten Imbiß dazu! Erwachsen ist das Söhnchen! Ein Mann ist es geworden! Heil unserem Haus, der Sohn ist heimgekehrt, o du Hundesohn!"

Alexander, der Sohn, war der erste, der den Vater überwand, der zweite Überwinder war — die Revolution. Der Sohn ging andere Wege als der Vater. Alexander, der Sohn, stemmte sich gegen die Revolution, wollte sie unterkriegen, rannte sich den Schädel an ihr ein. Er endete im Keller eines Provinznestes. Aufrecht stand er an der Wand und blickte mit ruhigen, bösen Augen der Kugel des Brownings entgegen. Der Vater, der den Sohn überdauert hatte, begann nun, mit der Revolution seine Listen zu treiben. Er glaubte keinem, nicht dem Sohne und nicht der Revolution.

Die Reihenfolge der Söhne Jakow Skudrins war: ein Ingenieur, ein Priester, ein Balletttänzer, ein Arzt und wieder ein Ingenieur. Keiner war unter ihnen, der seines Vaters Hause untreu geworden wäre, sie alle rannten sich an der Revolution den Schädel ein. Nur der Alte sparte sein listiges Leben. Im Jahre neunzehnhundertneunundzwanzig waren die ältesten Enkel Jakow Skudrins bereits verheiratete Männer, seine einzige Tochter Katharina, sein jüngstes Kind, zählte neunzehn Jahre. Dem Alten war nichts von der Vergangenheit geblieben, die er gehütet hatte. Das Andenken des Sohnes Alexander war ein Scheinbild der Ehre.

Digitized by Google

Seit vierzig Jahren litt Jakow Skudrin an einem Leistenbruch, beim Gehen stützte er die kranke Stelle mit der Hand durch den Hemdschlitz. Seine Hände waren grün geschwollen von der Wassersucht. Aufs Brot streute er sich Salz aus dem Familiensalzfaß in dicken Schichten, biß hinein, daß es knirschte und schüttete die herabrieselnden Krümel achtsam ins Faß zurück. In den letzten Jahren hatte Jakow Karpowitsch verlernt, wie ein gewöhnlicher Mensch zu schlafen. Um Mitternacht wachte er auf und begann die Bibel zu lesen oder ging bis zum Morgengrauen mit den Kühen auf die Weide. Dann schlief er bis zum Mittag. Am Mittag stand er wieder auf, ging in den städtischen Lesesaal und las die Zeitungen. Jakow Karpowitsch war ganz aufgequollen von der Wassersucht, schlohweiß, kahlköpfig, hustete und spuckte eine Ewigkeit, bevor er zu sprechen begann. Das Skudrinsche Haus hatte früher dem Gutsbesitzer Werejskij gehört, der nach der Aufhebung der Leibeigenschaft verarmt war und sich als eine Art Allerweltsvermittler durchschlug. Nach geleistetem Militärdienst trat Jakow Karpowitsch als Schreiber bei diesem Werejskij ein, erlernte die Kniffe eines Winkeladvokaten und kaufte von seinem Brotgeber sowohl das Haus wie auch das Geschäft. Fortan beriet er seine Mitbürger bei Rechtshändeln und lief bei den Bauern herum, um sie in Prozesse hineinzuhetzen. Das Haus stand unverändert seit der Katharinenzeit da, es hatte im Laufe von anderthalb Jahrhunderten außen eine ebenso dunkle Beize angenommen, wie die Mahagonimöbel im Inneren. Die Fenster waren von dichtem Grün überwuchert. Der Alte erinnerte sich an alles. An den Landjunker, dem er als Leibeigener gehört hatte, an den Feldzug von Sewastopol, den er im Krimkrieg mit-

Digitized by Google

gemacht hatte. Die Leibeigenschaft war ihm so gegenwärtig wie sein Sohn Alexander. Im Laufe der letzten fünfzig Jahre hatte er seinem Gedächtnis die sämtlichen russischen Minister und Volkskommissare mit Vor-, Zu- und Vatersnamen einverleibt, dazu die Botschafter und Gesandten sowohl am kaiserlich-russischen Hofe wie auch beim Zentralvollzugsausschuß der Sowjets, ferner die Reichskanzler und Ministerpräsidenten der auswärtigen Staaten nebst zugehörigen Kaisern, Königen und Päpsten. Er pflegte zu sagen:

„Hab' ich Nikolai Pawlowitsch überlebt, Alexander Nikolajewitsch, Alexander Alexandrowitsch und Nikolai Alexandrowitsch — werd' ich auch Alexei Iwanowitsch* überleben."

Die Bewohner des Skudrinschen Hauses waren außer Jakow Karpowitsch seine Gattin Maria Klimowna und seine Tochter Katharina. Der Lebensgang des Hauses war trotz der Revolution und der Greisenlist des Besitzers noch genau so wie in den mittelalterlichen Zeiten vor Peter „dem Großen", mochten im Inneren auch die Mahagonimöbel aus Katharinischer Ära prunken. Die alten Leute fanden ihren Unterhalt durch Gemüsezucht. An Industrieprodukten gab es im Hause nur dreierlei: Streichhölzer, Petroleum und Salz. Diese drei Dinge verwaltete der Alte selbst. Im Garten mühte sich die ganze Familie mit Kohlköpfen, Rüben, Möhren, Gurken, Zwiebeln und Bohnenstangen ab. Nachts bis zum Morgengrauen weidete der Alte die Kühe, lief über die Wiesen bis zum Staudamm, schweifte im Nebel umher, barfuß,

* Die aufgezählten Namen sind die der Zaren Nikolaus I., Alexander II., Alexander III. und Nikolaus II. — Alexei Iwanowitsch ist der Vor- und Vatersname des Präsidenten des Rates der Volkskommissare Rykow.

Digitized by Google

in Nachthemd und Unterhose. Im Winter durfte die Lampe nur angezündet werden, wenn der Alte in der Bibel las, die übrige Zeit mußten Mutter und Tochter im Dunkeln sitzen. Zu Mittag ging der Alte in den städtischen Lesesaal und sog die Namen und Daten der kommunistischen Revolution in sich ein. Die Tochter setzte sich dann ans Spinett und übte geistliche Lieder des Kirchenmusikers Kastalskij. Um die Abenddämmerung kam der Alte heim, aß und ging zu Bett. Das Haus versank im Getuschel der Frauen. Wenn es dunkelte, stahl sich die Tochter fort, in die Kirche zum Chorgesang. Der Vater erwachte um Mitternacht. Jakow Skudrin verlor den Begriff der Zeit, verlachte den Tod, verlernte das Leben zu fürchten. Er weidete sein Alter, wie er das Vieh weidete. Mutter und Tochter schwiegen in seiner Gegenwart. Die Mutter ging nie vom Hause fort, außer in die Kirche. Sie kochte Kascha und Kohlsuppe, buk Kuchen, stellte die Milch auf den Herd zum Sauerwerden, ließ die Sülze gerinnen, räumte die Zimmer auf, spielte mit ihren Urenkelchen, kurz, sie wirtschaftete und lebte so wie die Russenweiber vor fünf- oder sechshundert Jahren gelebt und gewirtschaftet haben. Diese vertrocknete und faltige Maria Klimowna war genau der Typus der Frauen, der sich in Rußland auf den Ikonen der Gottesmutter des fünfzehnten Jahrhunderts erhalten hat. Der harte Wille des Mannes, der vor fünfzig Jahren, am Tage nach der Hochzeit, der Frau mit angefeuchtetem Finger den Scheitel gezogen hatte, der harte Wille des Mannes, der alle die kleinen Freuden der Frau bis an ihr Lebensende in eiserner Truhe versperrt hielt, machte ihre Unterwürfigkeit zur unverbrüchlichen Regel, die Haustür zur Grenze ihrer Welt. Die Mutter sang mit der Tochter die

Digitized by Google

langweiligen Psalmen Kastalskijs. In diesem Hause herrschte das vorpetrinische Rußland. Der Alte las in den Nächten die Bibel und verlor den Respekt vor dem Leben. Sehr selten, nach Monaten wieder einmal, kam in lautloser Nacht der Greis an das Bett seiner Frau geschlurft, röchelte und flüsterte:

„Marjuschka, du . . . wir leben ja noch . . ."

Die Kerze zitterte in seinen Händen, seine Augen tränten und lachten. Maria Klimowna bekreuzte ihn und sich voll Schreck. Jakow Skudrin blies die Kerze aus. Hinter dem Hause ging die Revolution ihren Gang, lag die Stadt des revolutionären Hinterlandes. Die Tochter Katharina lag hinter der Wand in ihrem Bett. Katharina hatte gelbe Augen, die vom endlosen Schlafen unbeweglich schienen. Auf ihren gedunsenen Backen trieben sich die Sommersprossen das ganze Jahr lang herum. Ihre Arme und Beine glichen Balken, ihre Brüste den Eutern einer Schweizer Kuh. Der alte Skudrin bewachte die Keuschheit seiner Tochter wie einen vor Jahrhunderten vergrabenen Schatz. Ihre Mitgift war unter den Bodenbrettern des Badehäuschens tief versteckt.

— — — — — — — — — — — — —

Die Raben trugen den Tag davon. Der Himmel war gegen Sonnenuntergang von Raben schwarz, die, den Tag im Schnabel, davonflogen. Die Abenddämmerung holperte heran mit grauen, regenschwangeren Wolken, wie die müden Mähren vor dem Wasserfaß auf vier Rädern. Die Brüder Besdjetow kehrten zu Skudrin zurück, als die Arbeit des Glockenbergens für diesen Tag eingestellt wurde. Müde von den Geschäften blickten die Augen der Brüder, leer wie die Augenhöhlen von Totenschädeln. Sie setzten sich nebeneinander zum Essen und tranken da-

Digitized by Google

nach Kognak. Dann legten sie sich wieder, ohne sich auszuziehen, auf den Fußboden schlafen. Neben ihren Köpfen stand die Kognakflasche. Jakow Skudrin begab sich unmittelbar nach dem Essen auf Geschäftswege, die Taschen vollgestopft mit Rubelscheinen und Inventuren, die ihm die Besdjetows übergeben hatten. Er mußte zum Kistentischler, zum Fuhrmann, hatte Stricke und Decken zu besorgen, sollte disponieren und expedieren, bis dieser ganze Hausrat aus Katharinas, Pauls und Alexanders Zeiten auf der Station verfrachtet war. Der Alte zog, einen breitkrämpigen Filzhut auf dem Kopf, doch ohne Schuhe an den Füßen, los. Im Weggehen sagte er:

„Man hätte am besten dem Lumpenvolk die Fuhren und die Packerei übertragen, die Kerle sind blödsinnig, aber noch immer die anständigsten hier im Ort. Leider geht's nicht. Mein Brüderchen Iwan, der sich jetzt Oshogow statt Skudrin nennt, erlaubt es nicht. Er ist ja der Oberrevolutionär der Genossen Lumpen, er erlaubt ihnen nicht, für Gegenrevolutionäre wie mich zu arbeiten."

Die Erde kreiste der Nacht entgegen. Am Abend hatte ein Sprühregen eingesetzt. Den ganzen Abend schon klopfte es heimlich ans Fenster Maria Klimownas. Die Tochter Katharina mußte hinaus, mit den Leuten reden. Bettler waren es, die stotternd ihre Ware „für die Zugereisten, die alles alte Zeug aufkaufen" anboten: alte Münzen, zerbeulte Samoware, Bücher, Leuchter, Operngucker. Diese Hinterlandsmenschen verstanden sich nicht auf Werte der Kunst, sie waren bloß bettelarm. Katharina ließ sie nicht ins Haus mit ihren grünspanbedeckten Lampen, sie schlug ihnen vor, morgen zu kommen, wenn die Fremden ausgeschlafen hätten. Ostwind blies, trieb die Wolken vor sich her, drängte die Julinacht dem August

Digitized by Google

entgegen, der Regen roch herbstlich. Die Kunst des Mahagonimöbels ist die Kunst der Dinge, die viel länger am Leben bleiben als die Meister, die sie geschaffen haben und die Menschen, für die sie geschaffen wurden. In derselben Nacht lief Olga Pawlowna Tutschkow durch die Wälder am Okaufer, die Frau mit dem Gesicht einer Greisin und den Bewegungen eines jungen Mädchens. Der Westhimmel erstickte unter zusammengejagten grauen Wolken, der Wald rauschte im Wind, das Okatal streckte sich endlos wie seit Urzeiten. Hier wehte die Luft weithin, mit Wald, Hügeln und Gräsern verschwägert. Die Frau mit der mädchenhaften Angst vor den Wäldern lief in das Dorf, das einst leibeigen war, um bei den Bauern die Stühle und Sessel aus dem roten Holz, die dem Dorf doch nichts taugten, aufzukaufen.

Zum erstenmal seit dem halben Jahrhundert ihrer Ehe sah Maria Klimowna in jener Nacht, daß Jakow Skudrin tanzte. Jakow Karpowitsch kehrte von seinem Geschäftsgang, vom Feldzug um das Mahagoni, zu ungewohnter Stunde zurück. Der breite Hut saß ihm hinten im Genick. Mit seinen nackten Füßen kam Jakow Karpowitsch in ungelenk jugendlichen Tanzschritten über seinen hundertjährigen Hof einher. Bald schien es, als glitte er auf Schlittschuhen, bald hopste er wie ein Husar zu Pferde, bald schnellte er wie ein Mazurkatänzer hoch und schlug die Hacken zusammen. Den Hut hielt er wie seine Tänzerin umarmt. Jakow Karpowitsch tanzte, als gäbe es weder Nacht noch Regen, Maria Klimowna aber sah, wie sich das runzelige Gesicht des Greises vor Glück glättete in dieser Stunde, die eine der letzten seines Lebens sein sollte.

Den Tag hatten die Raben davongetragen. Der Turm der Marina Mniszek thronte schweigsam über dem Kreml

Digitized by Google

von Kolomna, in tiefe Finsternis getaucht. Aus schwarzen Wassertonnen ergossen sich Nacht und Regen.

— — — — — — — — — — — — —

Jakow Skudrin, der im Tanz seinen Hof durchmessen hatte, suchte eilends die Brüder Besdjetow auf. Er rüttelte sie aus dem Schlaf auf dem Fußboden des Wohnzimmers wach, führte sie in sein Geschäftskabinett und schloß die Tür dicht hinter sich zu. Unter seinen Füßen bildeten sich Pfützen auf der Diele. Mit dem Alten zusammen kam in dieses Kabinett des Voltairestiles das asiatische Kolomna gekrochen, mit seinen Vorgärten, seinen Bänkchen vor den Haustüren, seinen ausgespuckten Sonnenblumenkernen. Jakow Skudrin fachte schleunig die Petroleumfunzel an.

„Auf dem Bau war heut Krach", flüsterte er den Brüdern zu, „die Weiber haben gestreikt. Punkt halb elf, aufs Signal, wie die Sirene außer der Zeit geheult hat, haben sämtliche Arbeiterinnen die Arbeit hingeschmissen und sind gegen die Stadt gezogen. In Reih und Glied, stumm, ohne Gesang. An der Ecke der Rjepinstraße sind sie auf den Sarg der Sadykow gestoßen und haben den Trauermarsch angestimmt. So sind sie hinter dem Sarg hergezogen. Geweint haben viele, geheult wie die Schloßhunde. Streik! Wer hätt' das gedacht!"

„Hast du das Dynamit auf die Wiese geschafft?" fragte Pawel Besdjetow.

„Heut nacht — wird's gemacht, unter Weiberröcken — geht's fein zu verstecken."

Die Brüder hörten ihm stehend zu, schweigend, mit besorgtem Ausdruck, der in Strenge überging. Der Alte tobte in ausgelassener Lustigkeit. Die Provinz, die asiatische Megäre Kolomna, an die nassen Fußspuren Jakow

Digitized by Google

Karpowitschs geheftet, stand begriffsstutzig, verständnislos vor diesem Streik. Wie?! Das Weibervolk, die Karrenschlepperinnen vom Bau, es hatte stumm, ärger als unter Keifen und Schimpfen, den Sarg der Maria Sadykow zur letzten Ruhe geleitet? Tausende von Weibern, erdebeschmiert, versteinert unter steinerner Arbeit, waren in lautlosen Reihen, mit bunten Kopftüchern und Röcken, diesen Überbleibseln Altrußlands angetan, durch die Straßen des alten Kolomna marschiert bis zum Grabe? Skudrin sah hinter diesen Marschkolonnen seinen Sohn Alexander, sah den Keller mit der blutbespritzten Wand, sah die Revolverläufe, sah sich selbst, sein klägliches Greisentum, seine in den Staub getretene Menschenwürde, sah Katharinas Mitgift, die unter den Brettern der Badehütte vergrabenen Schmuckstücke, seine im Lesesaal verhockte Zeit, wo die Zeitungen sich über ihn lustig machten. Hinter den Marschkolonnen der Weiber sah der Alte eine Rauchsäule aufsteigen, hörte er das Krachen des Dynamits, das Knirschen von Knochen, sah zerrissene Menschenleiber, sah das Wasser, das alles niederflutet. Und sich selbst sah er im Dynamitqualm, über der Wasserwoge, über geborstenen Granitblöcken, sich, den grindigen Greis Jakow Karpowitsch Skudrin, mit den Besdjetows, mit dem Ingenieur Poltorak im Gefolge, ganz wie auf Sjerows Gemälde, wo Peter der Zar nach Sankt Petersburg schreitet. Er, der lausige Alte, ist der große Peter. Er, der grindige Greis, legt seine eiternden Schwären in die Revolution, um heimzuzahlen für sich, für seinen Sohn Alexander, für Rußland, für sein Voltairezimmer mit den Möbeln aus Mahagoni. Die russische Provinz, in Pfützen unter den Schritten Jakow Karpowitschs hervorgequollen, stand mitten im Zimmer.

Digitized by Google

Jakow Karpowitsch setzte sich auf den Diwan. Er lebte, er genoß seinen Tag.

„Bums wird es in die Luft knallen! Niemand wird uns in dem Rauch und in dem Krach sehen!"

Die petroleumgetränkte Fackel qualmte.

Punkt neun Uhr kam der Ingenieur Jewgenij Jewgenijewitsch Poltorak an. Er fuhr in einer Droschke vor, ging schnell über den Hof, schüttelte im Vorraum das Wasser von seinem Mantel und trat ins Zimmer ein. Die Tochter Katharina saß nebenan am Spinett und begleitete sich selbst zu den Kirchenliedern Kastalskijs. Die Musik klang traurig. Das Zimmer Jakow Karpowitschs prunkte in Mahagoni. Oben auf dem Bücherschrank schwamm ein Schiff, eine altertümliche Fregatte mit bronzenen Bordwänden und einer Takelage von Kristall. In diese Fregatte wurde der Kognak eingegossen, um durch ein Hähnchen unter dem Bugspriet in seemannsrechter Alkoholfahrt in die Gläser und aus diesen in die Gurgeln der Menschen zu fließen. Der Alkohol segelte auf dieser Fregatte mit den Nordostwinden Voltairescher* Fantastik. Die Mahagonihändler gossen den Schnaps in die Fregatte — zu Ehren Poltoraks. Sie saßen stumm um das Schiff herum in hochgeschlossenen Gehröcken, starr, ohne Wimperzucken und achteten auf alles. Der Regen rieselte über die Fenster zur Bestätigung der Herbstnacht.

Sowohl Poltorak wie Skudrin befanden sich in ungewöhnlicher Stimmung. Als Mann von organisierter europäischer Beobachtungsgabe hatte es Poltorak heute abend eilig; er

---

* „Voltairismus" ist hier als das Vorbild des russischen Junkertyps des 18. Jahrhunderts aufzufassen, der von Voltaire zwar die Freigeistigkeit borgte, sich dadurch aber in der Ausbeutung seiner Privilegien nicht stören ließ.

Digitized by Google

hörte in seinen kurzen Redewendungen nur sich selbst, belauschte sich selbst und stand vor sich selbst Wache. Er beschleunigte seine Zeit und verzögerte sie zugleich: er brachte sie in Verwirrung.

Jakow Karpowitsch hüpfte und scharrte mit seinen bloßen Füßen um Poltorak herum, klebte sich förmlich an ihn, kicherte und gluckste, bald verschmitzt, bald in tiefsten, trotzigen Ernst versunken. Er war in seinem Element.

„Haben Sie gehört, Jewgenij Jewgenijewitsch? Auf dem Bau wird gestreikt."

„Ja, ein Proteststreik."

„Wie fassen Sie das auf, Jewgenij Jewgenijewitsch?"

„Wie ich es auffasse? Heute war ich in der Produktionsberatung mit den Arbeitern. Sie sind jetzt die Chefs. Nicht allein, daß sie entscheiden, wie hoch die Löhne sein sollen; sie haben auch beschlossen, mir meine geplante Transaktion abzulehnen. Sie glauben, daß sie jetzt selbst alles wie die Ingenieure machen können."

„Und der Weiberstreik? Eines kommt zum anderen! Nicht allein, daß die Arbeiter ihre Macht fühlen — sogar die Weiber tun es!" Skudrin machte eine Pause und setzte hart hinzu: „Heute nacht fangen wir an, es gibt keinen Aufschub länger!"

„Wir müssen endlich anfangen", bekräftigte der ältere Besdjetow.

„Ja, es muß was geschehen", sagte Poltorak unsicher, „es ist zwar gerade jetzt wenig Wasser . . ." Plötzlich wandte er sich verwundert fragend an Skudrin: „Wie geht's Ihnen eigentlich, Jakow Karpowitsch? Wie steht die Sache? Sagen Sie, könnten Sie einen Menschen töten? Bei der Beratung heute hatte ich das Gefühl: die seelische Einstellung der Arbeiter hat sich völlig ver-

Digitized by Google

ändert, sie sind jetzt die Herren, die Gebieter, die Richter . . ."

„Was heißt das . . . ‚wie steht die Sache'? Heute nacht sprengen wir!"

„Ja, es muß sein, ich sagte ja eben, es ist jetzt wenig Wasser da . . . Wasser ist stärker als Dynamit . . ." Poltoraks Stimme wurde wieder unsicher . . . „Jakow Karpowitsch, können Sie töten?"

„Was heißt . . . töten?"

„Ganz gleich, wie . . . aber . . . töten?"

Jakow Karpowitsch schwamm in seinem Element.

„Töten?" fragte er zurück und kicherte: „Ich hab' für Sie einen Gedanken ausgeheckt, Jewgenij Jewgenijewitsch, einen Gedanken! Über die marxistische Theorie: Die Theorie des Karl Marx vom europäischen Proletariat ist ein Quatsch, der bald vergessen sein wird, völlig vergessen, weil das Proletariat selbst verschwinden wird. Wieviel Volk ist nicht schon kläglich zugrunde gegangen! Drei meiner Söhne allein sind an die Mauer gestellt worden, und heute fahren die Leute wieder die Oka hinunter, als wär' nichts geschehen! Das also ist mein Gedanke: auch die Revolution hat nichts in der Welt geändert, sie war ein historischer Irrtum, ein Irrtum auf unserem Buckel. Noch zwei bis drei Generationen, und das Proletariat ist verschwunden. Zuerst in Amerika, England und Deutschland. Marx hat seine Theorie auf die Muskelarbeit gegründet, er hat geglaubt, daß Muskelarbeit immer bestehen wird. Und jetzt zeigt es sich, daß Maschinenarbeit alle Muskeln ersetzt. Bald werden an den Maschinen nur mehr Ingenieure stehen, die ganzen Proletarier verwandeln sich in Ingenieure. An der Maschine werden fünf Mann stehen, und im Fabriksbüro werden vierzig sitzen.

Digitized by Google

Die Bürobeamten werden zu Proletariern. Das ist mein Gedanke! Aber der Ingenieur ist niemals ein richtiger Proletarier; denn je gehobener ein Mensch in der Kultur ist, desto weniger überhebliche Bedürfnisse hat er, und er wird besser daran sein, wenn er auf derselben materiellen Grundlage lebt wie alle anderen, sobald die materiellen Güter für alle gleich sind, um den Gedanken zu befreien... Ist es nicht so? ... Sie sagen, Ausbeutung wird es immer geben. Ja, weil sie im Blut sitzt; aber keine Ausbeutung nach marxistischer Theorie. Nein! Den Bauern, den man ausbeuten kann, weil er ein Tier ist, wird man nicht an die Maschine stellen. Er würde sie zerbrechen, und sie kostet Millionen. Die Maschine ist so teuer, damit man durch sie einen Sechser am Menschen sparen kann. Der Mensch muß die Maschine kennen, der Maschine ist ein wissender Mensch nötig, einer bloß, statt hundert wie früher. Einen solchen Menschen muß man pflegen!" Der Alte redete wie ein Idiot, grinsend vor Wonne, wackelte mit dem Kopf, stützte sich den Bruch durch den Hemdschlitz. „Bei uns vergleicht man manchmal den Bauern mit dem Kaufmann: der Kaufmann ist wie ein Pope, putzt sich närrisch heraus, lebt in einem großen Haus, hat alles, was mein linker Fuß sich wünscht. Und ich kann barfuß laufen und werd' auch nicht schlechter davon! Die Menschen muß man lieben und achten, dann braucht man sie nicht zu töten!"

Poltorak hörte dem Alten kaum zu, er lauschte sich selbst. Er trank Kognak, um seine Gedanken auszulöschen. Er unterbrach den Alten:

„Warten Sie, Jakow Karpowitsch, überspitzen Sie ihren Gedanken nicht! Können Sie einen Menschen töten? Mit Ihren Händen töten?"

Digitized by Google

„Wie sagen Sie?“ Skudrin kicherte ausweichend, krächzte, spuckte.

„Nein, Sie haben mich nicht richtig verstanden — oder vielleicht doch richtig.“ Poltoraks Zähne glänzten böse von Gold. „Ich schlage Ihnen nicht vor, eine bestimmte Person zu töten, sondern stelle die prinzipielle Frage: darf man töten oder nicht?“

„Na, und das Explosiönchen, das heute nacht auf dem Bau steigen soll? Wie gesagt . . . ich weide mein Vieh auf der Wiese, unsere Nährmutter Kuh . . . Sie erinnern sich doch, was Sie zu sagen pflegen: ‚jeder Bau steht auf Blut‘ . . . Also, bei so einer Explosion sieht man Köpfe durch die Luft fliegen, wie die Bomben, und nach der anderen Seite fliegen die Arme und Beine, aber das Wasser spült nachher alles zum Teufel. Das ist doch auch Mord!“

Jakow Karpowitsch sprach plötzlich ernst, seine Augen wurden ruhig, fast jung. Die Besdjetows tranken sachlich ihren Kognak und hörten unverwandten Auges zu. Poltorak ging erregt im Zimmer auf und ab. Der Regen trommelte gegen die Fenster, die Vorhänge schaukelten im Luftzug, die Fackel zuckte. Das Voltairekabinett lag in Voltairescher Stimmung. Die Schlumpe asiatische Provinz floß unter den Füßen Jakow Karpowitschs auf den Diwan hinüber, saß auf dem Diwan und juckte sich.

„Nein, davon spreche ich nicht!“ rief Poltorak, und wieder gleißten seine Goldplomben. „Töten, mit den bloßen Händen, nicht erstechen, nicht erschießen, nicht vergiften, töten ohne Blut!“

„Die einen dürfen es, die anderen nicht.“

„Wer darf, und wer nicht?“

„Wir vier.“

Digitized by Google

„Was ist's mit uns vieren?"
„Wir dürfen töten."
Jakow Karpowitsch zog die Hand aus dem Hemdschlitz und stand kerzengerade da. Seine sonst matten Augen starrten mit bösem Ausdruck. Er sprach ohne Husten und Röcheln, sein heiserer Baß gewann Festigkeit, der Greis lebte auf.
„Warum?" schrie Poltorak.
„Weil wir das Gewissen verloren haben, ganz einfach, Jewgenij Jewgenijewitsch. Wir wissen alles und können alles." Jakow Karpowitsch kicherte und wurde sofort wieder ernst. „Ich schäme mich nicht einmal mehr, vom Gewissen zu sprechen. Ich schäme mich überhaupt nicht. Was! Hat man mich nicht gezwungen, bloßen Kopfes einherzugehen, trotz meiner Jahre? Scham und Gewissen sind bei uns allen verschwunden, wir können alles: stehlen, verraten, morden! Manchmal denk' ich für mich und komm' nicht damit zu Ende: was wär' für mich verboten? Meine Tochter? Für wen spar' ich sie auf? Dummheiten! Alles darf ich! Und will nur das Böse, und hab' an nichts anderem meine Freude! Meine Söhne — der Apfel fällt nicht weit vom Stamm — haben sich den Schädel an der Revolution eingerannt, wie der Ochs an dem neuen Tor, und sind daran zugrunde gegangen. Ich aber hab' mich auf meinen Verstand verlassen, auf meine Schlauheit, alle wollt' ich überlisten und hab's vielleicht auch getan." Jakow Karpowitsch kicherte und wurde wieder ernst. „... und hab's vielleicht auch. Ich hab den Leuten den alten Narren vorgemimt, der den Verstand verloren hat, ich hab' getan, als ob ich mich und ganz Rußland zum Narren halten wollt' ... verzeihen Sie, daß ich heut' so viel daherschwätz'. Heut ist mein Namenstag. Ich will

Digitized by Google

ein Feuerwerk abbrennen, mit dem Dynamit, das wir bei meinen Kühen auf der Wiese versteckt haben. Das ist ein Ding ohne alle Schlauheit, ganz reinlich, daran hab' ich meine Freude! Hören Sie, Jewgenij Jewgenijewitsch: den Moskwafluß mit dem Hintern nach vorn zurückjagen . . . das besorgen nicht die Bolschewiken, nein, ganz Rußland ist dabei, der russische Rubel, Rußlands Arm! Und ich weide nach ihren Aufträgen und mit meiner Zustimmung das Vieh auf der Wiese. Ehrlichkeit ist ein Gebot, Jewgenij Jewgenijewitsch! Aber wir reden jetzt nicht von der Ehrlichkeit, sondern von der Schamlosigkeit!" Jakow Karpowitsch röchelte heiser. „Ehrlich sein, Jewgenij Jewgenijewitsch, und wenn auch aus Verzweiflung! Eine verzweifelte Ehrlichkeit! Töten ist frei, ein Menschenleben ist billig und der Lebensunterhalt teuer. Wir haben keine Menschen, aber dafür Organisationen, wir leben nicht für Ehrlichkeit, sondern halten uns ans Fressen. Im Sumpf wächst das Krummholz, der Schlamm überdeckt es, die Blutegel sitzen drauf, die Krebse hängen sich daran, die Fische schwimmen darin herum, die Kühe düngen es, Gestank und Dreck quellen hervor, und ich leb' und quassel drauflos. Alles versteh' ich, alles seh' ich. Töten dürfen wir! Sie können befehlen — wen! Reden wir endlich zur Sache, Jewgenij Jewgenijewitsch: besser als heute nacht gibt's keine Gelegenheit, es regnet, die Burschen liegen nicht mit den Mädels herum, alles dreht sich um den Streik. Ich geh', das Vieh weiden, und Sie kommen mit den Besdjetows nach."

„Aber ich will niemanden töten", sagte Poltorak leise, „morden kann nur ein Mensch, der keine Fantasie hat . . ."

„Was heißt das, Sie wollen niemanden töten?" fragte der ältere Besdjetow.

Digitized by Google

„Es ist wahr", sagte Jakow Karpowitsch und verzog sein Gesicht zu einem Lächeln, „vielleicht nicht ganz . . . aber doch wahr: ein Mörder darf keine Fantasie haben. Er wird von Erscheinungen gequält, von Analogien. Vorausgesetzt, daß er sich seine Ehrlichkeit bewahrt hat. Und wir vier gefallen einander doch gerade, weil wir Fantasie haben."

Poltorak schenkte sich aus der Fregatte einen Kognak ein, trank ihn aus und sagte zu sich selbst:

„Ich möchte nicht töten . . . ich muß jetzt gehen, man erwartet mich. Leben Sie wohl. Die Arbeiter kriegen wir doch nicht mehr dazu . . ."

„Wer erwartet Sie?" fragte der ältere Besdjetow streng.

„Zur Sache, Jewgenij Jewgenijewitsch", grinste Jakow Karpowitsch freundlich, „Sie haben jetzt nirgends hinzugehen, sondern hierzubleiben."

„Ich bin mit einer Frau hergekommen. Sie erwartet mich. Als kleiner Junge hab' ich . . . der Kopf tut mir jetzt weh, ich muß mich beeilen . . . als kleiner Junge von dreizehn Jahren hab' ich zum erstenmal Tolstoi gelesen: ‚Krieg und Frieden'. Wie hab' ich geweint an der Stelle, wo Anatol Kurakin die junge Natascha Rostow küßt! Um ihre beleidigte Ehre hab' ich geweint, über Anatols Niedrigkeit war ich erbittert, weil er es gewagt hat, ihre Reinheit zu berühren . . . Nein, ich hab' Fantasie! Es geht um die geschändete Ehre: nicht um die Ehre Natascha Rostows, sondern um die aller russischen Frauen! Heute auf dem Friedhof haben die Frauen ihre Sache selbst in die Hand genommen. Und bei der Produktionsberatung hat eine Frau gegen mich gesprochen!"

Die Brüder Besdjetow trennten sich von der Kognakfregatte und stellten sich hinter Poltorak. Jakow Karpo-

Digitized by Google

witsch kicherte. Poltorak setzte sich unentschlossen auf einen Stuhl, sein Kopf tauchte im Alkoholnebel unter. „Ich will Ihnen was erzählen, haben Sie's doch nicht so eilig", begann Jakow Karpowitsch unter Schlucken, „Natascha Rostow ist an und für sich nur eine Fantasie. In Rußland heißt es rückwärts schauen, und es ist furchtbar, was man da sieht . . . Ich werde von mir erzählen, von den logischen Schlüssen, zu denen ich gekommen bin. Hören Sie und kontrollieren Sie. Ich habe Bücher darüber hier im Schrank stehen. Also rechnen Sie nach: Bettler, arme Lazarusse, Straßensänger, Wahrsager, Landstreicher, Almosenempfänger, Psalmenbeter, Tippelschicksen, Pennbrüder, Frömmler, Scheinheilige, Propheten, Narren und Närrinnen, Krüppel und Trottel, sozusagen die Kringellocken am Haupte unserer heiligen Mutter Rußland, die Bettlergilden vor den Kirchentüren, die fahrenden Sänger, die ‚Im Namen Christi' plärren, die sich mit ‚Christi Namen' und dem ‚Mütterchen Rußland, dem heiligen' begeifern — was für ein buntbemalter Kringelkranz ist doch das — das gibt es, beachten Sie wohl, bei uns zu Lande schon tausend Jahre, seit dem Bestehen des Kiewer Höhlenklosters, der Petscherskaja Lawra. Wieviel Schriftsteller haben nicht ihre gelehrten Federn daran gewetzt, Historiker und Ethnografen haben darüber wissenschaftliche Bücher geschrieben. Ob diese Schriftsteller mit ihren Bettlerheiligen gemeinsame Sache machten, ob sie alle miteinander Irrsinnige sind oder Betrüger, stelle ich anheim. Aber sie galten als ‚der Schmuck unserer Kirche', als ‚Christi Brüderschaft', als ‚Beter für den Frieden'. Über unseren ‚heiligen Daniluschka von Kolomna', über mich und mein Brüderchen Iwan, den Lumpenproleten, wollen wir später sprechen.

Digitized by Google

Für den Augenblick möchte ich von unserem allrussischen Iwan Jakowlewitsch berichten. Er starb in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, ich erinnere mich noch ganz genau, er war ein durchgefallener Zögling der geistlichen Akademie. Er starb in Moskau, im Preobraschensker Krankenhaus. Über seine Leichenfeier schrieben Reporter, Poeten und Historiker. Im Moskauer ‚Lokalanzeiger' stand ein Trauerkarmen auf ihn, gestatten Sie, daß ich es zitiere:

‚Iwan Jakowlewitsch ist nunmehr tot für alle Zeiten,
Der teuere Prophet, den wir zur letzten Ruh' geleiten.
Nach Tausenden: zu Fuß, zu Wagen, grabeswärts,
Und düstre Trauer füllt mit Bangen unser Herz.'"

Jakow Karpowitsch machte eine Pause, genoß sein Gedächtnis und fuhr fort:

„Der zeitgenössische Chronist — heute würde man sagen ‚der dokumentarische Erzähler' — Skawronski schreibt in seinen ‚Moskauer Skizzen', daß in den fünf Tagen zwischen Tod und Bestattung des allrussischen Iwan Jakowlewitsch mehr als dreihundert Seelenmessen gelesen wurden und daß viele Andächtige ganze Nächte vor den Kirchen ausharrten. Die Bestattung sollte an einem Sonntag stattfinden, und der Polizeibericht verlautbarte das. Schon in aller Frühe strömten am Sonntag die Verehrer des Seligen zusammen. Man konnte sich jedoch nicht einigen, wo das Begräbnis stattfinden sollte; es kam fast zu Keilereien, das Geschrei und Geschimpfe wuchs von Minute zu Minute. Die einen wollten die Leiche nach Smolensk in die Heimat des Verstorbenen überführen, die anderen wollten sie dem Pokrowsker Männerkloster weihen, wo schon ein Grab unter der Kirche ausgeschaufelt war, die dritten flehten inständig darum, die

Digitized by Google

sterblichen Überreste dem Alexejewer Frauenkloster zu übergeben, eine vierte Partei endlich ließ den Sarg nicht locker und schleppte ihn nach dem Dorfe Tscherkisowo. Sie fürchtete, in Moskau könnte man den Leichnam stehlen. Die ganze Zeit hindurch regnete es, auf den Straßen lag ein fürchterlicher Schmutz, doch alledem zum Trotz warfen sich während der Überführung der Leiche Weiber, Mädchen, Fräuleins und Damen in Krinolinen bäuchlings in den Dreck und krochen unter den Sarg. Iwan Jakowlewitsch hatte sich — verzeihen Sie das harte Wort — unmittelbar vor seinem Tode bepißt und beschissen, es troff aus dem Sarge heraus und die Leichendiener sollten Sand darunter aufschütten. Diesen besudelten Sand scharrten die Getreuen Iwan Jakowlewitschs zusammen und trugen ihn nach Hause. Der Sand gewann den Geruch besonderer Heilkraft. Wenn ein Kind Bauchweh bekam, tat ihm die Mutter ein halbes Löffelchen heiligen Sand in die Kascha, und das Kindlein wurde wieder gesund. Nach dem Totenamt wurde die Watte, die der Selige sich in Ohren und Nase gestopft hatte, in kleinste Flöckchen zerzupft und unter die Gläubigen verteilt. Zahlreiche Verehrer brachten auch Fläschchen mit und sammelten darin die Flüssigkeit, die aus dem Sarge tropfte, da der Verstorbene an Wassersucht gestorben war. Das Hemd, das Iwan Jakowlewitsch zuletzt auf dem Leibe getragen hatte, ging gleichfalls auf Talismane drauf. Als der Leichnam aus der Kirche getragen wurde, sammelten sich alle Krüppel, Trottel, Mißgeburten, Bettler, Landstreicher und Betbrüder in ungeheurem Haufen. In die Kirche, die überfüllt war, gelangten sie nicht mehr hinein, sie blieben also auf der Straße und hier, am hellichten Tage, ereigneten sich vor dem Volke Gesichte und Er-

Digitized by Google

scheinungen, wurden Prophezeiungen und Lästerungen laut, wurde Geld gesammelt und unheilkündendes Geschrei erhoben . . . Sehen Sie, wenn es Ihnen beliebt, — so kann ein Mensch ein würdiges Ende finden."

„Wozu erzählen Sie mir das?" fragte Poltorak kraftlos.

„Wozu ich es erzähle?" Jakow Karpowitsch Skudrin lebte auf und genoß seine Rede. Das asiatische Weib Provinz saß als aufmerksames Publikum auf dem Diwan. „Hören Sie gefälligst zu. Wissen Sie denn nicht, wodurch Iwan Jakowlewitsch berühmt war? Durch seine Prophetengabe! Er gab nicht nur mündliche Prophezeiungen von sich, sondern auch schriftliche, so daß für historische Dissertationen hinreichend Material vorhanden ist. Man fragte zum Beispiel brieflich bei ihm an: ‚Soll ich mich verheiraten?' und er antwortete: ‚Wenn die Sippe nichts arbeitet, soll sie auch nichts fressen.'"

„Zu wem sagen Sie das?" schrie Poltorak.

„Ich freue mich meines Lebens vor dem Tode, Jewgenij Jewgenijewitsch, vielleicht sind das meine besten Erinnerungen! Wollen Sie mich bitte weiter anhören: Der Käse gilt sehr zu Unrecht bei uns als ein fremdländisches Nahrungsmittel; ich halte ihn für ein ebenso echt russisches Nationalgericht wie die Zwiebel. Zwiebeln liebe ich sehr. Rußlands größter Käse aber ist seit alters her unsere gute Moskauer Innenstadt Kitaigorod*. Die Madonnen in diesem Käse aber waren die Trottel und Wahrsager, die in dicken Haufen dort saßen. Die einen schrieben Verse, die anderen krähten wie Hähne oder kreischten wie Pfauen, die dritten überschrien sich gegenseitig ‚im Namen des Herren', die vierten leierten immer ein und

* Die alte Moskauer „City", vgl. Anmerkung S. 22.

Digitized by Google

denselben Satz, der für prophetisch gehalten wurde und dem Sprecher den Ruhm eines großen Wahrsagers eintrug, zum Beispiel: ‚Das Menschenleben ist eine Straße, der Sarg eine Kutsche, die schüttelt und rüttelt nicht mehr'. Es gab da Fachmänner für Tierstimmen, Meister im Bellen, die in der Hundesprache Gottes Gebote leugneten. In diesen Berufen der Bettler, Propheten, Psalmensänger, Lazarusse, Bresthaften und Gottesverkünder, des Auswurfs unseres ganzen heiligen Rußlands, sammelten sich Bauern, Bürger, Handwerker, Kaufleute, Edelleute, Kinder, Greise, kräftige Männer und gebärtüchtige Frauen. Sie waren, mit Verlaub, durch die Bank besoffen und stanken nach Zwiebeln."

„Wozu erzählen Sie mir das? Ich muß gehen", murmelte Poltorak erschöpft.

„Gleich bin ich zu Ende", tröstete Jakow Karpowitsch. „Über allen diesen Trotteln wölbte sich sozusagen die zwiebelartige, himmelblaue Majestät unseres russischen Zarismus, sie beschützte uns Jammervolk wie eine Glasglocke Käse und Zwiebeln bedeckt, denn unsere russische Kirchenkuppel, die Zwiebel, ist ja nur ein Symbol des russischen zwiebelartigen Lebens. Ein Symbol, Jewgenij Jewgenijewitsch! Ich sage das zu Ihrer Frage nach dem Recht aufs Töten, damit Sie sie sich nun selbst entscheiden können. Wir haben keinen Weg mehr offen. In den Sozialismus? Da tu ich nicht mit! Wenn sie unser Flüßchen hier abdämmen, sofern wir nicht den Damm sprengen, so wie wir es uns vorgenommen haben, wird die Flut uns ersäufen. Dieses ganze Zimmer hier wird unter Wasser stehen, die Fische werden um uns herum schwimmen, in unserem Kognakschiffchen werden sie laichen. Und in diesem Hause bin ich aufgewachsen, hier sind meine

Digitized by Google

Kinder geboren worden. Ich bin für Rußland! Ich will nicht zu den Fischen, mir ist's bei meinen Wanzen wohler. Der Sozialismus soll mich mit Verlaub . . . Ich habe das Andenken des Iwan Jakowlewitsch deshalb angerufen, weil auch ich sterben muß und ihn um die Ehrungen, die er im Tode gefunden hat, beneide. Und meinen Bruder Iwan beneide ich auch. Ich bin ein neidischer Charakter, Jewgenij Jewgenijewitsch!"

Poltorak sagte boshaft:

„Sie haben einen Umstand außer acht gelassen, Jakow Karpowitsch, einen sehr wichtigen, nämlich, daß Ihre Trottel, die entweder Gauner oder Narren sind, zugleich in Mörder und Gemordete zerfallen. Mörder sind die Gauner, Ermordete die Narren."

„Vollkommen richtig, Jewgenij Jewgenijewitsch! Die Gauner florieren, die Narren krepieren. Ich weiß auf Grund vorzüglicher Angaben, daß Iwan Jakowlewitsch ein Gauner war. Rußland liebt seine Gauner. Gestatten Sie mir, nun noch eine Erwägung anzustellen. Ich habe selten Gelegenheit, mich so wie heute auszusprechen, Jewgenij Jewgenijewitsch. Gestatten Sie mir, mich ganz als Bürger zu fühlen. Was bewegt, Ihrer Ansicht nach, die Welt: die Zivilisation? Die Wissenschaft? Die Erfindung des Dampfes? Arbeit? Hunger? Liebe? Nein, nichts von alledem! Das Gedächtnis! Das Gedächtnis bewegt die Welt! Stellen Sie sich ein Bild vor: Gestern früh erwachte ich. Gefühle, Verstand — alles in Ordnung, nur das Gedächtnis fehlt. Ich erwachte in meinem Bett und fiel aus dem Bett heraus, weil ich den Raum vergessen hatte. Auf dem Stuhl liegen meine Hosen, ich friere — und weiß nicht, wie ich zu ihnen kommen soll. Weiß nicht, soll ich aufstehen oder auf allen Vieren hinkriechen.

Digitized by Google

Ich erinnere mich nicht mehr an den gestrigen Tag, folglich fürchte ich den Tod nicht — denn ich weiß nichts von ihm. Die Ingenieure vergessen ihre Zeichentische, alle Bahnen, Lokomotiven, Kanäle gehen zum Teufel. Die Popen finden ihren Weg zur Kirche nicht mehr, desgleichen haben sie die Erinnerung an ihren Herrn Jesus verloren. Nur der Instinkt ist mir geblieben. Er spielt in seiner Art auch die Rolle der Erinnerung. Mag er's tun! Ich weiß auf jeden Fall nicht mehr, ist das hier ein Stuhl, oder das Stück Brot, das gestern auf dem Stuhl liegengeblieben ist. Ich sehe meine Tochter und halte sie für meine Frau . . . Gedächtnis! Fantasie! Die Fantasie des Gedächtnisses, Jewgenij Jewgenijewitsch! . . . Das Gedächtnis gestattet Ihnen zu töten, Jewgenij Jewgenijewitsch! Die Erinnerungslosigkeit verwechselt Mutter und Tochter . . . Wir sind alle miteinander Dreckkerle, Jewgenij Jewgenijewitsch. Ihre Gefühle sind in Verwirrung geraten. Sie sollten wirklich gehen und sich erholen, Sie sind zu verwirrt. Und ich gehe und lege mich zu meiner Frau ins Bett. Für Sie wär' es gefährlich, auf die Wiese zu gehen. Mich kennen die Nachtwächter vom Viehhüten, aber Sie wären als Hirte eine ungewohnte Erscheinung. Gehen Sie auf ein Stündchen zu Ihrem Mädel, dann führe ich Sie zum Monolith. Machen Sie sich noch eine vergnügte Stunde vor dem Tode. Ich habe mein Gedächtnis behalten. Man hat es mir nicht nehmen können wie meine Söhne. Ich gedenke des Iwan Jakowlewitsch. Aber daß statt meiner die Fische hier in meinem Mahagonizimmer herumschwimmen sollen, dulde ich nicht! Mögen Sie machen, was sie wollen, mein Haus gehört mir!"

Das russische Provinzweib saß auf dem Diwan, schlug sein Wasser ab und lauschte den Reden. Die Voltaire-

Digitized by Google

stimmung wich nicht vom Platze. Die Brüder Besdjetow winkten mit strengem Finger den Ingenieur Poltorak herbei. Poltorak setzte sich hilflos neben die Brüder. Jakow Karpowitsch lebte, genoß — seinen Tag. Er beugte sich über die Verschworenen, über die Alkoholfregatte, die eine Hand auf die Schulter der Megäre Kolomna gestützt, die andere Hand gegen seinen Bruch gepreßt.

„Bei mir zu Hause ist ein Unglück geschehen, ich hab' ein Telegramm bekommen", murmelte Poltorak. „Meine Frau telegrafiert. Gut. Sprechen wir jetzt vom Geschäft."

„Sprechen wir vom Geschäft", wiederholte der ältere Besdjetow.

„Ich werde mich kurz fassen", sagte Jakow Karpowitsch, „alles ist bereit, alles untergebracht, wo es hingehört. Um ein Uhr nach Mitternacht treibe ich das Vieh hinaus. Sie gehen unterdessen zu Ihrem Mädel, Jewgenij Jewgenijewitsch, oder Sie können sich auch bei mir hinlegen. Wir könnten uns dann noch ein bißchen unterhalten. Ich führe Sie auf die Wiese hinaus, ohne daß Sie jemand sieht."

„Wir treffen uns bei der Goltuwinbrücke", sagte der ältere Besdjetow.

„Sie gehen also, Jewgenij Jewgenijewitsch?" fragte Jakow Karpowitsch dringlich. „Bei mir ist's Ihnen ungemütlich? Wir haben noch drei Stunden Zeit. Es steht nicht mehr dafür, über den Tod und die Ehre zu sprechen. Obwohl ich nicht bestreiten möchte, daß jeder seine Ehre behält. Mir bleibt meine Tochter Katja . . . Ich geh' jetzt auch zu meiner Alten ins Bett. Ich lebe für meine Katja. Und jetzt in der Nacht zu sterben, ist nicht meine Absicht."

Digitized by Google

Die Brüder Besdjetow navigierten die Kognakfregatte. In diesem Mahagonizimmer war das achtzehnte Jahrhundert steckengeblieben — und gemeinsam mit ihm die Fregatte und der Genosse Voltaire. Nachtschmetterlinge flatterten gegen die Petroleumfackel, hinter den Fenstern rauschte in der Finsternis der Regen. Jakow Karpowitsch scharwenzelte um Poltorak herum, stelzte wie ein Täuberich, stützte seinen Bruch. Seine Augen tränten von fünfundachtzig Jahren, der Alte war grünlich gedunsen, aufgequollen, aber glückselig wie der Eiter im Geschwür. Der gespenstig große Greis röchelte, hustete, spuckte, quakte vor sich hin, furchtbar und abscheuerregend. Die Brüder Besdjetow tranken schweigend Kognak. Poltorak stützte sein blaurasiertes Kinn in die Hand, seine Gedanken schweiften fern von dem Voltairezimmer.

„Jewgenij Jewgenijewitsch", bemerkte der ältere Besdjetow sachlich, „Sie hatten die Absicht, mit uns in Kolomna zu verrechnen. Es wäre jetzt die beste Zeit dazu."

„Gewiß doch", pflichtete Jakow Karpowitsch bei, „etwas Geld wäre jetzt nicht schlecht am Platze."

„Es scheint zwar, daß wir nicht sehr viel verloren haben, doch darunter das wesentlichste — das Gewissen", sagte Poltorak.

„Ich habe es nicht verloren! Ich nicht!" ertönte eine Stimme vom Fenster her.

Alle wandten sich zum Fenster.

Im Flackerlicht der Fackel tauchten Kopf, Brust und Hände des Landstreichers Iwan Oshogow auf, des leiblichen jüngeren Bruders Jakow Karpowitsch Skudrins. Stammten sie auch vom gleichen Vater ab, so doch von verschiedenen Müttern. Iwan Karpowitsch, der den Namen Skudrin mit Oshogow vertauscht hatte, stützte seine

Digitized by Google

Ellenbogen aufs Fensterbrett, in seinem unbedeckten Haar wühlte der Regen, es klebte ihm in der Stirn, sein Gesicht glich, im Wahnsinn verzückt, einem Ikonenbild. Sein Kragen war aufgeschlagen, die löcherige Krawatte zur Seite gerutscht. Aufmerksam betrachtete er die Gruppe im Zimmer.

„Ich habe es nicht verloren", wiederholte Iwan Oshogow, „und Professor Pimen Sergejewitsch Poletika hat sein Gewissen auch nicht verloren. Man muß mit dem Strom gehen, nicht gegen ihn! Ich hab' mich heute mit dem Professor ausgesprochen . . . Guten Tag übrigens —" Oshogow trat vom Fenster zurück und verbeugte sich — „Habt ihr gehört . . . die Gerechtigkeit ist erstanden, die Frauen haben das Werk begonnen! Unsere Zeit kommt wieder, die Menschen denken an ihre Ehre! . . ."

Poltorak dankte dem Gruß Oshogows. Jakow Karpowitsch wetzte auf seinem Platz hin und her und rieb seine nackten Beine aneinander. Die Megäre Provinz hatte es sich als Gast auf dem Diwan bequem gemacht, der Genosse Voltaire blinzelte ins Fackellicht.

„Warum bist du gekommen, Brüderlein? Glaubst du, ich werde den Professor Poletika nicht auch sprechen?" fragte Jakow Karpowitsch.

„Ich bin gekommen, um auf die verschiedenen Arten der Konterrevolution aufzupassen, Brüderlein", antwortete Oshogow.

„Wo gibt's hier eine Konterrevolution?"

„Was dich betrifft, so ist es die spießbürgerliche Konterrevolution", sagte Oshogow leise und kniff seine wahnsinnigen Augen zusammen, „und ich kann nur bedauern, daß ich dich nicht rechtzeitig, als ich Vorsitzender des Vollzugsausschusses des hiesigen Sowjets war, an die

Digitized by Google

Wand gestellt habe; was die beiden Mahagonimänner betrifft, so ist es die historische Konterrevolution im Bündnis mit dem sozialen Schädling Herrn Ingenieur Poltorak. Ich kenne euch durch und durch, ihr Hallunken, bloß daß man mir nicht glaubt . . .“

Die Besdjetows schwiegen, lauernd, mit verglasten Augen. Jakow Karpowitschs Gesicht überzog sich purpurrot wie eine in Essig gesottene Rübe, er ging zum Fenster, kicherte, krempelte sich die Ärmel auf und rieb sich die Hände, als friere er.

Poltorak versuchte zu lächeln:

„Sie haben sich früher wohl nicht ganz richtig ausgedrückt, Jakow Karpowitsch, als Sie sagten, daß unter den Trotteln die Gauner morden und die Irrsinnigen ermordet werden.“

Jakow Karpowitsch antwortete Poltorak nicht. Er wandte sich mit feierlich höflicher Miene Oshogow zu und zischte ihn heiser an:

„Dir möchte ich raten, Brüderlein, scher' dich zu allen Teufeln! Ich bitte dich aufrichtigen Herzens darum.“

„Nichts für ungut, Bruder Jakow, ich bin garnicht zu dir gekommen. Meine Füße haben dein Haus nicht betreten, ich stehe hier auf neutralem Boden — dem Fensterbrett. Ich bin gekommen, um die historische Konterrevolution im Auge zu behalten und mit ihr ein Hühnchen zu rupfen.“

„Ich bitte dich nochmals, dich zum Teufel und seiner Großmutter zu scheren.“

Der ältere Besdjetow hob langsam seine verglasten Augen zu seinem jüngeren Bruder empor und sagte gemessen:

„Unterhaltungen mit Trotteln führen wir nicht. Mach' daß du fortkommst, sonst wird mein Bruder Stepan dir Beine machen.“

Digitized by Google

Stepan Besdjetow nahm den Ausdruck seines Bruders an und rückte sich auf seinem Stuhl zurecht. Oshogow schwieg, kniff schlau die Augen zusammen, rührte sich aber nicht vom Fleck. Stepan Besdjetow stand langsam auf und ging ans Fenster. Oshogow glitt vorsichtig vom Fensterbrett herab, nur sein Kopf blieb noch beleuchtet. Jakow Karpowitsch kicherte feierlich. Stepan stand jetzt am Fenster, der Landstreicher feixte und verschwand in der Finsternis. Der Regen rauschte. Aus dem Dunkel hörte man noch die Stimme Oshogows:

„Mir entgeht ihr nicht!" und seinen gellenden Pfiff.

Das Haus lag wieder still da, wie im tiefsten Wald, wenn es regnet. Der Wald rückte im Schutze der Nacht auf Kolomna vor. Vom Turm der Marina schrien die Eulen, sie hüteten den Hort der Jahrhunderte. Von der Stadt roch es nach Pferdeschweiß. Olga Pawlowna Tutschkow befand sich um diese Stunde schon in ihrem Dorf. Ganz glücklich und dankbar dafür, daß ihr Großvater Nasar Sysojew ein paar Stühle und Lehnsessel verkauft hatte, war sie in seiner Hütte auf dem Stroh eingeschlafen, hatte eine halbe Stunde geruht und wollte dann die Möbel nach der Station bringen. Zur selben Stunde wälzte sich der Edelmann Karasin in einem Anfall von greisenhafter Hysterie in seinem Bett. Vom Turm der Marina schrien die Eulen. Der Lumpenprolet Oshogow hielt sich verborgen. Jakow Karpowitsch, der Triumphator, ahnte nicht, daß es eine der letzten Stunden seines langen, fürchterlichen Lebens sein sollte. Der Regen troff in der Finsternis, schon auf lange, herbstliche Stunden gestimmt.

„Ich gehe jetzt", sagte Poltorak kraftlos.

„Auf ein Uhr nachts", sagte der ältere Besdjetow.

„Auf ein Uhr", wiederholte Jakow Karpowitsch Skudrin.

Digitized by Google

„Ja, auf ein Uhr."

— — — — — — — — — — — — —

Schwarz und unbeweglich lag die Regennacht über der Stadt, wie die Geschichte dieser Landschaft. Das Skudrinsche Haus versank in der Finsternis, stumm lag es vor dem Weg in die Wiesen. Der alte Jakow Karpowitsch Skudrin war wach und glücklich, in der säuerlichen Stille des Schlafzimmers schlurften seine Pantoffeln zum Bett der Gattin Maria Klimowna. Die pergamenthäutige Maria Klimowna schlief. Die Kerze in der Hand Jakow Karpowitschs zitterte. Kichernd berührte der Alte die pergamentene Schulter. Seine Augen tränten vor Genuß. Das Asiatenweib Provinz schlief im Zimmer.

Jakow Karpowitsch flüsterte:

„Marjuschka, he Marjuschka, wir leben noch! Marjuschka!" Und der Alte hörte das Krachen der Explosion, sah Feuer und Rauch emporschießen, sah die emporgeschleuderten Steinblöcke und das gischtende Wasser. Der Alte tanzte um das Bett herum.

Das achtzehnte Jahrhundert versank in Voltairescher, russischer Finsternis.

Zur selben Stunde traf der jüngere Besdjetow, Stepan Fedorowitsch, die Tochter Skudrins Katharina im Zwischenstock. Er faßte sie um die Schultern, die kräftig waren wie die eines Pferdes und gehorsam wie die einer Kuh. Er betastete sie mit gieriger Hand und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Katharina stand gehorsam und hilflos da.

„Ruf die Mädels", flüsterte Stepan, „wir machen's uns noch gemütlich. Im Badehaus bei euch oder sonstwo. Jewgenij Jewgenijewitsch kommt auch. Geh' gleich selbst voraus ins Bad!"

Digitized by Google

Katharina antwortete nicht. Eine gehorsame Kuh stand sie, hilflos, vor den Mahagonihändlern und ließ die starken Arme hängen. Sie umarmte Besdjetow, schmiegte und preßte sich an ihn.

Von den früheren Besuchen der Brüder Besdjetow her bestanden die in der Etappe des Spießbürgertums oft gepflegten Gebräuche. Katharina rief ein paar Freundinnen zusammen, die Brüder lieferten den Alkohol. Im Badehaus, wo der alte Skudrin Katharinas Mitgift vergraben hatte, in der hintersten Ecke des Gartens, bei verhängten Fenstern, wandelte sich die Schwitzbank zur Festtafel. Die Mädchen tischten Wurst, geräucherten Fisch, Konfekt und gesäuerte Äpfel auf, die Brüder entkorkten die Weinflaschen. In der ersten Stunde des Gelages brannte noch ein Nachtlicht, dann wurde es ausgelöscht und alle Teilnehmer sprachen nur mehr flüsternd miteinander. Das Badehäuschen lag, in achtzehntes Jahrhundert getaucht wie das Wohnhaus, im gespenstigen, Voltaireschen Bannkreis. Die Mädchen tranken bis zur Bewußtlosigkeit. Die Brüder beobachteten wißbegierig, wie auf den Gesichtern der betrunkenen Mädchen im fortschreitenden Suff der starre alkoholerzeugte Ausdruck stecken blieb. Das eine der Mädchen, die Hilfslehrerin Klawdia Iwanowna, die Tochter Rimma Karpownas, begann nach Männerart das Kinn in die Hand zu stützen, ihre Zähne entblößten sich, ihre Lippen versteinerten in Verachtung, sie rauchte eine Zigarette nach der anderen, soff Kognak wie Wasser und wiederholte ein ums anderemal: „Bin ich besoffen? Ja, besoffen. Wenn schon! Morgen geh' ich wieder in die Schule pauken. Ich weiß doch, was ich den Kindern beibringe! Ihr kauft Mahagoniholz, antike Sachen? Ihr wollt auch uns um den Schnaps da

Digitized by Google

kaufen? Ihr glaubt, ich weiß nicht, was das Leben ist? O doch, ich weiß es! Wenn schon! Morgen sechs Uhr geh' ich ins Volksbildungshaus zur Konferenz — hier ist mein Notizbuch, da hab' ich alles aufgeschrieben! Wenn schon!"
Wenn es so weit war, daß die Zähne Klawdia Iwanownas sich entblößten, begann Stepan Besdjetow Katharina freundlich ironisch zuzureden: „Warum ziehst du dich nicht aus, Katjuscha? Traust du dich nicht?" Und Klawdia fuhr sich dann durch das kurzgeschnittene Haar, stützte nach Männerart den Kopf auf und flüsterte heftig, ohne vom Tisch aufzuschauen: „Sie zeigt's! Katjuscha, zeig' ihnen deine Brüste! Sollen sie's sehen! Ich zieh' mich auch nackt aus, wollt ihr? Ihr glaubt, ich bin besoffen? Heut bin ich hergekommen, um mich zu besaufen, sternhagelvoll! Versteht ihr? Alles gleich! Zieh' dich aus, Katja, sollen sie dich sehen, wir kennen keine Vorurteile!"
Klawdia Iwanowna begann zugleich ihre Bluse aufzureißen. Katharina half ihr, die Knöpfe zu öffnen und redete ihr fortwährend zu: „Zerreiß deine Kleider nicht, Klawa, sonst merken sie's zu Hause. Sei nicht so wild, ich zieh' dich lieber aus . . ." Dann löschte Pawel Fedorowitsch, der ältere Besdjetow, das Licht aus . . .
Auf der Treppe im Zwischenstock war es finster. Katharina umarmte Stepan Besdjetow, drängte sich mit ihrem ganzen ungeschlachten Körper gegen ihn, preßte ihn zusammen und heulte demütig und verstört.
„Was hast du?" fragte Stepan Fedorowitsch.
Katharina antwortete nichts und weinte fortwährend. Sie drängte Stepan an das Treppengeländer, daß er kaum atmen konnte und fast das Gleichgewicht verlor.
„Was hast du, Katharina", fragte er noch einmal.
Katharina schluchzte laut auf, ließ Stepan los und schlug

Digitized by Google

mit Kopf und Schultern gegen das Treppengeländer, daß es wankte und krachte.
„Schwanger bin ich!“ heulte sie.

— — — — — — — — — — — — —

Der Turm der Marina schwieg in die Nacht hinaus.
Um diese Stunde weckte im Dorfe Akatjewo, einem der Dörfer, die nach Vollendung des Staudamms überschwemmt werden sollten, der alte Nasar Sysojew die müde Olga Pawlowna, hockte neben ihr nieder, zupfte sie am Ärmel und wackelte mit dem Kopf. Der Greis war steingrau und zittrig.
„Pawlowna“, flüsterte er, „he, Pawlowna! Ich geh' das Pferd einspannen, es ist Zeit, loszufahren, steh' auf, die Milch steht am Herd.“ Er schwieg eine Weile. „Was geht vor, Olga Pawlowna, was geht vor? Der Mensch hat aufgehört, den Menschen zu achten, sie schlagen aufeinander los wie im Krieg. Mein ältester Sohn Wassili ist, kaum aus dem Krieg zurück, unter die Landstreicher gegangen, die beiden anderen, Stepan und Fedor, sind Kommunisten geworden und arbeiten auf dem Bau.“
„Ja? Muß man schon aufstehen?“ fragte Olga Pawlowna verschlafen.
„Nein, schlaf noch, kannst noch ein Weilchen schlafen, bis ich eingespannt hab'. Alt bin ich, allein auf der Welt, meine Söhne sind fort . . . da kommen so die Gedanken. Die Milch steht auf dem Herd, schlaf noch, mein Kind, ich spann' ein. Wart hier auf mich . . . Hör' doch, hier haben meine Großväter gelebt, hier haben meine Urväter gelebt und unser Dorf Akatjewo hatte sein Handwerk, auf der Wolga haben wir geflößt, Stücker tausend Jahr' oder noch länger. Seit Kindesbeinen hab' ich jeden Strudel im Wasser gekannt, jede Sandbank bei Rjasan, bei Kas-

Digitized by Google

simow, bei Murom. Seit Menschengedenken hat unser Dorf vom Flößen gelebt. Und jetzt, sagen sie, ist unser Leben aus, keine Oka wird es mehr geben, nicht bei Rjasan und nicht bei Klatmja, zu Ende ist's mit unserem Fluß, in die Moskwa fließt er zurück, in neue Dörfer sollen wir ziehen. Hör' du, ich glaub', sie lügen! So einen Fluß kann's nicht geben, kein Mensch kann sich's denken! Tausend Jahr' haben wir gelebt, und jetzt soll es aus sein. Ich glaub', das ist Lüge alles, mit dem neuen Fluß . . . aber sie bauen wirklich. Ich kann's nicht glauben, daß wir nicht mehr die Flöße fahren sollen und daß, daß ganz Akatjewo im Wasser versinkt wie Kiteshgrad* . . . du, denk doch einmal . . ."

Vom Turm der Marina schrien die Eulen.

* Kiteshgrad, die russische Märchenstadt, die nach der Legende vor den Angriffen der Tataren dadurch gerettet wurde, daß sie im Swetlojarsee (an der oberen Wolga bei Rybinsk) versank. Die Legende hat heidnische Ursprünge, vom slawischen Sonnengott Jar her. Später wurde der See ein christlicher Wallfahrtsort, der besonders von der großen Sekte der „Altgläubigen" verehrt wurde. Die Sage von Kiteshgrad bildet auch den Inhalt einer Oper von Rimskij-Korsakow.

Digitized by Google

DER VERFÜHRER

Pimen Sergejewitsch Poletika hatte recht, als er den Satz aufstellte, daß Moskau in diesem Jahre einem Heerlager glich, das seine Armeen zum Kampfe für ein neues Rußland, für das Recht, die Gleichheit und den Sozialismus aussandte. Moskau glich einem Riesenbau, wo die Jahrhunderte umgegraben und umgeschmiedet wurden: die vergangenen, die gegenwärtigen und die zukünftigen. Wo die Straßen einmündeten, die aus dem Schattenreich herbeiführten und die neuen Wege in die Zukunft wiesen. Und wo auch der Mensch um- und umgewühlt und neu geschmiedet wurde. Die Menschen des Heerlagers trugen Uniform. Sie wurde in diesem Jahre standardisiert, als Massenartikel: Blusen, Staubmäntel, Mützen, Gamaschen, Schlipse nach einheitlichen Schnitt für Millionen von Hälsen und Beinen, in berechneter Menge nach der Gesamtsumme der Arbeitslöhne und Kaufmöglichkeiten. Die Jugend des neuen Rußlands ging Mann für Mann in Feldgrün, mit den gekreuzten Riemen über Schulter und Hüften. An heißen Julitagen, wie überhaupt im Sommer, wurden die großen Straßen, die Twerskaja und die Boulevards, von den Schützengräben der Kanalisation und der Pflasterung durchfurcht. Torbauten und Kirchen wurden als geschichtliche Vergangenheit eingesargt. Das Feldgrün der Jugend drängte der Zukunft entgegen.

Jewgenij Jewgenijewitsch Poltorak lebte jenseits der Laufgräben der Geschichte. Auch war er krank. Er führte das Dasein jener technischen Spezialisten*, das bei frem-

* Die Abkürzung „Spez" ist in Rußland gebräuchlich.

Digitized by Google

den Beobachtern den Eindruck erweckt, als wollte es den Elementen trotzen. Bei Tage saß er in einem Dutzend industrieller Kommissionen, bei Nacht war er Stammgast jener Überbleibsel großstädtischer Amüsierbetriebe, wo sich die hinter den Schützengräben marodierenden Moskowiter sammelten: zum Diner im Grand Hotel, nach dem Theater im Schauspielerklub, der Zuflucht des Jazz und der Rendezvous, am Sonntagnachmittag beim Rennen, am Sonnabend im Kasino, zur Metaphysik des Roulettetisches. Dabei besaß Poltorak ein Heim, in des Wortes historischer Bedeutung, eine Gattin, Kinder, ein Dienstmädchen in weißer Schürze und Häubchen, Stil Anfang zwanzigstes Jahrhundert, einen engeren, gesiebten Freundeskreis, Teppiche, Bronzen, Bilder, Mahagonimöbel, ein Gardner*-Porzellanservice, schließlich ein Tischtelefon, zum Zwecke jener Moskauer Ferngespräche, die für Rückfragen nach Person des Sprechers und Anlaß des Anrufs mehr Zeit erfordern als für die Unterhaltung. Poltorak war zu Hause geizig und bei seinen Ausgängen verschwenderisch. Die Kinder wurden englisch erzogen. Gäste kamen nur auf besondere Einladung ins Haus; dann wurde Wein, Obst, Kaviar und Stör eingekauft, das Porzellanservice wurde hervorgeholt, und die Hausfrau kündigte jeden neuen Gast an: „Ein Ingenieur beim Wasserbauamt, parteilos, aber pst, pst, sehr gute Beziehungen zu denen oben." Kommunisten verkehrten im Hause Poltoraks selten, immerhin konnte man auch Parteiangehörige dort treffen. Galt doch der Wirt als ein der Revolution ergebener „Spez". Poltorak warf sich für solche Gäste eigens in Arbeitskluft. Die Frau des Hauses

* Russischer Porzellanmeister des 18. Jahrhunderts. Vergl. S. 341.

Digitized by Google

war alt, müde und zurückhaltend. Der Haushalt hielt sie von irgendeiner gemeinnützigen Betätigung völlig fern, jeder Rubel wurde von ihr sorgsam gehütet, um die Repräsentation aufrechtzuerhalten.

Poltorak war krank. Er wußte weder wie seine Krankheit hieß, noch wo er sie sich zugezogen hatte. Er hatte Eile, die Zeit drängte. Niemals konnte er allein bleiben, es zog ihn überall zugleich hin. Frauen gegenüber kannte er keine Hemmungen. Er litt an den Frauen.

Zwei Wochen vor seiner Reise nach Kolomna war aus der Krim ein Telegramm von dem behandelnden Arzt der Schwägerin Poltoraks, der Schwester seiner Frau, gekommen: „zustand hoffnungslos abholet patientin." Ärzte sehen es nicht gern, daß Kranke unter ihren Händen sterben, nach dem Reglement ärztlicher Ethik stand also in dem Telegramm, daß die Kranke jeden Tag sterben konnte und daß man sie sofort holen solle, um sie ihren Angehörigen zurückzugeben. Poltorak zeigte das Telegramm seiner Frau zunächst nicht; er hoffte die Ausgaben für den Rücktransport der Schwägerin durch Aufschub zu verringern. Es kam aber ein zweites Telegramm: „höchste eile abholet patientin sofort", und dieses Telegramm geriet in die Hände der Frau. Eine Stunde lang stand sie mit starren Augen, das Telegramm in den Händen, neben dem Mahagonitisch, an dem sie die Quittung unterschrieben hatte. Stundenlang danach lag sie in ihrem greifenverzierten Mahagonibett aus der Zeit Pauls I., weinte in ihre Kissen, grub die Zähne hinein, in sinnloser Verzweiflung: die Schwester, das einzige, was sie mit dem Leben, mit ihrer Kindheit verband, was für sie Glück, Liebe, Familie bedeutete, sollte sterben, sinnlos ins Nichts eingehen.

Digitized by Google

Jewgenij Jewgenijewitsch kam aufgeräumt nach Hause, er bemerkte seine Frau nicht gleich, wollte telefonieren. Die Frau sagte mit gefrorenen Lippen:

„Sie stirbt."

Die Frau fiel dem Mann um den Hals, um sich in seiner blutsverwandten, fremden Wärme zu bergen, um in ihrer Hilfsbedürftigkeit, in ihrer sinnlosen Angst Schutz zu suchen.

Doch sie fand Kraft genug, um zum Leihamt zu gehen und ihre Uhr und ihr Armband, die Brautgeschenke ihrer Eltern, zu versetzen, als der Mann erklärte, er hätte nicht genug Geld für die Reise. Am selben Abend reiste Poltorak nach der Krim ab. Die Frau begleitete ihn zur Bahn und kaufte ihm ein Billett harter Klasse*.

In Podolsk löste Poltorak eine Zuschlagkarte und stieg in den internationalen Schlafwagen um. Sein Abteilgenosse erwies sich sehr gesprächig; nach zehn Minuten hatten sie bereits eine Menge gemeinsamer Bekannter. Abends gingen sie in den Speisewagen hinüber, tranken zusammen eine Flasche Wein und unterhielten sich über die russische Intelligenz, die von der Revolution nur in ihrer Eigenschaft als Lieferant von Fachspezialisten anerkannt wurde, während man ihren Gegenwert als soziale Schicht einfach ausgebucht hatte.

Von Sewastopol nach Jalta fuhr Poltorak im Auto. Die Krim war bezaubernd: das Meer, die Berge, die weiße Straße, die müßigen Menschen, die Julisonne — Poltorak hatte Mühe, seine Stirne in Kummerfalten zu legen, als er vor Wera Grigorjewna trat.

---

* Auf den russischen Eisenbahnen gibt es nur zwei Klassen: harte und weiche. Außerdem verkehren auf den großen Strecken Schlafwagen des modernsten Typus.

Digitized by Google

Wera Grigorjewna empfing Jewgenij Jewgenijewitsch in einem Lehnstuhl auf der Terrasse des Sanatoriums, winkte ihm entgegen, lächelte ihm zu und küßte ihn auf die Stirn, als er sich über sie neigte. Poltorak beurlaubte seine Kummerfalten und setzte sein gewöhnliches Gesicht auf. Sie sagte zur Begrüßung:

„Es geht mir ausgezeichnet! Der Doktor sagt, ich habe mich vollständig erholt. Ich soll nach Moskau zurück, ins ‚Sanatorium Bergesluft', ich soll dort Sauerstoffeinblasungen in die Lunge bekommen, nach einem ganz neuen Verfahren. Außerdem schadet mir die Hitze hier. In einem Monat bin ich wieder völlig auf den Beinen, und im Herbst steh' ich wieder auf der Bühne."

Seit dem Februar, als Poltorak seine Schwägerin zuletzt vor ihrer Abreise nach der Krim gesehen hatte, schien sie stark verändert: sie war voller geworden, sonnengebräunt, auf ihren Wangen lag eine dunkle Röte, ihre Augen waren tiefer und schöner, die blauen Ringe darunter gaben dem Gesicht einen besonderen Reiz. Doch außer der körperlichen war eine seelische Veränderung in ihr erfolgt, die Jewgenij Jewgenijewitsch stark erregte: Wera Grigorjewna schien sowohl den Sinn für die Familie wie auch die mädchenhafte Scham verloren zu haben. Sie fragte nach keiner Seele in Moskau und erzählte dafür von ihren Temperaturmessungen, von ihrem Schwitzen und ihrer Verdauung. Sie schien erfreut darüber, daß ein Mensch da war, vor dem sie sich gehen lassen konnte, und Poltorak ging sofort auf ihren Ton ein.

Der scherzhaft besorgte, auf „Onkel Doktor" gestimmte Anstaltsarzt rief Poltorak zu einem Spaziergang durch den Park. Auf einer Bank im Grünen sagte der Arzt, daß die Tuberkulose sich auf den Darm geschlagen hätte, daß

Digitized by Google

ein tödlicher Ausgang unvermeidlich sei, wenn nicht in Stunden, so doch in Tagen. Poltorak senkte die Augen, sammelte Falten. Der Doktor sah ihn ironisch an:

„Wir kommen alle einmal dran."

Poltorak lächelte, sie nahmen beide eine Zigarette aus dem Etui des Doktors.

„Erzählen Sie, was gibt's Neues in Moskau?" fragte der Arzt.

Zum Sonnenuntergang ging Poltorak an den Strand hinunter. Das Meer war blau, im Sande lagen Männlein und Weiblein im Badekostüm durcheinander. Poltorak traf zwei halbnackte Ingenieursgattinnen, Bekannte aus Moskau, unterhielt sich mit ihnen, flirtete. Den Abend verbrachte er am Bette Wera Grigorjewnas, hielt ihre Hand in seiner. Spät abends, nachdem Wera eingeschlafen war, ging Poltorak unter Führung des Doktors in einen griechischen Weinkeller, Rotwein trinken. Der Doktor erwies sich aber als schlechter Gesellschafter und die Ingenieursgattinnen waren nicht da.

Tags darauf reisten Wera Grigorjewna und Poltorak nach Sewastopol ab. Der Zug nach Moskau ging in der Nacht. Sie nahmen ein Zimmer im Hotel und Wera Grigorjewna bat Poltorak, ihr bei einer Irrigation behilflich zu sein. Er ging in die Küche, um warmes Wasser zu holen.

Kaum waren sie in den Schlafwagen eingestiegen, legte sich die Kranke aufs Bett und schlief in Kleidern ein; die Autofahrt von Jalta hatte sie sehr mitgenommen. Das Abteil lag in tiefer Stille, nur von dem bläulichen Nachtlämpchen an der Decke erleuchtet. Jewgenij Jewgenijewitsch war munter, weder die Berge noch die Autofahrt

Digitized by Google

hatten ihn müde gemacht. Er langweilte sich, ging in den Korridor, eine Zigarette zu rauchen und dann in den Speisewagen, einen Kognak zu trinken. Auf der Station Dshankoj erwachte die Kranke, verlangte Wasser und bat Jewgenij Jewgenijewitsch, ihr beim Auskleiden zu helfen.

Er band ihr die Schuhe auf und zog ihr die Strümpfe aus. Dabei spürte er einen beunruhigenden Anfall seiner Krankheit, deren Wesen und Namen er nicht kannte.

„Das andere zieh' ich selbst aus", sagte sie, „bitte, stützen Sie mich."

Sie zog ihr Kleid aus. Poltorak hielt sie um die Hüften gefaßt.

„Bitte geben Sie mir das Nachthemd und meine Hausschuhe aus dem Koffer", sagte sie. „Helfen Sie mir beim Waschen. Drehen Sie sich um. Geben Sie mir das Handtuch."

Sie war ohne Scheu, wie einem Arzt gegenüber. Das Sprechen fiel ihr schwer. Ohne Hilfe konnte sie sich nicht bewegen. Jewgenij Jewgenijewitsch öffnete die Türe zum Waschraum. Sie band sich das Handtuch um die Hüften und ließ das Hemd herunter, um sich zu waschen. Dann zog sie das Nachthemd an. Jewgenij Jewgenijewitsch führte sie ans Bett zurück, bettete sie, wickelte ihre Beine in die Decke ein. Sie bat um Wasser, rückte sich das Kissen zurecht, schob die Hand unter den Kopf und lächelte entspannt. Er saß am Fußende des Bettes, sauber, rasiert, zufrieden, gesund. Neben ihm lag eine junge, sehr schöne Frau. Er fühlte, wie seine Hände zu zittern begannen. Die Augen Wera Grigorjewnas betrachteten durch halb geschlossene Lider die Wände des Abteils, ein beunruhigender Duft strömte von ihrem Körper aus. Die

Digitized by Google

Nacht schaukelte leise auf der breiten Spur der russischen Eisenbahn.

Da begann Jewgenij Jewgenijewitsch, den Arm um die Knie Wera Grigorjewnas gelegt, zu sprechen. Er sprach im Ton einer Beichte, hüllenloser Wahrheit, letzter Offenbarung.

„Was ist Liebe, Wera Grigorjewna? Und Leben? Und Tod? Und was ist Wahrheit? Wo ist die Grenze? Alles Nichtigkeiten vor dem Angesicht des Todes! Sie sind sehr krank, Wera Grigorjewna. Sie wissen, daß Sie nicht mit einer Krankheit zu kämpfen haben, sondern mit dem Tode selbst. Tod? Ich glaube nicht an ein Jenseits. Der Tod ist das Nichts. Und die Liebe? Gibt es eine Trennung zwischen körperlicher und geistiger Liebe? Vor dem Nichts des Todes gibt es keinen Unterschied. Verurteilen Sie mich, aber ich spreche wahr . . . Wer weiß, wo Sie in einem Monat sein werden. Sie sehen, ich bin aufrichtig . . . Ich möchte Ihre Hände küssen, Ihre Augen, Ihre Brüste . . . ich möchte nichts von Ihnen dem Nichts überlassen. Sie sind eine Frau, eine schöne Frau, die Glück zu spenden vermag. Ich möchte, daß wir beide Glück empfinden, irdisches Glück, das es wert ist, den Tod zu überwinden. Ich fürchte nicht die Konvention der Moral . . . Ich möchte Sie küssen, jetzt, sofort — um Ihretwillen. Mag das alles unmoralisch scheinen . . .“

Der Ingenieur Poltorak war ein erprobter Redekünstler. Er hielt die Augen gesenkt, bedeckte sie mit der Hand, seiner Sinne selbst nicht mehr mächtig. Ganz zart berührte er Wera Grigorjewnas Schulter. Sie stieß seine Hand nicht fort. Er legte seinen Kopf auf ihre Brust. Er redete. Ihr Arm lag noch immer zurückgebogen, die Hand stützte den Kopf. Sie schloß die Augen und lauschte

Digitized by Google

seiner leisen Stimme. Sie atmete schwer, obwohl ihr Herz kaum schlug.

„Küssen Sie mich nicht", sagte sie, „ich stecke Sie an."

„Du Herrliche! Wir sind stärker als der Tod!" rief er begeistert.

Ihre Lippen krümmten sich vor Schmerz, sie küßte ihn auf die Stirn, ihr Arm legte sich um seinen Hals.

„Das ist schlecht von uns, Jewgenij", sagte sie und schrak plötzlich zusammen. Sie zitterte, ihr Atem ging keuchend. Zum erstenmal im Leben hatte sie die Herrschaft über sich selbst verloren. Poltorak knöpfte sich eilig den Kragen auf . . .

Am folgenden Tage fühlte sich Wera Grigorjewna sehr schlecht. Die Temperatur stieg schon am Vormittag auf vierzig Grad, der Puls setzte aus. Sie lag in Schweiß gebadet, unfähig sich zu bewegen oder ein Wort zu sprechen. Poltorak suchte vergeblich nach einem Arzt im Zuge. Schließlich fand er in der harten Klasse einen Studenten der Medizin. Der Student verlangte, daß die Kranke in Charkow auswaggoniert werde. Poltorak widersetzte sich. In Charkow bekam Wera Grigorjewna eine Kampferinjektion. Am Abend fiel die Sterbende in tiefen Schlaf. Poltorak bat den Zugschaffner, ein Weilchen bei ihr zu wachen und ging in den Speisewagen, wo er den Studenten — an Stelle eines ärztlichen Honorars — zum Essen und zu einer Flasche Wein einlud. Spät nachts, als Jewgenij Jewgenijewitsch in seinem Oberbett schlief, wurde er plötzlich geweckt. Wera Grigorjewna stand da, den Kopf an die Kante seines Bettes gelehnt.

„Liebster", flüsterte sie, „ich habe dich geweckt, ich rufe dich schon lange, du hörst mich nicht . . . Komm zu mir . . . ich will dich noch einmal vor dem Tod küssen . . . ich

Digitized by Google

schäme mich vor mir und vor meiner Schwester . . . ich fürchte mich so . . . ich sterbe . . .“ Ihre Lippen bewegten sich kaum bei ihren Worten.

Jewgenij Jewgenijewitsch versuchte sie zu beruhigen: „Was hast du denn, bleib' doch ruhig, leg' dich hin, ich komm' gleich.“

„Was hast du mit mir gemacht, Jewgenij“, flüsterte die Sterbende, „du liebst mich nicht . . . liebst du mich denn wirklich? . . . Ich schäm' mich so vor meiner Schwester. Die ganze Welt ist so fürchterlich . . .“

Bei der Ankunft in Moskau regnete es in Strömen. Auf dem Bahnhof warteten die Frau und die Kinder Poltoraks. Die Schwestern küßten sich unter Tränen. Poltorak schaffte mit einem Träger das Gepäck hinaus. Die beiden Frauen und Jewgenij Jewgenijewitsch nahmen eine Autodroschke, die Kinder fuhren mit der Straßenbahn.

„Dank' ihm, dank' Jewgenij“, sagte Wera Grigorjewna. Sie hatte ihren Schwager früher niemals bloß beim Vornamen genannt. Sie sah ihn liebevoll an. Jewgenij Jewgenijewitsch blickte mit fremden Augen drein, wie entrückt. Wera Grigorjewna zog keuchend Luft ein. „Dank' Jewgenij“, wiederholte sie, „er war so rührend zu mir, die ganze Nacht hat er bei mir gewacht und mich gepflegt.“

Die Augen Jewgenij Jewgenijewitschs starrten in die Ferne, seine Frau sah dankbar zu ihm auf.

Zu Hause, in der Wladimiro-Dolgoruki-Straße, trugen der Portier und der Hausknecht die Kranke in den dritten Stock hinauf, in den Mahagoniwohlstand der Poltorakschen Wohnung, den Wera Grigorjewna noch einmal, zum letztenmal und für immer verlassen sollte. Oben angekommen, brach Poltoraks Frau bewußtlos zusammen.

Digitized by Google

Wera Grigorjewna wurde in ihr Zimmer getragen und auf den Diwan gelegt. Jewgenij Jewgenijewitsch trat zu ihr, sie rief ihn mit den Augen.

„Liebster", flüsterte sie, „wo ist die Schwester? Was hast du mit mir gemacht? . . ."

Poltorak ging, ohne recht hinzuhören, aus dem Zimmer. Draußen im Vorzimmer stand seine Frau und weinte leise vor sich hin. Er ging mit tragisch gerungenen Händen auf sie zu.

„Wie schrecklich ist der Tod!" rief er. „Ich bin moralisch und physisch völlig gebrochen. Drei Nächte hab' ich nicht geschlafen, und auf der Hinreise hast du mich noch gezwungen, in der harten Klasse zu fahren! Sie hat die ganze Fahrt hindurch fantasiert, lauter erotische Fantasien. Sie ist nicht normal. Schrecklich! Sie ist ein lebender Leichnam, und dabei dieses trügerische Aussehen, sie ist so schön, wie du in deiner Jugend warst. Wie entsetzlich ist doch der Tod!"

„Was soll man tun, was soll man bloß tun?" flüsterte die Frau.

„Ich bin nicht sentimental", sagte Poltorak, „ich scheue mich nicht vor Worten: es ist die größte Qual für die Angehörigen, warten zu müssen, bis ein Mensch stirbt."

Die Frau schauderte zurück:

„Ja, natürlich, wenn sie bloß weniger litte . . ."

„Ich kann nicht zu Hause stillsitzen. Ich habe drei Nächte gewacht und kann hier nicht schlafen. Ich geh' zu Bekannten." Jewgenij Jewgenijewitsch stand, sein Taschentuch in den Händen, ein Bild der Zerbrochenheit und des Jammers, an die Wand gelehnt.

Die Frau umarmte ihn zärtlich. Im Vorzimmer brannte das elektrische Licht. An der Wand über Poltoraks Kopf

Digitized by Google

prangte ein Hirschschädel mit mächtigem Geweih und den gläsernen Augen falscher Wirklichkeit.
Die Frau öffnete die Türe, zauderte einen Augenblick und ging zu Wera Grigorjewna hinein.
Poltorak steckte sich eine Zigarette an und ging ins Badezimmer.
... Es war ein kurzer Anfall seiner Krankheit. Eine halbe Stunde später ging Jewgenij Jewgenijewitsch aufrecht und elastisch, frischgewaschen und rasiert, in einem bequemen Sommeranzug die Treppe hinunter. Es regnete noch. Das Moskauer Pflaster dampfte vor Nässe. Über den alten „Schindanger" tosten die Lastfuhrwerke. Poltorak ging quer über die Straße zu den Brüdern Besdjetow hinüber, in die mittelalterliche Kellerfeuchtigkeit des Antiquitätenlagers, in die Gerüche von Tischlerleim und Politur, in die Ahnengalerie des Mahagonis, der Bronze und des Porzellans. Pawel Feodorowitsch, der ältere Besdjetow, stellte eine Karaffe mit Kognak auf die Hobelbank — das köstliche Gefäß entstammte dem kaiserlichen Diamant-Service — und zeigte dem Gast die Geheimfächer eines Diwans aus der Zeit Pauls I.
„Der ‚Paul' da gefällt Ihnen wohl?" fragte der ältere Besdjetow.
„Na ob! Paul, der Malteser, mit seiner verrückten soldatischen Metaphysik! Mit einer Frau eine Nacht auf diesem Paulsdiwan zu verbringen, wär' gar nicht so übel, es geht so ein Fluidum von den Jahrhunderten aus. Man hat die Vergangenheit und die Gegenwart gleichzeitig unter sich!"
„Die Katharinischen Betten sind auch für ein Weib ganz gut", sagte Pawel Besdjetow, „nur die Alexandrinischen sind zu schmal."

Digitized by Google

Sie tranken noch einen Kognak.
„War Mister Sherwood hier?"
„Ja, er hat wegen Kolomna gefragt."
Jewgenij Jewgenijewitsch ging ans Telefon und rief Nadeshda Antonowna Saranzew an.
„Nadja? Sind Sie am Apparat? Ich bin eben angekommen. Wir treffen uns am Puschkindenkmal."
Das Mahagoniholz, dessen Trümmer in Winkeln verstauben, dessen Trümmer in ihrer alten, strengen Harmonie restauriert werden, das vergangene Zeiten, die von den Jahrhunderten wegpoliert wurden, wieder erstehen läßt, stand im Halbdunkel dieses mittelalterlichen Kellers, von Spinnweben umhegt. Tischlerleim, der aus Knochenabfall erzeugt wird, riecht immer nach Verwesung. Es sind die Edelgerüche der Patina.

— — — — — — — — — — — — —

In Moskau leben zwei Millionen Menschen, ein ungeheurer Menschenwald, ein Urwald, wo kaum der eine den anderen kennt, wo unzählige Menschen im Gleichklang fühlen, und doch nie von des anderen Mitstreben erfahren und zeitlebens aneinander vorübergehen. In diesem Millionenwald gab es Liebe, Geschäfte, Kleider, Tische, Stühle, Betten. Wieviel Betten und Handtücher braucht eine solche Millionenstadt!
Poltorak wußte genau, wie man sich über die Lippen einer Frau beugt, wie ihre Augen unter einem Kuß zittern. Wie man Worte spricht, die den Widerstand schwächen. Wie man den Kopf auf die Knie einer Frau legt, wenn das Bewußtsein unter Alkoholdunst und Liebesgeflüster schwindet.
Auf dem Bahnsteig von Kolomna machte Poltorak Nadeshda Antonowna Saranzew mit Professor Poletika be-

Digitized by Google

kannt, und Nadeshda Antonowna reichte dem Professor und den Mahagonihändlern die Hand einer sehr hochmütigen Frau, die nicht etwa Baumwollstrümpfe und ein Kattunkleidchen trägt, wie sie sie noch bei ihrem Rendezvous am Puschkindenkmal getragen hatte, als sie vom Dienst kam, sondern die als schicke reisende Dame angezogen ist, in einem blauen englischen Kostüm, in seidenen Strümpfen, in Schuhen mit niedrigen Absätzen, einen Coupékoffer in der Hand. Man mochte sie auf dreißig Jahre schätzen. Poltorak bestieg mit ihr einen Wagen und fuhr in die Dunkelheit von Kolomna hinein, die sie mit Hundegebell empfing.

Der verschlafene Zimmerkellner im Gasthof, der mit der einen Hand eine Kerze, mit der anderen den Bund seiner Unterhosen festhielt, fragte:

„Ein Zimmer, oder zwei?"

Poltorak antwortete entschlossen:

„Ein zweibettiges" —

und sah Nadeshda Antonowna dabei fragend an. Sie stand abgewandt und sah durch die halbgeschlossenen Läden eines Fensters. Der Zimmerkellner ging voraus über die Korridore, die nach Mäusen und Desinfektionsmitteln rochen. Das Haus war hundertundfünfzig Jahre alt. Das Zimmer, das man ihnen anwies, war niedrig, mit breiten Mauern und fest verschlossenen Fensterläden. Das Licht fiel durch die Ritzen der Läden ins Zimmer wie durch die Bastion einer Festung. Der Kellner zündete die Kerze auf dem Tisch an, schüttelte sich die Reste aus dem Aschenbecher in die hohle Hand und ließ das Paar allein. Das Licht auf dem Tisch brannte verstohlen. Jewgenij Jewgenijewitsch hängte seinen Ledermantel und seine Ingenieursmütze an den Kleiderrechen. Nadeshda

Digitized by Google

Antonowna stand, ihren Koffer in der Hand, vor dem Tisch.

„Du hast mich nicht einmal gefragt", sagte sie — das „du" kam zum erstenmal über ihre Lippen —, „ob ich einen Mann hab' oder nicht."

„Ist denn das so wichtig, liebste Nadja? Hast du denn einen?"

„Ich hab' mehrere. Aber seit wann sagst du zu mir ‚liebste'? Du hast das früher nie gesagt. Du weißt doch, Liebe und Treue sind heute leere Begriffe."

„Liebste", Poltorak stand hinter Nadeshda Antonowna und legte die Arme um ihre Schultern, „Liebste, warst du noch nie bei einer Wolfsjagd? In der Morgendämmerung, im Wald, wenn der Tau auf den Blättern liegt, in feierlicher Stille, wenn die Jäger sich auf ihre Plätze stellen und die Treiber ausschwärmen, das Wild mit roten Wimpeln einlappen und eine lebende Kette bilden? Der Wolf ist eingekreist. Aber der Wolf weiß nicht, daß rings um ihn der Tod lauert, besonders dort, wo es am stillsten ist. Über dem Wald steigt die Morgenröte den Himmel hinan. Wir beide sind wie die Wölfe hinter der Treiberkette, das Leben ist hinter der Schwelle dieses Zimmers zurückgeblieben . . . Übrigens, was rede ich da? Liebste, nur du bist für mich das Leben, mir ist nichts wichtig auf der Welt . . . dein Mann, die Vergangenheit, die Zukunft, nur du bist lebenswert, und herrlich ist es, daß wir gegen das Leben diese Schranke errichtet haben."

Nadeshda Antonowna löste seine Arme von ihren Schultern, nahm den Hut ab, zog die Handschuhe aus, löschte die Kerze aus und stieß die Läden auf. Die Kerze war auch wirklich überflüssig im dämmrigen Morgen. Nadeshda Antonowna trat ans Fenster, setzte sich auf das brust-

Digitized by Google

wehrartige Fensterbrett, die Festungsbastion, und öffnete einen Flügel. Draußen griff die Dämmerung an, die Erde kreiste der Sonne entgegen, schälte sich aus Nebel und Finsternis. Im Zimmer blieb ein graues, müdes, etwas heimtückisches Halbdunkel stecken, das mit den altersgedunsenen Mauern verfloß.

„Warten wir auf den Sonnenaufgang", sagte Nadeshda Antonowna, „ich hab' das noch nie gesehen. Sieh doch, wie Kolomna aus der Nacht hervorgekrochen kommt. Das ist sehr schleierhaft, was du da von den Wölfen gesagt hast. Ja, ich hab' mehrere Männer, und du bist heute mein Mann." Nadeshda Antonowna ließ Poltorak nicht zu Worte kommen. „Du fürchtest das Wort ‚Mann', hab' keine Angst, ich werde weder deine Freiheit antasten noch wünsche ich deine Sklavin zu sein. Schenk' mir ein Glas Wein ein!" Jewgenij Jewgenijewitsch nahm aus dem Koffer eine Flasche Krimwein. „Natürlich, du fürchtest das Wort ‚Mann' und hast deshalb die Geschichte mit den Wölfen ausgedacht. Wozu denn? Alles ist doch viel einfacher. Früher hat es Worte wie ‚Hingabe' oder ‚ich bin dein' gegeben. Das ist erledigt. Ich gebe mich nicht hin, ich nehme, wie ein Mann. Liebe ist nur ein dummes Wort. Ich liebe niemand und habe nie jemand andern geliebt als mich selbst. Ich will für mich leben und nicht für andere. Eines schönen Tages war ich neugierig, Frau zu werden, und wurde es — ich war damals sechzehn Jahre alt. Damals . . ." sie schwieg . . . „übrigens, ich weiß es nicht . . . du weißt ja auch nicht, wie alt ich bin, was ich für eine Stellung habe, wovon ich lebe. Wir sehen uns heute zum viertenmal, seitdem wir uns kennen . . . In Moskau erlebt man auch manchmal den Sonnenaufgang, aber man sieht ihn nicht vor lauter Häusern. Schau hinaus! Ja, in

Digitized by Google

fünf Minuten steht die Sonne am Himmel, wie feierlich ist es der Welt zumute, wie weit ist der Himmel, wie reingewaschen vom Tau die Erde . . . Sie wollen wissen, mein Herr, warum ich mit Ihnen gefahren bin? Ich hab' mir vorgestellt, wir werden am Ufer entlang gehen, über die Wiesen, in die Schluchten, wo die Festung gegen den Fluß gebaut wird . . ."

„Du sprichst ja wie eine Dichterin", sagte Poltorak, „trink Wein!"

„Ich bin bei der Beratungsstelle für Metallfabriken angestellt. Aber ich möchte zur Bühne. Gieß' mir noch ein . . . Denkst du an die Revolution?"

Poltorak hielt die Flasche in der Luft, ohne einzugießen, seine Augen wurden starr.

„Woran?" fragte er.

„An die Revolution. Ich war vierzehn Jahre alt, als die Revolution ausbrach. Ich war ein kleines Mädel, als der Krieg begann. Aber davon wollen wir ein anderes Mal sprechen."

Poltorak goß Nadeshda Antonownas Glas voll. Er schritt aus dem müden Halbdunkel des Zimmers vorwärts zum Fenster und reichte ihr das Glas. Sein Gesicht erschien grau, die Zähne gleißten. Vor dem Fenster kniete er nieder, vergrub sein Gesicht in den Schoß Nadeshda Antonownas und begann ihre Knie zu küssen. Sie stellte ihr Glas auf seinen Kopf, hielt es fest, lehnte sich gegen den Rahmen des Fensters und sah in den Osten, gegen den nebelverschleierten Himmel. Die Turmspitzen des Kremls von Kolomna stachen aus dem Nebel hervor, der Turm der Marina Mniszek stand am fernsten. Hinter der Nebelwand mußte die Sonne schon aufgegangen sein. Nadeshda Antonowna trank ihr Glas auf einen Zug aus,

Digitized by Google

stand vom Fensterbrett auf und stieß Jewgenij Jewgenijewitsch, als bemerkte sie ihn nicht, mit dem Knie fort. „Wir beide sind Nachtmenschen", sagte sie, „schließ' das Fenster dicht zu, die Nacht soll wiederkommen. Was bleibt uns schon vom Leben? Küß' mich, nicht so heimlich, sei doch unverschämt! Ich weiß, du leidest an den Frauen! Wie so die Turmspitzen plötzlich aus dem Nebel hervorgebrochen sind, hab' ich mir gewünscht, eine Amazone zu sein, oder ein blondes Germanenweib, das mit den Männern in den Kampf zog . . . ich weiß nicht, taug' ich besser zur Amazone oder zur Prostituierten, ich weiß nicht, was an mir echt ist. Bei dir fühl' ich mich als Europäerin, als Zynikerin, die sich alles erlauben darf. Und dir erlaub' ich auch alles . . . Küß' mich . . ."
Poltorak schloß die Läden. Die Achseln der Frauen riechen nach Siegellack. Das Zimmer mit den bastionsartigen Mauern versank in der Finsternis, die die Menschen dem Sonnenlicht abspenstig gemacht hatten. Das Zimmer, dieses echt russische Provinz-Wirtshauszimmer, dieses Absteigequartier russischer Hinterwäldler, mit dem gefangen gesetzten Morgen, mit den entfesselten Küssen, wurde zu einer Kanzel der Leidenschaft — einer fürchterlichen Leidenschaft — wie es sämtliche zweischläfrige Kanzeln der Wirtshausbetten aller Provinzen sind. Die europäische Moral verbietet, die Geheimnisse dieser Kanzeln fremden Personen preiszugeben . . .

— — — — — — — — — — — — —

In dieser Nacht zu Kolomna schlief Poltorak nicht.
Um sieben Uhr früh fuhr er auf den Bau hinaus und ließ Nadeshda Antonowna allein im Bett zurück. Ihre Schultern waren nackt, sie schlief, die eine Hand unter den Kopf geschoben, den Mund kindlich halb geöffnet. Drau-

Digitized by Google

ßen blendete die Sonne, die Straße lag leer, staubig da, durch die Firmentafeln der Geschäfte mit dem Leben verknüpft. Die Kutscher in ihren durch tausendjährige Überlieferung bewahrten Russenhemden dösten auf den Böcken ihrer Droschken. Poltorak nahm einen Wagen und fuhr in die Schützengräben und Wälle des Monoliths hinaus. Die Grenzen des Baues verschwanden in der Ferne, weit draußen und in der Nähe ratterten die Bagger, heulten die Sirenen, hinter den Gräben krachten die Sprengungen mit flüssiger Luft. Das tausendjährige altrussische Erdreich stritt gegen den Sozialismus. Die Droschke knirschte in allen Achsen, der Schwanz des Pferdes war kahl wie ein dürrer Ast. Der Moskwafluß floß noch in seinem alten Bett, man mußte über einen Knüppeldamm hinüberfahren, wie vor tausend Jahren. Die Oka brach hier ihre „Individualität", wie die Wasserbauingenieure sagen*, sie wurde von der betonierten Brustwehr des Monoliths zurückgeworfen.

Poltorak ging in das Gastgebäude, wo Professor Poletika mit dem Ingenieur Sadykow an einem Tisch saß. Poltorak bestellte sich eine Flasche Mineralwasser. Sadykow sagte eben:

„Sie wohnt in Kolomna drüben, mit ihrer Tochter Ljubow Poletika und der kleinen Alice Laszlo."

„Ljubow Pimenowna muß doch jetzt dreiundzwanzig Jahre alt sein?" fragte Poltorak. Er schnitt mit seiner Frage dem Professor das Wort ab. Poltorak erinnerte sich: vor drei Jahren war es, im März, daß er Ljubow Poletika, der kommunistischen Jugendbündlerin, begegnet war. Es war eine ganz gewöhnliche Eintagsliebe für ihn

* Die „Individualität," das „Regime eines Flusses": die individuellen Besonderheiten wie Wassermenge, Geschwindigkeit, Schlammgehalt etc.

Digitized by Google

gewesen, wie jetzt mit Nadeshda Antonowna, und ein ganz gewöhnliches Auseinandergehen. Ljubow Poletika studierte am Archäologischen Institut. Es gibt Menschen die ihr Leben seltsamen Dingen weihen. In jenem März hatte die zwanzigjährige Ljubow Poletika alle freien Stunden und alle Gedanken, die sie von der Arbeit im „Komsomol", dem kommunistischen Bund der Jugend*, bei genauester Zeiteinteilung erübrigen konnte, auf das Studium der dunklen Urgeschichte jener steinernen Weiber** verwandt, die bei den Ausgrabungen in den Hünengräbern der russischen Steppe zutage gefördert werden. In Moskau werden diese steinernen Weiber im Hofe des Historischen Museums zu Stapeln aufgetürmt, ungefüge Zentnerlasten, von den Jahrtausenden, von Erdsäften und Winden zerfressene Klötze, mit Kiefern, Brüsten und Bäuchen. Ljubow Poletika suchte die Entstehungsepoche dieser Denkmäler, sie wollte nach dem Volk, das solche Werke geschaffen hatte und seiner Geschichte forschen. Sie fuhr an die Wolga zu den unter der Leitung des Archäologen Paul Rau stehenden Ausgrabungen, um sich in die nackte Steppenlandschaft zu vertiefen, die nur diese Steinfiguren Jahrhunderte lang aufbewahrte, von dem Volk jedoch, das sie erschaffen hatte, weiter keine Spur hinterließ. An der Wolga sah Ljubow Pimenowna die Steppen, aus denen einst die Vorfahren ihres Stiefvaters Laszlo, die Magyaren, über Europa hereingebrochen waren. Von der Wolga brachte Ljubow Pimenowna Gedanken an die öden Grassteppen heim, die einst blühend und volkreich gewesen

* „Komsomol", Abkürzung von Kommunistitscheskij Sojus Molodeshi, d. h. Kommunistischer Bund der Jugend.

** „Steinerne Weiber" heißen die roh behauenen Steingötzen, die von den vorgeschichtlichen Stämmen in Ost- und Südrußland auf Hügeln und in der Steppe aufgestellt wurden.

Digitized by Google

waren, an die Kultur der Nomadenvölker, die im Kampf für diese Landschaft gefallen waren und den späteren Jahrtausenden als Zeugnis und Erinnerung nichts als diese fürchterlichen Steingötzen überliefert hatten. Die Steinbilder waren wahrhaft fürchterlich, mit ihren vorstehenden Backenknochen, Schlitzaugen und Kuhbäuchen. Ljubow Pimenowna aber schwärmte von ihrer fraulichen Grazie. Ljubow konnte stundenlang von den Faltenröcken dieser Weiber erzählen, von der strengen Zeichnung der leeren Höhlen ihrer Steppenaugen, von ihren niederen Stirnen, ihren vorwärts drängenden Brüsten und Bäuchen, den Symbolen der Fruchtbarkeit. Diese Weiber waren die Bestätigung der Theorie des Mutterrechts. Durch das Studium der Ästhetik des Volkes, das diese Bilder geschaffen hatte, auf Grund der allgemeinen ästhetischen Gesetze, gelangte Ljubow zu dem Gedanken, wie weit sich die Menschheit von dem unbekannten Volke fort entwickeln mußte, das seine Kultur in solchen Bildern hinterlassen hatte. Ljubow blickte aus dem Studium der steinernen Weiber auf die Heerstraße der Jahrhunderte und die Nomadenzüge der Menschheit von den Hirtenvölkern bis auf unsere Tage zurück.

Jewgenij Jewgenijewitsch Poltorak wußte nur zu gut, wie man die Lippen eines Mädchenmundes sucht, wie sie unter einem Kuß erzittern, wie man betörende Worte flüstert. Er betrat das Mädchenzimmer Ljubow Poletikas und ließ sich von der Revolution der Komsomolzen erzählen und von den Zeiten der steinernen Weiber. Ljubow führte Poltorak unter die Gewölbe des Historischen Museums, wo die Stapel der steinernen Weiber lagen. Für Poltorak verbanden sich mit diesen Steinklötzen Vor-

Digitized by Google

stellungen von Fetischismus, von der Rosanowschen* Mystik geschlechtlicher Beziehungen, vom Skythenvolk**, das die Slawophilen als Vorfahren des Russentums verherrlichten. Poltorak hatte die fixe Idee, daß Ljubow Pimenowna das Studium der Archäologie aus irgendwelchen mystischen Zusammenhängen heraus erwählt hätte; er wollte es dem Mädchen selber einreden, doch er fand für seine Theorien bei Ljubow keine Gegenliebe. Sie forschte in der Vergangenheit, um sie — der Zukunft zu erschließen. Die Welt dieses Mädchens war angefüllt mit Arbeit, war rein und hell. Der rote Sonnenuntergang des Märzmonats, in dem sie sich mit Jewgenij Jewgenijewitsch traf, erinnerte Ljubow an die Wende des Menschenschicksals in der Steppe und an die Morgenröte der Revolution des Erdballs. Poltorak machte sich an Ljubow als Mephisto heran, er trug die revolutionäre Gesinnung wie ein Indianer seine Kriegsbemalung. Und es kam ein Abend, wo er seinen Kopf in Ljubows Schoß legte und sich bemühte, ihre Lippen zu seinen herabzuziehen. An jenem Abend sagte sie ihm, daß sie ihn liebte. Doch das wurde in strengen und trockenen Worten gesagt, ohne Umarmung, ganz leise, mit gesenktem Blick und gesenkten Händen. Sie ließ sich nicht küssen an jenem Abend, nicht einmal die Fingerspitzen. Und drei Tage später trennten sie sich für immer, denn sie hielt die Liebe für etwas Reines, Unteilbares, Heldisches. Sie

* Wassilij Rosanow, russischer Geschichtsphilosoph (1856—1918), politischer Reaktionär, der seine Weltanschauung auf der Mystik des Geschlechtlichen aufbaute.

** Die Auffassung der Slawophilen um die Mitte des 19. Jahrhunderts, daß die Kultur der Nordslawen im Zusammenhang mit dem unter griechischen Einfluss befindlichen skythischen Reich in Südrußland gestanden hätte, ist historisch unhaltbar und längst widerlegt.

Digitized by Google

sagte ihm, er hätte ein Recht sie zu küssen, selbst ihre Hand zu küssen, nur dann, wenn er seine Liebe frei heraus aller Welt verkünde; und seine erste Aufgabe müsse es sein, seiner Frau alles zu sagen. Ljubow zermarterte ihr Herz, ob sie das Recht hätte, ihr Glück über das Schicksal der fremden Frau und der Kinder aus dieser Ehe triumphieren zu lassen. Ljubow gab Poltorak frei und bot sich selbst als Opfer dar, denn ihr Liebesbund hätte Lüge bedeutet, und Lüge war für sie das böse Prinzip, das man meiden muß. Nach drei Tagen trennten sie sich, da Poltorak erklärte, Recht und Ehre erlaubten ihm nicht, seine Kinder zu opfern. Also mußte Ljubow sich opfern. Sie wäre bereit gewesen, seine Kinder, die Kinder der anderen Frau, groß zu ziehen. Sie weigerte ihm jedes künftige Wiedersehen. Und beim Abschied sagte sie ihm, daß es für sie nur eine einzige Liebe im Leben gebe, daß sie ihm ewig treu bleibe und bereit sei, ihn wieder zu nehmen, sobald sein Gewissen ihn rein und würdig der Liebe spreche . . .

. . . Hinter den Fenstern des Ingenieurshauses fauchte eine Zwerglokomotive der Schmalspurbahn zum Monolith, rollten die Loren vorüber.

Professor Poletika stützte schwer die Ellenbogen auf den Tisch. Poltorak sah den Professor haßerfüllt an.

„Ljubow Pimenowna ist meine Tochter", sagte Poletika.

„Ich habe sie vor ein paar Jahren kennengelernt", bemerkte Poltorak zurückhaltend.

„Sie arbeitet beim Bau in der archäologischen Kommission", sagte Sadykow, „sie gibt den Altertümern, die durch den Staudamm unter Wasser verschwinden werden, das Geleite, sie studiert die Geschichte des Turmes der Marina Mniszek. Ljubow Pimenowna ist Kommunistin."

Digitized by Google

Ein neuer Lokomotivzwerg ratterte an den Fenstern vorüber, pfiff und fauchte.

Jewgenij Jewgenijewitsch Poltorak war den Frauen gegenüber pathologisch veranlagt, seine Natur drängte zur Vielehe, der Begriff Liebe, wie er sich seit Urzeiten in seiner Reinheit ausgeprägt hat, war ihm fremd. Er liebte nicht die Frauen, sondern in den Frauen sich selbst. Nadeshda Antonowna hatte recht: Poltorak litt an den Frauen, seine Fantasie war ständig von der Erwartung neuer Abenteuer in Spannung gehalten, er träumte von extravaganten Genüssen, sehnte sich nach mehreren Frauen zu gleicher Zeit, nach einer Vielfältigkeit weiblicher Hüften, Rücken, Brüste, Münder. Eine Stunde vor Abgang des Zuges von Moskau, als Poltorak gerade im Begriffe stand, Nadeshda Antonowna zur Bahn abzuholen, hatte in einem Hotelzimmer des „Großen Moskauer Gasthofs" der Engländer Sherwood zum letztenmal an ihn die Frage gerichtet: „Es bleibt also dabei?" Und Poltorak hatte geantwortet: „Ja, es bleibt dabei." „Abgemacht", schloß Sherwood. Sie sahen sich dabei durchdringend in die Augen. Ljubow Poletika war die Tochter des Professors Pimen Sergejewitsch Poletika. Das Gesetz, daß es den Mörder an die Stätte des Mordes zieht, ist folgerichtig. Vor drei Jahren hatte Ljubow Poletika die Bahn Jewgenij Jewgenijewitschs gekreuzt und hatte sich wieder von ihm getrennt in beleidigender Unberührtheit. Sie hatte sich ihm nicht unterworfen. Solche Auflehnung vergißt ein Mann wie Jewgenij Jewgenijewitsch nicht. Ein reines Gefühl empfindet er wie einen Schlag ins Gesicht. Logik war nicht seine Sache, dazu fühlte er zu krankhaft. Poltorak sah Ljubows Knie — zum Teufel mit der Reinheit, man sucht sein Vergnügen anderswo! Poltoraks Kopf

Digitized by Google

schmerzte heftig nach der schlaflosen Nacht. Solche Kopfschmerzen, wenn die Welt wie aus Glas ist und alles sich neu gliedert, hielt Poltorak für die Erfüllung des Lebens. Am Rande des Fiebers, mit bleischweren Schläfen, mußte er hasten, handeln, Anschlüsse erreichen, seinen überspannten Herzschlag spüren; das Herz wurde starr wie die Glieder nach zu langem Sitzen. Die Sonne leuchtete, doch die Welt war für Poltorak fahl wie die weißen russischen Nächte.

In den Speisesaal trat der Lumpenprolet Iwan Oshogow. Er schnitt Poltorak eine Fratze und verbarg die Hand hinter seinem Rücken: „Mit Ihnen wünsche ich keinen Gruß zu wechseln, Sie sozialer Schädling, Sie können sich mit meinem Bruder abküssen . . ."

Der Ingenieur Poltorak war nach Kolomna als Vertreter des „Stet", des „Staats-Elektro-Trusts" gekommen. Im Büro des Vorstandes der „EM"-Abteilung des Baues, der „Elektro-Mechanischen", wurde Poltorak vom Vorsitzenden der Arbeitergruppe bei der Produktionsberatung der „EM" bereits erwartet. Dieser Vorsitzende war ein schweigsamer, anscheinend verträumter Mann. Die Produktionsberatung über die Vergebung der Arbeiten beim Monolith an den „Stet" war in die Klubräume bei der Fabriksküche anberaumt. Der Vorsitzende hatte für Poltorak das Material vorbereitet; er stellte sich vor:

„Arbeiter Sysojew", blätterte emsig in den Papieren und fügte ohne Eile hinzu: „Kommen Sie hinüber in unsere Kultur-Teestube."

Sie durchquerten die Arbeitersiedlung Nr. 2. Poltorak trug seine Aktenmappe unter die Achsel geklemmt. Sein Kopf hing schlaftrunken schwer herab. Sysojew ging voraus, bedächtig, doch immerhin so, daß Poltorak Mühe

Digitized by Google

hatte, mit ihm Schritt zu halten. Vor der Revolution hatte Jewgenij Jewgenijewitsch zwar praktisch in der Produktion gearbeitet, doch nach der Umwälzung war er in den Büros und Kommissionen der verschiedenen staatlichen Trusts steckengeblieben. Sie gingen über eine Straße, die durch Wiesengelände führte, die Straße einer ungewöhnlichen Stadt, wo nur Arbeiter und Angestellte des Baues wohnten. Kein Laden und kein Händler oder sonst ein fremder Berufsangehöriger war zu sehen. Die Straße lag leer da — es war ein Arbeitstag* —, die Reihenhäuser standen in schachbrettartiger Anordnung, mit weißen Vorhängen und Geranientöpfen in den Fenstern. Längs der Zäune der Vorgärten zog sich eine frisch gepflanzte Pappelallee hin. Eine Straßenkreuzung war mit Blumenbeeten eingefaßt; hier war ein Sportplatz eingerichtet. Am Eckhaus prangte das Schild der Konsumgenossenschaft. Ein Lautsprecher gröhlte.

„Wohnen hier die Ingenieure?" fragte Poltorak.

„Nein, die ständigen Arbeiter", antwortete Sysojew, „hier in diesem Haus wohn' ich zum Beispiel."

Durch den heißen Julimorgen krähten sich die Hähne zu, gackerten die Hühner. Auf dem Sportplatz spielten kleine Jungen Murmel und Hölzchen. Eines der Knäblein malte mit Kreide hingebungsvoll ein unflätiges Wort auf den Zementboden. Sysojew rief ihm zu:

„Waska, du Lausebengel! Das will ein Pionier sein? Gleich lösch' es aus!" Die Knäblein stoben nach allen Richtungen auseinander, Sysojew trat die Kreidezüge mit dem Fuß aus und sagte zu Poltorak: „Das war mein Neffe, der Galgenstrick, der sich da aus dem Staub gemacht

* Vor der Durchführung der Fünftagewoche im Herbst 1929.

Digitized by Google

hat. Mein Bruder Wassilij hat ihn uns zurückgelassen, ich werd' ihm die Hammelbeine schon lang ziehen", und fügte etwas unvermittelt hinzu: „Der Arbeitslohn ist bei uns in diesem Jahr im Vergleich zum vorigen um achtzehneinhalb Prozent gestiegen und die Produktivität unserer Arbeit um siebenundzwanzigeinhalb Prozent! Das nenn' ich mir sozialistischen Wettbewerb! Und mein Bruder Wassilij ist unter die Landstreicher gegangen!" Sysojew spuckte grimmig auf den Zement, auf dem noch immer die Kreidespuren hafteten, suchte, ob nicht das Jungchen hinter einem der Zäune hervorlugte und rief ihm für alle Fälle nach: „Wart nur, du Lausebengel, ich sag's deinem Pionierführer, der wird's dir schon beibringen!" Darauf ging er friedfertig weiter.

Poltorak erinnerte sich an einen Gedanken, den er einmal gelesen hatte: daß Maschinen, Stahl, Bauwerk in ihrem nie endenden Kampf gegen die Natur und um die Organisierung der Natur nicht Gegenstand der Verherrlichung sein dürfen, nicht den würdigen Stoff einer Dichtung abgeben können. Das Endziel, die Hauptsache, das Entscheidende ist immer der Mensch; für ihn gewinnt die Maschine Leben, durch seinen Willen ist sie lebendig, durch seinen Willen fließen die Flüsse, durch seinen Willen wächst der Bau. Und Poltorak mußte an Ljubow Poletika denken, doch sofort verschmolz ihm ihr Körper mit dem Nadeshda Antonownas.

Die Glas-Eisenkonstruktion der Fabriksküche schien nicht auf der Erde zu stehen, sondern in der Luft zu hängen. Im Vorraum wurde Poltorak angehalten und gebeten, Mütze und Mantel abzugeben. Poltorak wunderte sich. In der Teestube herrschte vollendete Sauberkeit, die Luft war rein, Morgensonne durchflutete den Raum. Poltorak

Digitized by Google

betrat ein großes Zimmer mit weißen Wänden; ringsum standen weiße Tischchen, auf jedem ein Glas mit frischen Blumen. An den Tischen wurde Tee getrunken. In einem zweiten Zimmer wurde an mehreren Brettern Schach gespielt und eifrig Zeitung gelesen; die Zeitungen waren in Halter eingespannt. Sysojew bat Poltorak, seine Zigarette auszulöschen oder in das Rauchzimmer hinüberzugehen. In der Stille der Zimmer und der Menschen war nichts Gezwungenes, die Gemessenheit des Raumes und die weiße Farbe der Wände und Tische erinnerten an ein Sanatorium. Sysojew holte an der Kasse Speisemarken und besorgte Tee, Butter und belegte Brote. Sie waren lange vor der angesetzten Zeit gekommen. Gegenüber ihrem Tisch saßen drei junge Leute mit Kragen und Schlipsen angetan und lasen Zeitungen. Ein Mädchen in rotem Kopftuch setzte sich zu ihnen.

„Wer sind die Leute mit den Schlipsen?" fragte Poltorak.

„Bohrer. Arbeiterjugend. Hier sind alles Arbeiter von der zweiten Schicht", antwortete Sysojew und begann geruhsam zu essen.

„Und das Mädchen?"

„Auch Arbeiterin, von der Lehrlingsgruppe der Elektro-Mechanischen Abteilung".

Poltorak betrachtete seinen Begleiter und bemerkte, daß auch er unter der Jacke ein Hemd mit bunter ukrainischer Stickerei und als Schlips um den Hals eine Schnur mit Quasten trug. Zwei Arbeiter von etwa vierzig Jahren traten ein, begrüßten Sysojew, setzten sich dann an den Tisch der jungen Leute, versorgten sich mit Tee und wechselten spärliche Reden. Poltorak hörte ihnen nicht zu, die Müdigkeit übermannte ihn; er nahm aus seiner Mappe ein Bündel Akten, das Material, das ihm Sysojew

Digitized by Google

im Büro übergeben hatte, und legte es vor sich auf den Tisch.

Einer der älteren Arbeiter am Nebentisch sagte:

„Aus Zeitungen und Broschüren ist das nicht zu erlernen. Wir täten ein wissenschaftliches Buch brauchen, ein gediegenes, aber billig müßt' es sein, über Wasserbau. Eines, das besonders für uns aus dem Dorf geschrieben ist. Ein Buch, das populär ist und worüber unsereins nachdenken kann. Wir müssen alles lernen, gründlich, von vorn und hinten, und nicht bloß so den Senf aus Zeitungen und Broschüren. Früher hätt' man die Leute nicht mit der Peitsche in den Fachunterricht hineingekriegt, jetzt ist's im ersten Kurs knüppeldick voll."

Poltorak las in seinen Akten:

„Sitzungsprotokoll Nr. 17 der Betriebszelle zur Förderung der Erfindertätigkeit der Arbeiter vom 30. IV. 29: Es liegen die Erklärungen der Genossen Tschernow und Starostenko vor über die Zuerkennung des Urheberrechts für die Verwendung von Vorrichtungen an den Feldbahnloren zum selbsttätigen Umkippen des Wagenkastens. — Vorgebracht werden: 1. Frage an den Genossen Tschernow: Haben Sie irgendwann dem Vorsteher des Depots über diese Vorrichtung Mitteilung gemacht? Antwort: Nein, aber sie wurde während der Arbeit zur Anwendung gebracht, wir haben Stifte eingesetzt und die Schrauben angezogen. Angemeldet haben wir's nicht, weil wir der Sache keine so große Bedeutung beigemessen haben. — 2. Genosse Korschunow teilt mit, daß er bei den Loren seit Mai 1928 arbeitet. Sicherheitsvorrichtungen waren nicht vorhanden bis zu ihrer Einführung durch den Genossen Omeltschenkow. Die Genossen Tschernow und Starostenko arbeiteten dann als Schlosser an der Ein-

Digitized by Google

richtung von Sicherungen. — 3. Genosse Prokopow gibt eine rückblickende Darstellung dieser Angelegenheit. Er erklärt: Als Vorsteher des Depots erhielt ich die Aufforderung der Abteilung G, Verbesserungen in bezug auf die Sicherheitsvorrichtungen beim Umkippen der Loren anzubringen. Ich sprach darüber mit dem Genossen Omeltschenkow, der mir sofort sagte, daß man eine Klammer anbringen müsse, die als Sicherung wirken wird. — 4. Genosse Pipkin gibt zu Protokoll, daß die besagte Erfindung eine Kollektivarbeit sei, an der sowohl Genosse Omeltschenkow, wie auch die Genossen Tschernow und Starostenko ihren Anteil hätten. — 5. Genosse Soboljew erklärt: Ich muß zu der vorliegenden Frage bemerken, daß der erste bei der Montierung der Loren der Genosse Omeltschenkow war. Die vorliegende Idee halte ich nicht für eine Rationalisierung, sondern für eine Erfindung, denn sie ist ganz einfach, und einfache Erfindungen sind die wertvollsten. — Beschluß der Betriebszelle: Die Vorrichtung bei der Anwendung von Sicherungen zum selbsttätigen Umkippen der Loren nach den Systemen Koppel und Magorow wird als Kollektivschöpfung des Vormeisters Genossen Omeltschenkow und der Schlosser Genossen Tschernow und Starostenko anerkannt."

Am Nebentisch sagte einer der jüngeren Arbeiter:

„Die ‚Neue Welt' ist uns zu teuer, man kann sie nicht abonnieren, und das ‚Rote Neuland' ist auch nicht zu erschwingen. Ich bin dafür, daß wir die ‚Junge Garde' abonnieren, das ist die billigste Zeitschrift. Und was die Saufereien anlangt, trinken unsere jungen Leute heute nach einer neuen Art. Wie man früher gesoffen hat, wissen wir nicht mehr. Jetzt wird eine halbe Flasche Kognak pro Mann und Nase gekauft und dazu je zwei Flaschen

Digitized by Google

Sauerbrunnen. Erst trinken wir den Kognak und dann machen wir uns mit dem Brunnen wieder nüchtern."
Ein älterer Arbeiter erzählte:
„Ich hab' mit meinem Sohn um eine Ziehharmonika gewettet. Ohne Zeichnung kann ich's euch nicht erklären. Nämlich: wie groß eine Kugel sein darf, daß sie in einem Kegelstutz Platz hat. Ich glaub', ich gewinn' die Harmonika. Mein Junge sitzt schon drei Tage und rechnet vergeblich."
„Dein Junge ist doch Mechaniker, was? Bei denen zu arbeiten ist das reine Vergnügen, und Qualifikation haben sie für die achte Lohnstufe. Bei uns, bei der Erdarbeit, wo alles zur Hälfte Handbetrieb ist, kommen wir nur bis zur fünften. So eine Ungerechtigkeit! Ist doch klar wie Kloßbrühe, daß sich alles zu den Mechanikern drängt!"
Es traten noch mehrere Arbeiter ins Zimmer.
Poltorak las in den Protokollen:
„... Die Arbeit der Produktionsberatungen und -Kommissionen war im laufenden Jahre in erster Linie der Rationalisierung der Produktion gewidmet. Teilnehmer der Produktionsberatungen der gesamten Belegschaften waren 559 Personen, darunter Arbeiter 431, Angestellte 52, verwaltungs-technisches Personal 76. Vom 1. Januar bis 30. Juni fanden insgesamt 95 Versammlungen der Produktionsberatung statt. An diesen nahmen insgesamt 9257 Personen teil, davon 3758 aktive Mitglieder, 3362 Arbeiter. Die Zahl der gestellten Anträge belief sich auf 730, davon der Werksleitung überwiesen 600, durchgeführt 343, im Stadium der Durchführung 257, abgelehnt 57. Nach den Erhebungen des Oberingenieurs hat sich aus einem bestimmten Teil der durchgeführten Anträge eine Ersparnis von 307000 Rubeln ergeben, ungerechnet die

Digitized by Google

Beseitigung einer ganzen Reihe von Mißständen, deren ziffernmäßige Erfassung unmöglich erscheint . . ."
Unterdessen hatten sich zahlreiche Arbeiter versammelt.
„Und die Harmonika gewinn' ich doch", wiederholte der alte Arbeiter, „in unserer Schicht hat ein Lehrling einen neuen Schöpfer für den Bagger erfunden, die Ingenieure waren ganz platt . . . der Junge wird jetzt aufs Technikum geschickt, dem ist die Sache so zu Kopf gestiegen, daß er die Neese ganz hoch trägt . . ."
Poltoraks Kopf war wie zerhämmert vor Schlafsucht. Sysojew trank seinen letzten Schluck Tee, wischte sich den Schnauzbart, strich ihn zurecht und sagte bedächtig: „Die Mitglieder sind versammelt, wir können anfangen. Sie haben das erste Referat, welche Vorschläge der ‚Stet' uns zu machen hat. Die Mitglieder sind sehr gespannt."
Sie gingen in den Lesesaal hinüber, alles nahm schweigend seine Plätze ein.
„Ich eröffne die Versammlung", sagte Sysojew, „Genosse Poltorak wird zuerst Bericht erstatten. Auf der Tagesordnung steht die Vergebung der elektrischen Ausrüstung des Baues an den ‚Staatlichen Elektro-Trust'. Iwan Stepanytsch, bitte das Protokoll zu übernehmen. Die Liste der Anwesenden bitte ich festzustellen, während der Redner spricht."
Poltorak raffte seine Gedanken zusammen, preßte den Kopfschmerz aus seinem Gehirn hinaus. Er wußte nicht klar, worüber er zu den Arbeitern sprechen sollte, wem er eigentlich Rechenschaft zu geben hatte. Die Arbeiter hörten schweigend zu. Poltorak schien es, als wären der Saal und die Menschen genau so verschlafen wie er selbst. Er redete lange und ausgiebig, verstand aber selbst nicht recht, was er sagte.

Digitized by Google

„Ich bitte die Mitglieder, Fragen zu stellen", sagte Sysojew, als Poltorak zu Ende war, „bitte die Fragen zu protokollieren, Iwan Stepanytsch."
Die Arbeiter rückten näher an den Tisch heran, an dem Poltorak, Sysojew und der Schriftführer saßen.
„Können wir die Anforderungen des ‚Stet' bei normaler gegenwärtiger Leistung erfüllen? Wieviel Leute braucht der ‚Stet'?" fragte ein junger Arbeiter.
„Bitte die Frage zu protokollieren: Entspricht die Qualifikation unserer Monteure den Arbeitsmethoden des ‚Stet', und wie groß ist die Belastung? Ferner, welche Garantie leistet der ‚Stet'?"
„Halt, Kinder! Vor allem: Sind dem ‚Stet' die Kosten unserer Einheits-Arbeitskraft bekannt? Und wie hoch setzt er selbst die einzelne Arbeitskraft an?"
Poltoraks Kopf schmerzte zum Zerspringen. Er war zum erstenmal Zeuge einer Produktionsberatung. Sie erschien ihm höchst überflüssig. Im Gasthof wartete Nadeshda Antonowna. Zum erstenmal griff in Poltoraks Gedanken die peinliche Vorstellung Platz, die bisher stets lässig beiseite geschobene: daß sich die seelische Einstellung der Arbeiter zur Arbeit seit der Revolution bereits völlig verändert hatte, daß im Lebensprozeß ihres Denkens ein neues Gebilde entstanden war — der Bau, der ihr, ja ihr Eigentum, ihr Arbeitseigentum geworden war, das sie zu bauen, zu beschützen, mit ihrem Dasein zu verschmelzen hatten. Der Bau und die Bedingungen der Arbeit an ihm waren die gemeinsame Angelegenheit der Arbeiter, vor denen er, Poltorak, wie sich jetzt herausstellte, sich zu rechtfertigen hatte.
„Ich gebe die Frage zu Protokoll, ob die Drahtgestelle für die Schilde bestellt sind?"

Digitized by Google

„Genosse Poltorak, beantworten Sie die Fragen", forderte Sysojew auf.
Poltorak begann wieder zu sprechen: lange und verworren. Die Arbeiter hörten geduldig zu.
„Zur Debatte ist Genosse Kuwschinow gemeldet", sagte Sysojew und flüsterte Poltorak zugleich ins Ohr: „Deine Sache geht nicht durch, Genosse Poltorak, ich seh' es schon voraus."
Der Arbeiter Kuwschinow stand auf, räusperte sich und schnallte sich den Hosenriemen fester:
„Genossen, die Angelegenheit des ‚Stet' steht heute nicht zum erstenmal bei uns zur Debatte. Aber jetzt seh' ich klar, der ‚Stet' macht sich an unsere Sache ohne ausreichende Grundlagen. Ich bin jetzt dafür, daß dem ‚Stet' überhaupt keine Arbeit von uns aus übertragen wird. Der Genosse Referent hat als Vertreter des ‚Stet' ganz ungereimtes Zeug gesagt und sich selbst widersprochen. Wenn der Arbeitstag unserem Bau acht Rubel kostet, und dem ‚Stet' sechzehn Rubel, so arbeitet er doppelt so teuer, und unsere Rechnungsabteilung schmeißt dann dem ‚Stet' dreihunderttausend Rubel in den Rachen. Und wir haben dabei keine Hand weniger zu rühren. Genossin Kalagajew, red' du weiter."
Das Mädchen mit dem roten Kopftuch stand auf, rückte das Tuch zurecht und begann:
„Genossen, ich glaube, daß dieser Angelegenheit gegenüber Vorsicht geboten ist, und ich muß sagen, daß die Verwaltung der ‚EM'-Abteilung die Sache nicht richtig aufgezogen hat, und daß deshalb bei uns im Betrieb schon großer Krach war. Die Sache steht doch so, daß wir Garantien haben müssen, rechtzeitig fertig zu werden, und nicht so aufs Geratewohl etwas abschließen dürfen.

Digitized by Google

Nach meinem Dafürhalten bietet uns der ‚Stet' in dieser Beziehung gar nichts. Wir haben nicht die Interessen einzelner Werksgruppen zu wahren, sondern die Interessen des gesamten Baues und der Baukasse."

Sysojew beugte sich zu Poltorak hinüber und sagte freundlich:

„Deine Sache geht nicht durch, Genosse Poltorak, die Arbeiter lassen sich von dir nicht hinters Licht führen. Dein Los wird nicht gezogen. Hör' doch, wie das Mädel da ins Zeug geht."

Poltorak begann aufmerksamer zuzuhören. Es dämmerte ihm, daß er von diesen Leuten abhängig war. Es war ihm lästig, hier irgendeinem Arbeitermädel zuhören zu müssen. Ist nicht der Mensch die Hauptsache, das Menschenleben das Wichtigste auf der Welt? Den Arbeiter als Menschen, an seinen Werktagen, in seinen Sorgen und seinem Heldentum kannte Poltorak bisher nur aus der Theorie, oder er kannte ihn gar nicht. Poltorak kannte das alte Fabriksrußland, wo der Ingenieur mit dem Arbeiter überhaupt nicht sprach. Haß stieg ihm ins Gehirn. Hier saßen die Arbeiter als Herren in diesen hellen Räumen, wo man ihm das Rauchen verbot, während er nach einer Zigarette brannte, hier beurteilten die Arbeiter als Herren ihre Betriebsfragen, als Träger gesellschaftlicher Rechte, als Menschen, deren Weltgefühl durch die Revolution von Grund aus umgebildet worden war: zu dem Gedanken erzogen, daß alles, was hier gebaut wurde, ihnen gehörte, ihr Werk war, ihre Arbeit, ihre Sorge. Vor Poltorak saßen Feinde, diese Leute nahmen seine Stelle ein, diese Leute urteilten über sein Projekt, warfen ihn aus seiner Lebensbahn, unterjochten ihn. Sein Kopf war wie in einen feurigen Reifen geschraubt. Das Mädel war endlich mit

Digitized by Google

seiner Rede fertig. Poltorak hörte nicht mehr zu, der Ärger würgte ihn in der Kehle, er hätte das Pack anschreien mögen. Aber die Arbeiter schienen vergessen zu haben, daß ein Ingenieur Poltorak da war.

Die Versammlung war zu Ende. Der Vorschlag des „Staatlichen Elektro-Trusts" war abgelehnt worden. Die Arbeiter strömten zur Türe hinaus. Sysojew ordnete seine Papiere und sagte freundlich:

„Hauptsache ist, daß der Mensch sich nicht ärgert. Wir haben hier unsere Küche, unsere Maschinen, unser Brot und unser Fleisch. Reiche Leute gibt's nicht unter uns, weil keiner dem anderen was wegnimmt. Dafür halten wir unsere Wirtschaft in Ordnung. Und vor seinen Mitmenschen muß man Achtung haben, nicht Angst. Das werktätige Volk muß einander unter allen Umständen helfen."

„Wovon sprechen Sie?" fragte Poltorak.

„Vom Sozialismus", antwortete Sysojew, „Freundschaft ist der wahre Kommunismus. Und du mit deinem ‚Stet' ärgere dich nicht über uns, du weißt ja selbst, es geschieht für die gute Sache."

Sie gingen hinaus in den heißen Julitag. Poltorak schien es, daß die Sonne schwarz brannte. Vor drei Jahren war Ljubow Poletika als reines Mädchen von ihm gegangen. Den Mörder zieht es an die Stätte des Mordes.

— — — — — — — — — — — — —

Ljubow Pimenowna Poletika lebte mit ihrer Mutter in Kolomna im Hause der alten Schwestern Skudrin. Sie hatte diese Wohnung genommen, nachdem die Mutter von ihrem zweiten Gatten, dem Ingenieur Edgar Iwanowitsch Laszlo verlassen worden war. Ihrer Sorge oblagen nunmehr die Mutter und ihre Stiefschwesterchen Alice,

Digitized by Google

Laszlos Tochter. Ljubow Pimenowna arbeitete bei den archäologischen Ausgrabungen, sie entdeckte Lagerplätze und Flurgrenzen. Das Haus der Schwestern Skudrin war ringsum eingezäunt. Das Badehäuschen mitten im Garten bewohnte Iwan Karpowitsch Oshogow mit seinem Hund Arap. Genau genommen erschien Iwan Karpowitsch dort nur zu Besuch bei seinem Hund, während seine eigentliche Bleibe die „Kommune" beim Kamin der Ziegelfabrik war. Der Hund Arap schlief auf dem Bett Iwan Karpowitschs und betrachtete das Badehäuschen als seine und Iwans gemeinsame Hütte. Einen Tag vor der Ankunft Poletikas und Poltoraks in Kolomna hatte der Oberingenieur Sadykow einen zweiten Hund bis an die Gartenpforte gebracht. Diesen Hund, Wolf genannt, hatte Sadykows verstorbene Gattin Maria zurückgelassen. Wolf wollte aus den Händen Sadykows nichts fressen; er brachte deshalb den Hund zu Ljubow Pimenowna. Die Hunde beschnupperten sich, knüpften miteinander Bekanntschaft an. Das Haus stand schiefschultrig, mit grünem Moospelz bewachsen, im Hof, schob seine Terrasse in den Garten vor. Der Hof war mit Rasen bewachsen, durch den mehrere Pfade führten, vom Eingang zur Vortreppe, von der Treppe zur Scheune, und von derselben Treppe in den Garten, zur Gartenpforte.

Alles das war von heimlicher Stille überwuchert, wie die Terrasse von wildem Wein. Im Starkasten am Zaun nistete ein Star. Die Pforte zur Straße öffnete sich unter Knirschen und fiel durch eine Blockrolle wieder zu. Im Garten reiften die Äpfel. Das Haus wärmte sich an der Stille und an der Sonne. Den Sommer über stehen in solchen Häusern die Fenster wochenlang offen, damit die

Digitized by Google

Luft durch die schiefgebauten Zimmer ziehen kann. Die Luft wird durch einen leisen Juliwind erregt, der kühl und grün ist vom wilden Wein und von den uralten Linden im Garten. Der wilde Wein bewahrt an solchen Tagen die Zimmer vor der goldenen Glut.

Für Ljubow Pimenowna waren es schwere Tage mit ihrer Mutter, die nun den zweiten Mann verloren hatte und eine schwere Nacht unter dem Eindruck des Todes Marias. Der Hund Wolf, der seine Herrin verloren hatte, wachte mit ihr. Vom Abend, nachdem Sadykow gegangen war, bis zum Morgengrauen, als die Bäume sich schwarz von der Dämmerung abhoben und die Kleider sich mit kaltem Tau bedeckten, wachte Ljubow Pimenowna mit Wolf. Wolf sah sie an mit seinen Hundeaugen, und Ljubow Pimenowna sah darin den Tod Marias, ihre letzten Zuckungen, deren Zeuge Wolf gewesen war, und sie sah ihre Mutter Olga Alexandrowna, deren Leben Laszlo zerstört hatte, der Mann, um dessentwillen Marias Leben zerbrechen mußte. In den Augen Wolfs las Ljubow Pimenowna die Erzählungen vom Tode. Die Dämmerung machte die Linden und ihr weißes Kleid bleifarben.

Am Morgen stand Ljubow Pimenowna zu gewöhnlicher Stunde, wenn die Mutter noch schlief, auf. Sie ging mit Wolf und ihrer Schwester Alice zum Kolomenkaflüßchen baden, weit jenseits der Stadt bis zur „alten Festung". Hier lag noch das Brandmal des Tatarenchans Mamaj* auf den Ruinen der Kirche; sie wurde die „alte Festung" genannt, da hier tatsächlich vor dreihundert Jahren noch ein Fort von Kolomna gestanden hatte. Hinter der

* Der Tatarenchan Mamaj wurde 1380 von den Russen unter Dimitrij Donskoj auf dem „Schnepfenfeld" geschlagen. Auch bei Kolomna fanden Kämpfe statt. Vgl. Anm. S. 56.

Digitized by Google

„Festung“ im „Lagerwald“ befand sich das Gelände der Ausgrabungen. Das Wasser der Kolomenka war eiskalt, Ljubow Pimenowna drehte ihre Haare mit einer Schnur fest zusammen, damit sie nicht naß wurden. Im „Lagerwald“, der seinen Namen davon trug, daß hier Marina Mniszek ihr Feldlager aufgeschlagen hatte, legten die Arbeiter ein Hünengrab bloß; die vor Jahrhunderten aufgehäufte Erde wurde durch ein Sieb geschüttet. Ljubow Pimenowna kehrte um die Stunde, wo ihre Mutter aufzustehen pflegte, nach Hause zurück. Alice hatte Besuch erhalten, ihr Freund, der kleine Mischka, der Sohn des einen der Brüder Sysojew, die auf dem Bau arbeiteten, der Enkel des alten Nasar Sysojew aus dem Dorf Akatjewo, war gekommen. Auf der Terrasse stand der dampfende Samowar. Ljubow Pimenowna ließ ihre Mutter nicht aus den Augen. Olga Alexandrowna sprach von Marias Begräbnis; sie schien sehr schwach zu sein. Ljubow Pimenowna erklärte, sie werde die Mutter unter keinen Umständen zum Begräbnis gehen lassen. Olga Alexandrowna saß da, von ihrem Leid erleuchtet, ihr Mut hatte sich in ihre schmalen, weißen Hände geflüchtet, die das weiße Taschentuch umklammerten, als könnte es einen Halt verleihen. „Ich war mit Maria befreundet“, sagte die Mutter, „sie ist an allem unschuldig. Sie war unglücklich. Und Tote richtet man nicht.“

„Mama, du sollst auch weder Edgar Iwanowitsch richten, noch dich selbst“, sagte Ljubow.

Nach dem Tee ging Ljubow Pimenowna mit ihrer Mutter in den Garten. Trotz des heißen Tages gruben sie in Freundschaft mit der Erde und ihren Gerüchen ein Gemüsebeet um; so wollte es die Tradition der Urlaubszeit. Mutter und Tochter trugen rote Kopftücher, sie hielten

Digitized by Google

im Garten die Arme weit vom Körper gespreizt, um ihre weißen Kleider nicht mit Erde zu beschmutzen. So verging die Zeit. Zu Mittag tranken sie auf der Terrasse Milch, die frisch aus dem Keller geholt wurde und so kalt war, daß einen die Zähne schmerzten. Die Kinder waren des Spielens überdrüssig geworden, Mischka lief für ein Weilchen auf die Straße hinaus und ließ Alice allein.

Am Nachmittag, als der Himmel besonders blau glänzte und die Sonne unter rasch zergehenden und sich wieder bildenden Wölkchen besonders goldene Pfeile verschoß, las Ljubow Pimenowna den Kindern vor. Mischka, der wieder zurückgekommen war, saß still, blauäugig und sommersprossig auf der Bank. Ljubow Pimenowna brachte eine Schere aus dem Haus und schnitt Mischka die Fingernägel. Olga Alexandrowna grub wieder das Beet um.

Mischka sagte nachdenklich:

„Ich bin jetzt grad' in die ‚Breitestraße' rübergelaufen. Da tragen sie jetzt die Maria Feodorowna auf den Friedhof raus. Ganz schwarz ist's vor Menschen. Und sie sagen, alle Arbeiterinnen auf dem Bau haben die Arbeit hingeschmissen und gehen mit der Leiche auf den Friedhof, und dort wird eine Versammlung sein. Edgar Iwanowitsch geht mit im Zug und läßt den Kopf hängen, so . . . Einen schwarzen Hut hat er auf. Und berittene Miliz ist auch nach dem Friedhof raus."

Mischka verstummte und betrachtete nachdenklich seine abgeschnittenen Nägel.

Die Augen Olga Alexandrownas baten. Sechs Wochen war es her, daß Edgar Iwanowitsch Laszlo sich Marias wegen von ihr getrennt, daß er sie an der Schwelle des Alters verlassen hatte. Nichts war Olga Alexandrowna

Digitized by Google

von ihrem Leben geblieben als die Erinnerung — und Maria hatte sich gestern erhängt.

„Schon gut, Mama, ich geh' und erkundige mich, was los war", sagte Ljubow Pimenowna.

„Nein, Ljuba, du wirst nirgends hingehen", sagte die Mutter streng, und ihre Augen baten um Verzeihung.

„Doch, Mama, ich geh', ich bin gleich wieder zurück."

In diesem Augenblick knarrte die Gartentüre. Die alte Rimma Karpowna kam nach Hause. Keine Neuigkeit gab es draußen, die Rimma nicht kannte. Ja, es wurde gestreikt, ja, die Massen geleiteten den Sarg zum Grabe, ja, gegen Edgar Iwanowitsch Laszlo, als den Mörder, wurde zum Boykott aufgerufen. Mischkas Nägel waren nun fertig geschnitten.

„Lies jetzt vor", sagte Mischka.

Olga Alexandrowna ging in ihr Zimmer und legte sich aufs Bett. Die Augen Ljubow Pimenownas waren hart. Sie setzte sich neben Lissa und Mischka auf die Bank, nahm ein Buch und schlug es an der Stelle auf, an der sie gestern beim Lesen stehengeblieben war. Sie las:

„Ein Vater und sein Sohn arbeiteten in einem Bergwerk. Der kleine rote Motka half dem Vater bei der Arbeit. Vater und Sohn lagen auf dem Rücken und bearbeiteten mit Spitzhacken das Erz. Über ihren Köpfen hing ein trüb leuchtendes Lämpchen, das mit einem engen Drahtnetz überspannt war. Das war die Signallampe gegen die schlagenden Wetter. Auf einmal ertönte im Schacht ein fürchterliches Krachen, das die Erde bis in ihre Eingeweide erschütterte. Der Vater erschrak, richtete sich rasch auf, warf die Hacke fort und lauschte. Der kleine Motka schmiegte sich an den Vater. Die Erde bebte

Digitized by Google

ringsum. Der Vater kroch eilends dem Ausgang zu, der Sohn hinter ihm her. Auf einmal löste sich ein großer Erdklumpen von der Decke, stürzte auf den Vater und begrub ihn unter sich. Der kleine rote Motka eilte dem Vater zu Hilfe. Von oben fiel immer mehr Erde herab. Der Sohn grub mit seinen schwachen Händen den Vater heraus. Er weinte und keuchte. Die Nägel sprangen ihm von den Fingern . . ."

„Hör' auf", sagte Mischka, „lies nicht weiter."

„Warum?"

„Es ist so schrecklich, nicht weiter!" sagte der Kleine. Sein Gesicht war vor Entsetzen verzerrt.

Im Garten reiften die Äpfel. Der Knabe Mischka saß regungslos, ein blauäugiger, barfüßiger Struwwelpeter, auf der Bank. Ljubow Pimenowna legte eine Hand auf seinen Kopf. Mischka senkte die Augen zur Erde, bettete seinen Kopf auf ihre Knie. Im Garten roch es nach frischer Erde. Ljubow Pimenowna streichelte Mischkas Haar, ihr Blick umnebelte sich. Sie wußte, daß der Kleine jetzt den verqualmten Schacht, Finsternis und Schrecken sah, sie begriff, daß er sich an ihre Knie schmiegen mußte, um die Wärme eines menschlichen Körpers zu fühlen. Zur selben Stunde wurden Maria Sadykows sterbliche Reste ins Grab versenkt. Olga Alexandrowna weilte in dieser Minute mit dem Herzen bei Maria. Ljubow Pimenowna sah das Grabesdunkel. Die Sonne schien sich zu verfinstern. Aus der Luft waren alle Klänge verschwunden. In diesem Augenblick knarrte die Eingangstüre von der Straßenseite und schlug zu. Über die Kamillenkräuter des Rasens kam Poltorak auf Ljubow Pimenowna zu. Vergessen waren der Knabe, die Mutter, das frische Grab, der Garten, die Erde, im Nu vergessen. Ljubow sprang

Digitized by Google

auf, lief Poltorak entgegen, legte die Hände auf seine Schultern und lehnte den Kopf an seine Brust.
„Du bist gekommen?“ flüsterte sie, „du bist gekommen? Mir ist's so schwer ums Herz.“
„Ja, ich bin gekommen“, auch seine Stimme war ganz leise, „für immer!“ Er wiederholte: „Für immer!“ Es geschah etwas Unerwartetes mit ihm, was außerhalb seines Willens auftrat, etwas was von Ljubow Poletika auf ihn übergegangen sein mußte, als die Sonne sich verfinsterte und die Klänge aus der Luft verschwanden. Der Kopf schwindelte ihm, die Gedanken sanken in sich zusammen. Poltorak glitt zur Erde nieder, kniete vor Ljubow, umfing ihre Knie. Sein Wille war ausgeschaltet, sein Gehirn stromlos. Ljubow hielt seine Schultern fest, sonst wäre er hingestürzt. Der Knabe Mischka sprang herbei und half Ljubow Pimenowna, den fremden Mann zu stützen. Mischka war sehr ernst.
Niemand hörte, daß die Pforte zum zweitenmal knirschte. Der Lumpenprolet Iwan Oshogow war durch die Pforte geschlüpft und stand an den Zaun gelehnt.
Ljubow Pimenownas Augen schwammen vor Glück und Opferseligkeit.
Hinter der Brennesselhecke des Badehäuschens lugten die Köpfe der beiden Hunde hervor.
„Für immer“, flüsterte Poltorak zu Ljubows Füßen hingesunken, „aber was mach' ich da für Unsinn? Gleich steh' ich auf.“
Er erhob sich und hing sich fest an ihren Arm.
„Mischka, bring Wasser!“ rief Ljubow Pimenowna.
„Ja, Wasser“, seufzte Poltorak.
Ljubow Pimenowna führte Poltorak, der unsicher schritt, in den Garten zur Bank, wo sie eben mit den Kindern

Digitized by Google

gesessen hatte. Ihr ganzes Wesen schmiegte sich an den Mann.

„Du hast dich befreit, du liebst mich, du bist gekommen?“ flüsterte sie.

„Erinnerst du dich, du hast mir von deinen ‚steinernen Weibern‘ geschrieben . . .“, begann Poltorak und unterbrach sich sofort: „Ich muß zurück in das Gasthaus . . . ich muß auf den Bau . . . dein Vater ist dort . . . ich kenne einen Engländer, er hat Augen, fest wie Treibriemen . . . lederne Augen . . .“

„Was redest du, Jewgenij? Du gehst jetzt keinesfalls fort! Mein Vater ist auf dem Bau, ich weiß es. Er war noch nicht bei uns. Wenn er will, wird er von selbst kommen. Du bist da, du mußt mir alles sagen. Bei uns ist ein großes Unglück geschehen . . . Mama . . . heute ist Laszlos Frau begraben worden . . . sprich, wo sind deine Kinder?“

„Du bist Kommunistin?“

„Ja.“

„Du wirst mir gehören?“

„Ja.“

„Du glaubst an die Revolution?“

„Ja. Wo sind deine Kinder?“

„Auf dem Bau wird gestreikt. Du kennst den alten Jakow Karpowitsch Skudrin und die Möbelhändler Besdjetow? . . . Ach, ich red' ja Unsinn, ich will etwas ganz anderes sagen . . .“

„Wo sind deine Kinder?“

„Meine Kinder? Nicht hier. In Moskau.“

Mischka brachte ein Glas Wasser. Poltorak trank es aus. Ljubow Pimenowna hielt ihn umschlungen. Im Garten reiften die Früchte, die Sonne fiel auf die Bäume. Es gab keine Sonne, keinen Mischka, keine Welt — nichts war

Digitized by Google

da. Der Lumpenprolet Iwan Oshogow stand am Zaun des Gartens, er schüttelte seine Glieder und schnitt Grimassen, die Arme hielt er auf den Zaun gestützt und den Kopf auf die Arme. Mischka ging zu ihm hin. Auf der Terrasse erschien die kleine Alice und hinter ihr die Mutter. Die Welt verharrte in ihrer Klanglosigkeit.

„Ich gehe", sagte Poltorak, „ich ahnte nicht, wie du mich aufnehmen wirst, ich wußte nicht, daß du hier bist . . ."

„Du hast nicht gewußt, daß ich hier bin?" unterbrach ihn Ljubow Poletika.

„Nein, das nicht, das nicht, ich wußte nicht, daß du mich so empfangen wirst . . . ich wußte nicht, ob ich dich zu Hause antreffe . . . ich muß jetzt gehen, ich komme heute abend wieder, in einer Stunde . . . ich muß jetzt allein sein . . . ich muß ins Gasthaus . . ." Poltorak stand auf und ging in den Garten. „Nein, nicht dorthin. Bitte, führ' mich . . . Ich komme wieder, Ljuba, ich komme für immer!"

Poltorak schritt schnell zur Eingangstüre. Ljubow Pimenowna verstand nicht, was mit ihm vorging. Sie begleitete ihn bis zur Pforte. Der Hund Arap schlug an. Poltorak ging eilig, ohne sich noch einmal umzusehen, fort. Die Türe knarrte und schlug polternd hinter ihm zu. Die Welt kehrte mit diesem Geräusch auf ihren alten Platz zurück: die Bäume wurzelten wieder im Garten, die Mutter stand auf der Terrasse, an ihren Händen klebte noch Erde, sie hatte vergessen, sich zu waschen. Der Himmel, Mischka, Iwan Oshogow, alle waren wieder vorhanden.

Der Lumpenprolet Iwan Karpowitsch Oshogow schüttelte sich und schnitt Grimassen. Er trat auf Ljubow Pimenowna zu:

Digitized by Google

„Fräulein, du mein lichtes, Genossin Ljubow Pimenowna", rief der Strolch wehmütig, „tu's nicht, tu's nicht! Ich rat' dir, tu's nicht! Lieb' ihn nicht! Er ist gekommen und hat gar nicht bei dir gesessen, er ist in seinen Gasthof zurückgelaufen, dort hat er ein Mädel aus Moskau liegen, ein geschminktes, das wartet im Bett auf ihn! Fräulein, du mein lichtes, Genossin Ljubow Pimenowna, weine! Er ist ein stinkender Satan, er will mit meinem Bruder Jaschka den Monolith in die Luft sprengen! ... Jubelt, Genossen! Die Menschheit ist wieder fürs Recht auferstanden, für den Kommunismus, für Ehre und Edelmut! Die Frauen haben's getan! Aber Sie, Olga Alexandrowna, weinen Sie, und du auch, Mischka! ..."

„Was erlauben Sie sich da, Iwan Karpowitsch!" rief Ljubow Pimenowna.

„Wovon sprechen Sie, Iwan Karpowitsch?" rief Olga Alexandrowna erregt und ging auf den Strolch zu ..., mit Augen, die um Verzeihung baten.

Der Lumpenprolet kreuzte die Arme über der Brust, seine Glieder schüttelten.

— — — — — — — — — — — —

Kolomna, die Stadt, die jetzt im Gefolge des Sozialismus die Kriegsfahrt angetreten hatte, war eine nikolaitische Stadt, aus der Zeit Nikolais I., denn seit dem Regierungsende dieses Zaren war Kolomna, das russische Brügge, verstorben. Der Gasthof in der Astrachaner Straße tat sich in diesem nikolaitischen Sterben gütlich, zwischen Reihen anderer Häuser, die sich ebenso klobig steinern und festgefügt auf die Erde hingesetzt hatten wie er. Die Zimmer dieses Gasthofs spähten durch abgeblendete bastionsartige Fensterluken auf die Stadt hinaus. Auf dem Platz gegenüber dem Gasthof hatten sich die Ruinen

Digitized by Google

des Kolomnaer Kremls zur letzten Ruhe hingelagert, in einem Hause der ehemaligen Adelsgasse des Kremls trank nächtlicherweile der Museumsbeamte Gribojedow Schnaps mit dem hölzernen Christus. Die Astrachaner Straße mit ihren Steinklötzen von Häusern und ihren lichtlosen Torgängen stand in Reih und Glied uniformiert durch die Firmenschilder der Staatstrusts, Genossenschaften und Gewerkschaften, der Organisationszentren des Krieges, den Rußland jetzt führte. Die Erde kreiste dem Abend entgegen, die Raben über der Stadt, die Geister der Zerstörung, trugen den Tag im Schnabel davon, die Glocken hatten ihr Geläute, den Klagesang der Verwesung, eingestellt. Der Wind blies gegen Westen, jagte die Wolken vor sich her, die Erde überzog sich grau, der Regen roch nach herbstlichen Monaten. So pflegt es zu sein, wenn sich unversehens, durch geringfügige Kleinigkeiten, der Wechsel der Jahreszeiten, Herbst und Frühling, ankündigt. Zehn Minuten zuvor waren sie noch nicht zu spüren.

Poltorak kam sich sehr gedrückt vor zwischen den nikolaitischen Steinsärgen der Häuser. Er sträubte sich gegen das kolomnäische Altertum, er ging langsam, tastete sich gegen die roten Firmenschilder vor. Die Menschen hatten vor dem Regen die Straße geräumt. Poltorak sträubte sich gegen die Straße.

Nadeshda Antonowna lag im Bett, als Poltorak in die Stille der Gasthofsbastion trat.

„Das ist aber eine Gemeinheit", sagte Nadeshda Antonowna, „Sie laden mich zu einer Fahrt nach Kolomna ein, um mir den Bau zu zeigen und mit mir zusammen zu sein, und dann lassen Sie mich allein und treiben sich die ganze Zeit weiß Gott wo herum."

Digitized by Google

Poltorak gab keine Antwort und goß sich ein Glas Wein ein.

„Übrigens komisch — diese Einsamkeit. Dieser steinerne Sarg von einem Wirtshaus, dieses alte Gebimmel über der Stadt, dieser alte Platz — das gehört alles zu mir. Hier vor meinen sogenannten Fenstern ist eine vorsündflutliche Leichenprozession vorbeigezogen: voraus trug man einen Sarg, und hinterdrein marschierten Weiber in Viererreihen, vielleicht einige tausend Weiber! Und hör' doch, der alte Platz, das alte Glockengebimmel, die Weiber, diese Proletarierinnen, ich hab's deutlich gesehen, sie sind aus Stein! Ihre Gesichter und ihre Arme sind wie grau gebeizt, so ein bläuliches Grau, sie gehören sicher gar nicht zur weißen Rasse. Sie tragen grobe Hemden und Röcke, die tausend Jahre alt sein könnten. Sie gehen bloßfüßig. Das sind vorzeitliche Weiber. Das ist eine Prozession, wie man sie sich zu einem Skythengrab denken könnte . . . Ich hab' den ganzen Tag geträumt und nachgedacht . . ." Nadeshda Antonowna lag halbnackt im Bett — jetzt stand sie auf, legte sich ihr Nachthemd um die Schultern, trank ein Glas Wein aus und setzte sich ans Fenster (dieses Fenster der Provinzgasthöfe spielt in den Komödien Gogols oder Ostrowskis* die Rolle des stummen Intriganten, es kann mitunter recht interessant sein, in solchem Fensterjournal der Zeit zu lesen) . . . „Ich hab' darüber noch nie mit dir gesprochen, Jewgenij: hab' ich eine Moral, wie sie allgemein gültig ist, oder überhaupt keine oder meine eigene? . . . Kurzum bei dieser Leichenprozession mußte ich daran denken, daß

* Russischer Dramatiker um die Mitte des 19. Jahrhunderts, dessen zahlreiche Schauspiele und Lustspiele oft das Provinzmilieu der Gogolschen Komödie, ohne deren satirische Schärfe, behandeln.

Digitized by Google

da ein Mensch gestorben ist, aber daß ich einen Sohn haben werde und nicht weiß, wer sein Vater ist . . . es können mehrere Väter Anspruch auf ihn erheben. Ich bin schwanger. Aber es ist ganz unwichtig, wer der Vater ist. Das ist meine eigene Moral. Ich bin die Mutter, und das ist ein uraltes Recht. Der Tote, den sie da begraben haben, ich weiß nicht, wer es ist. Aber — wenn man hier die Urzeit zu Grabe getragen hat — vielleicht war es eine Frau, die mir das Recht vermacht hat, mein Kind zu haben, ohne daß ich seinen Vater nennen kann . . ."

„Die Tote war die Frau des Ingenieurs Laszlo, die sich gestern erhängt hat", sagte Poltorak finster.

„Sie hat sich erhängt? Warum?"

„Ich weiß es nicht. Und du weißt nicht, wer der Vater deines Kindes ist? Du weißt nicht, welchen alten Plunder die Weiber da begraben haben? Dich haben sie begraben, mich, unsere Kultur!"

„Desto besser für meinen Sohn."

Poltorak setzte sich neben Nadeshda Antonowna ans Fenster.

„Was sagst du da, Nadja? Du hast geschlafen, und ich habe gewacht. Sie haben uns mit der Toten zusammen begraben. Und für deinen Sohn ist das nicht besser. Sie haben auch ihn begraben. Doch einerlei. Ich habe gewacht, und das war nichts Schreckliches; in der Schlaflosigkeit kommt das Unverständliche, das Fantastische wie diese Leichenprozession. Wir werden eine Nacht feiern wie das ‚Gastmahl zur Zeit der Pest'*, das Puschkin besungen hat, eine Wolfsnacht hinter den roten Wimpeln der Treiber, von denen ich dir heute früh erzählt habe.

---

* Dramatische Skizze Puschkins nach einer Tragödie des Engländers Wilson.

Digitized by Google

Ich bin krank, sehr krank. Ich rede im Fieber. Ich habe heute mit den Arbeitern gesprochen, sie klopfen mir auf die Schulter, von oben herab . . . das ist wie der Gespenster-Hoffmann, der Träume mit unserer Wirklichkeit vermengt . . .“

Es klopfte gegen die Tür. Ein Bote trat ein.

„Ein Telegramm.“

Poltorak las das Telegramm:

„wera soeben gestorben wir beide rufen dir zu sei verflucht schuft.“

— — — — — — — — — — — — —

In der Moskauer Wohnung Jewgenij Jewgenijewitsch Poltoraks in der Wladimiro-Dolgoruki-Straße lagerte strengste Ruhe über der Mahagoni-Einrichtung. Die Wohnung auf dem alten „Schindanger“ war die Burg ihres Besitzers. Im Arbeitszimmer auf dem Schreibtisch lasteten bronzene Leuchter, bronzene Najaden hielten das Tintenfaß schwebend auf ihren Armen. In den Leuchtern brannten Kerzen. Auf dem Diwan aus der Zeit Paul I., dem Paradestück des Zimmers, starb Wera Grigorjewna. Die dicken Vorhänge hüteten die Stille des Zimmers. Auf dem Nachttisch brannte eine Kerze zwischen den Arzneien. Daneben stand eine silberne Empireklingel im Alexanderstil.

Wera Grigorjewna lag allein. Ihre Augen waren geschlossen. Die Stille des Zimmers gerann in der reglosen Nacht. Wera Grigorjewna lag da in ihrer Schönheit, lautlos, bewegungslos, die Hände auf der Bettdecke ausgestreckt. Als sie klingeln wollte, bewegte sich ihr Arm ganz langsam zum Tischchen hinüber, die Augen blieben geschlossen, die Klingel tönte ganz leise. Sofia Grigorjewna, Poltoraks Gattin, trat ein, im Nachthemd, eine Kerze in der

Digitized by Google

Hand. Die ältere Schwester erschien viel unruhiger und abgespannter als die Kranke.

„Du hast geklingelt, Wera?"

„Ich sterbe, Sofia, ich fühl's, wie der Tod in mich eindringt." Wera Grigorjewna sprach tonlos, fast ohne die Lippen zu bewegen. „Ich bin schon kein Mensch mehr. Ich denke ganz ruhig daran, daß ich eben zum letztenmal im Leben geklingelt habe."

Das Antlitz Wera Grigorjewnas blieb ganz ruhig, sie öffnete nicht einmal die Augen, ihre Lippen bewegten sich kaum. Die Schwester beugte sich über sie, der Mund Sofia Grigorjewnas war von grausamem Schmerz verzerrt. Sie stellte ihre Kerze auf das Nachttischchen und blies sie aus. Das letzte Flackern des Kerzenlichts huschte über die Züge der Sterbenden. Wera Grigorjewna lächelte kaum merklich.

„Ruf' Jewgenij, er ist hier, ich hör' ihn", flüsterte Wera Grigorjewna.

„Er ist nicht hier, er ist geschäftlich verreist, nach Kolomna", antwortete die Schwester.

Die Kerze auf dem Schreibtisch war heruntergebrannt. Sie hätte dem Doktor leuchten sollen, für Rezepte, die er gar nicht mehr schrieb; man hatte sie vergessen. Sofia Grigorjewna stand auf, um die Kerze auszulöschen, doch Wera hielt sie zurück. Wieder huschte das unsichtbare Lächeln über ihr Gesicht, wieder zuckten ihre Lippen kaum merklich. Sofia Grigorjewna beugte sich über die Schwester.

„Hörst du mich, Jewgenij? Es ist so schrecklich . . . zum erstenmal . . . Es war nicht recht, Jewgenij! Was hast du mit mir gemacht? Was hast du gemacht? Du liebst mich nicht! Liebst du mich denn wirklich? Ich schäme mich so vor Sofia, ich schäme mich vor allen Menschen . . . Ich

Digitized by Google

hab' dich geweckt, du hast geschlafen, ich ruf' dich schon so lange . . ."

Sofia Grigorjewna beugte sich noch tiefer über die Schwester. Wera sprach im Fieber.

„Du glaubst, Jewgenij, daß Treue, Liebe, Gerechtigkeit vor der Gegenwart des Todes ein Nichts sind? Nein, du bist im Unrecht vor den Lebenden, vor Sofia und deinen Kindern. Es war eine Niedertracht von mir, daß ich mich dir hingegeben habe, ich die Sterbende, die Tote, es war eine Niedertracht von dir, Jewgenij, was du mir getan hast, Liebster, und es ist meine letzte Niedertracht, daß ich an dich denke, meinen Geliebten . . ."

Sofia Grigorjewna schrie:

„Wera, du redest irre! Hör' auf!"

Wera Grigorjewna öffnete die Augen, ihr Blick belebte sich, vergeistigte sich, verlor alles Traumhafte.

„Nein, Sofia, ich rede nicht irre", sagte sie fest, mit bösem Ausdruck, „ich sterbe, Sofia, und was ich dir erzähle, ist kein Fiebertraum. Jewgenij hat mich besessen, jetzt, auf der Reise. Du verstehst, was ich sage? Ich schäme mich nicht einmal meinetwegen, ich bin ja schon nicht mehr da, Sofia, ich schäme mich für deine Ehre. Er ist ein Dieb und ein Feigling. Ich schäme mich für dich, Sofia . . ."

Wera Grigorjewna schloß die Augen und stöhnte tief auf. Die Mitternacht hielt unverrückt still. Sofia Grigorjewna versank in starres Schweigen. Sie schrak auf, als die Sonne die Mittagshöhe erreicht hatte — die Zeit war ihr entschwunden. Alle Kerzen waren ausgebrannt, aller Rauch war verflüchtigt, Wera Grigorjewna lag tot auf ihrem Bett. Die lebende Schwester barg ihr Haupt an der Brust der Toten.

Digitized by Google

Das erste, was Sofia Grigorjewna tat, als sie wieder zu sich kam, war, daß sie ein Telegramm aufs Postamt trug. Der „Schindanger" war vom Regen schlüpfrig, das nasse Pflaster spiegelte die Häuser wieder, die Spiegelbilder waren die Schatten der Erscheinungen, das einzige, was der gefesselte Mensch sieht, die wirklichen Häuser auf den wirklichen Straßen waren die Urbilder, die platonischen Ideen. Der Regen überzog Moskau mit dem feuchten Fruchtbrei der ausgepreßten Wolken. Die Lautsprecher schmetterten einen Hoppak.

Sterben! Da war ein Mensch gewesen, das kleine Mädchen Wera, der Backfisch Wera, die Gymnasiastin, die Schülerin der Moskauer Musikakademie Wera Sadischtschew, da war eine mittelmäßige Opernsängerin an Provinztheatern Wera Polewaja, ihr Bühnenname, da war Kindheit, Jungfräulichkeit, Frauenschaft, da war das Abiturium, der Religionsunterricht mit den auswendig gelernten zehn Geboten, da war die goldene Medaille in der Philharmonie, das erste Auftreten in der Provinz, der erste Beifall, der erste Kuß, die erste Hingabe . . . das alles war einmal gewesen! Und wenn der Mensch stirbt, führt man ihn nach dem Neuen Jungfrauen-Kloster, auf den Kirchhof, gräbt ihn dort in die Erde ein und überläßt ihn der Ausdauer der Würmer, oder man bringt ihn nach dem Donschen Kloster und verbrennt ihn im Krematorium. Und dort im Krematorium erfährt der Mensch die letzten menschlichen Zuckungen. In der Glutkammer des Krematoriums, bei einer Temperatur von zweitausend Grad Reaumur, verglimmen Sarg und Kleider im Zeitraum von zwei Minuten zu nichts, und es bleibt der nackte Leichnam. Der nackte Mensch beginnt sich zu rühren. Die Knie des Toten krümmen sich in die Höhe,

Digitized by Google

seine Arme winden sich zum Halse empor, sein Kopf zieht sich unter die Achsel zurück. Stünde vor einem Fenster, durch das man in die Kammer sehen könnte, wie bei zweitausend Grad Reaumur aus einem Menschen Asche wird, ein lebender Mensch mit lebenden Nerven — das Haar würde ihm ergrauen. Denn er müßte glauben, daß die letzten menschlichen Krämpfe den Tod durchbrechen. Der Tote nimmt unzüchtige Stellungen ein. Doch eine Viertelstunde später ist nur eine Handvoll Staub übrig. In der Erde dafür wühlen sich die Würmer in den Menschen, wie der Mensch seine Katakomben in die Erde gräbt . . . Da war einmal ein Mensch gewesen, das Kind, das Mädchen, die Frau, die Schauspielerin Wera Grigorjewna — Freude und Leid, Erfolg, Stolz und Bitternis . . .

— — — — — — — — — — — — —

Der kleine Mischka fürchtete sich vor dem Schicksal des roten Motka im Bergwerk. Kinder denken wie Künstler stets nur in konkreten Begriffen. Nachdem Ljubow Poletika den Kindern die Geschichte vom kleinen roten Motka vorgelesen hatte, saß Mischka noch lange im Garten und tröstete sich an der Sonne über die kalten Schrecken der schlagenden Wetter. Dann lief er mit der kleinen Alice zum Garten hinaus. Sie gingen zum Kreml von Kolomna, zum Turm der Marina Mniszek.

Ljubow Pimenowna erforschte die alte Geschichte und besonders die Überlieferungen, die sich an den Turm der Marina knüpften. Die Überlieferung kündete, daß in diesem ragenden, vierkantigen, fensterlosen Turm der Kremlburg die polnische Woiwodentochter Marina Mniszek zugrunde gegangen war. Die alten Chronisten schreiben, daß Marina, die Witwe des falschen Demetrius, mit

Digitized by Google

ihrem letzten Mann, dem Kosakenhetman Iwan Sarutzkij und ihrem Sohn Iwan, dem „Räuberlein", auf ihrem Rückzug von Moskau, Kolomna stürmte und brandschatzte. Die Chroniken erzählen, daß Marina hier im kantigen Kremlturm ihren Kriegsschatz verwahrte — Mischka hatte dabei eine Vorstellung wie aus den Märchen von Tausendundeiner Nacht. Die Chroniken wissen noch, daß Sarutzkij und das „Räuberlein", der „Zarewitsch Iwan", nach dem vergeblichen Versuch, in Astrachan, mit Hilfe des Schahs von Persien, ein eigenes Reich zu gründen, von ihren Kosaken den Truppen der Moskauer ausgeliefert wurden. Sarutzkij und der „Zarewitsch Räuberlein", auch das „Rabenjunge" genannt, wurden auf dem Roten Platz zu Moskau hingerichtet, doch über das Schicksal der Marina geben die Chroniken keine Kunde. Nur die Überlieferung weiß, daß Marina Mniszek eine Werwölfin war, die Tier- und Menschengestalt wechselte, daß sie sich in einen Raben verwandelte und über Rußland, Unheil bringend, dahinflog. Die Überlieferung weiß ausführlich davon zu erzählen, wie einst der Woiwode Danila von Kolomna und der Bischof, mit Popen und Küstern, nachdem sie die Fähigkeit der Marina, sich in einen Raben zu verwandeln, durchschaut hatten, zum Turm zogen, dort die Marina schlafend antrafen und flugs Fenster und Türen, bis auf die letzte Luke, mit geweihtem Wasser besprengten, auf daß das Weib nicht mehr als Rabe dem Turm entfleuchen könne. Doch dem Woiwoden und den heiligen Männern passierte damals ein Irrtum. Denn es war nicht die Marina, die zu jener Stunde der Besprengung mit geweihtem Wasser im Turm schlief, sondern nur der Menschenleib der Werwölfin: ihre Seele flog gerade im Federgewand über Ruß-

Digitized by Google

land dahin. Seit jenen Zeiten fliegt die unsterbliche Seele der Marina als Rabe durch die Lande und kann sich nicht mehr mit ihrem Leib vereinigen, der längst vermodert ist. In allen Raben über Rußland steckt die Seele der Marina. Mischka kannte diese Legende und fürchtete sich vor dem Turm.

Aber Mischka wußte nicht, daß dieser Turm das Liebeslager der Rimma Karpowna Skudrin bei ihren Abenteuern unheiligen Angedenkens gewesen war.

Begriffe sind bei Kindern etwas ganz anderes als bei Erwachsenen. Mischka wußte: dieser Turm ist hoch, an allen vier Seiten gleich, aus Backstein gebaut, hat keine Fenster, und es war einmal eine Frau, sogar ein Mädchen, das mit den Männern in den Krieg zog — ebenso wie Mischka wußte, daß Feuer wächst, so wie Gras wächst, nur viel schneller. Mischka fürchtete sich vor dem geheimnisvollen Turm.

Es war ein sonniger Tag. Der Fuß des Turmes stand in roten Holunderbüschen. Von den Steinen des Turmes roch es nach Staub und Hitze. Die Luft war durchsichtig, still und leer. Ein Fußpfad führte durch die Trümmer der Burgmauer in den Klosterhof zum Eingang des Turmes, der Pfad war mit Brennesseln und Kletten bewachsen. Mischka nahm die kleine Lissa bei der Hand. Die Kinder schauten aufmerksam auf den Weg vor sich. Im finsteren Aufgang des Turmes roch es nach menschlichem Abfall. Holz lag dort aufgeschichtet. Von oben fiel ein trübes, schütteres Licht herein. Um die Lichtluke über der Tür summten große, grüne Schmeißfliegen, ihr Summen unterstrich die Stille. Das Holz roch nach erwärmter Fäulnis. Die Kinder blieben stehen, schwiegen, schauten aufmerksam, gesammelt um sich. Oben, auf einem morschen Querbalken der eingestürzten Diele des Oberstocks

Digitized by Google

saßen junge Eulen. Mischka ließ Lissas Hand los, kroch auf einen Holzstapel; stupsnasig und bloßfüßig stand er oben. Hier, hinter der Kremlmauer, wo es keine Menschen gab, nur Holunderbüsche und Steppengras, war alles sehr einfach, heiß, still und geräumig. Hier konnte sich nichts geheimnisvolles behaupten . . .

Die Kinder in ihrer Ursprünglichkeit waren stärker als die Schauer der Vergangenheit.

— — — — — — — — — — — — —

„Was steht in dem Telegramm?" fragte Nadeshda Antonowna.

Jewgenij Jewgenijewitsch antwortete nichts.

„Du weißt, wie Blut riecht, Nadja?" stöhnte er kraftlos. „Wer sterben kann, muß auch töten können — und töten ist häßlich, gemein . . ."

„Du selbst sagst, daß alles auf Blut steht! Alles! Von der ersten Vereinigung der Liebe an."

„Ja, ich habe immer vom Blut gesprochen, aber es gibt Mord ohne Blut, hörst du, ohne Blut, einen wasserfarbigen, den man in Ziffern, in Statistiken ausübt. Die Arbeiter in der Produktionsberatung haben zu mir gesagt, daß ich überzählig bin, über Bord geworfen, erschlagen — ohne Blut!" Poltoraks Worte überstürzten sich. „Ich hab' ein Telegramm bekommen, ich muß fort . . . Es regnet so toll, ist das wirklich Regen? Man kann ohne Blut töten, man kann mit Küssen und Liebkosungen und Lügen töten, man kann sich selbst bestehlen. Du willst nichts davon wissen, Nadeshda, aber ich bin ein Russe — ein nationaler Russe, ein Schüler unseres nationalen Philosophen Solowjow*, ich könnte sterben für mein Ruß-

* Wladimir Solowjow, 1853—1900, der bedeutendste Vertreter der russischen Religionsphilosophie.

Digitized by Google

land — und hier auf dem Bau arbeiten russische Bauern, der Monolith wird von schwieligen russischen Bauernfäusten errichtet! Sozialismus ist die Freundschaft des einen Menschen zum anderen, hat mir heute ein Arbeiter gesagt. Du hast noch nie gesehen, wie flüssige Luft explodiert, wenn man sie plötzlich und unsachgemäß zum Sprengen bringt, wie dann Menschenköpfe und Steine, Arme, Beine und Sand durch die Luft wirbeln! Hast du einmal davon gehört, daß die Tiefbauingenieure am meisten das Wasser fürchten, weil das Wasser stärker ist als alles andere? . . . Ich bin doch ein nationaler Russe! Ich hab' davon geschwärmt, daß das Russentum die messianische Sendung unter den Völkern hat! Ein Sohn der Mutter Rußland bin ich!" . . .

Nadeshda Antonowna stand vom Fensterbrett auf, ging zum Tisch hinüber, goß sich ein Glas Wein ein und trank es aus. Poltorak stand zwischen den Bastionen der Fenster, das Telegramm in der Hand. Er hielt es weit von sich gestreckt, als könnte er sich daran verbrennen. Die Augen Poltoraks hatten kein Ziel. Nadeshda Antonowna legte sich wieder aufs Bett, die Arme hinter dem Kopf gekreuzt.

„Es scheint, wir fantasieren alle beide, Jewgenij", sagte Nadeshda Antonowna. „Hör' an, woran ich heute gedacht hab'. Ich hab' von den vergangenen Jahrhunderten und Altertümern gesprochen, und du nimmst das alles gegenständlich. Du sagst, das Begräbnis des Altertums, das ich von diesem Fenster gesehen hab', ist das Begräbnis meines Sohnes. Ich weiß es nicht. Du hast von den Wölfen gesprochen. Es ist eine alte Wolfsregel, die alten Wölfe aufzufressen, wenn sie hinfällig werden, denn sie sind vom Gesetz der Gleichheit abgegangen, dadurch, daß sie müde

Digitized by Google

und feige geworden sind, und die Natur duldet keine ungleichen Kräfte. Du hast gesagt, daß wir wie die Wölfe sind" ...

„Ja, wie die Wölfe ... Erinnerst du dich ... ich hab' davon geschwärmt, das Kreuz auf der Hagia Sofia in Konstantinopel* aufzurichten" ...

„Gut. Die Wölfe sind dem Gleichgewicht der Kräfte unterworfen ... Ich habe nie geliebt. Außer mir und meinen Ansprüchen hat es für mich nie etwas gegeben. Ich habe mir Männer genommen, mehrere, um alles kennenzulernen. Ich habe nur mir selbst Rede zu stehen. Ich brauche von euch Männern keine Verpflichtungen, und ich brauche kein warmes Nest. Ich will gebären, wie die Wölfinnen gebären. Du glaubst, es gibt noch ein nationales Rußland? Unsinn! Ich hab' ja bisher keine Ahnung gehabt, was das für ein Glück ist, Mutter zu sein, zu gebären, einem Kind die Brust zu reichen. Ich werde auch ohne Mann meine Welt haben, keine Welt, die von roten Wimpeln eingelappt ist, wie du es mir ausmalst. Die Welt ist groß, aber sie ist kleiner als das Kind, das in mir wächst ... Und die Welt ist sehr groß, das Leben ist groß, ringsum, ich kann es nicht überschauen, aber ich fürchte es nicht. So hat es mich die Revolution gelehrt. Ich glaube dem Leben und bin ruhig dabei. Ich begreife nur das, was mich angeht. Und niemals werd' ich abtreiben. Sag' mir, daß ich recht hab', ein Kind zu gebären!"

„Wo ist Rußland? Wo sind wir?" rief Jewgenij Jewgenijewitsch.

---

* Das Kriegsziel des russischen „Siegfriedens". Die Rückverwandlung der Moschee Aja Sofia in die christliche Kathedrale der heiligen Sofia war die ideologische Verbrämung der zaristischen Dardanellenpolitik.

Digitized by Google

Es klopfte gegen die Türe. Es mußte stark klopfen, um den Regen zu übertönen. Nadeshda Antonowna lag auf dem Bett, halbnackt, die Weinflasche neben sich; sie deckte sich nicht zu, als es klopfte.

„Herein!“ rief Nadeshda Antonowna.

Auf der Schwelle stand Ljubow Pimenowna Poletika, im Gummimantel, mit rotem Kopftuch. Sie sah Poltorak und verneigte sich vor Nadeshda Antonowna.

„Wohnt hier Jewgenij Jewgenijewitsch Poltorak?“ fragte Ljubow Pimenowna, als hätte sie Poltorak gar nicht gesehen.

„Ja, er wohnt hier,“ sagte Nadeshda Antonowna.

„In diesem Zimmer?“

„Ja.“

Ljubow Pimenowna stolperte auf der Schwelle.

„Und Sie wohnen auch hier?“ fragte sie heiser.

„Jawohl, ich bin seine Geliebte“, antwortete Nadeshda Antonowna.

Ljubow Pimenowna stand wie angewurzelt.

„Soll ich ihm etwas bestellen?“ fragte Nadeshda Antonowna ironisch.

„Verzeihen Sie . . . sagen Sie ihm, daß seine Verlobte Ljubow Poletika hier war. Nur das . . . nichts weiter . . . und sagen Sie ihm, bitte, auch, daß ich ihn nicht mehr erwarte.“

„Gut, ich werde es bestellen“, sagte Nadeshda Antonowna freundlich.

Ljubow Pimenowna grüßte und ging hinaus.

Poltorak stand unentwegt, das Telegramm in der Hand, zwischen den Bastionen der Wirtsfestung. Nadeshda Antonowna nahm ein Buch und begann zu lesen. Die Bastion schwieg.

Digitized by Google

„Jewgenij Jewgenijewitsch", sagte Nadeshda Antonowna, „Ihre Braut Ljubow Poletika war hier und läßt Ihnen sagen, daß sie Sie nicht mehr zu sehen wünscht. Ich bin sehr betrübt, Ihr Glück so gestört zu haben. Ich bin nicht eifersüchtig, aber schäbige Gemeinheiten schätze ich nicht und liebe es auch nicht, in alberne Situationen gebracht zu werden."

„Ich gehe, Nadja. Ich komm' nicht wieder. Ich hab' ein Telegramm bekommen" . . . Poltorak fieberte . . . „Ich gehe, ich komm' nicht wieder . . ."

„Aber warum denn?" fragte Nadeshda Antonowna, ohne von ihrem Buch aufzusehen. „Sie haben doch gesagt, daß diese Bastion hier der Schlupfwinkel ist, wo sich die gejagten Wölfe hinter den roten Lappen zusammenfinden. Gehen Sie, wohin Sie wollen und besuchen Sie dann die Wölfe wieder."

Die Wasserfahrer in den durch die Firmenschilder in organisierter Zucht gehaltenen Straßen führten auf ihren Fässerwagen mit ihren Klappergäulen die Nacht und den Altplunder von Kolomna mit sich. Das russische Brügge schnarchte aus offenem Munde, es schlief wie tot seit der nikolaitischen Zeit. Die Raben über der Stadt, die Seele der Marina Mniszek, hatten sich still hingehockt. Der Regen strömte.

— — — — — — — — — — — — —

Und weiter irrte Poltorak im Fieber an jenem Abend seines Unterganges. Ein Kutscher führte ihn zum Hause des Jakow Karpowitsch Skudrin, Kolomna blieb hinter ihm zurück. Jakow Karpowitsch steuerte die Alkohol-Fregatte, die Brüder Besdjetow hielten Auslug vom Takelwerk. Jakow Karpowitsch sprach zu ihm mit den Augen des Engländers Sherwood: „Heute nacht!" Und

Digitized by Google

die Brüder Besdjetow standen wie eine Mauer, mordbereit, zu den Worten: „Heute, ein Uhr!“ Worten, nicht minder hart, als jenes „Es bleibt also dabei?“ Sherwoods in Moskau und die in die harten Augen Sherwoods gesprochene Antwort: „Es bleibt dabei!“ In der Produktionsberatung mit den Arbeitern hatte Poltorak gesehen, wie sich die Geologie menschlicher Beziehungen umschichtet. Seine Geschäfte waren zu Wasser geworden, neue Kräfte waren hervorgebrochen. Hilflos hatte Poltorak den alten Skudrin gefragt: „Darf man Menschen töten?“ Und der alte Trottel hatte geschwätzt von jungfräulicher Reinheit und Gewissen, vom Gedächtnis und von Possenreißern der Frömmigkeit, vom allrussischen Iwan Jakowlewitsch und seinem Prophetentum. Ja, der Gauner darf töten, aber nicht jeder Trottel ist ein Gauner. Die Brüder Besdjetow navigierten die Schnapsfregatte, vor ihren bleiernen Augen stand die Zeit still, haftete an dem Voltaireschiffchen und den Mahagonimöbeln. Die Brüder waren mit dem Mahagoni verwachsen. Gegen die Petroleumfackel flatterten Nachtschmetterlinge, in der Finsternis hinter den Fenstern rauschte der Regen. Der alte Skudrin scharwenzelte um Poltorak herum, stelzte wie ein Täuberich, stützte seinen Bruch durch den Hemdschlitz, seine Augen tränten von fünfundachtzig Jahren, von seinem aufgequollenen, eitergrünen, furchtbaren, abscheulichen Greisenkörper. Poltorak fühlte im Fieber, daß er nur gegen Jakow Skudrin aufrichtig sein konnte, so wie er von Natur aus war, jenseits der mathematischen Gesetze der unendlichen Größen. Die Besdjetows hatten mit dem bleiernen Grau ihrer Augen bekräftigt: „Um ein Uhr nachts bei der schwimmenden Goltuwinbrücke!“ Und in diesem Augenblick war aus der regen-

Digitized by Google

schweren Finsternis hinter dem Fenster der Strolch Oshogow aufgetaucht, der vertrottelte Lumpenprolet, der seine Ehre nicht vergessen und sein Gewissen nicht verloren hatte. Den Strolch hatten sie verjagt, mit der Drohung ihn zu prügeln. Der Strolch hatte sich feige vom Fenster verzogen. Dachte Poltorak in dieser Stunde daran, daß die Gemordeten im Tode noch den Mörder mit sich ziehen können? Poltorak wußte in dieser Nacht, seiner letzten Nacht, nur zu gut, daß der Tod nicht auf Blut bei seinem Werk angewiesen ist, genau so, wie nicht jeder Bau auf Blut zu stehen braucht.

Poltorak ging von Skudrin fort, in die fieberversengte Nacht hinaus, in die erste Nachtstunde, wo an der Goltuwiner Schwimmbrücke die Augen der Besdjetows, die ebenso bleischwer waren wie die Augen Sherwoods, ihm entgegenfiebern sollten. Die Augen starrten in die öden Wiesen hinein, sahen daraus Feuersäulen in die Höhe schießen, Köpfe und Körper durch die Luft wirbeln, das Gehör vernahm Schreie, Schrecken und das Brausen des Wassers. Um ein Uhr sollte Poltorak zur Stelle sein. Wo sollte er sonst hin? Er ging über die Wiesen am Moskwaufer, über den Abhang des Kremls, am Turm der Marina vorbei. Alles zerbrach, der morgige Tag war so weit entfernt wie die entschwundene Kindheit. Die Nacht war schwarz. Vor ihm brannten die Feuer des Baues, jagten die Finsternis in die Wiesen hinaus. In den Wiesen, die noch in diesem Jahre vom Wasser überflutet werden sollten, erschollen die nächtlichen Rufe friedlicher Wasservögel. Wera, Ljubow, Nadeshda, die Frauen, die er geliebt hatte, Sofia, die Frau, die ihm angetraut war — welch ein Zufall, diese Namen, die russische Sitte zu vereinen pflegt: Glaube, Liebe, Hoffnung — die Töchter der

Digitized by Google

Weisheit. Poltorak lallte die Namen, wie jene vertrottelten Narren, die man erschlagen darf. Wera, Ljubow, Nadeshda — Glaube, Liebe, Hoffnung, und die Mutter Sofia, die Weisheit — die Sofia des Philosophen Solowjow — russische Mystik! Fantasie, nichts weiter! Alles steht auf Blut! . . . Aber geht nicht jetzt alles vor sich, ohne daß Blut fließt? . . . Wera starb eines natürlichen Todes. Nadeshda behauptet, daß sie selbst ihren wahren Charakter nicht kennt, daß sie ihm gegenüber alles für erlaubt hält . . . Warum? Ljubow kam, um zu sagen, daß sie für immer geht. Das Begräbnis der Selbstmörderin Maria Sadykow wuchs mit der Ratssitzung der Arbeiter in eins zusammen. Die Wölfe, eingelappt von den roten Wimpeln der Hatz, sie wissen nicht, daß im Wald, in tiefer Dämmerung, hinter den Bäumen, die Jäger lauern, um zu töten, und daß der Tod nicht von den schreienden Treibern kommt, sondern von den schweigsamen Schützen. Die Wölfe, eingekreist von Lappen und Schreien, sind ruhig, solange die Treiber nicht zu schreien und zu hetzen beginnen; aber die Schreier beginnen ihr Werk, und der Tod hält seine Ernte im eingelappten Kreis, und draußen bei den Schreiern bleibt das Leben, das natürliche, gewöhnliche Leben. Glaube, Liebe, Hoffnung! Die Nacht schweifte durch die Finsternis, Poltorak lief über die Wiesen. Vor ihm zischten, ratterten, ächzten die Bagger im Feuerfieber des Baues.

In diesem Augenblick stürzte Poltorak ins nasse Gras. Über ein Jahr wird das Gras der Wiesen vom Wasser überflutet sein.

Digitized by Google

FREUNDE

In dieser Nacht traf Iwan Oshogow, der Lumpenprolet, den Ingenieur Poltorak in den Wiesen am Moskwaufer. Nachdem er sich von Poltorak wieder getrennt hatte, schweifte Iwan, der Gewohnheit seines Alltags getreu, noch lange in den dunkeln Wiesen am Flusse umher, auf Pfaden, die nur ihm bekannt waren, zwischen den Stapeln des für die Fabrik aufgeschichteten Brennholzes und zwischen den Bootshäusern für den Flußtransport. Iwan hielt lange Selbstgespräche, murmelte erregt vor sich hin. Er strebte seiner Ziegelbrennerei zu.

Die Ziegelbrennerei war in einem verlassenen Steinbruch eingerichtet, ein baufälliger Zaun schloß sie ab. Iwan schlüpfte durch eine Lücke des Zaunes, vermied geschickt die mit mannshohen Brennesseln bewachsenen Erdlöcher. Bei der Feuerungsanlage des Ziegelofens angelangt, kroch Iwan Oshogow in die Höhlung unter der Ofentür, in die atemraubende, dunkle Hitze hinein. Aus den Fugen zwischen Verschluß und Ofenwand funkten rote Lichter. Es roch nach Rauch, Teer, ungewaschenen Menschen und Fisch, wie im Innenraum eines Schiffes. Auf der lehmigen Erde rings um den Ofen lagen im Dunkel ein paar abenteuerliche Gestalten in abgerissenen Lumpen, mit einem Wald von Haaren überwuchert. Es waren die Kommunisten des Iwan Oshogow, die einen ungeschriebenen Vertrag mit der Verwaltung der Ziegelfabrik besaßen; auf Grund dieses Gentlemenabkommens heizten sie den Ofen, in dessen Feuer die Ziegel gebrannt wurden, und auf Grund desselben Abkommens hatten sie hier um den Ofen ihre Heimstätte. Diese Menschen, die geistig in der

Digitized by Google

Epoche des kriegerischen Kommunismus steckengeblieben waren, hatten sich den Iwan Oshogow als Obmann erwählt. Der Brennofen war also der Herd, die nach Rauch, Lehm und Menschenabfall duftende Erdhöhle das Nest des Kommunismus Oshogowscher Richtung. In der Höhle herrschte noch eine Siedlungs- und Hausordnung aus der Zeit des echten Kriegskommunismus, Stricke waren gespannt, an denen Lumpen zum Trocknen hingen, Stroh war in den Ecken als Bett gestreut, stellte auch die Chaiselongue dar, ein Brett neben dem Strohhaufen bedeutete den Tisch.

Auf dem Stroh neben diesem Tisch pflegten drei Strolche der Ruhe, Bettler und Trottel des Rußlands der Sowjets, mit Namen Ognew, Posharow und Podshogow*. Jeder der drei hatte seinen Vogel im Kopf. Ognews Vogel war ein Briefwechsel mit den Marsbewohnern; zu diesem Zwecke sollten die Menschen von der Erde Raketen zum Mars schleudern und ein Netz interplanetarischer Stationen errichten. Posharow — diesen Namen hatte der unter die Landstreicher gegangene Sohn des alten Nasar Sysojew aus dem Dorfe Akatjewo angenommen — wollte alle Fische aus der Oka und Wolga zusammenfangen und mit dem Erlös dieses Fanges eiserne Brücken für die Bauern von Dorf zu Dorf bauen lassen. Podshogow schließlich hatte das Projekt eines Straßenbahnnetzes im Bezirk Kolomna ausgedacht. Die Gesichter dieser Männer im rotdurchblinkten Dunkel der Höhle waren unheilverkündend und unheimlich, wie es ja auch das ganze Leben

* Die Namen der Oshogowgruppe haben alle einen bestimmten Sinn. Man könnte sie im Deutschen etwa durch die Namen Brandler, Zündler, Flamm, Feuermann usw. wiedergeben, wenn dadurch das russische Milieu nicht durchbrochen würde.

Digitized by Google

dieser Strolche war. Oshogow setzte sich neben Ognew; er zitterte am ganzen Körper wie im Fieberschauer, schüttelte die Regentropfen ab und legte Geld auf das Brett.
„Haben sie geweint?“ fragte Ognew, „hast du Wache gehalten?“
„Ja, sie haben geweint“, antwortete Oshogow, „ich hab' gewacht.“
Sie schwiegen. Wieder kamen zwei Männer in die Höhle gekrochen, beide im Urwald von Bart und Haar, beide in zerrissenen Lumpen. Sie hängten ihre Lumpen am Feuer auf, legten Geld und Brot auf den Tisch und fielen dann todmüde hin. Der jüngere der beiden begann sofort zu schnarchen. Podshogow und Posharow, die auch schliefen, schnarchten mit ihm um die Wette.
„Du bist an der Reihe, Genosse Ognew,“ sagte Oshogow, „du hast jetzt Wache.“
Ognew, der Mann mit der Marspost, erhob sich aus dem Dunkel, in dem er, den Kopf ins Stroh gewühlt, gelegen hatte, wickelte sich seine Fußlappen um die Beine, warf sich einen alten Soldatenmantel um die Schultern, kroch aus dem Erdloch und schritt hinaus in Finsternis und Regen. Die anderen schliefen weiter. Der ältere der beiden zuletzt angekommenen Männer sagte, daß morgen früh eine Barke mit Eisenschienen für den Bau zu entladen sei. Posharow erwachte, blickte alle der Reihe nach an, scharrte die Rubel und Kopeken vom Tisch zusammen und kroch, ohne sich anzuziehen, bloßfüßig und ohne Mütze, aus der Höhle. Die anderen Strolche erwachten nun auch, nahmen ihre Blechkrüge und setzten sich rings um das Brett. Posharow kehrte bald zurück, durchnäßt, mit mehreren Schnapsflaschen, die er am Hosenträger aufgereiht trug wie die Patronen im Patronengürtel über

Digitized by Google

einem Tscherkessenrock. Podshogow goß den Wodka in die Krüge, sie stießen an und tranken schweigend.

„Das Wort habe jetzt ich", sagte Oshogow, „Genossen, das Jahr neunzehn kehrt uns wieder! Heute haben sich die Frauen für Ehre und Gerechtigkeit erhoben. Ich habe heute mit dem Professor Poletika gesprochen. Er war der erste Mann Olga Alexandrownas, die von Laszlo verlassen wurde. Heute nacht habe ich den Ingenieur Poltorak draußen auf der Wiese niedergeschlagen . . . Das Jahr neunzehn kehrt uns wieder! Es waren einmal die Brüder Wright, sie wollten in den Himmel fliegen, und sie stürzten ab, zerschellten an der Erde. Ich bin auch mit einem Fallschirm geflogen. Aber die Menschen haben das Werk der Brüder Wright nicht im Stich gelassen, sie haben sich an den Himmel geklammert, und heute fliegt der Mensch, Genossen! Er fliegt über die Erde wie ein Vogel, wie ein Adler! Und sie werden noch auf den Mars fliegen, wie der Genosse Ognew zu sagen pflegt."

„Selbstredend werden sie fliegen, es wird auch interplanetarische Stationen geben!" rief eine Stimme aus dem Hintergrund.

„Wart' Genosse, du brauchst nicht für Ognew dazwischenzurufen, er kommt selbst von der Wache zurück und wird dann das Wort ergreifen", fuhr Oshogow fort. „Ich war in Kolomna der erste Vorsitzende des ersten Vollzugsausschusses des Arbeiter- und Soldatenrats. Im Jahre einundzwanzig war hier alles zu Ende, als wir aus der Partei hinausgeschmissen wurden. Wir waren die einzigen wirklichen Kommunisten in der Stadt, und heute wohnen wir hier in einer Erdhöhle. Jetzt kehrt für uns das Jahr neunzehn wieder, die Frauen haben heute demonstriert! Ich war hier der erste Kommunist, und ich bleibe es, so lange

Digitized by Google

ich atme! Unsere Ideen werden wieder auferstehen, sie werden verwirklicht . . . wir sind wie die Brüder Wright!"
Der Genosse Podshogow goß eine zweite Lage Schnäpse ein und übernahm das Wort von Oshogow:
„Jetzt rede ich, Vorsitzender! Was für Taten haben wir verrichtet, wie haben wir gekämpft! Ich habe eine Abteilung Freischärler kommandiert. Wir sind durch den Wald gezogen, Tag und Nacht, und wieder Tag und wieder Nacht. Nirgends waren Übergänge. Das war maßgebend für meinen Entschluß, das ganze Land mit einem Netz von Straßenbahnen zu überziehen. Und dort in der Morgendämmerung, hört ihr, — Maschinengewehre!"
Posharow unterbrach den Genossen Podshogow mit dem strengen Zuruf:
„Du, wie schlägst du denn zu? Zeig mal her, wie hältst du den Finger?"
„Genossen", sagte Oshogow leise, „laßt mich eine Idee entwickeln. Hört zu, wie es wird: Es wird kein Weihnachten und kein Ostern, keinen Sonntag, keine Nacht und keinen Tag geben! Die Menschen werden den ganzen Tag und das ganze Jahr hindurch arbeiten, und die Maschinen werden das ganze Jahr und den ganzen Tag nicht stillstehen. Tag und Nacht werden sich gleich sein. Die Nacht wird durch Elektrizität heller erleuchtet sein als der Tag durch die Sonne, wir werden in der Nacht genau so leben wie am Tag, mit Fabriken, Gasthäusern, Kinos, Straßenbahnen . . ."
„Nein, wie der den Finger beim Dreinhauen hält!" rief Posharow dazwischen. „Zeig mal her, wie du ihn hältst!"
„An der Schneide, ganz gerade", antwortete Podshogow.
„Zeig mal her, so, am Schnappmesser! So willst du ihn halten? So haust du keinem Fisch den Kopf runter!"

Digitized by Google

Podshogow zog sein Messer, mit dem er das Brot schnitt, aus dem Stiefelschaft und zeigte, wie er den Daumen an der Schneide hielt.

„Du schlägst nicht richtig zu!“ rief Posharow. „So haust du dir ja selbst den Finger ab! Keinen Fisch triffst du so! Ich halt' den Säbel beim Dreinhauen anders. Ich schneid' wie mit einem Rasiermesser. Gib her, ich zeig's! Du machst es falsch!“

„Genossen“, sagte Oshogow, und sein Gesicht verzerrte sich im Weh des Wahnsinns, „wir müssen von den Ideen sprechen, von den großen Ideen und nicht vom Dreinhauen. Für die Gegenwart gilt es nicht dreinzuhauen, sondern am Schraubstock zu stehen. Jetzt hat die unblutige Revolution begonnen: der Bau . . . Blut muß heute Angst und Scham hervorrufen. Wir müssen durch unsere Ehre siegen, nicht durch Blut und durch das Messer . . . Ich denke an das Alte und das Neue, Genossen! Wieviel ich durch die Welt gewandert bin, es ist gar nicht auszurechnen, doch davon ist jetzt nicht die Rede. Ich war Matrose, war Fallschirmspringer, war Buchdrucker, Metalldreher, aber mein ganzes Dasein hab' ich es nie mit dem Drucken oder Drehen sein Bewenden sein lassen, sondern immer hab' ich an das bessere Leben gedacht und hab' mich gemüht, besser und klüger zu werden. Wir müssen den Menschen achten, und heute — wo soll man da einem Menschen trauen? Die Revolution hat die Ehre auf ihren Schild geschrieben! Im Jahre einundzwanzig hat man mich aus der Partei hinausgeschmissen — heute kehrt das Jahr neunzehn wieder, die Gerechtigkeit! Wir wollen durch Ehre siegen, durch Arbeit und Vernunft, nicht durch Blut und Dreinhauen! . . .“

Digitized by Google

Der vierte Strolch unterbrach den Redner. Er rief dazwischen:

„Genosse Posharow, du warst bei der dritten Division, ich bei der zweiten: erinnerst du dich, wie ihr uns beim Dorf Schinki den Flußübergang versaut habt?"

„Wir haben versaut? Ihr habt versaut, nicht wir!"

„Nein, ihr habt versaut!"

„Genossen!" rief Podshogow, „der Morgen graut, hört ihr die Maschinengewehre? Wie leid haben mir die Jungens getan, die ich damals ins Feuer geführt hab'! Gesiegt haben wir, die Weißen haben wir zum Teufel gejagt! Aber wie ich am Abend meine Abteilung ausgezählt hab' ... Unser Vorsitzender hat recht! Es gilt Straßen zu bauen, Brücken, Fabriken, den Sozialismus und die Ideen ..."

„Hört mich an, Genossen ... was Ideen betrifft! Ich war Schauspieler bei einer Schmiere, eine ärgere gibt's in ganz Rußland nicht, aber wir haben nur edle Rollen gespielt und haben alle nur das Edle geliebt ..."

Spät nach Mitternacht schlief Iwan Oshogows Kommune in der Erdhöhle um den Ziegelofen, diese Landstreicher, die das Recht, den Schild ihrer Ehre blank zu erhalten, in der Tiefe der Erde fanden. Sie schliefen zu einem Knäuel geballt, der Kopf des einen lag auf den Knien des anderen, mit ihren Lumpen deckten sie sich zu. Als letzter wachte noch Iwan Oshogow, ihr Oberhaupt. Er lag vor dem Ofenloch auf dem Bauche, einen Fetzen Papier vor sich auf der Erde, nagte an einem Bleistiftstummel und quälte sich ab, Verse zu dichten. „Der Genossin Ljubow Pimenowna Poletika und ihrem Vater, dem Genossen Professor", stand als Widmung obenan. „Wir siegten über die Welt ..." schrieb er und strich es wieder aus. „Ihr,

Digitized by Google

die ihr eure blutigen Hände reibt . . .“ schrieb er und strich es wieder aus. „Wir haben den Brand der Welt entzündet . . .“ verfiel demselben Schicksal. „Es gilt, vernünftig und ehrlich zu sein . . .“ schrieb er. Die Worte wollten ihm nicht zufließen. Er lag lange da, den Kopf auf das zerknitterte Blatt Papier gesenkt. Rund um ihn schliefen die Kommunisten aus dem Jahre des Aufgebots des Bürgerkriegs gegen die Weißen, des kriegerischen Kommunismus und der Abrüstung von eintausendneunhunderteinundzwanzig, die Männer, die sich ihre Ideen bewahrt hatten, die Säufer und Wahnwitzigen, die Aufrechten, die in ihrer Erdhöhle und in ihrer Arbeit beim Entladen der Barken oder beim Holzsägen die strengste Brüderschaft, den strengsten Kommunismus einhielten, die kein Eigentum besaßen, weder Geld, noch Sachen, noch Frauen. Übrigens waren ihnen die Frauen vor ihren Fantastereien, ihrem Suff und ihrem Irrsinn davongelaufen. Zur Zeit hatten diese Leute Arbeit auf dem Bau angenommen; sie fanden, daß die Ideen des Baues mit ihren Ideen übereinstimmten. In der Erdhöhle war es stickig, warm und bettelarm. Iwan Oshogow lag lange Zeit auf der Erde. Endlich stand er im höchsten Grade erregt auf und weckte die Genossen, die sich langsam aus dem Stroh herausschälten.

„Genossen!“ rief Iwan, „ich kann nicht schlafen und habe über die Frauen nachgedacht! Denkt mit mir an die Frauen, Genossen! Ich war heute auf dem Bau in einer Weiberbaracke. Einundsiebzig Weiber leben da, und wie ich sie mir so anschau', erkenn' ich: ihrer ist einundsiebzigfaches Leid! Die Weiber sind dort nach einer bestimmten Ordnung verteilt. Verheiratete gibt's nicht darunter. Die über dreißig Jahre alt sind, die sind alle

Digitized by Google

entweder geschieden oder verwitwet. Die unter dreißig sind, da ist keine Jungfrau zwischen, Genossen, und unter zweiundzwanzig, die zähl' ich nicht mit, das ist junges Volk, das hat noch Zukunft. Die Kinder kriechen unter dem Tisch und auf den Pritschen herum. Und was die Hauptsache ist: sieht man sich den einundsiebzigfachen Jammer an, so merkt man, sie haben sich dem Schicksal unterworfen, sie erwarten nichts mehr vom Leben. Weiber gibt's bei uns viele auf dem Bau, aber weniger als Männer. Und unsre Bauernkerle, könnt ihr euch ja denken, haben da was abzuknutschen und herumzuschmusen. Unsre Arbeiter sind meistens Saisonarbeiter, Zimmerleute, Erdschipper, Steinhauer, Maurer. Sie leben in Genossenschaften und man muß wohl damit rechnen, daß so eine Genossenschaftsköchin nicht bloß zum Kochen da ist, sondern daß die ganze Genossenschaft bei ihr schläft. Anders wird sie gar nicht angenommen. Will eine nicht, fliegt sie raus. Die Ingenieure und die Techniker, nicht zu reden von den Aufsehern, laden ins Kino ein, oder zum Abendbrot, oder zu einer Partie auf dem Sportplatz, und dann läuft das Mädel nach Haus und heult, und es heult nicht, weil man ihm den Bauch rund gemacht hat, sondern weil man den Menschen in ihm mit Füßen tritt und dann fortschmeißt . . ." Oshogow machte eine Pause, ehe er fortfuhr: „Denkt einmal! Drei Schipper haben ein Mädel genotzüchtigt. Da hat's was in der Baracke gegeben: allen ist's in die Glieder gefahren, geheult haben sie alle zugleich. Und dem Ingenieur Laszlo können sie's auch nicht verzeihen, was er mit seiner Frau angestellt hat. Die Weiber haben halt ein schweres Los! Alt werden sie früher, Kräfte haben sie weniger, die Kinder, die man ihnen gemacht hat, bleiben ihnen auf dem Hals. Immer

Digitized by Google

haben sie nur zu verlieren. Die Frauen sind besser im Gemüt als wir Männer. Und den Bürofräuleins darf man's auch nicht übelnehmen, sie wollen auch leben, sich die Lippen schminken, auf die Station nach Goltuwin zum Abendessen eingeladen werden. Und unter den Röcken geht's bei allen Weibern gleich zu . . . Ja, da komm' ich also in die Baracke und seh' das ganze einundsiebzigfache Leid, den ganzen Erdenjammer bei allen gleich. Ich hab' ihnen ins Gemüt gesprochen, da haben sie alle losgeheult. Recht haben sie, die Frauen, daß sie heute ihre Sache selbst in die Hand genommen haben!"

Der Lumpenprolet Iwan Oshogow schwieg nachdenklich und stützte seinen Kopf auf die hochgezogenen Knie. Keiner von seinen Kommunisten sprach ein Wort. Zwei gingen in den Regen hinaus, brachten Holz und füllten den Ofen neu. Wieder schnarchte die Höhle in dumpf drückendem Schlaf. Jetzt kroch Iwan Oshogow selbst hinaus. Bis zum Morgengrauen dauerte es noch eine gute Stunde, der Regen war dünner geworden, es fröstelte, Nebel stiegen auf. Oshogow ging an den letzten Ausläufern der Stadt vorbei, stieg über die Trümmer der seit dem Jahre neunzehn nicht zu Ende gebauten Häuser und erreichte sein Asyl, das Badehäuschen auf dem Hof der alten Schwestern Skudrin. Der grasbewachsene Hof lag dunkel und schweigsam da, in den Zimmern Ljubow Pimenownas und Olga Alexandrownas brannte noch Licht. Der Hund Arap lief Iwan entgegen, schmiegte sich an seine Beine, leckte ihm die Hand, lief voraus zum Badehäuschen, stieß die Tür auf, sprang aufs Bett und wedelte mit dem Schwanze, was eine Einladung an den Freund bedeutete, nachzukommen. Der Lumpenprolet blieb vor dem Fenster Ljubow Pimenownas stehen, be-

Digitized by Google

trachtete die weißen Vorhänge, schüttelte den Kopf, atmete tief und folgte dem Hund in das Badehäuschen. Dort legte er sich neben Arap aufs Bett, umarmte ihn und schlief ein, nachdem er noch einmal tief aufgeseufzt hatte. Der Hund legte seinen Kopf auf die Brust des Mannes, horchte lange Zeit in die Stille und auf den Atem des Freundes, seine braunen Augen spähten aufmerksam. Dann senkte er die Ohren, schloß die Augen und schlief gleichfalls ein.

Sie waren gute Freunde, der Lumpenprolet und der Hund Arap, in Treue und Liebe erprobt. Der Hund, der auf der Straße den Eindruck eines gewöhnlichen Dorfköters machte, war in seiner Freundschaft mit dem Strolch klug wie ein Mensch — ein Freund, kein Sklave. Arap gab nach, wenn Iwan im Recht war. Der Hund brachte seinem Freund Streichhölzer und Tabak, er schloß die Türe zu, wenn der Strolch besoffen war. Der Hund half dem Betrunkenen aufs Bett und hielt ihn fest, wenn er Gefahr lief herunterzurutschen. Der Hund war lustig, wenn der Landstreicher lustig war, und er wurde traurig, wenn seinen Freund Schwermut befiel. Niemals fraß der Hund das ganze Brot auf, das auf dem Tisch lag, stets ließ er dem Freund die Hälfte zurück. Und der Strolch trank niemals allein Schnaps, wenn er zu Hause trank, sondern gab auch dem Hund davon ab. Am mächtigen Wodka besoffen sich Iwan und Arap, unter hitzigen Zwiegesprächen und Tränen küßten sie sich ab. Stets war Arap stolz, wenn er mit seinem Freund zusammen war, und er trauerte und heulte an der Tür, wenn der Landstreicher lange fortblieb.

Araps Leben, dem durch die Gartenpforte nach der Straße seine Grenze gezogen war, verlief viel einfacher

Digitized by Google

und kürzer als das Leben Iwan Oshogows, des Revolutionärs, Suchers und Menschen. Das Leben Iwans, das mehr als vierzig Jahre zuvor begonnen hatte, wie groß war es dagegen! Die erste Erinnerung, die der Knabe Iwan bewahrt hatte, war die Fabrikssirene, und weiter wob sich das versträhnte, verzahnte, abenteuerliche Leben eines russischen Proletariers. Während der russische Bauer und der russische Junker die Tradition eines Lebens fortführten, das längst vor ihnen seine feste Form besaß, wo sie nichts zu tun hatten als zur Bekräftigung dieser Tradition zu dienen, war es die Aufgabe des russischen Proletariers am Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts, seinem Leben erst die Form zu schaffen, Widerstände zu zerbrechen. Und der beste Teil des Proletariats tat dies im Namen des Rechtes und der Ehre. Als Iwan geboren wurde, war sein Bruder Jakow dreißig und sein Vater über fünfzig Jahre alt. Mit der Zeit begriff Iwan, daß sein Vater als Brotschneider und Kwasanrührer* bei der Arbeiterküche der Kolomnaer Maschinenbaufabrik angestellt war. Die ersten, fantastischen und selbständigen Erinnerungsbilder des kleinen Iwan waren die Fabriksgebäude, die Schienen der Eisenbahn, magere Bäume längs der Straße, er selbst als Hosenmatz, in der roten, mit einem Strick gegürteten Hemdbluse, und über allem der donnergleiche, alles übertönende, dem Leben verhaftete Ruf — die Fabrikssirene. Wohin Iwan sich auch flüchten mochte, vor diesem Ruf gab es kein Versteck, seine Beine erstarrten mitten im Lauf, wenn das Signal ertönte. Später, als er schon größer war, erfuhr Iwan das Schicksal seines Vaters: eines Tages hatte der

* Der Kwas aus gegorenem Brot, ein säuerliches, erfrischendes Getränk.

Digitized by Google

Kwas aufgehört aus dem Mischbottich zu fließen, und einige Tage vor diesem Ereignis war ein der Fabrik gehöriger Schafspelz verschwunden. Um den vollen Kwasbottich zu entleeren, begann man mit einer langen Stange darin herumzufischen und fand dabei den schon ganz aufgequollenen Schafspelz. Von jenem Tag an war das Leben des Knaben Iwan mit der Armeleuthütte verbunden, wo sein Vater und seine Mutter am Handwebstuhl saßen. Iwans Mutter war die dritte Frau, die der alte Karpow Skudrin geheiratet hatte, ihn selbst hatte man wegen des verdorbenen Schafspelzes und des vermanschten Kwasgetränks von der Fabrik davongejagt. Die Tage in der Weberei begannen bei trübem Lampenlicht, in dessen Schein die Leute von den Pritschen, die übereinander an der Wand aufgebaut waren, herunterkrochen. Auf ihnen gebaren die Frauen und starben die Menschen, hier lebten Väter und Mütter und ganze Familien. Auf solchen Pritschen hörte der kleine Iwan die Geschichten von der Glockenriesin im Kreml, die haushoch dort steht, wo sie vom großen Iwansturm bei der Feuersbrunst abgestürzt ist und von der Kanonenriesin*, vom Räuberhauptmann Tschurkin und vom Zauberer Brjus**, der aus Sommer Winter machen konnte und auf dem Sucharewturm zu Moskau die Sterne des Himmels zählte. Hier starb Iwans Vater, und das war das Ende der Bettelei, und das Leben fing jetzt erst richtig an. Iwan konnte sich sehr gut erinnern, wie kurz vor des

* Die „Zarenglocke" und die „Zarenkanone", die bekannten Sehenswürdigkeiten des Kremls zu Moskau.

** Der Räuber Tschurkin, ein Pugatschew oder Rasin kleineren Formates, trieb sein Wesen Anfang des 19. Jahrhunderts im Moskauer Gouvernement und war der Held vieler Kolportageromane. — Brjus war ein Astrologe zur Zeit Peters der Großen.

Digitized by Google

Alten Tode Vater und Mutter auf der Pritsche miteinander geflüstert hatten, und wie dann unten am Eßtisch — für immer hatte sich das ins Gedächtnis des Kindes eingegraben, auf daß es sich nie wiederhole — die Mutter dem Vater drohte: „Jetzt kannst du das Maul nicht auftun! Sonst bist du der Meister im Krach schlagen, und jetzt bringst du das Maul nicht auf! Willst du machen, daß du rauskommst!" Der Vater schwieg, und die Mutter rief den Sohn zu sich, zog ihm die Hemdfalten gerade und schmeichelte: „Wanjuschka, mein Liebling, geh schön mit dem Vater ‚bitte, bitte' sagen, ich hab' dir auch einen neuen eigenen Sack genäht, Kindern gibt man ja eher was!" Auf diesen Bettelgängen lernte der kleine Iwan zum erstenmal den Begriff „Ehre" kennen. Zwischen den Hofhunden durch schlüpfte Iwan vor das Fenster eines großen Hauses, das einem wegen seiner Wildheit bekannten Edelmann gehörte. Der ruppige Junker, der im Schlafrock am Tisch saß und Wodka trank, warf Iwan jedesmal einen silbernen Fünfer hin. Doch eines Tages fiel der Junker den kleinen Iwan ärger an als ein Kettenhund, nannte ihn einen ehrlosen Kerl und einen Hurenbalg, weil der Kleine hingenommen hatte, daß sein Vater ein Taugenichts geschimpft worden war, und zwar von ihm selbst, dem Spender der Bettelpfennige, dem wilden Edelmann. Iwan schmiß dem Junker seine Fünferkopeken in die ruppige Fresse und ging aufrecht von seinem Hofe. An diesem Tage half Iwan zum erstenmal denen, die noch schwächer waren als er. Er kam in eine Hütte, wo zwei gesunde Männer untätig herumsaßen und bettelte sie an. Sie antworteten ihm, daß sie nichts geben könnten, daß er ihnen vielmehr um Christi willen selber etwas geben möge, denn sie hätten nichts zu essen und wären von der

Digitized by Google

Fabrik entlassen worden. Iwan bewirtete sie aus seinem Bettelsack. Der Vater starb im Armeleuthaus auf der Pritsche, bei seinem Begräbnis war Iwan nicht zugegen und besuchte auch später nicht das Grab, doch mit dem Tode des Vaters hörte das Leben auf den Pritschen auf. In der neuen Wohnung, die Iwan nun bezog, auf dem Dachboden des alten Postgebäudes, lagen ganze Ballen gebündelter Papiere, nicht bestellbare Briefe. So erfuhr Iwan, daß es eine menschliche Kunst des Schreibens gab. Das erste Buch, das ihm in die Hände geriet, an dem er Lesen lernte, war die „Geschichte vom Soldaten Jaschka". Die Muße auf dem Dachboden sollte nicht lange dauern; Iwan kam mit seiner Mutter in die Schlafbaracke der Arbeiterinnen, wo alltäglich im Morgengrauen gegen die Türen gehämmert und geschrien wurde, daß es nun Zeit sei, aufzustehen, gleich würde die Sirene zum Schichtwechsel heulen. Die Weiber waren in den Baracken richtig kaserniert. Bei Tag trieb sich Iwan an dem Abwässerungskanal der Fabrik herum, wo das schmutzige Wasser herausfloß. Aber es war noch ganz warm, die Kinder planschten drin herum, und die alten Männer suchten dort ihre gichtischen Gelenke zu heilen. Damals begann für Iwan erst das richtige Leben. Das Rußland der Kindheit Iwan Skudrins glich in seinen sozialen Verhältnissen dem heutigen China. Es begann das Leben eines Menschen, der sich selbst sein Leben schafft. Iwan wurde Schuster- und Setzerlehrling, Metalldreher, Statist bei einer Provinzschmiere, Fallschirmflieger, schrieb Verse, widmete seine spärlichen Freistunden der Lektüre Tolstois, Dostojewskis und Shakespeares. Als Fallschirmspringer sprang er von einem Fesselballon auf die Erde. So ging es bis zu seiner Militärzeit. Nach geleisteter Dienstpflicht kehrte er

Digitized by Google

in die Kolomnaer Maschinenbaufabrik als Sozialist zurück, als klassenbewußter Arbeiter und — als Mann von Ehrbegriffen, da ein Sozialist, ein Bolschewik, nichts anderes als ein Ehrenmann sein durfte. Schon in seinem ersten Fabriksjahr geriet Iwan auf die sozialistische Hochschule der vorrevolutionären Zeit — auf den Schub in die sibirische Verbannung. Auf dieser Hochschule verbrachte Iwan sechs Jahre, hier entschied sich für ihn vieles: sein Plan, wie er sich sein Leben einrichten müßte, seine Arbeit, sein Verhältnis zur Welt und zu den Menschen. Der Sinn des Lebens war für Iwan die Eroberung der Welt durch den Menschen. Die Fabriksirene, die seine Erinnerung beherrschte, hatte für ihn ein für allemal den Menschen mit der Maschine verbunden. Iwan Skudrin hatte auf seinem Buckel das alte Rußland mitgeschleppt, das er verfluchte, wie er auf seinem Buckel im besonderen die Geschichte der russischen Arbeiterbewegung der letzten dreißig Jahre tragen geholfen hatte. Iwan wußte ganz genau, daß die Geburt des Sozialismus im alten Rußland, dem Rußland der feudalen Verachtung des Menschen und der Menschenwürde, der erzrückständigen Behandlung des Arbeiters, eines Sozialismus, der noch mit der Leibeigenschaft zusammenprallte, die erste Tat war, die entscheidend auf die Ehre, auf die Achtung vor dem Menschen und die vor allem entscheidende Achtung vor der Arbeit einwirkte. Das Schicksal Iwans war das Schicksal des Aufstiegs des Sozialismus; seine Ehre war aufgebaut auf dem Protest gegen den Feudalismus, gegen das Verharren in Finsternis, Sklaverei und Ausbeutung des Schwächeren. Es war der Sozialismus, der auf dem Wissen beruht, das stets gegen die Lüge, den Verrat, das Spitzeltum, die Verdummung und die Finsternis ankämpft. Iwan wußte

Digitized by Google

ganz genau, daß über allem der Mensch und die Menschlichkeit steht, im Hause, mit der Frau und den Kindern so gut, wie bei der Arbeit und beim wirkenden Wort; denn Verrat an der Arbeit und am Wort ist nichts anderes als Verrat an sich selbst, geradeso wie Verrat an der Frau nicht Verrat an ihr ist, sondern an sich selbst. Bei Ausbruch der Revolution war Iwan Karpowitsch Skudrin Arbeiter in der Kolomnaer Maschinenfabrik, in der Lokomotivbauabteilung. Er wurde der erste Vorsitzende des ersten Arbeiter- und Soldatenrats von Kolomna, er bereitete den Oktoberumsturz in seiner Stadt vor. Die Revolution verstand er, und daran hielt er für immer fest, nicht als eine Umwälzung im Lohnsystem, die den Rubel einer bestimmten Arbeitsleistung gleichsetzt, sondern als eine Umwälzung der menschlichen Begriffe von Ehre, vom Recht auf Liebe und Leben, als die Revolution der Beziehungen von Mensch zu Mensch.

Einem Fremden wäre das Heim des Landstreichers Iwan im Badehäuschen abstoßend erschienen. Aber der Knabe Mischka liebte es, hier zu spielen, und Ljubow Poletika saß oft davor auf der Wiese. Drinnen im Häuschen war's dunkel und feucht, sogar am Mittag, grüner Schimmel verklebte die Fenster, es roch nach Hund mehr als nach Mensch, wie ja auch das Bett öfter dem Hunde als Lager diente als dem Menschen. Ein Brett vor dem Fenster diente als Schreibtisch und auf dem Tisch neben dem Bett lag zwischen Tabakskrümeln das Brot, das Arap nicht zu Ende gefressen hatte, um es für Iwan aufzusparen. Diese Wohnstätte bezeugte, daß der Lumpenprolet Iwan Oshogow wahnsinnig war . . .

Um diese Stunde schliefen der Landstreicher und der Hund Arap eng umschlungen, und Arap hatte seinen

Digitized by Google

Kopf auf die Brust Iwans gebettet. Jenseits des Hofes, im Hause, brannte Licht in den Zimmern Ljubow Pimenownas und Olga Alexandrownas. Das Licht fiel durch die Fenster. Ljubow Pimenowna saß stundenlang regungslos vor ihrem Schreibtisch, die Beine gekreuzt, die Arme um die Knie geschlungen, Kopf und Schultern gesenkt. In ihren Augen, die stundenlang unverwandt vor sich hin blickten, leuchtete bald Glück, bald Leid, das Licht der Lampe fiel auf ihre reine Stirn und ihren gradlinigen Scheitel. Im Zimmer Olga Alexandrownas saß um diese Stunde Pimen Sergejewitsch Poletika, der Professor, am Tisch neben seiner früheren Frau. Um diese Stunde lagen die Ingenieure Poltorak und Laszlo tot in den Wiesen am Ufer und der Greis Jakow Karpowitsch Skudrin lag über ihren Leichen. Um diese Stunde stand Fedor Sadykow vom Schlafe auf, nahm eine kalte Dusche, trank ein Glas kalte Milch, sah auf seinen Tagesplan und schritt — ein glücklicher Mensch — ins Freie, an die Arbeit.

Digitized by Google

Der Bau ging seiner Vollendung entgegen.
Der Gedanke des Baues gehörte dem Professor Poletika. Die Durchführung der Arbeit lag in den Händen der Ingenieure Sadykow und Laszlo. Die Profile der Flüsse Oka, Moskwa und Kljasma waren berechnet, ihre Fahrtrinnen, ihre Flußbetten, ihr geologischer Unterbau, die Vertikalflächen ihrer Gewässer, die Wassermenge einer Sekunde, ihre Individualität nach Wassermenge, Geschwindigkeit und Schlammgehalt — alles, was die Wissenschaft der Flüsse darstellt. Die Profile des Moskwaflusses, die relative Höhe seines Wasserspiegels bei den Städten Moskau und Kolomna differierte im ganzen um sieben Meter: das heißt, der Spiegel des Moskwaflusses war bei Moskau vom Niveau des Atlantischen Ozeans gerechnet um sieben Meter höher als der Moskwaspiegel bei Kolomna. Wenn der Moskwaspiegel bei Kolomna durch einen Staudamm auch nur um acht Meter erhöht wurde, so mußte das Wasser des Moskwaflusses rückwärts fließen. Der Damm von Kolomna, der Monolith, wurde unterhalb der Mündung der Moskwa in die Oka in fünfundzwanzig Meter Breite errichtet, um das Wasser der Oka in die Moskwa zurückzujagen und es mit ihr in der Fahrtrinne des Moskwaflusses rückwärts fließen zu lassen. Bei dem Dorfe Wereja vor Moskau wurde ein Kanal gegraben, der in den Betten der Bäche Pechorka und Malaschka und durch den Bärensee verlief, der die Wasserscheide zwischen den Flußgebieten der Moskwa und Kljasma bildete und damit auch das Niveau des Kanals. Der Kanal lief bis zu dem Fabrikort Schtschelkowo und erreichte

Digitized by Google

dort die Kljasma. Durch diesen Kanal wurde das Wasser der Oka und Moskwa in die Kljasma geworfen, um weiterhin in der Fahrtrinne der Kljasma zu fließen. Die Oka hatte also ihren Lauf verändert, und die Moskwa floß rückwärts. Die Oka floß durch die Stadt Moskau. Durch Moskau floß ein großer, schiffbarer, neuer Strom, der nach den letzten Errungenschaften der Hydrotechnik erschaffen war. Die Stadt Moskau lag an einem neuen Strom, die erste Stadt Europas an dem ersten Fluß Europas, der durch Menschenhand erschaffen war. Moskau, die Hauptstadt des Bundes der Sowjetrepubliken, war durch diesen Strom für die Dampfer, die vom Kaspischen Meer die Wolga aufwärts fuhren und durch den Wolga-Don-Kanal von jedem beliebigen Hafen der Welt direkt erreichbar, nicht nur für Schiffe von der Tonnage der Wolga- und Kaspidampfer, sondern für jegliches Handelsschiff, das auf See fährt. Die Waren des ganzen Südostens der Sowjetunion konnten ohne Umladen nach Moskau gelangen. Der Wasserweg zwischen Moskau und Nishnij Nowgorod wurde damit um achthundertsiebzig Kilometer verkürzt, also um mehr als vier Siebentel der bisherigen Entfernung. Der frühere Weg über Kolomna, Rjasan, durch das Tambower Gouvernement, über Jelatjma erforderte zweimaliges Umladen. Jetzt verlief der Weg fast geradlinig durch eine der industriereichsten Gegenden Großrußlands, über Bogorodsk, Orjechowo-Sujewo, Wladimir, Kowrow*. Der Kanal kreuzte die Linien des Moskauer Eisenbahnknotenpunkts nach Kasan, Murom, Nishnij Nowgorod und Schtschelkowo. Einige zehn Quadratmeilen des Moskauer Weichbilds jenseits des Preobraschensker, Semenower,

* Die genannten Orte haben wichtige Textilfabriken.

Digitized by Google

Lefortower und Rogosher Schlagbaums, bis zum Kanal, wurden als Industriegelände mit Fabriken bebaut, während das Moskau der Wohnhäuser, Museen und öffentlichen Gärten über den Dorogomilowsker, Presnensker, Twersker und Butyrsker Schlagbaum ebensoweit hinausrückte*. Die Ingenieure bohrten und schürften in die Tiefen der Moskauer Erde bis zu den Silur- und Devonschichten, bis zum Urgestein des Festlandes, um das Bett des neuen Flusses zu berechnen. Der neue Fluß gestaltete die Geografie der historischen Gebiete von Moskau, Rjasan und Wladimir, der alten Teilfürstentümer, ihre Bewässerung und ihr Klima völlig um und leitete damit das Leben der Bevölkerung in den Sozialismus über. Bei den alten Städten Rostislawl, Kolomna und Bronnizi entstanden riesige Stauseen, die Speisekammern des neuen Flusses. Kolomna, das zur Hälfte überschwemmt wurde, lag jetzt auf einer Halbinsel. Dutzende von Dörfern und Siedelungen verschwanden von ihren alten Sitzen. Die Staubecken schufen ein neues Stromgebiet, das Moskaus Wasserversorgung von Überschwemmung und Dürre unabhängig machte. Das Land rings um diese Seen bedeckte sich mit Industrie, Gemüsezucht und technisch vervollkommneter Landwirtschaft. Die Seen wurden die Nährquellen Moskaus. Die großen Dampfer, deren Sirenen bei Moskau sangen, brachten Rohstoffe und Halbfabrikate, Metall, Erze, Holz und Brennöl, vom Donezbecken, von Marseille, vom Kaspisee, vom Ural. Sie fuhren über Kolomna—Kaschira oder über Wladimir—Schtschelkowo. Über dem Kanal bei Moskau, der in Granit ein-

* Die „Schlagbäume" (Sastawy) bezeichnen die alte Moskauer Zollgrenze. Die hier zuerst genannte Zone, die industrialisierte, verläuft im Osten Moskaus, die zweite, die bewohnte, im Westen.

Digitized by Google

gemauert war, schwebten riesige Kräne, wölbten sich die Eisenbahnbrücken. Alles stand in Wechselbeziehung. Die Geografie wirkte auf die Volkswirtschaft ein, wie es ihr der Mensch und die Menschenarbeit geboten, und die Arbeit wirkte wieder auf die Geologie ein. Die Ingenieure Poletika, Sadykow und Laszlo mit ihren Stäben von Hunderten russischer und ausländischer Hilfsingenieure, die sich erst auf den Grund der Silurschichten und der versumpften Seen, aus denen die Oka entspringt, gebohrt hatten, mußten sich wieder hochschnellen und ihre Berechnungen über alles mögliche der Welt ausdehnen: über die Schwerkraft in der Bewegung der Flüsse, über die Bewegung des Grundwassers, über die Entsumpfung und Drainierung des Landes, bis zur Errichtung der Fabriken, die die Ufer des neuen Flusses einsäumen sollten, bis auf einzelne Waggons Kohle, Naftha, Holz oder Metall. Diese Berechnungen, diese Bauarbeiten waren nötig, um Hunderte von Millionen, Milliarden, Hunderte von Milliarden menschlicher Arbeitsstunden frei zu machen, um Zeit und Arbeit des Menschen planmäßig zu gestalten, ihnen einen Sinn zu geben, um sie zu befreien: dies ist der Zweck und das Ziel sozialistischen Bauens. Der Moskwafluß, derselbe Moskwafluß, an dem das alte Reich von Moskau entstanden war, die russische Geschichte der Teilfürstentümer, der Reichseinigung, der Zaren, der Fremdherrschaft, des Imperialismus, er floß jetzt rückwärts, als Symbol der neuen russischen Freiheit; denn das Rußland des Oktober wollte umbauen, neu schaffen, alles, vom Menschen bis zur Geografie und Geologie. Dieses Rußland schuf durch Maschinen, um der Arbeit willen, die Beziehungen der Menschen zueinander um, ebenso wie die Beziehungen des Menschen zur Arbeit und Natur, es

Digitized by Google

brach das alte Rußland, wie es den alten Lauf des Moskwaflusses brach, wie es der Oka ihre neue Strömung gab. Die Ingenieure, die das Gesetzbuch des Laufes der Flüsse kennen, wo es keine Zufälle gibt, wußten, daß ihr Bauen, das sich auf den Devon stützte — und gleichzeitig auch auf den russischen Rubel — ebenso gesetzmäßig war, wie die Gesetze des Laufes der Flüsse. In diesem Frühjahr ergossen sich die Oka und Moskwa zum letztenmal in ihren geologischen Betten, wie sie seit Jahrtausenden geflossen waren. Das menschliche Leben braucht nicht allein durch die Wissenschaft vom menschlichen Organismus verlängert zu werden, dieses Ziel wird besser durch die Befreiung des Menschen von der Arbeit erreicht. Der neue Fluß arbeitete an der Verlängerung des menschlichen Lebens.

Die Ingenieure Sadykow und Laszlo arbeiteten am Bau des Monoliths bei Kolomna. Der Bau des Monoliths ging seiner Vollendung entgegen, des Monoliths, der das Wasser stauen, es zurückschleudern und in seinen neuen Lauf zum Bau des Sozialismus drängen sollte. Diese ungeheure Masse war das Leistungsergebnis einer Arbeit von Ingenieurshirnen, gleichzusetzen der Kraft, die sich mit Millionen Tonnen Wassergewicht gegen den Monolith stemmte. Der Bau des Monoliths war der Generalstab des Kampfes um den Sozialismus. Der Monolith wurde so gebaut, wie die Natur sich ursprünglich gebaut hat. Die Flüsse Oka und Moskwa wurden aus ihren Betten in einen Abzugskanal geleitet, der von Schippern, Kärrnern und den tankartig sich bewegenden Kriegswagen der Bagger gegraben wurde. Das Wasser floß schon das zweite Jahr durch den Abzugskanal, um den Platz für den Monolith freizugeben. Die Sohle des Monoliths verwuchs und ver-

Digitized by Google

schmolz mit dem Granit des Untergrunds, bis zu dem man vierzig Meter unter dem Flußbett gegraben hatte, bis unter die Jura- und Permschichten. Dort wuchsen der Granit des Festlandes und der Granit, den der Wille des Baumeisters herangeschafft hatte, zur Ursprünglichkeit, zur Geologie zusammen. Die Granit- und Betonplatten wurden nach den Formeln der Integralrechnung berechnet und behauen. Im Inneren des Monoliths, im Schoß der Erde, verliefen Kasematten mittelalterlicher Festungen, Drainierungskanäle, elektrische Beleuchtungsanlagen, hörte man das dumpfe Plätschern des Wassers, waren Lichtschächte und Kontrollkammern ausgespart. Die Schutzwehren der Fangdämme, die den Monolith vor dem Wasser schützten, sträubten ihre eisernen Fugen vorwärts. Auf den Wiesen rings um den Monolith, bei den Fangdämmen und dem Abzugskanal, in den Werkstätten und im Bett des neuen Flusses arbeiteten zehntausend Arbeiter, eine ganze Armee, um die Geschichte von Jahrtausenden niederzureißen und umzubauen und um schließlich nach geschlagener Schlacht und errungenem Sieg abzuziehen und an Ort und Stelle eine Besatzung von einem Ingenieur und drei Technikern mit zwanzig Arbeitern zurückzulassen. Der Monolith setzte in den Schtschurower Hügeln an und durchschnitt die Oka beim Dorfe Konstantinowo, das zusammen mit den Dörfern Sergijew, Parfentjew, Amerew, Bobrenjew und der Hälfte von Kolomna seinen alten Platz verlassen sollte, weil sein Platz in der neuen Flut verschwand.

Der Bau des Monoliths ging seiner Vollendung entgegen. Die Ingenieure prüften zum letztenmal das Bett des neuen Flusses, seine Trassen und Profile, von Kolomna, die Oka aufwärts, bis Nishnij Nowgorod. Es begannen die Tage

Digitized by Google

des letzten Kampfes. In allen Flüssen und Bächen, die in die Oka und Moskwa münden, in den Gouvernements Orlow, Tula, Kaluga, Rjasan und Moskau, auf den Flüssen Krome, Nugre, Susche, Plawe, Upe, Shisdre, Uge wurden sämtliche Stauwehren und Mühlendämme geöffnet, um ihr Wasser, ihre gesamten Wasserreserven, gegen den Monolith zu werfen. Dann mußten die Dämme wieder geschlossen werden, damit das Wasser stillstehe, zurückgestaut werde, damit die Betten der Flüsse Oka und Moskwa vor dem Monolith einen Grad niedersten Wasserstandes erreichten, damit in diesen Tagen, wo jede Stunde kostbar war wie im Todeskampf, der Monolith für die Ewigkeit gemauert, mit der Natur verschmolzen werden konnte und dann die Fangdämme abgetragen und die Wassermassen aufs neue hereingelassen würden.

Professor Pimen Sergejewitsch Poletika war nach Kolomna gekommen, um den Monolith ein letztes Mal zu prüfen. Er wußte, wie die Dämme zerreißen können, wie das Wasser Beton und Eisen zu unterst kehrt und dann mit der Geschwindigkeit eines Blitzzuges, mit Wolkenkratzerwogen alles auf seinem Wege vernichtet. Pimen Sergejewitsch kannte die Kraft des Wassers, und wie bei allen Wasserbauingenieuren war auch bei ihm ein Schatten von Furcht vor dieser Kraft vorhanden. Er sah innerlich die Hunderte von Flüssen und Bächen des Orlower, Tulaer, Kaluger und Moskauer Gouvernements, er sah die russische Russalka, die Wassernixe ihrer Wirbel und Schlünde. Er sah wie die Oka zum Stehen gebracht wurde, wie sie vor dem Monolith sich bäumte, um ihre Wasser gefügig dem Willen und dem Werk dieses zottelbärtigen Greises zu unterwerfen, der den Sozialismus baute und zu dieser Stunde eben sorglich den Pfahlrost unter dem

Digitized by Google

Monolith absuchte, wo Tausende von Arbeitern wimmelten und die Maschinen donnerten. Die Pfahlroste entblößten mit dem Boden des Flusses die vergangenen Jahrhunderte.

Digitized by Google

MARIA

Bücherreihen sind wie Jahresreihen. Die Reihen der Jahre eines Menschen gleichen den Büchern; denn ist nicht jedes Buch eine Zuckung des menschlichen Genies, des menschlichen Gedankens, die die Gesetze des Todes durchbricht, die die Todesgrenze überschreitet wie die Zuckungen eines Körpers im Krematorium? So muß jeder Mensch einmal nachts in seinem Arbeitszimmer mit den Bücherreihen, mag er wollen oder nicht, vor dem Angesicht dieser Bücher erschaudern, muß fühlen, daß jedes Buch der Ersatz eines echten Menschenlebens ist, jedes Buch die Zuckung eines Gedankens, die den Tod betrog. Der Schlaflose muß erschaudern und fühlen, daß hier, nachts, wenn die Bücherreihen ihre Rachen gähnend öffnen und die goldenen Hauer der Inschriften funkelnd vorstrecken, wenn der Kopf übermüdet, das nächtliche Zeitmaß überschritten ist, daß das Zimmer dann zur Totenkammer wird, zum Schauhaus, von dem man aufs Gräberfeld hinausgetragen wird. So wurde Maria heute, am hellen Tage hinausgetragen aus diesem Zimmer der Bücher, der eingesargten, scheintoten Gedanken des Menschenhirnes. Auf diesen Brettern hausen die Gedanken Goethes, Schillers und Heines, der verehrten Helden des Knaben Edgar Laszlo, Tolstois und Dostojewskis, der Freunde seiner Studentenjahre. Dies alles ist in einer früheren Epoche stecken geblieben, vor der Oktoberrevolution, es verharrt durch das Trägheitsgesetz auf den Bücherbrettern. Zur Epoche des Lebens aber sind Marx, Engels, Lassalle, Plechanow, Lenin geworden, die Geschichte der Arbeiterbewegung in Deutschland, Frankreich, Rußland, in der

Digitized by Google

ganzen Welt. Und Epoche sind die Bücher der Arbeit und des Bauens geworden: Alexejew, Akulow, Kandiba, Dubach, Zbroschek, Engels (der Ingenieur, nicht der Soziologe), Girardon, die Werke der Geologen und Wassertechniker, der Meister des Bauens und der Arbeit. Lenin ist tot, aber seine Bücher wachsen ins Riesenhafte, hinter dem Hause hier, aus dem durch die Schützengräben der Arbeit durchfurchten Land hervor erwächst der Monolith, der die Natur umschichtet.

In solchen Nächten ist der Mensch sehr einsam in der Stille der Totenkammern, denn der Mensch hat stets zwei Leben: das eine aus dem Gehirn, aus dem Gefühl von Pflicht und Ehre, bei aufgezogenen Vorhängen des Bewußtseins, und ein zweites Leben, ein unbewußtes, bedingt durch Instinkt, Blut und Sonne. Hinter dem Hause ergoß sich in dieser Nacht und dieser Stunde der herbstliche Regen, in Finsternis, Verwaistheit und Verwestheit. Nächte, in denen sich die Bücher in Leichname eines Krematoriums verwandeln, gehen nicht spurlos am Menschen vorüber. In jener Nacht nach Marias Begräbnis lag Laszlo in seinem Arbeitszimmer auf dem Lederdiwan unter den Bataillonen der Bücher. Die Zeit stand unbeweglich still. Die Vorhänge über den Fenstern ließen weder die Nacht, noch den Schein der Laternen, noch ein Geräusch von außen ins Zimmer. Laszlo lag so, daß die Bücher seinen Augen verdeckt waren und sah sie doch. Er wußte selbst nicht, ob er schlief oder wachte, aber er nahm sein Gehirn und seine Gedanken physisch wahr. Er sah sein Gehirn so, wie man es bei Toten in der Anatomie sieht, zwei Koteletten rohen Fleisches. Oberhalb seines linken Ohres auf dem Kissen, unter der Schädeldecke, wurde der Gedanke geboren, der das Hirn hinauflief, wie eine Maus

Digitized by Google

durch die Windungen des Gehirns schlüpfte, mit den Krallen darin herumkratzte und in der Stirnhöhle, im Bereich des Bewußtseins, Form gewann: „Die Arbeiter haben sich von mir losgesagt — morgen muß ich trotzdem wieder an die Arbeit gehen — Maria liegt jetzt in der Erde — wieder an die Arbeit!“ Das Unbewußte schloß sich um die Gehirnkoteletten, wie in den Schlafabteilen der Eisenbahnwagen der Fernzüge der grüne Stoff sich um das Glas des Beleuchtungskörpers schließt. Nur ein kleiner Spalt blieb für das Bewußtsein offen. Durch eine Willensanspannung hätte man den grünen Schirm wieder zurückschieben können. Der Wille ging aber dahin, den Schirm lückenlos zu schließen, denn man mußte schlafen, und hinter dem Schirm lockte Ruhe, Wärme, Dunkelheit, Stille. Aber dem Willen zum Trotz schlüpften die Gedanken durch die Bewußtseinsritze in das Dunkel des Gehirns, und nun hastete das Bewußtsein auf der Gedankenfährte hinterdrein. Mit blitzartiger Gewandtheit drang der Gedanke in das Gedächtnis ein, in das bewußte wie in das unterbewußte, die beiden Erinnerungen vereinigten sich und kehrten zum Bewußtsein in dem Augenblick zurück, als sich aus weitester Entfernung, vom Genick aus, der optische Eindruck dazu gesellte: das Sehen verband sich mit dem Gedächtnis, mit der einen Hälfte sowohl wie mit der anderen: es waren die Augen Olga Alexandrownas, seiner ersten Frau, doch gleichzeitig so, wie er sie bei der ersten Begegnung und bei der letzten — als er sie verließ — gesehen hatte, und diese Augen verdoppelten sich um die des Professors Poletika, dem er die Frau fortgenommen hatte, und jetzt sah er entsetzt auch die Augen Marias, seiner zweiten Frau, die toten Augen, im drohenden Marschrhythmus der Weiber, die hinter

Digitized by Google

dem Sarge marschierten. Im Dunkel des Unbewußten war es ruhig, warm, still. Vor dem Bewußtsein mußte man flüchten, davoneilen, sich verbergen, damit kein einziger Gedanke im Gehirn zurückblieb, damit das Gehirn sich endlich schlafen legte. Das Unbewußte zog seine Vorhänge zu, eine Schranke, um keinen einzigen Gedanken durchzulassen. In diesem Augenblicke knirschte die Tür zum Zimmer Marias. „Sie liegt tot im Grab!" bestätigte das Bewußtsein bis zum körperlichen Schmerz. Laszlo hielt die Augen geschlossen, physisch konnte er nichts sehen. Der Traum war verständlich. Laszlo sah, wie seine Frau, seine zweite Frau Maria, die Tür öffnete, auf der Schwelle stand, zum Schreibtisch ging, die Schultern gesenkt, im Nachthemd. Ihre Augen waren geschlossen, ihre Haare waren für die Nacht mit einer Schnur zusammengedreht. Sie setzte sich an den Schreibtisch, beugte sich vor, neben ihr stand breitschultrig Fedor Iwanowitsch, sein Freund Fedor Sadykow, der erste Gatte Marias, dem er doch die Frau fortgenommen hatte. Das Bewußtsein stellte fest: „Diese Frau, meine zweite Frau, ist heute begraben worden, alles ist zu Ende." Da liefen aus dem Unbewußten, hundertfältig, keine Gedanken, nein, Gefühle herbei, und das ganze Unbewußte, das ganze Gehirn, der ganze Körper spürte eine unerträgliche Schwere, Enge, einen Schmerz, der nicht körperlich ist, doch vor dem die Haare ergrauen. Die Bücher sind Krematorien, die Gedanken sind Leichen — doch diese Frau lebt! Nicht im Krematorium, sondern im Erdreich des Kolomnaer Friedhofs, wo die Würmer ihr Geschäft treiben. Das Bewußtsein schiebt den grünen Schirm zurück, energisch, von der ganzen Welt und vom Gehirn: „Ein Traum! Nichts als ein Traum! . . ." Nacht,

Digitized by Google

das Zimmer ist leer, Stille, eine Lokomotive der Feldbahn pfeift, die Vorhänge sind heruntergelassen, kein Mensch teilt mit ihm den Raum.

„Maria! Olga!"

Stille. Kein Mensch hier. „Man muß die Bücher aufräumen, es ist wirklich wie in einer Gruft, es riecht sogar nach Bücherwurm! Oder soll man Selbstmord begehen?"

Stille. Kein Mensch. Nichts. Das Bewußtsein strengt sich an, den grünen Lampenschirm vorzuschieben. Im Unbewußten ist's warm, dunkel und still. Die letzte Gedankenmaus raschelt vorbei: „Meine zweite Frau, Maria, die unter der Erde liegt, gleicht den Büchern." Nein, es ist kein einziger Gedanke da. Ein Mensch träumt im Fieber. Das Gesicht des Menschen ist vom Schmerz verzerrt. Schmerz und Fieber gehen ins Unterbewußtsein über. Der Mensch wird bald erwachen. Er wird vor sich selbst fliehen. — Die Würmer auf den Friedhöfen nähren sich von Menschenkörpern nicht bloß nachts, sondern auch bei Tage, jede Minute, in der Finsternis der Erde, der Särge und der Körper.

— — — — — — — — — — — — —

Fedor Iwanowitsch Sadykow war ein Ingenieur, den man im Scherz den „Ingenieur vom Schraubstock" nannte. Aber er war es nicht bloß dem Wort nach, sondern in Wirklichkeit: Sohn eines Arbeiters und selbst Arbeiter. Der Ingenieur Sadykow war Schüler und Gehilfe des Professors Poletika. Vor drei Jahren war Fedor Sadykow an den Ort des Baues gekommen, um von Kolomna aus vorzudringen, den Talweg der Moskwa aufwärts neue Profile und Trassen zu legen, bis zur Kolomnaer Bucht beim Dorfe Wereja unterhalb Moskaus, dort abzubiegen, die Fahrtrinne des Flüßchens Pechorka entlang bis zur

Digitized by Google

Mündung des Baches Malaschka, dann weiter die Malaschka entlang zum Bärensee und von dort bis Utschij an der Kljasma. Die Fahrtrinne der Kljasma entlang, von der Mündung der Kljasma in die Oka bis zur Moskwa, Sadykow entgegen, rückte der Ingenieur Laszlo mit seiner Vermessungsgruppe vor. Die Wasserbauingenieure sind genau so wie alle Leute, die wissen, was Arbeit heißt, sofern sie sich nicht von der moralischen Tradition gelöst haben: sie achten und ehren das, was sie geleistet haben, was sie sich unterworfen haben und fürchten es fast. Die Wasserbauingenieure müssen sich die Flüsse und das Wasser mit ihren Leidenschaften unterwerfen.

Sowohl Sadykow wie Laszlo kannten die unentrinnbare Gesetzmäßigkeit der Kräfte des Wassers, die sie sich unterwerfen mußten.

Flüsse sind Fahrbahnen von Urzeit an. Im Juni sind die Flüsse von Nebeln und Fiebern eingehüllt. Jedes neue Dorf, jede Wächterbude im Wald, jedes Nachtlager im Boot birgt den Reiz der Neuheit. Im Juni gibt es viel Sonne, wenn Abendröte und Morgenröte Haschen spielen. Leute in Wasserstiefeln, mit Instrumenten, die von Nickel glänzten und in der peinlichsten Ordnung ihrer Futterale gehütet wurden, wie bei allen Menschen, die mit ihrer Arbeit haushälterisch umgehen, Leute mit Bergen von Generalstabskarten schwammen auf Flachbooten, die der Urzeit entstammen mochten, die Flüsse stromauf, studierten die Eigenheiten der Flüsse, ihre Geschwindigkeit, ihre Wassermenge, ihren Untergrund, ihre wassertragenden Flötze, den geologischen Bau ihres Schiefers und projektierten die Trassen des neuen Flusses.

Die Bücher von Zbroschek, Dubach, Kandiba und anderen Hydrologen wuchsen damals zu Stapeln im Ausmaß von

Digitized by Google

Zelten an. Ihre Seiten knisterten beim Umblättern unter der Sonne. Die Ingenieure forschten bei den alten Leuten in den Dörfern, bei den Statistikern ihrer Erfahrungen nach den Jahren der Dürre, des tiefsten oder höchsten Wasserstandes, nach Überschwemmungen, Eisgang, Stauungen, nach Stromschnellen und Freistrecken und nach Furten — nach diesen ganz besonders: wann sie von Jahr zu Jahr ihre Stelle gewechselt hatten, nach den Schmelzwassern, ob sie rasch oder langsam von der Stelle rückten. Beim Schürfen gruben die Ingenieure bis zu den diluvialen Schichten, zum Pliozen und Miozen. Dort, wo jetzt die Flüsse Oka, Moskwa und Kljasma fließen, war das ganze Land einst Meeresgrund gewesen. Die Ingenieure erforschten vorsorglich die Schichten des Jura, Devon, Cambrium und der archaischen Periode, den Kalk, Schiefer und Quarz, die Steinkohle, den Sand, Schlamm und Torf, den geologischen Bau des Grundes. Dies war erforderlich, um den tektonischen oder erosionellen Bau der Fahrtrinnen zu unterscheiden, um den Feuchtigkeitsgehalt oder die Undurchdringlichkeit des Grundes zu erkennen, um die hydraulische Abweichung der Grundwasser und die Wassersammelstellen in Erfahrung zu bringen. Die Ingenieure maßen in kochender Sonne die Längsschnitte, Profile und Vertikalflächen des Wassers, drangen mit ihren Theodoliten und Sextanten in den Luftraum und in den Himmel ein, angelten mit Dersy-Rohren und Ottschen Drehrädern die Wassergeschwindigkeit hervor, um die Wassermenge des Sekundenmeters, die mittlere Wiederholungsmöglichkeit der Schneidung von Wasserfläche und Luft, die Profile der Flußtäler zu berechnen. Die Ingenieure studierten die Individualität der Flüsse, die von der Geologie der Jahrtausende erzeugt

Digitized by Google

worden war, um darauf den neuen Fluß zu gründen, dessen Individualität von Menschenhand geschaffen werden sollte.

In dem Flachboot, über dem ein Regendach errichtet wurde, wuchsen die Zeichnungen und Aquarelle der Diagramme zu Bergen an, sie lagen auf dem Tisch zwischen Brotkrümeln und Fischresten aufgeschichtet, wenn der Tag sich neigte und der Kochkessel summte.

Wenn dann die Fischsuppe verzehrt war und der Ruhe gepflegt wurde, prägte Sadykow den Arbeitern und Meßpraktikanten gern die Tatsache ein, daß vor siebzig Jahren auf der Wolga gegenüber Saratow eine ziegelbeladene Barke versunken war, ein scheinbar geringfügiges Ereignis, dem jedoch eine ganze Sandinsel ihr Dasein verdankte. Diese Insel war dadurch entstanden, daß das ganze „Regime" des Flusses sich an der Barke brach. Einige Dutzend Quadratkilometer der Wasserfläche wurden völlig umgestaltet und das normale Flußbett bei Saratow verschlammt. Sadykow wußte, daß man in jedem Fluß solche Stellen finden kann, wo man bei Hochwasser bloß einen nicht allzu großen Stein, etwa in Größe eines Menschenkopfes, hineinzuwerfen braucht, um den Fluß seinen Lauf ändern zu lassen. Denn bei den Flüssen entscheidet sich alles einzig und allein nach den Gesetzen der Physik: die Form der Strömung, die Menge des Wassers, die Lagerung des Bettes, seine Widerstandsfähigkeit und seine Bestandteile. Und Sadykow wußte, daß der Wasserbauer niemals diese Kräfte und Gesetze verletzen darf; denn im Kampfe mit der Natur kommt es darauf an, die Natur selbst kämpfen zu lassen.

Die Nächte dieses Feldzuges folgten dem Zufall. Bald schlief man in einem Dorfwirtshaus, bald in einem alten

Digitized by Google

Gutsgehöft, bald um einen am Strand angezündeten Scheiterhaufen herum, bald in der engen Kajüte auf dem Flachboot, wo es nach Fisch roch und nach Rizinusöl, mit dem die Instrumente geschmiert wurden. Nächte auf Feldzügen und Forschungen haben stets etwas Ungewöhnliches: die weißen, durchsichtigen Juninächte des Moskauer Gebiets aber kennen keinen Nachthimmel, wenn Abenddämmerung und Morgendämmerung sich im Nebel und im Zirpen der Grillen ablösen.

Den Winter über arbeitete Laszlo in Moskau und Sadykow bei Professor Poletika in Leningrad. Es waren angestrengte Tage über Tabellen und Diagrammen, über Aquarellen und Skizzen, über russischen und europäischen Fachwerken, oder Tage hartnäckiger Verhandlungen beim Obersten Volkswirtschaftsrat, bei der Reichsplankommission, beim Rat für Arbeit und Landesverteidigung, bei den Volkskommissariaten für Landwirtschaft und Verkehrswesen, wo tausende Seiten getippten Papiers über das Sein oder Nichtsein des neuen Flusses, der nicht mehr von der Geologie, sondern vom Menschen geschaffen war, entschieden.

Und wieder im Juni, als der Bau des Monoliths schon begonnen hatte, trafen sich Sadykow und Laszlo für einige Tage auf den Wiesen bei Moskau, am Bärensee, um die Arbeiten ihrer Vermessungsgruppen zum Abschluß zu bringen und dann gemeinsam nach Kolomna zu fahren.

Sowohl Edgar Laszlo wie auch Fedor Sadykow waren verheiratet. Sadykows Gattin war eine jener Frauen, die die größte weibliche Stärke besitzen — die Hilflosigkeit. In den Jahren des Bürgerkrieges befand sich Fedor Iwanowitsch Sadykow einst in einer Novembernacht an

Digitized by Google

der Front in einer zur Hälfte niedergebrannten Fabrikssiedelung des Donezbeckens. Er saß im Gebäude des Stabes seines Frontabschnittes an den Telefonleitungen, einsam, in öder Mitternacht. Um die Mauern pfiff der Novemberwind und grollte fernes Artilleriefeuer. Fedor Iwanowitsch schlief nicht. Er erwartete Geräusche, Anrufe, Befehle. In das Stabszimmer mit den Telefonapparaten trat ein Mädchen, das aus verstörten Augen auf ihn blickte. Es ging auf Zehenspitzen, die Hand vor den Mund gepreßt, niemand sollte es hören. Das Mädchen erzählte, daß es die Tochter eines der Ingenieure dieser Fabrik sei, Vater und Mutter wären vor einer Woche in demselben Hause hier erschlagen worden. Das Haus hatte ihrem Vater gehört. Auch die Weißen hatten hier vor den Roten ihren Stab einquartiert. Die ganze Woche seither war das Mädchen im Hause geblieben, hatte sich im Keller versteckt. Seine Augen waren leer. Hilflos setzte es sich Fedor Iwanowitsch gegenüber auf einen Stuhl und sagte:

„Töten Sie mich auch. Ich habe nichts mehr im Leben zu suchen."

In jener Nacht grenzte sich in Fedor Iwanowitschs Gehirn zum erstenmal der Gedanke scharf ab, daß die Menschen im Leben, und ganz besonders in Revolutionen, mit dem Tode va banque spielen; und daß die Überlebenden, die Davongekommenen, die Vergangenheit in heldenhafter Erinnerung behalten sollen, eben weil die Toten, die Erschlagenen, mit Leben und Tod va banque gespielt haben. Fedor Iwanowitsch sah damals viele Tote und konnte sich nicht vorstellen, was wohl die Toten, die Erschlagenen, zu erzählen hätten, wenn man ihre Erzählungen hören könnte. Dieses Mädchen hier war vom Tode

Digitized by Google

zurückgekehrt. Fedor Iwanowitsch befahl dem Mädchen, im Zimmer neben dem Stabsraum hier zu leben, in seinem Zimmer, das bisher das Zimmer der erschlagenen Mutter des Mädchens gewesen war. Niemand kam dahin. Das Mädchen stand gehorsam vom Stuhl auf und legte sich schlafen. Am folgenden Tag in der Dämmerung sah Fedor Sadykow, wie das Mädchen leise zum Klavier ging, das im Zimmer stand, dem einstigen Zimmer seiner Mutter, sich ganz leise ans Klavier setzte und zu spielen begann, ohne die Tasten zu berühren. Und auch dieses Spiel stammte vom Tode. Darauf lächelte das Mädchen zum erstenmal, schuldbewußt, sah Fedor an und schloß leise den Deckel des Klaviers. Es war ein stilles Mädchen mit aschblondem Haar, das ins Gymnasium ging und vom Leben nichts wußte, das mit blauen Augen verwundert in die Welt schaute. Das Mädchen wurde Fedor Sadykows Frau. Er nahm es aus den Händen des Todes, aus den blutigen Pfützen der Front, wie man ein Kätzchen, das ausgesetzt wurde, beim Genick faßt und aufnimmt. Fedor Iwanowitsch Sadykow war das, was man einen groben und ungehobelten Gesellen zu nennen pflegt, er führte ein Leben der Arbeit, die ihm von der Revolution zugewiesen war. Fedor war der erste Mann, der Maria berührte, und er fragte sie niemals, ob sie ihn liebte. Jahre vergingen. Durch die mächtige Kraft der Hilflosigkeit vermochte diese Frau für Fedor Iwanowitsch das zu sein, was er selbst war. Die Flinte hatte Sadykow unterdessen mit den Ingenieursgeräten eines Piteau und Amsler vertauscht, doch Karten und Pläne lagen noch wie im Frontstab auf seinem Tisch und nach wie vor tat Fedor Iwanowitsch Kriegsdienst, erst im Kampf um das Wissen, dann mit ihm als Kampfwerkzeug. In jenem Jahre ver-

Digitized by Google

lief der Feldzug bei den nächtlichen Scheiterhaufen am Ufer, bei den Siegen und Rückzügen des Krieges um die Flüsse. Fedor Iwanowitsch ging über Wiesen und durch Täler, berechnete die Schwere und Stärke der Strömungen und Untiefen, schüttete Dämme auf, ebnete Wasserfälle ein. Er war ein Mann von athletischer Kraft in der Jugend, von organisierter Nervenbeherrschung in seiner Reifezeit. Asthma und die granitene Last des von dem Wasserbauingenieur Engels wie auch von Friedrich Engels dem Soziologen erworbenen Wissens hatten seine Kraft aufgesogen. Die absoluten Größen der Sekunden-Wassermengen, ihre Periodizität, traten an die Stelle der Bajonette der Revolution im Verbrauch seines Lebens. Das Schrapnell, das an der Front bei Mazijewka vor seinen Füßen explodiert war, wurde abgelöst durch den Dammbruch am Terek, der im Eisgang anstürmte und Fedor Iwanowitsch stundenlang durch die entfesselten Kräfte der Fluten und Schollen mit sich riß. Das Leben Fedor Iwanowitschs floß vorbei als das Leben eines Soldaten und Arbeiters, sein Tisch diente jederzeit als Werkbank und Zeichentisch zugleich, zwischen den Papieren lag tief hineinverkramt ein Blatt mit der Aufzeichnung seiner dreizehnten Krankheit, sein Bett war nie ein anderes als ein Feldbett. Maria war mit ihm unterwegs, schmückte eine Ecke ihres Wohnraumes mit bunten ukrainischen Tüchern, wußte überall ein Klavier zu finden, auf dem sie klassische Musik spielte, und mit ihr war stets ihr Freund Wolf, ein riesiger Hund, eine Mischung von Wolf und Schäferhund. Fedor hatte kein einziges Mal in seinem Leben Gelegenheit, Maria zu sagen, daß er sie liebte.

Die Tage des Landes, das unter Moskaus Oberbefehl stand, wuchsen in jenen Jahren zu schweren Mühlsteinen der

Digitized by Google

Revolution an, sie bauten das Land auf, über das sie befahlen. Unter diesem Befehl entstanden die Bauten, rührten und regten sich Hunderttausende von Menschen, denn das Land lebte als bewaffnetes Heerlager. Unter diesem Befehl der Mühlsteine der Revolution erwachte Fedor Sadykow im Morgengrauen, hustete und spie einmal aus, goß sich einen Eimer kaltes Wasser über den Kopf, fuhr in seine Stiefel und zog ins Feld, in den Krieg mit den Tälern der Flüsse, breitschultrig, vorgebeugt, ein guter Müllersmann an den Mühlsteinen der Revolution. Manchmal auch, wenn die Nebel besonders dick über dem Fluß lagen, die Übergänge besonders schwierig waren, klappte Fedor Iwanowitsch zusammen, legte sich in sein Feldbett, seine dreizehn Krankheiten stießen bis zum Herzen vor, zur Lunge oder zur Kehle, die blasse Stirn bedeckte sich mit Schweißtropfen, die Backenknochen verschwanden unter Bartstoppeln, der Kehlkopf stach spitz hervor. Nein, Fedor verstand nicht, von Liebe zu sprechen.

Edgar Laszlo und Fedor Sadykow, zwei Kommunisten, zwei Menschen gleichen Willens und Werkes, wenn auch verschiedener Kulturschichten, lebten als Freunde, teilten sich in dieselbe Arbeit, beides Müllersleute an den Mühlsteinen der Revolution. Der russische Bürgerkrieg lag auf den Schultern Laszlos genau so wie auf den Schultern Sadykows als der Dienst eines Truppeningenieurs, als das va-banque-Spiel um Tod und Leben. Doch Laszlo war kein Ingenieur vom Schraubstock, er verstand es, dem Bankhalter in die Karten zu schauen, in die Karten des Todes. Gleich Sadykow ging auch Laszlo die Bahn eines festen Willensmenschen, mit den starken Augen und treuen Händen des Ingenieurs, der mit den Integralen umzugehen weiß; doch Laszlo war zu den Integralen auf

Digitized by Google

dem langen Weg des klassischen Gymnasiums und der Bücher, auf den Wegen des russischen Intelligenzlers und der fremdstämmigen Abkunft gekommen.

Auf ihrem Feldzug zur Erforschung der Flüsse trafen sich Sadykow und Laszlo im Talweg des Baches Malaschka beim Bärensee. Ihr Weg war vollendet. Die beiden Vermessungsgruppen wurden in einem alten Herrenhaus einquartiert, wo die Rahmen fensterlos gähnten und der scharfe Wind durch die öden Zimmer pfiff. Eine stürmische Nacht brach an. Draußen nieselte ein feiner Regen. Die Vorarbeiter und die studentischen Praktikanten machten sich ins benachbarte Dorf auf und holten Wodka, um das freudige Zusammentreffen und das bevorstehende Ende der Arbeit gebührend zu begießen. Laszlo hielt sich zurückgezogen. Sadykows dreizehn Krankheiten zwangen ihn ins Bett, er lag unter der Treppe, die zum Zwischenstock führte, im Speisezimmer. Das alte Herrenhaus knarrte dumpf in seinen Fugen. Die Vorarbeiter boten Sadykow Schnaps an, er lehnte ihn ab. Edgar Iwanowitsch Laszlo trank Wodka im Namen des Regens und der Müdigkeit. Die Studenten soffen und sangen. Draußen stob der Sprühregen. Die Natur war verwaist, öde und traurig.

Jeder Lebende hat ein Recht aufs Leben, jeder Lebende sollte also auch ein Recht auf Liebe haben. Maria, Fedors Gattin, besaß die stärkste Waffe der Frau, die Hilflosigkeit. Fedor sprach nie von Liebe. Maria fürchtete sich vor dem Leben Fedors, in dem die Melodik Beethovens durch die atonale Musik der Revolution und die feldmäßigen Märsche ihres Gatten durch Sumpf- und Flußland abgelöst wurde, wo an Stelle der warmen russischen Öfen das Lagerfeuer am Flußufer brannte und statt der gemütlichen

Digitized by Google

Zimmerlampen die Morgenröte. Die Nacht rückte vor. Im Speisezimmer des verwüsteten Herrenhauses war ein Tisch zurückgeblieben, doch Stühle waren nicht vorhanden, die Kerzen staken in leeren Flaschen. Auf dem Tisch standen die Schnapsflaschen. Fedor Iwanowitsch lag im Fieber, schweißbedeckt, unter der Treppe zum Zwischenstock. Im Hause war das Leben erstorben, nur Eulen bewohnten die Stille. Die Vorarbeiter, die Studenten und Laszlo standen gelangweilt um den Tisch herum und tranken Wodka, ihre Gestalten brachen sich in fürchterlichen Schatten an den Wänden. Die ärztliche Weisheit kennt vielerlei Arten von Betrunkenheit, die schrecklichste darunter ist die psychische Betrunkenheit, wenn der Mensch zwar noch fest in Bewegung und Rede ist, so daß ein Fremder seinen Zustand nicht erkennen würde, seine Hirnrinde aber von Alkohol schon so durchsättigt ist, daß das Bewußtsein entgleitet und der Wille nicht mehr Order pariert. Edgar Laszlo ging durch die leeren Zimmer, ödete sich in Tatenlosigkeit und Finsternis, soff und war für die Augen der anderen nüchtern. Fedor Sadykow lag mit schmerzendem Kehlkopf im Bett. Die knarrende Treppe führte vom Speisezimmer in das Zwischengeschoß. Edgar Iwanowitsch stieg die knarrenden Stufen hinan. Edgar so wenig wie Maria konnten sich später erinnern, ob über den staubbedeckten Fenstern des Zwischenstockes die Dämmerung des Abends oder des Morgens lag. Es war eine gelbliche, schüttere Dämmerung vom Park und vom Flusse her, die im Nebel lagen. Edgar Iwanowitsch stellte sein Glas und seine Flasche auf ein Fensterbrett. Ein Mann stand in dieser Stunde am Fenster, dessen Auge es vermochte, den Raum zu durchdringen, nicht um den Raum zu sehen, sondern das, was

Digitized by Google

dahinter ist. Solche Augen, die aus dem Überräumlichen zurückkehren, gehören sehr tatkräftigen Menschen. Es sind die schwarzen Augen eines zum Russen gewordenen Magyaren, in denen sich die dunkle Urgeschichte seines Stammes aufgespeichert hat, des Volkes, das in vorhistorischen Zeiten von der Wolga aufbrach, als sie noch der Fluß Ra hieß, um im alten Kulturland der Donau zu hausen.

In diesem Zimmer, dessen Decke der ausgestreckten Hand erreichbar war, dessen Fenster von zwei Armen umspannt werden konnte, glaubte sich Edgar Iwanowitsch allein. In der Ecke, wo ein Diwan stand, zirpte eine ausgeleierte Sprungfeder.

„Wer ist da?" fragte Laszlo.

„Ich bin's", antwortete Maria, „wissen Sie, ich habe ganz still ein Glas Wodka getrunken und bin ganz berauscht davon."

Aus den Bereichen des Alkohols strömten Laszlo stets Gefühle zu, keine Gedanken, sondern Empfindungen: sei es Sehnsucht, unter der der Kopf körperlich schmerzt, seien es Freuden, körperliche Freuden, vor denen es das Rückenmark herunterrieselt. Laszlo kannte von der Front her die Sehnsucht, die intensivste, wenn der Tod selbst die Schädeldecke streift und die Freude, wenn die Sonne ins Herz eindringt. Diese Sehnsucht und diese Freude stiegen in ihm auf bei dem Gedanken an Frauen, an das Wunder Frau, das die menschliche Welt beseelt. Eine solche Freude erfüllte Edgar im verwitterten Grau jener Morgendämmerung.

„Ich bin traurig, Edgar Iwanowitsch, ich fühle mich ganz einsam, manchmal fürchte ich mich sehr, daß ich so ganz, ganz einsam bin, in der Welt verlassen", sagte Maria.

Digitized by Google

Ein alkoholisiertes Gehirn vermag alles zu umspannen, die Erinnerung stückelt dann zusammen, was durch Jahrzehnte oder Minuten voneinander getrennt ist, und oft entsteht dann das Gefühl einer unwahrscheinlichen Reinheit, Keuschheit, Wahrheit, einer Wahrheit, die den Tod vor dem Schattenreich zaudern läßt.

„Ich bin hierher gekommen, um mit den anderen nicht beisammen sein zu müssen, und Sie sind auch hergekommen. Wie seltsam! . . . Ich habe eben an Sie gedacht. Zu mir hat nie im Leben jemand gesagt ‚ich hab' dich lieb', auch Fedor nicht. Und ich hab' es auch zu keinem gesagt. Aber jetzt sag' ich es. Ich glaube manchmal, daß ich Sie lieb habe. Nein, ich glaub' es nicht bloß, es ist wahr. Mein Vater war auch Ingenieur wie Sie. Sie haben Haare wie brünierter Stahl, nein, wie Rabengefieder — kennen Sie die Legende von der Marina Mniszek? Und Ihre Schläfen sind grau, ich ertappe mich oft bei dem Gedanken, daß ich Ihre grauen Schläfen streicheln möchte. Alles geht vorbei. Ich bin ganz berauscht. Ich denke sehr viel an Sie . . ."

Edgar Iwanowitsch wußte nicht, ob das schüttere, gelbliche Grau im Park hinter den verstaubten Fensterluken des Zwischenstocks, von jenseits des Flusses, der Dämmerung des Abends oder des Morgens gehörte, ob es Sommer oder schon Herbst war. Die Sprungfeder des Diwans gab einen ausgeleierten Klagelaut von sich.

„Was machen Sie mit mir, Edgar?" sagte Maria und sank kraftlos nieder.

„Ich liebe dich, Maria", sagte Laszlo.

Fedor Sadykow lag wach auf seinem Feldbett, als Laszlo die Treppe hinunterstieg. Die übrigen schliefen im Stroh auf dem Fußboden des Speisezimmers. Die Kerzen waren

Digitized by Google

bis auf die Flaschenhälse heruntergebrannt. Fedor Iwanowitsch stand von seinem Feldbett auf, schlich auf bloßen Füßen zum Tisch und goß sich Schnaps ein.

„Du sollst nicht trinken, Edgar. Ich mag das Trinken nicht, Edgar. In diesem Hause ist eine große Stille. Nur die Eulen schreien", sagte Fedor Iwanowitsch. „Trinken wir eins auf die Freundschaft, Edgar!"

Fedor Iwanowitsch ließ die Hände und die Augen sinken.

„Du sollst nicht trinken, Fedor", sagte Edgar Iwanowitsch.

„Nein? Warum nicht?" fragte Fedor Iwanowitsch.

Laszlo hob die leere Hand, wie um anzustoßen:

„Ja! Trinken wir ex!"

„Aber du mußt dir eingießen", sagte Fedor Iwanowitsch, „deine Hand ist leer."

Hinter den Fenstern lag die graugelbe Dämmerung. Diese Nacht wurde der Beginn der Liebe Edgars und Marias.

Sie waren Freunde, Fedor Iwanowitsch Sadykow und Edgar Iwanowitsch Laszlo, Männer der großen russischen Revolution, die für sie Heimat war; denn im Hasardspiel um den Tod blieben sie am Leben, geleitet von der Welt und vom Willen des Moskauer Kremls, Müllersleute seiner Mühlsteine. Diese beiden Männer, der russische Arbeiter, der Ingenieur geworden war, und der russifizierte Magyare, der, Ingenieur schon von Geburt an, zum russischen Intelligenzler geworden war, sie gingen als ehrliche Menschen durchs Leben. Der eine brauchte die europäische Aufmerksamkeit, Sauberkeit, Höflichkeit und Genauigkeit nur zu bewahren, der andere mußte sie sich erst erwerben. Beide wußten, daß sie ihr Leben der Revolution geweiht hatten, Fedor trug das seine im Brustschlitz seiner Russenbluse, Edgar das seine in der Westentasche seines Anzugs.

Digitized by Google

Edgar war ein schöner Mensch. Beide hatten sie Augen, die sahen, um zu wirken. Fedors Schultern hingen schwer herab, wie auch der Gang seiner zerschossenen Beine schwer war, sein Gesicht war eindrucksvoll durch die Schönheit der Unregelmäßigkeit, durch die Falten auf der Stirn, durch die blauen slawischen Augen, die in träumerischer Sachlichkeit versunken waren, durch die rötlichen Flecken auf den Backenknochen, durch das nach russischer Bauernart gescheitelte, kartoffelblonde Haar. In Laszlo floß das Blut der Steppenvölker der Wolga und Donau zusammen, in denen sich der Same vieler Stämme, der Alanen, Hunnen, Goten, Ugren vereinigte. Edgars Haare fielen aus seiner breiten Stirne zurück, sie waren zurückgeglättet durch die Sturmwinde der Vergangenheit und die studentische Sitte der russischen polytechnischen Hochschule.

Hinter den Fenstern schwelte die gelbe, schüttere, herbstnahe Morgendämmerung.

„Ja, trinken wir ex! Erinnerst du dich an den Grundsatz Girardons, Edgar?"

„An welchen?"

„An jenen, daß die natürlichen Wasserläufe in ihren Gewässern feste Körper mitführen, darunter auch allen möglichen Schmutz. Dabei ist die Menge der mitgeführten festen Teilchen abhängig vom Widerstand gegen die Ausschwemmung. Die Bewegung des Wassers ist unaufhaltsam, die Bewegung der fortgespülten Teilchen hingegen geht nicht ununterbrochen vor sich. Sie wird langsamer, die Teilchen sinken und lagern sich an den Sandbänken ab."

„Ganz richtig", antwortete Laszlo, „aber Girardon behauptet auch, daß die Tiefen im Querschnitt des Profils

Digitized by Google

ungleichmäßig gelagert sind, und daß sie sich mehr in den Abschnitten des Bettes befinden, die der Ausschwemmung geringeren Widerstand leisten. Girardon leitet daraus ab, daß man die Sandbänke nicht zerstören soll."

„Du bist betrunken, Edgar!"

„Das ist auch ganz richtig."

„Was wir jetzt gesprochen haben, hat gar nicht den Flüssen gegolten."

„Wenn du meinst — ja!"

Fedor Iwanowitsch sah Laszlo in die Augen. Edgar Iwanowitsch stand ruhig und aufrecht da. Fedor Iwanowitsch senkte die Augen und schleppte sich an sein Bett zurück.

— — — — — — — — — — — — —

Und wieder ging die Arbeit um Trassen und Profile, wieder tobte die unblutige Schlacht, in der der Mensch zuhöchst steht, wo Menschenarbeit eingesetzt wird, um die Natur, die Arbeit und die Menschheit umzugestalten — im Namen des Menschen.

Im Herbst, als die ersten Schneestürme heranbrausten und die Flachboote im Eis der Flüsse festfroren, fuhr Sadykow nach Kolomna, wo der Bau schon begonnen hatte. Laszlo kehrte nach Moskau zurück. Erst ein Jahr später kam Laszlo nach Kolomna, als der Grundstein des Staudamms schon gelegt war.

Viel Gehirnarbeit war nötig, ehe man auf Skizzen und Aquarellen die Natur der Flüsse festgehalten hatte, wo alles gesetzmäßig zugehen mußte, alles einem festen Ziel zustrebte und ein Rechenfehler von einem Millimeter hunderte Kilometer lebendiger Natur vernichten konnte. Über die Wiesen von Mitjajew und Batschman, über die Hügel von Schtschurow und Konstantinowo, durch die Wälder von Tschernorjetschensk und Choroschewo, von

Digitized by Google

der Station Goltuwin und von Schtschurow, von den Steinbrüchen bei Protopopowo wurden Feldbahnen zum Bau gelegt. Auf ihren Schienen und auf tausenden pferdebespannter Bauernwagen wurde das Baumaterial herangeschleppt, Holz, Granit, Zement, Eisen, die Bagger, Erdpumpen und Bohrer, die Geräte für die Herstellung von Preßluft, die Einrichtung für eine Betonfabrik, die Werkstätten für die Zusammensetzung der Maschinenteile: denn von heute über drei Jahre sollten die Oka und Moskwa zum letztenmal sich in ihren durch den tausendjährigen Willen der Natur geschaffenen Betten ergießen, um dann, von Menschenhand in Granit geschmiedet, ihre Kräfte dem Menschen zu unterwerfen.

Auf den Wiesen bei Kolomna wurde das Feld zum Kampf mit der Natur abgesteckt. Auf den Hügeln bei Schtschurow und Konstantinowo entstanden Arbeitersiedlungen, die Büros des leitenden Ingenieurs, eine ganze Technikerstadt. Die Schtschurower Zementfabrik arbeitete für den Bau, am Okaufer, am Rückgrat des Monoliths, stand die Betonfabrik, bei Popowka polterte und staubte das Steinschneidewerk, die Loren der Feldbahn trugen den Betonbrei zum Monolith hinaus. In der Ferne auf einer Waldlichtung stand die zaunumhegte Fabrik für gepreßten Sauerstoff, mit dem man, statt mit Dynamit, den granitenen Grund sprengte, um das Fundament des Dammes freizumachen. Die Goltuwiner Maschinenfabrik diente als Werkstätte für Ergänzungsteile.

Als Sadykow nach Kolomna kam, wohnte er mit Maria in Goltuwin, im Fremdenhaus der Maschinenfabrik. Es waren herbstliche Tage, der Regen verwandelte die Wiesen an der Oka in Sumpfland. Auf den Schtschurower Hügeln erstarrten die Fichten in Erwartung des Winters.

Digitized by Google

Die Bauern, die im Sommer beim Bau gearbeitet hatten, verstreuten sich in die Dörfer. Von dem, was auf diesen Wiesen und in diesen Wäldern geschah, von dem neuen Bau, der hier entstand, von den tausenden Menschen, die hier kribbelten und dem neuen Leben, das hier Wurzel schlug, wuchs und gedieh, blieb im Winter nichts übrig als Sadykows Gedanken, ein paar Zeitungsartikel und eine Reihe von Sitzungen im Moskauer Kreml vor Landkarten und Stößen von Skizzen und Aquarellen. Die Wiesen rings um den Bau, auf denen bald nach Sadykows Ankunft die Schneestürme tobten, wurden für ihn zum Schlachtfeld, das auf der Landkarte abgesteckt war. Auf diesen Karten war alles eingetragen, die Dörfer, die vom Erdboden verschwinden sollten und die Städte, die neu erstehen sollten, die Wasserwege, die über die Häuser von Sergijew und Bobrenjew hinwegführen sollten, und die Anlegeplätze für die großen Seeschiffe im künftigen Moskauer Hafen.

Ljubow Pimenowna Poletika war ein Jahr vor Laszlo und ihrer Mutter nach dem Bau gekommen. Sie kam, um Hünengräber aufzudecken, in der vorzeitlichen Epoche zu forschen, im Erdboden zu wühlen, der unter Wasser gesetzt werden sollte, sobald die Flüsse ihr Bett verließen. An den Winterabenden, wo der Schnee blau und der Himmel klar ist, solange keine Schneestürme wehen, wo aber der Himmel bleifarben wird, sobald der Wind peitscht, in jenen halben Stunden des Ausruhens und der Besinnlichkeit, wenn Sadykow im Schlitten nach dem Baugelände hinausfuhr, in den halben Stunden seiner Einsamkeit, dachte er zwischen den laufenden Geschäften daran: daß die Granitplatte, die neben dem Friedhof von Schtschurow auf dem Boden des Okabettes eingesenkt und mit

Digitized by Google

Beton festgemauert wurde, der Fortsetzung, der Befreiung und Vervollkommnung des menschlichen Lebens helfen würde. Im Morgengrauen hielt dann der Schlitten wieder vor dem Wohnhause, und Sadykow fuhr, in einen dicken Schafspelz gehüllt, zur Arbeitsstelle hinaus. Langsam kommt im Winter der russische Morgen hervor, der Himmel hängt schwer herunter, der Weg nimmt kein Ende, der Pelz riecht nach Schafstall, der Wind weht die Schweife der Pferde zur Seite, die Wegweiser gucken einsam aus dem Schnee. Aber dort, wo Hütten aus dem Schnee ragten und die Giebel der Sägemühle, die Stapel von Brettern und Balken, die Würfel von Ziegeln und Granit, arbeiteten Menschen, fluchten die Kutscher, schnarchte die Holzsäge, schnaubten die Lokomotiven der Feldbahn. Sie machten die Ursprünglichkeit der Natur zunichte. Und Weiber erschienen auf dem Plan, in rotgegerbten, ärmellosen Pelzen, die Bauerntabak und heiße Kuchen feilboten. Wer die üppigen Falten ihrer Pelze und ihre mächtig ausladenden Hintergestelle sah, konnte begreifen, wieso die fetten Kuchen soviel Wärme aufspeicherten. Das frisch zersägte Holz und die Hobelspäne dufteten in der Kälte wie Melonen, aber es war noch ein anderer Geruch in der Luft, ein unerklärlicher Geruch nach neu entstehendem Leben, nach frierenden Händen der Techniker und Vorarbeiter in den kalten Blockhäusern der Büros, der Geruch von Tabak und Qualm aus den kleinen eisernen Öfen der Büros, der Geruch von munteren Worten und Witzen, ja der Geruch menschlicher Laute und Worte und menschlicher Spuren im Schnee, die den jungfräulichen Schnee zermantschen. Dort, wo früher nichts als Schnee lag und im Sommer die Herden im Gras weideten, priesen jetzt die roten Pelzröcke ihre

Digitized by Google

Ware an: „Heiße Kuchen — dampfen im Mund — machen die Bäuche rund!" Die Kutscher rissen Zoten über die Gerüche und die Pelzrockträgerinnen, und auch das gehörte zur Entstehung neuen Lebens. Diese schneeverwehten Plätze zwischen den Fichtenwäldchen, in den Feldern und Wiesen waren die Schützengräben des Kampfes für eine bessere Zukunft der Menschheit, wo die derben Witze der Holzsäger über die Quarkdüfte der heißen Kuchen von einer bedingungslosen Unverwüstlichkeit zeugten: von der Zähigkeit des Bauens. Sadykow kannte diese Unverwüstlichkeit der Arbeit, wenn ein Werk heiß umstritten ist, wenn das Geschaffte munter wächst und selbst das Träumen kurzweilig scheint.

Im Frühjahr aber waren die Weiber in den rotgegerbten Pelzen verschwunden, denn Zimmerleute und Ofensetzer, Anstreicher, Glaser und Maurer hatten unterdessen beim Bau ein Speisehaus für Arbeiter, Fabrikskücke genannt, errichtet. Und im Frühjahr waren die Baracken so mit Arbeitern überfüllt, daß es an Unterkunftsräumen fehlte und man geteerte Zelte aufschlagen mußte, die die Bauleitung vom Kriegskommissariat geliefert erhielt; und diese kriegerische Abkunft der Zelte war kein Zufall, denn auf den Wiesen arbeiteten Armeen.

Der Marschall Sadykow war Oberingenieur. Sein Marschallsschlitten jagte von einem Ort der Entstehung neuen Lebens zum anderen, sobald der Tag graute, um am Mittag vor dem Stabsgebäude zu halten, dem geräumigen, hellen und warmen Hause mit den Zeichentischen und Plänen der Ingenieure, wo mit den Projektionen der Wasserläufe Geschichte und Gedanke der Menschheit zusammenfloß, jener Gedanke, der Geschichte, Menschen und Kräfte aufbaut. Hier berechnete der Gedanke Gra-

Digitized by Google

nitplatten und den Feuchtigkeitsgrad der Lehmerde, Millimeter auf den Karten und Plänen wuchsen zu Kubikmetern lebendiger Wasserkräfte; er berechnete Menschenstunden und Maschinenstunden, die Folgerichtigkeit und die Lehrsätze der Arbeiten. Das weiße Licht des Tages wechselte im Zeichensaal mit der wächsernen Ruhe der Dämmerung, die elektrischen Glühbirnen flammten auf, über dem Hause fror der Polarstern. Der Zeichensaal verharrte im Schweigen beschlossener Entscheidungen. Die Hemdbluse Fedor Iwanowitschs war nach getanem Tagwerk müde aufgeknöpft, die Zigarette hing ihm schlaff aus dem Mundwinkel, aber Sadykows Bluse, diese allergewöhnlichste Russenbluse, schien nicht aus Sackleinwand genäht, sondern aus Leder, aus einem so festen Leder wie die Haut über Sadykows Backenknochen, die von der Zeit, von den Flüssen und von der Revolution gegerbt war. Der Arbeitstag Sadykows war zu Ende, wenn der Polarstern am Himmel stand, um wieder zu beginnen, wenn der Polarstern noch am Himmel ausharrte.

Der Kampf war aufgenommen, tausende Menschen nahmen am Bau teil, als Laszlo in Kolomna eintraf. Er übernahm das Marschallsamt über die Abteilung der Arbeits- und Materialorganisation, der Wirtschaft mit Menschen und Sachen, während Sadykow Marschall über die Natur und die Pläne der Arbeit war.

Edgar Iwanowitsch Laszlo kam mit Familie an und richtete sich in Kolomna im Hause der Schwestern Rimma und Kapitolina Skudrin, in der Stille hinter dem Gartenzaun, ein. Laszlo brachte Instrumente und Bücher mit, die eine ruhige und arbeitsame Ingenieurswohnung schufen. Das Haus hinter dem Gartenzaun war still, mit ge-

Digitized by Google

mütlich knarrender Diele und einer warmen Ofenbank; es hatte etwas vom stillen Wesen der Kapitolina Karpowna Skudrin. Wenn Edgar Iwanowitsch von der Arbeit nach Hause kam, erwartete ihn seine Frau Olga Alexandrowna. Ein neuer Herbst begann. Seine Stieftochter Ljubow Pimenowna kam am Abend zur Mahlzeit mit ihren Heften nach Hause, von der Arbeit bei den Ausgrabungen, ließ sich die Neuigkeiten vom Bau erzählen und brachte ihre eigenen Neuigkeiten mit. Das Arbeitszimmer Laszlos war übervoll von Büchern, die Bücher wuchsen hinüber ins Speisezimmer, das gesprochene Wort verfing sich in den Büchern und im Teppich. Edgar Iwanowitsch verbrachte in diesem Hause die Stunden des Mondes und der Gestirne, obwohl viel Sonne in den Zimmern war, eine Sonne, die Olga Alexandrowna sehr gut kannte. Laszlo arbeitete Schulter an Schulter mit Sadykow. In der Stunde nach dem Abendessen, im Durcheinander der Fragen und Liebkosungen, schlüpfte Alice zwischen den Büchern des Arbeitszimmers hervor. Der Vater las Zeitungen bei einem Glase Tee, die Kleine setzte sich auf seine Knie und kuschelte sich wie ein Kätzchen an ihn, ohne die heilige Handlung des Zeitunglesens zu beeinträchtigen. Die Sonne, die vom Himmel scheint, blieb für Laszlo im großen Büro des Oberingenieurs und auf den Wiesen beim Bau zurück. Seine Sonne im Hause war Alice, seine einzige Tochter Lissa.

Einmal fragte Alice den Vater:

„Edgar", sie nannte ihn beim Vornamen, wie sie es von der Mutter hörte, „leben wir oder spielen wir?"

„Wie meinst du das, Lissa?"

„Ob wir leben oder spielen? Siehst du, du und Mama, ihr lebt, und ich und Mischka, wenn er auch schon größer ist

Digitized by Google

als ich und sich mit Ljuba unterhält und ‚Genossin' zu ihr sagt, wir spielen mit der Puppe. Die Puppe lebt nicht, sie ist aus Lappen, und den Kopf für die Puppe hat Mama in Moskau im Universalmagazin gekauft, wie wir noch dort gewohnt haben. Und du spielst mit uns, weil wir klein sind. Ich und Mischka, leben oder spielen wir?"

Mit dem Zeitungslesen war es vorbei. Laszlo brauchte seine ganzen Gedankenkräfte, um die Frage Lissas, seines einzigen Kindes, zu beantworten. Sein ganzes Herz rief ihm zu, wie teuer dieses Kind ihm war, Blut von seinem Blute, die Fortsetzung seines Lebens. In dem Chaos des lebendigen Lebens, in das die Wissenschaft eines Metschnikow, Woronow und Lasarew und die Maschinisierung Ordnung zu bringen bemüht sind, gibt es noch immer das ungelöste Problem der Tragödie des Todes, der Tragödie des Menschen im einzelnen und der Menschheit in ihrer Gesamtheit — die Fortsetzung des Stammes und Blutes. Und Edgar Iwanowitsch preßte das Kind an sein Herz, schmiegte sich eng ans pochende Leben, so stürmisch, daß sich Lissas Augen mit Tränen füllten vor körperlichem Schmerz und Zweifel am Vater.

Zwischen den Büchern, in der Mußestunde nach dem Abendessen, neben Lissa und nach ihr, nach ihrem Lachen und ihren Händchen, die überall hin krabbelten, ging die Frau, die Freundin, die Mutter durchs Zimmer, Olga Alexandrowna, die erste Frau, die in Laszlos Leben eingetreten war, die sich ihm bis zum letzten Blutstropfen hingegeben hatte. Edgar Iwanowitsch war der Hauslehrer ihrer beiden Kinder aus der Ehe mit Poletika gewesen, der Tochter Ljubow und des Sohnes, der dann im Bürgerkrieg, wo er in der Truppe unter Führung seines Stiefvaters focht, gefallen war. Damals, im Petersburg

Digitized by Google

der schnurgeraden Prospekte, in der großen, lauthallenden Wohnung des Professors Poletika, hatte der junge Ingenieur die blonde Frau an der Schwelle des großen, hallenden Speisezimmers zum erstenmal geküßt. Es war ein sonniger Tag, und sie fühlte ihr Herz schlagen, hallend, wie im weiten Raum. Edgar küßte sie, ihre Hände, ihren Hals, wie noch kein Mann sie geküßt hatte, und Olga Alexandrowna küßte ihn wieder und gab in diesem Kuß Wohlstand und Wohnung, Mann und Kinder hin. Er war dreiundzwanzig Jahre alt, sie zweiunddreißig. In demselben großen Zimmer, abermals an einem sonnigen Tag, vor Sonnenuntergang, sagte sie ihrem Manne, daß sie ihn für immer verlassen wolle, und ihre Augen leuchteten in dieser Stunde vor Glück. Auf der Straße unten wartete Edgar. Damals, als sie von Pimen Sergejewitsch Poletika fortging, war die Zeit des großen Krieges. Für Olga Alexandrowna waren diese Jahre voll eines leidenschaftlichen Heldentums. Das Jahr neunzehnhundertsiebzehn wurde ihr Altweibersommer. Er fiel nicht in den September, sondern in den Frühsommer des Juni. Für Edgar lernte sie, in deutscher Sprache zu denken, so wie Edgar dachte, Seite an Seite mit ihm ging sie durch die Bajonette des Bürgerkrieges und die Hungerjahre der Revolution, Seite an Seite mit ihm klomm sie die steilen Abhänge hinan, auf denen wuchs, was in Rußland nun umgepflügt wurde: das Brot und der Glaube, Gebräuche und Lebensformen. Unter Edgars Kommando fiel, im Kampf gegen die Weißen, ihr Sohn aus erster Ehe. Zum erstenmal verschlossen sich ihre Augen in tiefster Pein vor der Welt unter den Küssen Edgars, zum erstenmal sah ihr Geliebter um ihre Augen die Falten entschwundener Jugend. Schweigend ging sie neben Laszlo über die Fronten, diese stolze

Digitized by Google

Frau, der beste Freund, diese ruhige, reine Frau, die die Bajonette der Revolution als eheliches Lager hinnahm, die wußte, daß menschliches Leiden stets ehrlich ist, stets rechtlich, ein Spiegel jener russischen Morgenröte nach taureichen Sommernächten im Juni, die hell sind, weiß und rein, und niemals, wie manche glauben, ein Widerschein der Flammenstöße russischer Feuersbrünste. Sie lernte, alles in sich zu unterdrücken, was ihrer Ehrlichkeit zuwiderlief. An der Front, auf der Station Mazijewka, explodierte eines Tages vor den Füßen Fedor Iwanowitsch Sadykows eine Granate. Sie waren damals zu dritt im Zimmer des Kommandanten, sie, Edgar und Fedor, ein Granatsplitter riß ihr die Schulter auf, sie zog das heiße Eisen mit der Hand aus dem Fleisch, ihre Lippen verkrampften sich vor Schmerz, doch sie lächelte. Als jedoch die Kanonen des Bürgerkrieges verstummten und Edgar zu den Flüssen überging, da gebar Olga Alexandrowna eine Tochter, Alice, ihr letztes Kind, denn ihre Jahre neigten sich schon dem Abstieg zu. Sie paßte nun ihre Zeit der Ordnung eines Ingenieurslebens an und hütete Edgars Haus und seine Bücher. Wenn Alice schlief, ging Olga Alexandrowna in Edgars Zimmer hinüber, eine Kerze in der Hand. Sie trug stets schwarze Kleider. Das letzte Glas heißen Tees vor Mitternacht trank Laszlo in seinem Arbeitszimmer, wo die Bücher nach Bücherwurm rochen und an den Geruch einer Totenkammer erinnerten. Olga setzte sich auf den Diwan neben ihren Mann. Sie sprachen deutsch miteinander, die Sprache, in der Edgar Iwanowitsch aufgewachsen war, deren Worte er Lissa beim Zubettgehen ins Ohr flüsterte. Sie sprachen miteinander über Leo Trotzki, dessen Anschauungen Olga Alexandrowna bestritt. Sie sprachen über die laufenden

Digitized by Google

Dinge aus Büchern und Zeitschriften, über die sie ihren Mann unterrichtete. Die Lampe auf dem Tisch brannte wie die Lampe in Fausts Studierzimmer, sie verlängerte die Stunde des letzten Glases Tee bis weit über Mitternacht. Mann und Frau sprachen von Goethes erhabener Größe, von der Revolution, die über die Welt gekommen war und die Fluten der Geschichte über die Mühlsteine des Müllersmannes der Revolution Edgar leitete, hier im Zimmer so gut, wie draußen hinter den Fenstern dieses Provinzhauses. Diese Stunden teilte Edgar zwischen der Frau und den Büchern, denn die flachen Prismen der Bücher besitzen die Gewalt, Menschen und Menschengedanken beliebig in Raum und Zeit auszustrahlen, während die Stimme einer Frau, ihr Haar, ihr Nacken, ihre Worte, ihre Zärtlichkeit und ihre Zurückhaltung den Mann dazu bringen, sein eigenes Herz auf der flachen Hand darzubieten und im Herzen sein ganzes Wesen zusammenzuballen. Diese Stunden waren es, in denen die Ruhe des Zimmers zum Kosmos wurde, zur Welt, die durch das Leben der rotlockigen Lissa vollendet ward. Nach Mitternacht, wenn die Frau eingeschlafen war, diese ruhige, stolze, kluge Frau, die Schwester der Revolution, wenn das Licht erloschen war und die Bücher in der Dunkelheit versanken, stützte Edgar Iwanowitsch den Kopf auf den Ellenbogen: neben ihm im Dunkel schimmerte die Schulter Olgas, ihre weiße, schon welke Haut, mit der geliebten, vertrauten Narbe des Schusses von Mazijewka. Ihr Atem war gleichmäßig, glücklich. Diese Frau ging stets in schwarzen Kleidern und trug nur im Sommer weiße. Sie war die erste Frau in seinem Leben. Dies war das Sakrament ihrer Liebe, der Krug, der nicht überschäumen sollte wie der Krug der Revolution.

Digitized by Google

Hinter dem Hause, auf den Wiesen, ging der Bau weiter. Einmal in jeder Woche, wenn sich eine freie Stunde oder ein freier Abend ergab, wenn das Gehirn überanstrengt war, kam Fedor Iwanowitsch zu Besuch aus Goltuwin, oder Edgar Iwanowitsch fuhr auch zu ihm hinüber, um das Gesetz der Freundschaft zu erfüllen und anzustoßen, nicht Wodkaglas gegen Wodkaglas, sondern Herz gegen Herz, Gedanken gegen Gedanken. Der breitschultrige Fedor Iwanowitsch Sadykow ging dann im Zimmer auf und ab, spähte mit seinen Soldatenaugen in alle Winkel und verband Scherze mit Belehrungen:

„Die Luft ist bei euch zu trocken, stell' Wasser auf die Heizung, Olga, ihr geht mit eurer Gesundheit geradezu leichtsinnig um!"

„Zeig' her, wie machst du den Ofen zu? Falsch, ich zeig' dir's, wie man's macht!"

„Lissa, schau mir mal ins Auge, du bist ja blutarm!"

Fedor Iwanowitsch setzte sich auf den Diwan des Arbeitszimmers, um sich auszuruhen und sich stundenlang nicht zu rühren. Zwischen den Bücherbrettern kam die berühmte Flasche zum Vorschein. Fedor kannte jede Bewegung Edgars, Edgar kannte jede Bewegung Fedors. Fedor goß sich ein Glas Kognak ein und erzählte lustige Geschichten. Ljubow Pimenowna kuschelte sich in eine Ecke des Diwans, Olga Alexandrowna kümmerte sich um die Wirtschaft. Es begannen die Stunden der Gespräche, in denen man sich selbst überprüfte, seine Gedanken, seine Handlungen. Die Bücher wurden vom Schreibtisch abgeräumt und Kerzen aufgestellt, überall Kerzen. Die Frauen schwiegen. Fedor stützte seine Hand auf Edgars Knie, im Namen der Freundschaft und um das Gewicht seiner schweren Schultern zu entlasten. Und Fedor legte

Digitized by Google

seine Gedanken bloß, die in seinem Gehirn hinter Ziffern und Meßtisch gekeimt waren.

„Du sprichst über Trotzki", sagte Fedor Iwanowitsch, „wechseln wir das Thema, denken wir lieber an die Flüsse, besonders wenn der Fluß in seinem Bett rückwärts fließen soll. Betrachten wir lieber einmal die Organisation unserer Arbeit, das heißt uns selbst, die kommunistische Parteizelle beim Monolith, also wieder uns selbst, oder den Arbeiterausschuß, immer wieder uns selbst. Wir sind für alles verantwortlich. Die Sandbänke liegen ja, wie wir wissen, im Fluß wie die Fische, Kopf gegen die Strömung, und sie haben bekanntlich auch die Form eines Fisches, den spitzen Fischkopf und den zweigespaltenen Fischschwanz. Diese Fischähnlichkeit ist ja kein Zufall bei den Sandbänken, aber darauf kommt es mir jetzt nicht an. In erster Linie müssen wir jetzt damit rechnen, was mit der Sandbank wird, wenn das Wasser ihr gegen den Fischschwanz fließt, statt gegen den Kopf. Wir bauen den Monolith, ändern das Klima und die Geografie. Was folgt daraus? Auf dem Ödland hier sind zehntausend Arbeiter versammelt, mit dem Bau sind Millionen Menschen verbunden, sie werden von ihm abhängig. Das ist doch wohl verständlich? Und um was es sich bei diesem Kampf handelt, sollte auch verständlich sein. Aber wer fühlt das bei uns? Kaum einer! Die Ingenieure führen die Maschinenschreibfräuleins am Sonnabend nach Goltuwin zum Tanz. Die Schipper haben ihre Artelweiber*, Köchinnen genannt. Wir können ihnen Fabrikskücheu bauen, soviel wir wollen, die Arbeiter ziehen es vor, in ihren Baracken zu essen, weil sie dort ihre ‚Weiber für

* Artel: eigentümliche Art von Produktionsgenossenschaft; vgl. auch S. 251.

Digitized by Google

alles' haben. Und in jeder Baracke siedelt sich dann selbstverständlich auch ein Schnapsausschank an. Was können wir beide dagegen tun?"

„Ich will dir antworten, Fedor", sagte Edgar Iwanowitsch. „Nimm einmal den Genossen Moses aus der Bibel als Beispiel, der die Juden aus Ägypten geführt hat. Das war dir gar kein so dummer Bauer! Er fuhrwerkte über den Meeresgrund, produzierte himmlisches Manna aus dem Nichts, verirrte sich in der Wüste wie wir im Trotzkismus und veranstaltete den berühmten Sowjetkongreß auf dem Sinai. Vierzig Jahre lag er im Kampf mit dem Wohnungsamt wegen des Wohnrechtes in Palästina. Aber das gelobte Land blieb ihm selbst verschlossen, und er überließ es dem Josua, die Sonne stramm stehen zu lassen. An seiner Stelle zogen seine Kinder ins gelobte Land ein. Es ist ganz logisch, daß der alte Moses es nicht betreten konnte. Für Leute, die Sodom kennen, gibt es keine Verwendung in Israel, weil sie wissen, wo einem Milizer der Schnurrbart wächst. Der alte Moses mußte für die junge Generation auf dem Felde der Ehre bleiben, weil nur die junge Generation, die gar nicht weiß was ein Milizer ist, für das gelobte Land taugt. Meiner Ansicht nach sind wir jetzt in der Situation des Genossen Moses, über den Meeresgrund sind wir hinaus, ohne ersoffen zu sein, Manna zu essen haben wir auch nicht mehr nötig, aber zum neuen Leben taugen wir beide nicht mehr, dafür kommt gerade noch meine Tochter Lissa zurecht. Ich erinnere mich noch an meine Militärzeit unter dem Zarismus, wo die Majore die Unteroffiziere vor der Front gemaulschellt haben. Was nun den Ortssowjet, oder den Arbeiterausschuß oder die kommunistische Parteizelle betrifft, so hat in der Bibel ein anderer merkwürdiger Genosse erklärt, was die

Digitized by Google

rechte Hand zu tun hat, in Fällen, wo die linke nichts davon weiß. Und die Weiber . . . soll jeder zu seinem Spaß kommen, wie er lustig ist."

„In der medizinischen Wissenschaft wird ein derartiger zerrütteter geistiger Zustand als Nervenfieber diagnostiziert", erwiderte Fedor Iwanowitsch. Seine Sprache senkte sich ebenso schwer und langsam nieder wie seine Schultern. Die Kerzen brannten in Goethescher Stimmung. Die Bücherbretter hüteten die Gedankenruhe wie Totenkammern. „Ich will deinen Vergleich aufnehmen, Edgar. Der Genosse Moses hat doch unter anderem die bekannten zehn Gebote redigiert. Ich habe darüber abweichende Urteile gehört. Man hat mir gesagt, daß jeder geschichtliche Abschnitt seine besondere Moral hat, die aus der Epoche heraus geboren wird. Die Stockprügel der Beweise können sozusagen auf unserem Buckel zerdroschen werden, aber man kann sie nicht so zurechtbiegen, daß sie mitsamt den Beweisen in die Brüche gehen. Man sagt, daß die gesellschaftliche Moral unserer Zeit eine politische Moral ist. Man kann ein Analphabet sein oder nicht wissen, was Chemie ist, oder orthografisch unrichtig schreiben. Man kann ein Tagedieb und Säufer sein. Man kann ein Verräter am Wort sein. Oder sich indifferent verhalten. Man kann sich einer Frau oder einem Mann oder seiner Familie gegenüber unanständig benehmen, man kann jeden Begriff von Anstand in privaten Dingen verlieren. Nach den alten Moralbegriffen mindestens ist aus der Ehe bereits ein Bordell geworden. Man muß also, sozusagen, im politischen Sinn moralisch sein — nicht einmal sehr moralisch und sehr gebildet, aber strenggläubig. Ein politischer Analphabet zu sein — ist unmoralisch. Man sagt, daß politische Begabungen angeboren sind, wie

Digitized by Google

schauspielerische, schriftstellerische oder malerische. Man behauptet, daß man ein ausgezeichneter Musikant sein kann, aber ein völlig unbegabter Politiker, oder ein Astronom von Weltruf und dazu ein Mensch mit vorbildlichem Familienleben, aber dabei dem öffentlichen Leben völlig fremd gegenüber. Gewisse Philosophen behaupten, daß solche Astronomen das Recht hätten, sich politisch neutral zu erklären, da ihr ganzes Interesse von den Sternen in Anspruch genommen wird. Die Philosophen sind nicht imstande zu entscheiden, wer Recht hat: die Leute, die sich besser dünken als andere, weil diese anderen Säufer und Hurenbolde sind und in ihren Wohnungen Möbel aus Staatsgebäuden stehen haben, an denen am Ende gar noch die Museumszettel kleben, oder gerade jene anderen mit den Staatsmöbeln, die das Gesetz des Handelns vorgeschrieben haben, die Männer der Revolution. Gerade das müssen aber kolossale Willenskerle sein, Menschen mit dem organisiertesten Hirn und der weitestreichenden Vernunft, die überhaupt alles ausschließen, was nicht Vernunft ist. Für mich persönlich gibt es ja solche Gegensätze gar nicht, sie erinnern mich an dein Gleichnis von dem Genossen Moses, der sein Ziel nicht erreicht hat. Laß ihn schon nicht bis ans Ende kommen! Hat er etwa nicht das Gesetz vorgeschrieben? Und wir leben! Wir schreiben die Gesetzestafeln der Zukunft, die nur mit unserem Blut wieder abgewaschen werden können! Du bist eine Art Nihilist, mein Lieber, denn du kennst diesen ganz besonderen Saft, mit dem Gesetzestafeln geschrieben werden. Du und ich, wir haben Menschen in der Revolution getötet. Wahr gesprochen, das sind alles Umschweife: im neuen Leben wird man den ‚besonderen Saft' nicht brauchen, so wie man es sich im gelobten Land

Digitized by Google

leisten konnte, die ägyptischen Plagen zu vergessen. Bei mir gibt's keinen Aufschub auf die nächste Generation! Ich treffe meine Entscheidung für das Ganze — und für die kommunistische Moral im besonderen!"

„Sie haben vorhin von Fischen gesprochen, Fedor Iwanowitsch", sagte Ljubow Pimenowna leise, „ich möchte Ihnen dazu eine merkwürdige Sache erzählen. Man verkauft jetzt hier gefrorenen Dorsch. Ich kaufte einen auf dem Markt, ging nach Hause und spürte auf einmal, es riecht sehr gut nach Veilchen. Ich suchte, woher der Geruch kam. Die Straße war ganz leer und voll Schnee, und ich parfümiere mich bestimmt nicht. Ich bückte mich über mein Paket, es roch nach Fisch, ich hob den Kopf, und es roch wieder nach Veilchen. Endlich begriff ich. Der in der Luft verflüchtigte Fischgeruch erinnerte an Veilchen. Zu Hause stellte sich heraus, daß der Fisch nicht mehr frisch war."

„Sehr richtig, Ljubow Pimenowna, sehr anschaulich! Hüten Sie sich vor faulen Fischen mit Veilchenduft!"

Die Freunde stießen miteinander an, Herz an Herz — niemals sollte dieser Krug überschäumen. Edgars und Fedors Gedanken schweiften durch Rußlands Steppen und Dörfer, über seine Bauten und Fabriken, von der englischen Bergarbeiterbewegung bis in das Tal des Jangtsekiang und zurück zu den deutschen Industriekonzernen. Die beiden Freunde hatten ihre Arbeitstage, ihre vorgesetzten Behörden, ihre Untergebenen und Mitarbeiter, Feinde und Genossen, Erfolg und Mißerfolg miteinander gemeinsam. In diesen Stunden der Goethestimmung, im ruhigen Kerzenlicht, in der Hut der Bücherreihen besprachen Edgar und Fedor Iwanowitsch die Alltagssorgen, das Gestrige und Vorgestrige, die Angelegenheiten ihres Wir-

Digitized by Google

kungskreises und seine öffentliche Meinung. Die Kerzen brannten bis zur Stunde, da Fedor Iwanowitsch aufbrach. Ljubow Pimenowna begleitete ihn durch die toten, verschneiten Straßen . . .

Lissa bestand auf ihren Fragen. Lissa saß auf dem Tisch zwischen den Büchern.

„Edgar, du hast gesagt, daß du und Mutti und ich und Mischka, daß wir alle leben. Aber meine Puppe Mila, die aus Lappen genäht ist, lebt die auch?"

Lissa wartete die Antwort nicht ab.

„Erzähl' ein Märchen!"

Edgar Iwanowitsch vermochte nicht zu erklären, warum die Puppe Mila nicht lebte. Lissa langweilte sich. Edgar erzählte die Geschichte von dem Bären, der den Ast, auf dem er saß, durchsägte.

„Gut", sagte Lissa, „aber Mutti erzählt besser Märchen als du."

„Warum?"

„Weil Muttis Märchen wie Bilderbücher sind, und bei dir seh' ich nicht, wie der Bär 'runterfällt."

Lissa saß auf dem Tisch mit den Büchern ihrem Vater gegenüber, verwuchs mit den Büchern und wuchs aus ihnen wieder hervor, winzig, rotlockig und lustig. Edgar Iwanowitsch beobachtete Lissa oft, wie sie auf dem Teppich spielte. Der Teppich bedeckte das ganze Bibliothekszimmer. In der Heimat der Teppiche, in Kaschgar und Schiras, wissen die Teppichknüpfer, daß Teppiche gelesen werden können, daß man über Teppichen sitzen kann, wie über Schachbrettern, daß ihre Muster die Zeichen der Zeiten enthalten. Die Europäer sind dieses Lesens unkundig, auch Edgar Iwanowitsch konnte es nicht; doch für Lissa stellte der Teppich eine ganze Welt dar, mit

Digitized by Google

Flüssen, Meeren, Feldern und Städten. Der Teppich war ein Familienerbstück, auf ihm hatte Edgar Iwanowitsch als Kind gespielt wie jetzt Lissa, und er hatte damals die Welten des Teppichs gekannt, die er heute vergessen hatte. Lissa zeigte dem Vater, wo auf dem Teppich Kolomna war und wo Moskau, wo der Monolith lag und wie man auf dem Teppich von Moskau nach Kolomna fahren mußte, auf dem Fluß und mit der Eisenbahn.
Auf Vaters Schultern reiste Lissa vom Speisezimmer ins Schlafzimmer, damit der Vater noch eine Minute an ihrem Bettchen saß. Hinter den niedrigen Fenstern des Hauses der alten Schwestern Skudrin lag der schneeverwehte Garten, leuchteten die kalten Sterne vom Himmel und blinkte manchmal ein Licht aus dem Guckloch des Badehauses, wo der Landstreicher Iwan Oshogow und der Hund Arap wohnten.
Die Welt Edgar Laszlos lag in wohlumhegtem Frieden.

— — — — — — — — — — — — —

Die Grundlage der Verführungstechnik des Ingenieurs Jewgenij Jewgenijewitsch Poltorak mit den Redensarten wie: „Was ist das Leben, Wera Grigorjewna?" „Was ist Liebe?" „Was ist der Tod?" „Sind das nicht alles Nichtigkeiten vor dem Antlitz des Todes?" „Verwandelt das Aufgehen ins Nichts nicht alles in sich selbst?" — diese Grundlage wird so lange bestehen, bis jeder Mensch für sich entscheidet, was Ehre, Liebe, Leben und Tod ist. In einer Epoche, wo die menschliche Individualität ausgelöscht sein wird, wo das Nichts des Todes sich in eine fortlaufende Kette umwandelt, wird diese Kette nicht länger als ein wechselndes Hasardspiel um Leben und Tod erscheinen, weil jeder Mensch die Pflicht haben wird, die unbedingte Pflicht, über seine Ehre selbst zu entscheiden.

Digitized by Google

In der menschlichen Gemeinschaft ist die Ehe kein biologisches Gesetz. Edgar Iwanowitsch war mit Olga Alexandrowna für immer verbunden, sie hatte an seiner Seite den Weg seiner geistigen Entwicklung durch die Revolution mitgemacht und sie hatte ihm die Tochter geboren, seine Liebe und seine Zukunft. Aber Edgar Iwanowitsch war seiner Frau nicht körperlich treu, wie auch sehr viele andere Männer seiner Zeit, und wie auch sehr viele Frauen ihren Männern nicht treu blieben. Im Bürgerkrieg verlief das Leben zwischen den Wänden der Eisenbahnwagen, beim Halt auf offener Strecke, in zufälligen Städten und Nächten. Das Leben wurde damals um- und umgekrempelt, und alle Welt saß am Hasardtisch des Spieles ums Leben. Die Frauen wurden hin und her geworfen, sie fühlten keine Pflichten, sie gaben sich hin, mag sein fürs Leben, mag sein für das Nichts, das der Einsatz am Spieltisch war. Die Feuerbrände der Revolution verzehrten die Gehirne, die Frauen verloren sich im Anbruch des neuen Morgens und der neuen Wege.

Die Jahre des Bürgerkrieges verschwanden mit den Transportwaggons, die man als altes Eisen zerschrottete. Was übrigblieb, wurde in der Moral des Werktages umgeschmolzen. Es gab zwei Leben: auch für Edgar Iwanowitsch. Das erste Leben war das der Revolution, des Bauens, des Versenkens in die Bücher, des häuslichen Herdes und der Gesetze der Freundschaft. Das zweite Leben glich den Wolfspfaden im Walde, dem versteckten Lager des Wolfspacks, seinen Fährten, seiner Witterung. Vom ersten Leben konnte man sich ins zweite umschalten. Zwischen Hunderten von Unterredungen tagsüber, zwischen den Anrufen des Feldtelefons während der Arbeit gab es ein unauffälliges Gespräch oder eine telefonische

Digitized by Google

Verabredung über Stunde und Ort des Wiedersehens, über einen Zug nach Moskau. Dort, zu jener Stunde, an jenem Ort begann das zweite Leben, das Geheimnis, um das niemand wissen durfte, wo der Genuß das einzige war, was alles rechtfertigte. Liebesgeheimnisse lassen keinen Raum für die Gewohnheiten des Alltags, für Geldsorgen, für die Gesindestube des Charakters. Vieles gibt es im Leben, was nur durch den Reiz des Geheimnisses seine Berechtigung erhält, durch die verschlagenen Schleichpfade, die unmerklichen Kennzeichen, die verborgenen Rastplätze der Liebesabenteuer. In diesen aus dem Rhythmus der Arbeit in das zweite Leben umgeschalteten Stunden Edgars gab es nichts als den Starkstrom der Erotik. Die Frauenhand, die über die Augen eines Mannes gleitet, kann die ganze Welt verdecken, nicht allein auf Grund der physischen Gesetze des Sehens, sondern so, daß diese Hand zur ganzen Welt wird. Das entblößte Knie einer Frau kann das Herz eines Mannes so beklommen machen wie der Gedanke an den Tod durch eine Kugel im Gefecht; denn Tod und Liebe, gleich im Nichts, sind gleich also untereinander.

Die Nacht der graugelben Morgendämmerung bei der Vermessungsarbeit an den Flüssen war der Beginn ihrer Liebe gewesen. Maria liebte Edgar, und sie blieb seine Geliebte als sie sich in Kolomna beim Bau wieder trafen. Sie gab sich ihm ohne Rückhalt hin, mit allem Schönen was in ihr war. Ihre Liebe, hingeströmt in den Klängen klassischer Musik, bedurfte keiner Rechtfertigung vor sich selbst.

Jeder Mann kennt das Glück, eine Frau zu besitzen, und jeder Mann kennt das noch größere Glück des Besitzes einer menschlichen Seele mit allen ihren Gedanken, im

Digitized by Google

Guten wie im Bösen, die sich ihm wie auf offener Hand darbietet. Die Stunden ihrer Begegnungen waren aus dem Ablauf des Tages ausgeschaltet: bald morgens zehn Uhr, bald abends, bald vier Uhr nachmittags, und ihre geheimen Pfade trafen sich bald im Fremdenhause der Goltuwiner Fabrik, bald auf den Wiesen beim Schtschurower Wald, bald im Zuge nach Moskau. Diese Stunden der geheimen Pfade verliefen stets ungewöhnlich, verstohlen vor sich selbst. Sobald sie abgelaufen waren, mit dem letzten Kuß, auf den letzten Treppenstufen eines Hausflures oder an einer Kreuzung von Moskauer Winkelgassen, schaltete sich das zweite Leben Edgars in das erste um, in das Leben der Arbeit und der Geschäfte, der Sorgen und Befehle, in die irdische, steinige Seelenabteilung des Granits und der Arme. Hinter der Kreuzung der Winkelgäßchen hieß es, zu Fedor Iwanowitsch zurückzukehren und sich mit Maria Sadykow als einer fremden Frau, der Frau eines Kameraden zu begrüßen, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen und die Grüße Olga Alexandrownas zu überbringen. In menschlichen Dingen ist es oft so, daß Heimlichkeiten nicht auf die Wagschale der Moral gelegt werden. Hinter den Winkelgassen, in der Wirklichkeit des ersten Lebens, spannten sich die Schultern in die Zugstricke der Geschäfte, die Tage lösten sich im bleiernen Grau der Sitzungen, Anordnungen, Rechenschaftsberichte und Willensanspannungen auf, wo die Gedanken nicht überschäumen durften, sondern in Disziplin gehalten werden mußten, dem Ablauf der Geschichte gehorsam.

Die Jäger in den Wäldern hetzen den Wolf zu Tode. Die Treiber stöbern die Wolfsfährte auf. Die Jäger umstellen das Schlupfloch, lappen die Lichtungen ein. Der Wald

Digitized by Google

verharrt still, zeitlos und lautlos. Im Schweigen des Waldes erheben die Treiber ihr Geschrei, jagen den Wolf auf und hetzen ihn in den Engpaß, der von Wimpeln und Schützen umstrickt ist. Das Wolfsleben wird zum Tode. Im Hause der alten Schwestern Skudrin, wo das Leben Rimma Karpownas dem Geruch des Fisches glich, der sich in der Luft als Veilchenduft verflüchtigt, wuchs zwischen Bücherhaufen die rotlockige Lissa auf. Fedor Iwanowitsch Sadykows Augen waren geschaffen, Taten zu erzeugen. Auch die Augen Edgar Iwanowitsch Laszlos, wenn sie aus dem Raume zurückschweifend an den Dingen hafteten, schienen zu Taten geschaffen. Diese Männer lebten, um zu schaffen und für ihr Werk zu sterben.

— — — — — — — — — — — — —

Das letzte Jahr des Baues brach an.

Der Frühling kam mit strahlender Sonne. Die Schneestürme verkrochen sich, die Sonne brach aus dem Schnee hervor, sobald der Winter in die Nacht floh. In diesem Frühjahr flossen die Flüsse Oka und Moskwa zum letzten Male in ihren alten, tausendjährigen, naturgeschaffenen Betten. Das Rückgrat des Monoliths stemmte sich schon in die Oka.

Es war ein Maitag.

Am Mittag, während der Essenspause, während die Sirenen Warnungspfiffe gaben und Signalflaggen gehißt wurden, damit alles von den Wiesen verschwinde, solange die Sprengungen mit Preßluft im Granitgrund vorgenommen wurden, griff Fedor Sadykow in seinem mit Plänen, Kartenskizzen, Tabellen und Gesteinsproben vollgestopften, von der Maisonne durchfluteten Arbeitszimmer nach dem Telefonhörer, um Edgar und Maria anzurufen:

Digitized by Google

„Maria, komm' in einer Viertelstunde zu mir! Es ist sehr wichtig, ich bitte dich darum!"
„Edgar, komm' jetzt gleich zu mir! Es handelt sich um etwas Wichtiges. Gleich bitte, in mein Büro."
In der Frühe dieses Tages war Fedor Iwanowitsch um vier Uhr aufgestanden und an die Arbeit gegangen. Durch die Bummelei eines Technikers und mehrerer Gruppenführer hatte das Wasser den Sand und die Faschinen bei einem Querdamm ausgeschwemmt. Fedor Iwanowitsch wollte im Taucheranzug auf den Flußgrund hinabsteigen, um die Unterwasserarbeiten zu beaufsichtigen, obwohl das nicht zu seinen Obliegenheiten gehörte. Zwei Taucher kleideten ihn in den Kautschukpanzer, schlossen ihn an die Signalvorrichtung an und zogen ihm die bleiernen Schuhe über. Der Taucherhelm aus Aluminium wurde hermetisch dicht zugeschraubt. Ist der Helm festgemacht, dann saust die zusammengepreßte Luft in den Ohren, die Erde ist verschwunden, die Entfernungen haben ein anderes Maß, das Wasser schließt sich über dem Kopf und die verbrauchte Luft drängt in weißlichen Bläschen zur Oberfläche. Die Gesetze der Physik brechen unter Wasser das Licht, den Blutdruck, das Sehvermögen. Der Mensch hat unter Wasser ein anderes Gefühl. Fedor Iwanowitsch untersuchte die Faschinen: die Zweigbündel waren durcheinander geraten, verfilzt, hatten sich gegenseitig erstickt. Unter dem Wasser war es kalt und finster, vorwitzige Fischlein äugten durch die Guckfenster des Taucherhelms, die gepreßte Luft sauste und pfiff, sie hinderte, das große Schweigen unter Wasser zu hören. In dem Augenblick als Fedor Iwanowitsch aus dem Wasser stieg und das Schiff betrat, wölbte sich ihm die ungeheure Sonnenkugel entgegen. Und diese Sonne und die

Digitized by Google

aufgeschwemmten Weidenbündel auf dem Flußgrund gebaren den erregenden Gedanken, dem Fedor Iwanowitsch nun nicht mehr die Zügel anlegen konnte. Vom Querdamm fuhr Fedor Iwanowitsch durch den Abzugskanal, der durch das alte Flußbett beim Dorf Konstantinowo führte, mit dem Boot zurück nach dem Büro des Oberingenieurs. Unterwegs bei Konstantinowo überprüfte er die Abdachung der Faschinenbekleidung des neuen Flußbettes. Der Himmel dehnte sich weit und sonnig, jede Wolke löste sich in Bläue auf. An der Faschinenverkleidung arbeiteten Frauen, Steppenmädels in bunten Röcken. Auf der Erde lagen die frischgeschnittenen Ruten der Weidenbäume. Die Mädchen banden die Ruten in Bündel zusammen, umschnürten sie mit elastischen Zweigen, waren guter Dinge und riefen dem Ingenieur Scherzworte nach. Die Faschinen wurden reihenweise auf dem Boden des Flußbettes niedergelegt und mit Gabeln aus dem gleichen Weidenholz in der Erde festgespießt. Man nimmt für Faschinen am besten Strohweide oder Sahlweide, weil sie im Wasser auswachsen, Wurzeln schlagen und dadurch die Bodenerde festigen. Und Fedor Iwanowitsch erkannte klar sein Gefühl: Alles das wird bald unter Wasser stehen. Fedor Iwanowitsch sah sich nach den gesunden Mädchen und Weibern um, die ihm entgegenlachten und ihm Scherzworte nachriefen und sah sich selbst plötzlich an Stelle eines der Weidenbäume. Das war ganz etwas anderes als unter Wasser im Taucheranzug. In jeder Gerte blieb Leben. Diese tausende gebündelter, mit dünnen Ruten zusammengeschnürter Gerten wird das Wasser überfluten, sie werden ihr Leben erhalten, die Wurzeln der einen werden sich in den Körper der anderen einsaugen, die Zweige werden Säfte suchen, um sich zu er-

Digitized by Google

nähren, sie werden Erde suchen, um zu wohnen und werden dabei einander töten. Der Zweig, der die Erde gewonnen hat, wird zur Sonne hinaufstreben, aber er wird ersticken, die Wassersucht wird ihn aufschwemmen und er wird seine Nachbarn erwürgen. Das ist ganz anders als das Suchen im Taucherhelm auf dem Grund des Flusses; so sterben, umgekehrt, die Fische, aus dem Wasser gezogen an der Luft. Die buntberockten Weiber in den Schützengräben des Faschinenlegens und die Schipper in ihren weiten blauen Hosen und über der Brust offenen Hemden, sie stellen das neue Leben und die alten russischen Gewohnheiten dar, und eines wie das andere voll Fleisch und Blut.

Die Dampfpfeife ertönte zur Mittagspause, die Sirenen heulten, die Arbeiter strömten vom Bau fort, denn jetzt begaben sich die Sprengmannschaften auf den Platz, um den Granit mit flüssigem Sauerstoff zu zertrümmern, dem Sauerstoff, an dessen Mangel die Weidenzweige auf dem Flußboden starben. Fedor Iwanowitsch fuhr mitten zwischen den Arbeitern, die in der Fabrikskücke zu Mittag essen wollten, auf einer Feldbahnlore nach seinem Büro, wo die Frau und der Freund ihn erwarteten.

Edgar Iwanowitsch sah ihm aufmerksam in die Augen, ging zum Fenster und setzte sich aufs Fensterbrett. Maria saß ruhig und strahlend am Tisch, Fedor gegenüber. Fedor Iwanowitsch sog an seiner Zigarette. Wieder heulte die Sirene und unmittelbar darauf krachte die erste Sprengung, daß das Haus zitterte und die Fenster klirrten. Fedor Iwanowitsch senkte den Kopf und blickte auf.

„Was hast du mir zu sagen, Edgar?“ fragte Fedor Iwanowitsch.

„Ich — dir?“ erwiderte Edgar Iwanowitsch die Frage.

Digitized by Google

„Über die Beziehungen zwischen Maria und dir, die ihr mir verschweigt, von denen ich aber weiß."
Die Augen Edgars drängten zur Tat. In Zickzackschritten ging er durch das Zimmer, wich einem Stapel Landkarten aus und stellte sich ans Fenster. Maria stand von ihrem Stuhl auf, ihr Gesicht konnte man nicht sehen. Durch das Fenster fiel die Sonne so stark, daß sich die Schatten der Menschen von den Wänden tiefschwarz abhoben. Vor dem Hause ratterte und zischte ein Bagger; irgendwer rief: „Mi—i—tja! Hallo, Mi—itja! Ich hab' schon gegessen!" In den Augenblicken starker Dramatik spart der Mensch mit Gesten.
„Gut, wenn es euch schwer fällt, will ich sprechen", sagte Fedor Iwanowitsch. Er senkte den Kopf und hob ihn wieder. „Heute um vier Uhr ist Konferenz, Edgar, du weißt es ja, aber darauf wollte ich nicht hinaus. Ich könnte auch noch etwas über den Zustand der Faschinen unter Wasser sagen, der für mich entscheidend war, diese Unterredung nicht länger aufzuschieben, weil die Faschinen lebende Zweige sind, die wir bewußt ertränken. Aber auf Allegorien kommt es jetzt wohl nicht an. Ich habe euch aus folgendem Grunde hergerufen: Vor drei Jahren, am achten August, im Herrenhaus von Spaskoje, habt ihr beiden, du Maria, mein Weib, und du Edgar, mein Freund, einander angehört und habt es mir verheimlicht. Es hat mir weh getan, ich sah, daß unsere Beziehungen sich sehr verwickelt gestalten mußten. Erst habe ich die Sache für etwas Zufälliges gehalten. Ich beanspruche wirklich nicht das Eigentumsrecht an Seelen, ich habe selbst Abenteuer gehabt und bestreite keinem anderen das Recht darauf. Aber vor einem Jahr habt ihr euch hier wiedergefunden, und du hast Maria wieder genommen, Edgar. Seit neun

Digitized by Google

Monaten verfolge ich das in meinem Tagebuch. Ich habe getan, als ob ich nichts merkte, ich hielt das für einen Rausch, der mit der Zeit verfliegen mußte oder von dem ihr mir erzählen würdet, ehe er zu ernst wurde. Damals in Spaskoje, Edgar, wolltest du mit mir mit leerer Hand anstoßen, du hieltest kein Glas in der Hand — aber du bist mein Freund, Edgar. Wir bauen gemeinsam das neue Leben, die neue Gesellschaft, also doch auch eine neue Moral! Wir müssen alle unsere Kräfte anspannen, um zu arbeiten und uns für die Arbeit von allem Wust frei zu halten. Der Herbst ist darüber vergangen, der Winter und der Frühling — und nun spreche ich zu euch. Die Zeit hat mir bewiesen, daß es kein flüchtiger Rausch war. Vielehe ist für mich unvereinbar mit kommunistischer Moral, und Ehrlichkeit in den Beziehungen zwischen Kommunisten ist für mich höchste Pflicht. Wir wollen aber nicht zu Gericht sitzen, sondern handeln. Du verstehst, Edgar, daß es mir schwer ums Herz ist mit dir. Wir bauen die neue Gesellschaft und die neue Moral, und ich glaube fest, Edgar, daß wir keinen Grund haben, uns zu entzweien. Aber du wirst verstehen, daß ich eine Beschimpfung meiner Frau nicht zulassen kann. Ich schlage vor, daß ihr heiratet, da ihr euch nun einmal liebt, ohne überflüssige Lüge. Ich bestehe darauf nach dem natürlichen Gang der Dinge. Die Schlüssel unseres Hauses hast du, Maria. Ich bleibe hier in meinem Arbeitszimmer. Du wirst eine Wohnung in der ‚Siedlung am Felsen' bekommen, Edgar. Ich bleibe hier so lange, bis du unsere Sachen in Ordnung gebracht hast, Maria, und bis ihr euch in der neuen Wohnung eingerichtet habt. Über die Sachen zu sprechen lohnt nicht. Lebt wohl. Ihr könnt gehen. Alles Gute. Um vier Uhr beginnt die Konferenz, Edgar,

Digitized by Google

aber es wäre gut, wenn du schon um drei kämest, damit wir einiges vorher besprechen können."

Maria saß hilflos auf ihrem Stuhl und hörte ihr Urteil. Edgar unterbrach mit keinem Zucken der Wimper die Rede Sadykows. Seine Augen wurden scharf, wie es die Augen seiner Vorfahren waren, der Reitervölker, die in der Steppe den Feind verfolgten. Fedor Iwanowitsch nahm seinen Blick an.

„Nein, Edgar, wir sind keine Feinde. Nein! Wir alle haben unseren Teil an der Schuld. Ich weiß, daß ich Maria nicht ein einziges Mal sagte, wie lieb ich sie habe. Es war keine Zeit dazu. Man kann nicht an alles zugleich denken. Wir sprechen darüber noch, Edgar. Maria, gib mir deine Hand. Ich küsse dich. Geht!"

Das Telefon schrillte.

„Ja", sagte Fedor Iwanowitsch, „hier Sadykow. Beim Bagger Nummer fünf? Gut. Ja. Nein, ich komme selbst. Übrigens, was Neues: ich habe mich von meiner Frau getrennt. Ja. Nein, ich will in keine falsche Lage kommen. Ganz einfach. Sie verheiratet sich wieder. Mit Edgar Iwanowitsch. Kommen Sie um halb vier zur Konferenz." Fedor Iwanowitsch hängte an. Das Hauptbüro lag sachlich und arbeitsbereit da. Die Wände hingen voll Zeichnungen. Das Fenster blickte auf die Wiese hinaus. Die Sonne brannte, der Wind trug die Gerüche von feuchter Erde mit sich, von Gräsern und Blumen. An solchen Tagen muß der Mensch der Erde befreundet sein. Maria weinte. Ihr Kopf sank auf den Zeichentisch herab.

„Hör' auf zu weinen, Maria", sagte Fedor Iwanowitsch und drückte auf den Knopf der Klingel. „Ihr müßt gehen. Draußen warten Leute . . ."

Digitized by Google

Fedor Iwanowitsch stand vom Tisch auf, nachdem Maria und Edgar gegangen waren, und schritt auf seinen zerschossenen Beinen rasch, in schnurgerader Linie durchs Zimmer. Seine Schultern hingen noch schwerer herab als sonst. Tiefe Falten furchten sich von der Stirn zu den Augen. Sein Gesicht hatte den Ausdruck eines Menschen, der dreißig Meilen zu Fuß gemacht, Tag und Nacht nicht geschlafen hat und aus Staub und Dreck in eine fremde Wohnung kommt, wo des Abends der gemütliche russische Samowar brodelt; doch nicht zum Teetrinken ist der Mann gekommen, sondern um kurz und bündig die Wahrheit zu künden, etwas Furchtbares, Neues, und weiterzugehen, ohne Rast, durch die Nacht, um dem nächsten Hause das Furchtbare zu melden.

Wieder schrillte das Telefon. Scharf wie der Schrei der Treiber bei der Wolfsjagd.

„Sie sind es, Ljubow Pimenowna? So, Sie haben einen guten Fund gemacht? Gewiß, ich komme heute abend zu Ihnen. Ich bin sehr müde. Mir gehen heute immerzu Allegorien durch den Kopf. Sie erinnern sich, wie wir gestritten haben ... ja, so ist es immer, ich baue die Zukunft, den neuen Fluß, und Sie graben für die Zukunft Altertümer aus ..."

Abermals das Telefon.

Fedor Iwanowitsch sagte in den Apparat:

„Ja. Ich komme."

Er ging aus seinem Zimmer. Die Erde unter seinen Füßen fühlte sich warm an, das Wiesengras dehnte sich grün. Die Sonne blendete. Die Wolken verschwammen am blauen Himmel. Im Grase lagen Arbeiter, die nach dem Mittagessen ausruhten. An der Türe zur Fabriksküche lausten sich zwei junge Mädchen. Sadykow ging zum

Digitized by Google

Essen, stellte sich an der Kasse in der Reihe an. Neben ihm stand der Techniker Sarytschew, mit einem Strohhut auf dem Kopf, breit wie ein chinesischer Sonnenschirm. Sie begrüßten sich.

„Ich habe mich soeben von meiner Frau getrennt", sagte Fedor Iwanowitsch, „ich wünsche den Menschen immer das Beste und ziehe es vor, das Leben so einfach wie möglich zu gestalten. Edgar Iwanowitsch ist mein Freund — sie lieben sich. Für mich ist das der natürliche Lauf der Dinge und die Pflicht eines Kommunisten. Edgar ist ein ehrlicher Kommunist. Maria ist eine ehrliche Frau. Ich helfe meinen Freunden — es ist nicht leicht für sie. Wie geht die Arbeit in Ihrem Abschnitt, Sarytschew?"

Fedor Iwanowitsch war vollkommen ruhig. Die Backenknochen in seinem völlig unbeweglichen Gesicht standen auf ihrem Werktagsplatz.

Der von roten Wimpeln eingelappte Wolf im Walde, in der Morgendämmerung, im kälteschauernden Regen hört die Treiber schreien und brüllen, der Regen hat die Wimpel durchweicht, der Wolf hat keinen Durchschlupf mehr, er liegt fest wie die Weidenruten in der enggebündelten Faschine.

Die Sonne blendete Edgars und Marias Augen als sie aus Sadykows Zimmer traten, der Himmel war blau über ihnen, doch die Erde tat sich wie ein Abgrund auf, denn keiner von ihnen legte den Weg vom Bau bis zum Kreml von Kolomna, dem Turm der Marina, mit Bewußtsein zurück; sie gingen nebeneinander, wortlos, jeder seinen Gefühlen hingegeben. Blickt man vom Fuße des Turmes der Marina auf den Kreml, so vollzieht sich ein Wunder: der asiatische Kreml verwandelt sich plötzlich in mittel-

Digitized by Google

alterliche, europäische Gotik — eben durch den Turm der Marina. Die Augen Edgars und Marias kehrten aus dem leeren Raum zurück und trafen sich.

„Was für ein Unsinn!“ sagte Edgar Iwanowitsch. Doch Maria hörte ihn nicht.

„Was werden wir tun, Edgar?“ fragte Maria.

„Was tun?“ fragte Edgar Iwanowitsch zurück, als hätte er nicht gehört. „Du gehst jetzt gleich nach Hause.“

„Nach Hause? Wohin? . . .“

Edgar Iwanowitsch antwortete nicht. Der gotische Turm über ihm strebte schweigend zur Höhe. Edgar erinnerte sich, wie er gestern noch Maria, seine Geliebte, auf seinen Armen getragen, wie er sie ganz mit seinen Armen umschlossen, wie er ihr zärtliche Worte ins Ohr geflüstert hatte. Maria Fedorowna gehörte ihm jetzt für immer. Seine Augen kehrten aus dem leeren Raum zu dieser Frau zurück, die ihm gegenüber stand, und seine Augen begriffen nicht: es war eine fremde Frau, eine, die er nicht kannte. Fedor Iwanowitsch Sadykow hatte ihm in ihren Unterhaltungen über die Erscheinungen der Flußläufe, wo es keine Abweichungen von den Gesetzen gibt, in ihrem Gedankenaustausch darüber, wie stark das Leben ist, wie zäh es festhält, oftmals von jenem überraschenden Augenblick erzählt, als er Maria an der Front des Bürgerkrieges, zwischen Strömen vergossenen Blutes, in dem Hause, wo man ihre Eltern erschlagen hatte, fand, und sie sich plötzlich ans Klavier setzte und zu spielen begann, ganz für sich allein. Wie hilflos und schüchtern hatte damals ihr Mund Fedor Sadykow zugelächelt, den sie zum erstenmal sah. Vom Hasardtisch des Todes war Maria zu Fedor Sadykow gekommen. Jetzt stand Maria vor Edgar Iwanowitsch hilflos, die Schultern gesenkt und

Digitized by Google

lächelte ihr hilfloses Lächeln wie damals an der Front. Auch der Himmel spannte sich über der Erde so ruhig wie damals; die Augen Marias leuchteten blau im Licht des Himmels.

Aus dem Gemäuer des Kremls trat der Museumskustos Gribojedow hervor, seine Bartkoteletten sträubten sich in erhabener Unfrisiertheit, sein Zylinder war ihm ins Genick gerutscht, die schwarze Pelerine flatterte um seine Schultern.

„Guten Tag, Laszlo!" rief der Museumsbeamte. „Woher? Wohin? Kommen Sie zu mir herein, ich zeig' Ihnen einen frisch ausgegrabenen Steingötzen, man hat ihn zwischen den Pfahlrosten gefunden, er kann sich genau so sehen lassen, wie die ‚steinernen Weiber' im Moskauer Historischen Museum. Die Genossin Poletika, Ljubow Pimenowna, wird ihn uns auf Glanz herrichten. Kommen Sie herein, wir können bei der Gelegenheit gleich einen Schnaps genehmigen."

Der Museumskustos roch nach Zwiebeln und Wodka. Die Jäger bei der Wolfshatz in den Wäldern verstellen die Wimpel von Ort zu Ort, sie kreisen den Wolfspfad immer enger ein. Im Zimmer des Gribojedow von Kolomna stauten sich Gebetbücher, Psalter, Breviere, Heiligenbilder, Reliquienschreine, Mönchskutten zu Stapeln. In einer Ecke saß der nackte hölzerne Christus. Neben dem Christus in der Ecke stand der Steingötze, bis zur Decke ragend, furchtbar, mit grünem Tang bedeckt, und glotzte ins Zimmer mit blinden, grinsenden Augen. Durch die Fenster sah die Asiatenfratze des Kolomnaer Kremls herein, Asien herrschte im Museumszimmer. Der Hausherr bot Wodka und grüne Zwiebeln an. Edgar Iwanowitsch stürzte ein Glas hinunter.

Digitized by Google

„Maria, du bleibst am besten hier", sagte Laszlo, „Fedor hat mich gebeten, um drei Uhr vor der Konferenz bei ihm zu sein. In zwei Stunden bin ich wieder da."
Der Kustos goß ein zweites Glas Schnaps ein und prostete dem nackten Christus zu, da Laszlo ihm nicht mehr Bescheid tat. Maria setzte sich in eine Ecke des Diwans und kauerte sich zusammen. Laszlo fuhr im Autobus zum Monolith hinaus.
Als Edgar Iwanowitsch ins Beratungszimmer trat, hörte er die Stimme Fedor Sadykows:
„Die alte Moral ist gestorben, seitdem die Männer nicht mehr mit Fäusten und Duellpistolen wegen einer Frau aufeinander losgehen und die Eifersucht abgeschafft haben."
Sadykow unterbrach sich beim Eintritt Edgar Iwanowitschs:
„Da bist du ja, Edgar! Fangen wir mit der Sitzung an!"
Die Brauen Fedor Iwanowitschs zogen sich sachlich zusammen. Die Ingenieure begannen mit ihren Berichten. Als die Sitzung zu Ende war, sagte beim Hinausgehen der Techniker Sarytschew zu dem neben ihm stehenden Laszlo:
„Fedor Iwanowitsch ist ein echter Kommunist. Bei ihm gibt es keine Hinterhältigkeiten. Wann ist Hochzeit?"
Edgar Iwanowitsch antwortete, ohne eine Miene zu verziehen:
„Ja, Fedor ist ein ausgezeichneter Genosse."

— — — — — — — — — — — — —

Den Nachmittag verbrachte Fedor Iwanowitsch bei der Arbeit, als es dämmerte, ging er in die Stadt. Er traf Ljubow Poletika, gemeinsam gingen sie durch die blaue Dämmerung zum Turm der Marina. Es war die Stunde,

Digitized by Google

wo die Fledermäuse ihren nächtlichen Flug beginnen und die Eulen rufen; die Dämmerung erkaltet zur Nacht, um sich im Osten wieder blutrot zu färben. Sadykow erwähnte mit keinem Worte die Unterredung, die er mit Maria und Edgar Laszlo, dem Stiefvater Ljubow Pimenownas, gehabt hatte. Die Gotik des Turmes der Marina strebte in den dunklen Himmel, zu den Sternen empor. Hinter dem Gemäuer klapperte eine Mühle, aus dem schwarzen Teich, der dort stand, quakten Frösche.

„Dies ist mir der liebste Platz in Kolomna", sagte Ljubow Pimenowna.

Sadykow war schweigsam. Er setzte sich auf die Steine neben dem Mädchen nieder und stützte den Kopf in die Hände. Um den Turm streiften geräuschlos die Fledermäuse, zwischen den Mauern schrien die Eulen in der blassen Dunkelheit, in der blauen Stille.

„Woran denken Sie, Fedor Iwanowitsch?" fragte Ljubow Pimenowna.

„Ich höre die Stille. Heute war ein sehr schwerer Tag für mich. Ich bin sehr müde."

„Ja, hier an diesem Turm ist es immer sehr ruhig. Ich habe die Überlieferung dieses Turmes aufgezeichnet, seine ganzen Schicksale. Kennen Sie die Legende, daß die Seele der Maria Mniszek als Rabe über Rußland fliegt? Diese Rabenseele hat sich vermehrt, von ihr stammen alle Raben ab, die wir sehen und daher kommt es, daß die Raben immer an den Stätten der Zerstörung leben und Künder des Todes sind. Meine Arbeit über den Turm der Marina schließt damit, daß sich der neue Fluß über den Turm ergießt. Aber da ist noch etwas, was mich immer verwundert: ich komme oft am Tage zum Turm, hier wächst der Flieder, brennt die Sonne, riecht es nach Brennesseln,

Digitized by Google

sonst gibt's hier nichts, außer Ziegelsteinen, Zementbrocken, Unkraut, und doch ist um diese Steine hier eine lange Überlieferung gewoben, aus Geschichte und Dichtung ... ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll ... und es ist immer so still hier."

„Ich gehe jetzt", sagte Sadykow und stand auf, „ich bin sehr müde. Wenn Sie heute nach Hause kommen, Ljubow Pimenowna, werden Sie eine Neuigkeit erfahren, die Ihnen schwer aufs Herz fallen wird, und Olga Alexandrowna noch mehr ... sagen Sie ihr, daß ich mit ganzem Herzen bei ihr bin, und für Sie ... Ihnen möchte ich die Hand küssen. Ja, es war immer so, die Geschichte hat gelebt, die Dichtung hat gelebt, und es bleiben die Steine übrig. Aber davon wird die Geschichte nichts überliefern, wie froh ich mich hier an diesem Turm, in Ihrer Nähe fühle, Ljubow Pimenowna ... bewahren Sie sich Ihre Reinheit, reden Sie mit Ihrem Vater, dem Professor, und versöhnen Sie ihn mit Ihrer Mutter."

„Wovon sprechen Sie, Fedor Iwanowitsch?" rief Ljubow Pimenowna und sprang auf.

„Leben Sie wohl, Ljubow Pimenowna. Ich komme bald wieder zu Ihnen. Ich darf doch? Gut!" Sadykow küßte leise und vorsichtig die Hand des Mädchens.

Turm und Kremlgemäuer blieben schweigend zurück. Auf den Wiesen riefen die Nachtvögel. Ihr Ruf „Schlafengehen! Schlafengehen!" vermischte sich mit dem klagenden Ächzen der Baggerschaufeln. Fedor Iwanowitsch ging zu Fuß zum Monolith zurück. Der Bau brannte in der Waffenrüstung elektrischen Lichtes. Sadykow ging durch den Zeichensaal in sein Arbeitszimmer. Durch die offenen Fenster tönte der Gesang der Arbeiter, Männer- und Frauenstimmen. Sadykow schloß die Fensterläden. Der

Digitized by Google

Gesang verklang, die Rufe der Vögel verstummten, hörbarer und drohender wurde das Klagen, das Stöhnen, das Jammern der Maschinen, ihr Peitschenschlag gegen Wasser und Erde. Der Ruf dieser Bagger, dieser Erdwühler gewann ein fürchterliches Echo in der Stille des Arbeitszimmers — Schreie, Röcheln, Pfeifen, Keuchen, Stöhnen, Jammern, Winseln ... Der Zeichensaal verkroch sich in die Finsternis, in das Dunkel der Septembernächte, der Nächte, die von Rußlands Bettlern und Lumpen bevölkert sind, die träge und feucht kleben und die Erde einhüllen, daß man die Hand nicht vor den Augen sieht, der Septembernächte, die die Felder blind machen, in Sumpfland verwandeln, dem Wolfspack die Pfade öffnen ... Aber draußen wärmte doch heute der Mai ... In Sadykows Zeichensaal barg sich der September. Solche Nächte haben den Zweck, daß der Mensch vor der Erde Buße tut. In die Septembernacht des Zeichensaals drangen die Jammerlaute der Erdmaschinen. Fedor Iwanowitsch saß an seinem Arbeitstisch, das rote Glimmen der Zigarette blinkte über seine Backenknochen: sie stachen hart hervor, hart wie die Septemberstimmung des Zimmers gegen die Frühlingsnacht draußen. Im Glimmen der Zigarettenasche zeichnete sich der Telefonhörer ab.

„Station Sprengstelle!" sprach die Stimme des Oberingenieurs Sadykow ins Telefon hinein. „Bei euch alles in Ordnung? Gut!"

„Station Elektrozentrale! Bei euch alles in Ordnung? Gut!"

Der Mann im Nachthemd stützte den Kopf in beide Hände, die Furchen auf seiner Stirn schnitten sich greisenhaft tief ein wie die Telefonkabel in den Erdboden unter dem Bau, sein Gesicht verklärte sich, gütig, ver-

Digitized by Google

zeihend. In der Natur gibt es keine geometrisch geraden Bewegungen, nichts hat die Form von Ellipsen, Parabeln, Hyperbeln; die Ströme des Wassers wie der Jahre bauen sich krumme Betten, sie können nicht anders. Maria war für Fedor Iwanowitsch eine geometrisch gerade Vorstellung geworden. Es tat ihm weh. Draußen blühte die Mainacht.

Fedor Iwanowitsch stand vom Tisch auf, ging zum Fenster, stieß es weit auf und schaute lange in die schlafenden Wiesen hinaus. Der Menschengesang war verklungen, nur die Vögel riefen sich noch durch die Nacht, sie ahnten nicht, daß sie ihre Nester verlieren mußten, wenn die Wiesen vom Wasser überflutet wurden. Im Osten flammte kalte Röte auf. Fedor Iwanowitsch hustete, spuckte zum Fenster hinaus, trank einen Schluck Milch aus einem irdenen Topf und streckte sich auf dem harten Diwan aus. Eine Viertelstunde später schlief er.

Um diese Stunde lag Maria zusammengekauert auf dem Diwan aus Mahagoniholz, den die Witwe Tutschkow dem Museumskustos Gribojedow verkauft hatte, in dem Zimmer, wo sich Gebetbücher und Heiligenbilder zu Stapeln häuften und der nackte Christus thronte. Neben dem Christus stand eine brennende Kerze und hinter ihm ragte furchtbar, tangbedeckt, der Steingötze, der sich tausend Jahre im grünen Schlamm des Okagrundes verborgen hatte, und kniff die blinden Augen zusammen. Draußen vor dem Hause lief der Museumsmensch mit flatternder Pelerine herum. Die Hähne krähten der Morgenröte entgegen. Maria krümmte sich in ihrer Ecke, weinte, vergrub das Gesicht in den Kissen. Zu ihren Füßen lag ein riesiger Hund, „Wolf“ genannt, und bewachte die Nacht, seine Herrin und den Christus.

Digitized by Google

Edgar Iwanowitsch irrte unterdessen am Kremlabhang und am Moskwaufer umher. Er trug einen breitkrempigen schwarzen Hut und einen schwarzen Mantel. Der Kreml und der Moskwafluß verschwanden im Raume, und wie für Sadykow war auch für Laszlo die Mainacht in September verwandelt. Es tat not, aus dem leeren Raume zurückzukehren, zu entscheiden, zu handeln. Es galt keinen Zweikampf mittelalterlicher Ehrbegriffe zwischen ihm und Sadykow auszufechten. Die Ehre hatte Sadykow allein gewahrt. Und Edgar Iwanowitsch schüttelte von seinem schwarzen Hut das Chaos der Gedanken in die schwarze Nacht ab und ging entschlossen am Turme der Marina vorbei, wo die Kinder Lissa und Mischka ihre Heimlichkeiten hüteten, nach Hause, zu seiner Frau, zu Olga Alexandrowna. Edgar Iwanowitsch erinnerte sich der Worte Sadykows von dem Glase, das bis auf den Grund geleert werden sollte — er vermochte es, seine Gedanken in Ordnung zu bringen und begriff, daß er in sich selbst die Saat des Krieges gepflanzt hatte, die Entfesselung seiner Triebe. Als Kommunist hatte er die Pflicht der Ehre zu erfüllen, den Handschuh aufzunehmen, den ihm sein Bruder Fedor hingeworfen hatte. Doch in den Gestalten des Raumes vor sich erblickte er nicht Maria, sondern seine Tochter Lissa. Maria war für ihn gleich wie für Fedor Sadykow zur geometrischen Formel geworden.

Im Hause der Schwestern Skudrin schlief niemand, doch es brannte kein Licht. Über dem Hause stieg der frühlingsnächtige Mond fröstelnd den Himmel hinan, kletterte über die alten Linden und versilberte das Dach des Hauses.

— — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Edgar Iwanowitsch Laszlo sammelte Material für eine interessante theoretische Abhandlung: über die Wandlung der Psychologie der Arbeiter und die Psychologie dieser Wandlung. Der Arbeiterstock des Monoliths waren die Maurer, Zimmerleute, Erdarbeiter, Schipper, Schürfer, Kärrner, Verlader, Sägemüller, die sich auf Saison verdingten. Die Psychologie des Saisonarbeiters ist fest verbunden mit dem Dorfe. Er bleibt ein halber Bauer und schickt jeden ersparten Rubel ins Dorf. Das ist allgemein bekannt, wie auch die Arbeitsverhältnisse allgemein bekannt sind: in diesem Jahr gibt es Arbeit bei der turkestanisch-sibirischen Bahn, im nächsten im Kaukasus, das dritte wird in Leningrad oder im Ural verbracht. Die Saisonarbeiter leben und arbeiten in Artelen*. Sie werden oft durch verwandtschaftliche Abstammung zusammengehalten, mindestens jedoch durch die gemeinsame Herkunft aus benachbarten Dörfern und den Führer, der bereits im Heimatsdorf gewählt wird. Auf ein und demselben Arbeitsplatz wird immer nur eine begrenzte Zeit geblieben. Diese Halbbauern proletarischer Lebensweise bringen darum eine Spur von Piratentum in die Gegend mit, wo sie „auf Saison" sind, es ist ein ganz klein wenig die Vorstellung von „Feindesland" für sie mit ihrem Aufenthalt verbunden.

Beim Monolith nun saßen die Saisonarbeiter schon seit einigen Jahren fest, und Edgar Iwanowitsch konnte beobachten, wie Lebensweise und seelische Einstellung der

* Artel: eine Rußland eigentümliche genossenschaftsartige Zusammenschließung von Arbeitern zu einem bestimmten Zweck, meist mit gemeinsamer Wohnung, Verpflegung und Kasse. Artele gab es vor dem Weltkrieg seltener, sie kamen in der Kriegszeit in großem Maßstab auf; in die Sowjetgesetzgebung sind sie durch das Dekret der Volkskommissare vom 15. Dezember 1924 eingebaut.

Digitized by Google

Saisonarbeiter in Gewohnheit und Auffassung ständiger Arbeiter, echter Proletarier umgebildet wurde. Die Artele lösten sich auf, die Arbeiter gingen in Gewerkschaften über, die öffentlich rechtliche Bestimmungen hatten, lernten Lesen und Schreiben, bildeten Familien, die nicht mehr mit dem Heimatsdorfe verbunden waren, die räuberischen Instinkte verwischten sich. Die Saisonarbeiter arbeiteten nicht mehr bloß wie die Ochsen, schliefen auf nackten Pritschen und aßen ihren von der Artelköchin gekochten Grützbrei, sondern begannen sich in der „roten Ecke" ihrer Baracken zusammenzufinden, wo das Leninbild an der Wand hing und eine Zeitung oder sonst etwas Lesbares auf dem Tisch lag, sie begannen in die Bibliothek zu gehen, Versammlungen oder Kinos zu besuchen. Die Russenhemden und geblümten Röcke wurden nach der Arbeit gegen europäische Kleidung gewechselt, die Holzpritschen bedeckten sich mit weißen Leintüchern. Die Saisonarbeiter waren jetzt schon das vierte Jahr hier seßhaft. Edgar Iwanowitsch verstand die ganze Gesetzmäßigkeit dieser Erscheinungen; er wußte auch, daß bei Bauarbeiten immer mehr Betrieb herrscht als nötig ist, daß es ohne Durcheinander nicht abgeht und daß das Leben, das hier geführt wird, ein Lager- und Kriegsleben ist in auf Abbruch gebauten Baracken und in Zelten, die für Arbeitszwecke von der Heeresverwaltung überlassen werden. Schnapsausschank, Artelweiber oder unmittelbare Prostitution, Keilereien und Messerstechereien sind Erscheinungen, die bei großen Bauausführungen ebenso unvermeidlich sind wie Nachtarbeit und Unglücksfälle, wie andererseits auch folgerichtig die Arbeiterbibliothek, die Wandzeitung, die gewerkschaftliche Betätigung und der Erfindergeist sich entwickeln. Hinter alle-

Digitized by Google

dem sah Laszlo die gesetzmäßige psychische Seßhaftwerdung des russischen Saisonarbeiters, die Entstehung einer Klasse, einer neuen Kultur, wo Tausende von Strömen, Bächen und Quellen der Arbeiterpsychologie ebenso gesetzmäßig sind, wie der Lauf der geografischen Flüsse; hier werden die Gesetze der sozialen Klasse offenbar, der Lebensschichtung, der Geschlechterverbindung des russischen Erdbodens, der aus Lehm, Sand, Erde und Gestein vermengt ist, in ihren Schicksalen und Kreuzungen.

Die Arbeitersiedlungen waren rings um den Bau verteilt. Soweit die Arbeiter keine festen Häuser hatten, wohnten sie in provisorischen Baracken und Gummizelten mit Fenstern aus Marienglas und Türen aus geteerter Leinwand. Auf den Kreuzungsplätzen der Barackengassen gab es fahrbare Bibliotheksstände, Sportplätze, Freiluftkinos, Verkaufsbuden der großen genossenschaftlichen Moskauer Warenhäuser und die schwarzen Bretter der Werksankündigungen und Wandzeitungen. In den von weiblichen Arbeitern bewohnten Zelten herrschte derselbe Geruch wie in den Männerbehausungen, nach erwärmtem Gummi unter der Einwirkung der Sonnenstrahlen und aufgewühlter Erde; als spezifisch weiblich kam noch der Geruch billiger Toilettenseife und ranziger Butter hinzu. Mit der Seife wuschen sich die Frauen nach der Arbeit, mit der Butter fetteten sie sich das Haar ein. Aus den Baracken der Arbeiterinnen ertönte fortwährend Gesang; Mannsbilder wurden unter großem Geschrei davongejagt. Der ältesten Insassin oblag es, die Stubenordnung aufrecht zu erhalten, das elektrische Licht vor dem Einschlafen auszuknipsen und dafür zu sorgen, daß das Getuschel und Gekicher nachts endlich aufhörte.

An diesem Abend aber gab es in sämtlichen Baracken

Digitized by Google

und auf dem ganzen Bau nur ein einziges Gesprächsthema: die Auseinandersetzung zwischen Sadykow, Laszlo und Maria Fedorowna. Im Freiluftkino und in den Selbstbuden begann es. Als es dunkel wurde und das elektrische Licht ausgelöscht wurde, lagen in der „Baracke Nummer 5" wie auch in den anderen Baracken die Weiber auf ihren Pritschen, und in der Stille der schlafbereiten Leiber erhob sich ein Gewisper:

„Jetzt dreht er ihr die Gurgel um", behauptete eine tiefe Stimme aus der Dunkelheit hervor.

„Wer, wem?"

„Edgar der Maria", antwortete eine andere, leiernde Stimme, „sie ist ihm zuwider geworden."

Iwan Oshogow, der Lumpenprolet, hatte recht, als er sagte, daß in jedem Weiberquartier, die Baracke zu einundsiebzig Bewohnerinnen gerechnet, einundsiebzigfaches Leid lastete. Die Frauen, die durch die Revolution in ihren bürgerlichen Rechten den Männern gleichgestellt waren, hatten damit noch nicht die gleiche Lebenshaltung erlangt und waren schon gar nicht vor den Gesetzen der Biologie gleichberechtigt, solange ihnen die Kinder, die ihnen die Männer machten, auf dem Hals blieben. In den Baracken waren jeweils die unverheirateten Weiber über vierzig, die „Alten" genannt, zusammengenommen, dann die „Witwen", zwischen dreißig und vierzig, mit Kindern, die „späten Jungfern" zwischen zweiundzwanzig und dreißig, und die „jungen Mädchen" unter zweiundzwanzig, für die noch die Zukunft offen stand: alles war hier versammelt, was es an ledigem Weiberelend gibt, und ganz natürlich war es, daß hier das ans Geschlecht geknüpfte Schicksal besonders heiß brannte.

„Da hat der Fedor Iwanowitsch die ganze Zeit gedacht,

Digitized by Google

für einen Kommunisten geziemt es sich doch nicht, wegen eines Weiberrocks zu streiten und sich von ihm unterkriegen zu lassen. Liebst du eine, so lieb' offen und ehrlich und hur' nicht heimlich herum wie ein Dieb!" Die Frau, die das sagte, sprach mit leiser, singender Stimme, wie man Märchen erzählt; sie erzählte, was allen schon bekannt war, was sich schon in Legende zu wandeln begann: „Da hat der Fedor Iwanowitsch gewartet und zugesehen, die ganze Zeit, ob die beiden nicht doch zur Vernunft kommen, bis ihm die Geduld gerissen ist. In sein Arbeitszimmer hat er sie gerufen, vor seine hellen Augen, und ganz freundlich hat er zu ihnen gesprochen . . ."

„Helle Augen sind dir das . . . Gesindel alle miteinander, geile Böcke! Nicht loszukriegen sind sie! Erst ist man dumm und geht ihnen auf den Leim, und dann weiß man nicht, wo man seinen dicken Bauch vor den Leuten verstecken soll! Gesindel, einer wie der andere!"

„Jetzt dreht er ihr sicher die Gurgel um", wiederholte die tiefe Stimme aus der Finsternis.

„Was soll das heißen!" kreischte eine zornige Stimme. „Unsereins kann überhaupt nicht mehr bei Nacht über die Straße gehen, die Haare reißen sie einem mit dem Fleisch aus, seht doch einmal nach, wie viele draußen auf den Wiesen herumliegen!"

„Zuwider ist sie ihm geworden!"

„Hört doch auf, Mädels, solchen Quark zu reden!" tönte eine hellere Stimme dazwischen. „Und der Komsomol zählt vielleicht gar nichts? Und die Frauensektion? Sind wir vielleicht nicht auch Menschen? Die Revolution ist für alle gewesen! Es ist schon wahr, sie setzen einem arg zu. Aber eine, die was auf sich hält, gibt nicht nach! Wozu haben wir Bürgerkunde im Arbeiterinnenkurs ge-

Digitized by Google

lernt? Wozu sind wir in die Versammlungen gegangen? Das sind euch keine Dorfmenscher mehr! Die Revolution war für alle da! Und was die verantwortlichen Genossen sind, so sollen sie auch die Verantwortung tragen! . . ."

„In sein Arbeitszimmer hat er sie gerufen, vor seine hellen Augen . . ."

„Helle Augen! Auch schon was!"

„Das könnt ihr hier jeden Tag erleben! Ihre eigenen Weiber haben die Bauernkerle im Dorf zurückgelassen, und hier sollen wir für sie herhalten! Die ganzen Knochen haben sie mir gestern zermahlen, die Teufel!"

In der finsteren Baracke roch es nach Gummi, nach verschwitzten Körpern, billiger parfümierter Seife und ranziger Butter. Ein Säugling plärrte, ein zweiter stimmte ein. In der roten Ecke wurde die Lampe angeknipst, das elektrische Licht beschien das Leninbild mit dem herumgewundenen Kranz von Papierblumen und den Kopf einer Frau, die ihren Säugling an die Brust legte.

— — — — — — — — — — — — —

Um die gleiche Stunde wurden auch in der Erdhöhle der Lumpenproleten unter dem Ziegelofen Gespräche geführt. Vor dem Brett, das den Tisch vertrat, saß der Großvater Nasar Sysojew aus dem Dorf Akatjewo, der im neunzehnhundertachtzehner Jahr die Mahagonimöbel der Gutsherrnfamilie Tutschkow aufgekauft hatte. Der alte Nasar war gekommen, um seine Söhne zu besuchen, die beiden jüngeren, die auf dem Bau arbeiteten, und den ältesten, der unter die Landstreicher gegangen war. Die Türe des eisernen Ofens rasselte.

Der Alte sagte zu seinem Sohn:

„So lebt ihr hier in der Höhle?"

„So leben wir hier", antwortete der Sohn.

Digitized by Google

„Hör' einmal, Söhnchen! Ist's wahr, daß der Fluß rückwärts fließen wird?"

„Kannst sicher sein."

„Hör' doch! Mein Großvater hat hier gelebt, mein Urgroßvater hat hier gelebt, wir haben die Flöße von der Oka in die Wolga geführt, wie tausend und mehr Jahre vorher. Von Kindheit auf bin ich gefahren, jeden Strudel kenn' ich, jede Sandbank, bei Kolomna, bei Kassimow, den ganzen Fluß entlang. Und jetzt heißt's, daß unser Leben zu Ende ist, die Oka wird nicht mehr bei Rjasan fließen und nicht mehr bei Murom und bei Jelatjma. Denk nur! Und wie wird's uns gehen, wenn es, wie sie sagen, keine Oka mehr gibt und das ganze Dorf Akatjewo unter Wasser kommt? Dann ist's doch mit der ganzen Welt aus! Ganz wie mit der heiligen Stadt Kitesh*. Glaubst du, wird man uns mitsamt dem ganzen Dorf ersäufen?"

„Nein, Alter, zu ersaufen brauchst du nicht. Der neue Fluß kommt auch so. Deshalb ist ja die Revolution gewesen, damit ein neuer Fluß kommt. Aber Akatjewo geht wirklich unter, das heißt, es rückt mit dem neuen Fluß an eine neue Stelle. Wenn's auch tausend Jahre steht, tut nichts, es muß was Neues kommen. Das heißt dann objektive Revolution, Alter! Aber das revolutionäre Volk, Vater, wird nicht mit ersäuft."

Unmittelbar hinter dem Alten kam der jüngste der Brüder Sysojew, Stepan, in die Erdhöhle gekrochen. Die ungewohnte Finsternis benahm ihm zunächst jeden Blick. Der ältere Bruder Wassilij, der hier im Unterirdischen den Namen Posharow trug, sagte spöttisch:

---

* Die Legende von der „heiligen Stadt Kitesh"; vgl. Anmerkung Seite 102.

Digitized by Google

„Ah, der Zeitungsschreiber ist gekommen, der Schriftsteller und Erfinder. Ich will nicht bestreiten: daß der Moskwafluß rückwärts fließt, ist eine Notwendigkeit — da ist nichts dagegen zu sagen. Aber du bist ja jetzt hier ein großer Mann geworden ... Wie ich dir meinen Plan mit den Fischen auseinandergesetzt hab', warst du wie der Hund, der nicht hinter dem Ofen hervorzulocken ist. Und mit dem Geld für die Fische könnten wir eine Chaussee bis Akatjewo bauen und eine Brücke über den Fluß."

Stepan sagte friedfertig:

„Na, Vater, bist du hier untergekrochen? Komm' lieber mit hinüber in unsere Kultur-Teestube. Mit dir, Bruder Wassja, will ich nicht streiten, da gibt's andere Beweise. Die neue Fabrik, die in Bronnizi gebaut wird, kennst du doch? Und die chemischen Betriebe in Peski und Woskresensk? Und was ist's mit dem neuen Dieselwerk* in der Kolomnaer Maschinenfabrik? Darüber wollen wir nicht streiten, Wassja. Ich weiß, Bruder, du gehst für die Kommune durchs Feuer, bloß daß bei euch allen hier oben eine Schraube los ist. Ihr werdet mit dem Leben nicht fertig, ihr da, und wir bauen das Leben auf, nicht auf ein irrsinniges Fischprojekt, sondern auf Arbeit. Bei uns gibt's keine Angst vor dem Leben. Laß endlich deine Querköpfigkeiten, Wassja!"

„Wozu bist du eigentlich hergekommen? Willst du wieder über uns einen Artikel schreiben? Hat die Zeitung ‚Der Neue Strom' Materialmangel?" fragte der ältere Bruder spöttisch.

„‚Der Neue Strom' wird das alte Leben schon ausschwemmen. Und die Leute werden es überleben und sich nach

* Die Kolomnaer Maschinenwerke haben 1907 den ersten Dieselmotor in Rußland hergestellt.

Digitized by Google

der neuen Ordnung richten. Komm' endlich aus deiner Höhle heraus, ihr lebt ja hier wie die Maulwürfe. Und den Vater nehm' ich jetzt mit, er kommt mit mir in die Kultur-Teestube."

„Dort gibt's keinen Schnaps."

„Gerade deshalb."

„Step, he, Stepan", sagte der Alte, „ist's wahr, daß sie unser Akatjewo ersäufen wollen? Seitdem Menschen hier wohnen . . ."

„Macht alles nichts, es kommt unters Wasser."

Während die Söhne mit dem Vater sprachen, kam Iwan Karpowitsch Oshogow in die Höhle geschlüpft, der Genosse Ognew goß Schnaps ein, die Schläfer sammelten sich aus ihren finsteren Winkeln um den Tisch herum, hockten sich vor das niedrige Brett und ließen den Wodkakrug kreisen.

„Ihr wißt noch nicht, was sich heute zugetragen hat, Genossen", sagte Oshogow, „heute Mittag, zwölf Uhr, hat Fedor Iwanowitsch Sadykow im Büro vor Edgar Iwanowitsch Laszlo die neue Moral aufgerichtet. Das ist für uns alle wichtig, und wir müssen uns unsere Meinung darüber bilden . . . Wir hier sind freilich reif fürs Rad der Geschichte und uns wird es die Knochen zermalmen wie der armen Maria Fedorowna . . ."

. . . Ziegelfabriken haben immer etwas von Stätten der Verlassenheit und der Zerstörung an sich. Hier am Ziegelofen war es heiß, schmutzig und bettelarm, oben auf der Erde blühte der Mai, es war unergründlich, warum diese Menschen nicht aus dem stickigen Loch an die frische Luft, ins Grüne, zum freien Himmel hervorkamen. Mai und gestirnter Himmel kamen an sie nur wie Boten aus der Ferne heran, wie die Briefe, die in die Militärkaserne

Digitized by Google

aus dem Heimatsdorf gelangen. Die Dämmerung dieses Maitages brach wundervoll herein. Im Dämmerlicht schlich sich der Lumpenprolet Iwan Oshogow nach Hause und stand lange nachdenklich auf dem Hofe vor dem Badehäuschen, den Kopf in die Hände vergraben, die Arme auf den Gartenzaun gestützt. Seine wahnsinnigen Augen waren schwermütig und glücklich zugleich. In der Wohnung Laszlos brannte kein Licht. Ljubow Pimenowna war nach Hause zurückgekehrt. Die Dämmerung verlosch leise, die Nacht verschloß die Pforte hinter ihr. Als die Nacht alles abgeriegelt hatte, betrat Edgar Iwanowitsch das Haus, der breitkrempige, schwarze Hut hing ihm tief über die Augen. Der Wolf, von der Hatz umkreist, sträubt das Fell und fletscht die Zähne. Er muß das Gehege durchbrechen, um sein Leben zu wahren, oder er fällt unter den Kugeln der Jäger. Gott gebe es, daß man den Wolf nicht lebendig fängt; man setzt ihn sonst in einen Käfig, seine Zähne wetzen sich am Gitter stumpf, sein Fell wird räudig.

— — — — — — — — — — — — —

In der Wohnung Laszlos schlief niemand, doch in den Zimmern brannte kein Licht.

Alle Türen des Hauses standen offen. Im Hause schlief niemand, doch es ertönte nicht das leiseste Geräusch. Für Laszlo schien diese Schweigsamkeit Absicht zu sein. Er betrat sein Studierzimmer, dessen Wände von Bücherregalen verdeckt waren. Edgar Iwanowitsch zündete eine Kerze an. Das Licht fiel auf die Decke und die Bücher. Und bevor noch zwischen den Büchern hervor Olga Alexandrowna ins Zimmer trat, sah Edgar Iwanowitsch sie schon vor sich, die Gattin, die Mutter, die Freundin, die Frau, die sich ihm bis zum letzten Blutstropfen hin-

Digitized by Google

gegeben hatte, die in sein Leben zugleich mit der Jugend eingetreten war, die Schulter an Schulter mit ihm die Kreuz- und Querwege der Revolution durchschritten hatte, durch das knietiefe russische Blutmeer hindurch und das Hasardspiel des Todes. Diese Frau hatte mit ihm nun den letzten Lebensabschnitt durchwandert, von den ersten Falten um die Augen herum bis zu den Liebkosungen der fünfjährigen Lissa: er sah diesen Weg vor sich, der von der Türe abgeschlossen wurde, als Olga Alexandrowna ins Zimmer trat. Sonst hatte sie ihn im weißen Nachtgewand, eine Kerze in der Hand, bewillkommt, jetzt stand sie ihm im schwarzen Ausgangskleid gegenüber, ein weißes, glatt gefaltetes Taschentuch vor die Lippen gepreßt.

„Ich höre, daß du gekommen bist, Edgar", sagte Olga Alexandrowna. Sie blieb auf der Schwelle stehen, ohne die Türe hinter sich zu schließen. Im Dunkel des Nachbarzimmers stand Ljubow Pimenowna hinter der Mutter, sie hatte von Olga Alexandrowna die Nachricht erfahren, die ihr Sadykow verschwiegen hatte.

In seiner Jugend, in längst verschwundener Zeit, als der Schnee der Kinderjahre kaum abgeschmolzen war, hatte Edgar die Schneeglöckchen, die ersten Boten des Frühlings, gepflückt. Es waren dieselben Blumen, die trotz Blut und Krieg vor den Schützengräben wuchsen, und Edgar Iwanowitsch hatte einmal an der Front sein Leben gewagt, um einen kleinen Strauß im Schußfeld zu sammeln, den er Olga Alexandrowna brachte. Dieselben Blumen standen auf dem Tisch im Zimmer. Lissa hatte sie gestern im Garten gepflückt, um sie dem Vater zu schenken. Lissa war mit den Blumen gekommen, als der Vater ihr das Märchen vom Bären erzählte, der selbst

Digitized by Google

den Zweig absägte, auf dem er saß, und sie hatte erklärt, daß Vaters Geschichten nicht so gut waren wie Mutters Märchen; denn bei Mutter sah man Bilder, und Vater erzählte so, daß man nichts sah. Die Schneeglöckchen standen in einer irdenen Vase neben der Kerze auf dem Tisch.

„Du weißt alles, Olga?" fragte Edgar Iwanowitsch.

„Oshogow hat es mir gesagt", antwortete Olga Alexandrowna, „aber ich will es von dir selbst hören."

Die Lippen Olga Alexandrownas krampften sich vor Weh zusammen, wie sie es nicht getan hatten, als an der Front des Bürgerkrieges der Granatsplitter ihre Schulter zerriß, den sie mit ihren Fingern aus dem Fleisch herauszog. Sie hob die Hände zu den Lippen, das reine, gefaltete Taschentuch preßte sich an ihren Mund.

„Mutter!" rief Ljubow Pimenowna und trat hinter Olga Alexandrowna auf die Schwelle.

Lissa hatte gewußt, wie man die Mutter schützte. „Gut", hatte Lissa gesagt, „aber Muttis Märchen sind mit Bildern, und bei dir seh' ich nicht, wie der Bär den Zweig absägt." Die Schneeglöckchen blühten, und sie werden blühen, solange die Erde wärmt, noch tausende Jahre, denn Lissa lebt, sie wird leben, wenn Edgar und Olga die Erde verlassen haben, um sich zu den Würmern des Friedhofs zu begeben oder zu den letzten Zuckungen im Gluthauch des Krematoriums.

„Hör' mich an, Lissa . . ." sagte Edgar Iwanowitsch und verstummte wieder.

„Ja, wir hören", sagte Ljubow Pimenowna, „aber hier ist nicht Lissa, sondern Olga Alexandrowna."

„Hör' mich an, Olga", wiederholte Edgar Iwanowitsch. Sein Blick kehrte aus der Vergangenheit und Zukunft zurück. „Du weißt schon alles. Es ist alles zu Ende. Fedor

Digitized by Google

hat hart, aber gerecht entschieden, wie die kommunistische Moral es fordert. Urteile selbst, wie du willst, aber ich mußte seine Forderung annehmen. Ich kann die Frau nicht verlassen, die er mir ehrlich überantwortet hat, nachdem ich sie damals unehrlich genommen habe. Glaub' mir, schwerer als irgendeinem anderen fällt diese Entscheidung mir selbst. Urteile wie du willst."

„Gut", sagte Olga Alexandrowna leise und setzte sich auf einen Stuhl an den Tisch, „morgen gehe ich mit meinen Töchtern von hier fort."

„Komm', Mutter!" sagte Ljubow Pimenowna kurz und stellte sich hinter die Mutter.

Unter Olga Alexandrownas Augen spann sich ein dichtes Netz von Falten, leuchtend in ihrem Leid saß sie da, diese Frau, deren braune Augen strahlten wie der helle russische Himmel. Jahre hängen ihr bleiernes Gewicht an die Menschen, Wangen und Hals mögen welken. Olga, die Gattin, die Mutter, der Freund — hatte sie nicht für Edgars Jugend die Liebe bedeutet, hatte sie nicht alles für ihr gemeinsames Werk hingegeben? Die Nächte des Mai, sie können in Septemberdunkel weichen, in die zerlumpten Bettlernächte des September. Edgar Iwanowitsch wußte, daß Olga keine Geliebte sein konnte. Maria mochte sich mit dem Platz einer zweiten Frau abfinden. Olga Alexandrowna war seine Gattin — oder nicht für ihn auf der Welt.

„Gut", sagte Olga noch einmal, „morgen gehe ich mit meinen Töchtern von hier fort, um deine Ehre zu retten, wenn deine Ehre es verlangt, dein Kind und deine alte Frau zu verlassen."

Olga Alexandrowna legte die Hand auf den Leuchter, um die Kerze herauszunehmen, wie sie es immer tat, wenn

Digitized by Google

sie sich nachts in ihr Schlafzimmer zurückzog. Die Kerze flackerte düster wie damals, als Edgar Iwanowitsch durch die niedriggelegenen Fenster des Herrenhauses am Fluß nicht unterscheiden konnte, ob das gelbe, schüttere, eitrige Licht das Dämmern des Morgens oder des Abends bedeutete. Auch diese Kerze kündete jetzt Dämmerlicht. Edgar Iwanowitsch merkte nicht, wie lange Olga die Kerze in der Hand behielt, die Zeit rückte lautlos weiter, auf die Hand, die nach dem Leuchter gegriffen hatte, tropfte das heiße Stearin der Kerze. Olga Alexandrowna raffte ihre Kräfte zusammen und hob den Kopf und die Hand mit dem Licht.

„Es war meine Pflicht, Olga, ich bin vor allem Kommunist. Ich darf meine Gefühle nicht schonen."

„Ich bin auch Kommunistin, Edgar Iwanowitsch!" rief Ljubow Pimenowna, „aber Sie treiben falsches Spiel mit Ihren Gefühlen!"

„Leb' wohl, Edgar!" sagte Olga Alexandrowna.

„Leb' wohl, Olga!" sagte Laszlo.

„Wir haben vierzehn Jahre miteinander gelebt, Edgar, was heißt da — Pflicht?"

„Ich kann nicht anders, Olga. Ja, es ist Pflicht."

„Gut. Du verläßt mich und meine Tochter. Nimm von Alice Abschied. Kannst du dich von ihr trennen? Gehört das mit — zur Pflicht vor der Revolution?"

„Mutter!" rief Ljubow Pimenowna. „Ich bin auch Kommunistin! Ich weiß ebenso gut wie Sie, was Pflicht ist, Edgar Iwanowitsch! Mutter, laß uns allein, ich werde mit Edgar Iwanowitsch reden. Ich bin auch Kommunistin, Edgar Iwanowitsch! Das alles hat doch nicht erst heute begonnen! Ich weiß nicht, wie Sie von Pflicht sprechen können, wo Sie Maria gestohlen haben, nachts gestohlen,

Digitized by Google

vor Jahren! Ihre Ehre ist die Ehre von Feiglingen und Dieben, Edgar Iwanowitsch! Sie breiten einen kommunistischen Glorienschein um Ihre Gemeinheit!"
Da rief die Mutter:
„Ljuba, wie unterstehst du dich mit dem Vater zu sprechen!"
„Er ist mir nicht Vater und nicht Genosse!"
„Ljuba, du darfst nicht so reden! Laß uns allein, Ljuba. Ich wünsche dir alles Gute, Edgar! Verzeih mir!"
Edgar Iwanowitsch stand mit gesenkten Schultern da.
„Nein! Warum soll Ljuba nicht hier bleiben? Sie hat recht, das weiß ich besser als sie selbst. Aber ich weiß auch besser als sie, was die Revolution verlangt."
Olga Alexandrowna fand die Kraft, das Licht zu heben. Sie ging aus dem Zimmer, die Kerze in der Hand, die Edgar Iwanowitsch angezündet hatte. Das Studierzimmer blieb im Dunkel zurück. Die Tochter hielt die Mutter umschlungen. Olga Alexandrowna ging aufrecht, das Licht trug sie vor sich. In Ljubow Pimenownas Zimmer setzte sich die Mutter auf einen Hocker, mitten im Zimmer, und die Tochter kniete vor der Mutter nieder und barg ihr Gesicht im Schoß der Mutter. Vor dem offenen Fenster zum Garten sang die Nachtigall und droben am Himmel kletterte der Mond empor, der urewig falsche Eideshelfer falscher Gefühle. Die Mutter saß aufrecht da, die eine Hand vor den Mund gepreßt, in der anderen die heruntergebrannte Kerze. Stille überwucherte das Haus.
Edgar Iwanowitsch stand lange am Fenster, das Studierzimmer lag in schwarzes Schweigen und Dunkel getaucht. Edgar Iwanowitsch fühlte, wie seine Backenknochen unter den Augen hart zusammenwuchsen und wie seine Augen nach Taten in die Finsternis vordrangen. Er ge-

Digitized by Google

hörte dem Menschenschlag an, der zu handeln weiß, wie die Sternkundigen dem Gang der Gestirne folgen, und der für seine Handlungen zu sterben weiß.
Edgar Iwanowitsch rief in die Dunkelheit der Zimmer hinein:
„Ljubow Pimenowna, Sie sind im Unrecht! Ich habe die Pflicht, meine Instinkte, mein biologisches Fühlen der Ethik unterzuordnen! Hören Sie, Ljubow Pimenowna, ich rechtfertige meine Vergangenheit nicht! Aber heute bin ich im Recht! Und vor allem anderen bin ich Kommunist!"
Niemand antwortete ihm. Das Haus lag in tiefster Stille. Die Frauen hörten in dieser tonlosen Stille, wie Edgar Iwanowitsch sich tastend in der Finsternis umkleidete, wie er in den Schubfächern des Schreibtisches wühlte und sich dann auf den Diwan setzte. Dann hörten sie seine Schritte durch das Wohnzimmer hallen und sich über die Terrasse in den Garten entfernen.
Die Gartentüre knarrte und schlug zu. Im Garten schluchzte die Nachtigall ihr ewiges Lied. Damals, im Petersburg der schnurgeraden Prospekte, in der geräumigen Wohnung des Professors Poletika, am Tage, da die Mutter den Gatten verließ, um ihr Glück mit dem Studenten Edgar Laszlo zu finden, hatte Ljubow Pimenowna, das kleine Mädchen Ljuba, ihr Gesicht ebenso im Schoße der Mutter geborgen wie heute. Die Nachtigall, die heute sang, gab es nicht in den Städten der schnurgeraden Prospekte. Und die heutige Geometrie des Ingenieurs Edgar Iwanowitsch Laszlo war nicht die der geraden Straßenfluchten Petersburgs.

— — — — — — — — — — — — —

Maria lag wie ein hilfloses Kätzchen in der Ecke des Diwans aus der Zeit des Zaren Paul, des Museumsstücks, als Edgar

Digitized by Google

Iwanowitsch ins Zimmer des Kustos Gribojedow trat. Der hölzerne Christus kreuzte die Arme, mit blöde verzücktem Ausdruck im Gesicht, wie ihn der Meister des siebzehnten Jahrhunderts gebildet hatte. Der Hund Wolf spitzte die Ohren und blinzelte zornig, als Laszlo eintrat. Maria streckte Edgar die Hände entgegen. Edgar Iwanowitsch war sachlich und selbstbewußt.

„Siehst du, das ist unsere Hochzeitsnacht", sagte Edgar Iwanowitsch, „sogar der Herr Jesus ist unser Gast. Wir wollen den Kustos wecken, daß er uns Tee aufgießt. Eine seltsame Hochzeit. Bolschewikenliebe!" Edgar Iwanowitsch mußte lächeln.

„Du wolltest um fünf Uhr nachmittags kommen. Ich habe den ganzen Abend und die ganze Nacht auf dich gewartet. Der Kustos hat geschlafen, nur Wolf war bei mir. Ich fürchte mich in diesem fremden, seltsamen Haus. Der Christus hier und das ‚steinerne Weib' machen Augen, als ob sie einen die ganze Zeit verfolgen wollten, wohin man auch geht."

„Verzeih, Liebste, daß ich nicht früher gekommen bin. Ich habe gearbeitet. Morgen ziehst du zu mir, wir bekommen eine Wohnung bei der neuen Siedlung am Felsen. Wir machen uns morgen einen vergnügten Abend. Eine Moskauer Theatertruppe gastiert in Kolomna, ich habe schon Karten besorgt. Wir müssen den Gribojedow endlich wecken — wie ist nur sein richtiger Name?"

„Weck' ihn nicht! Bleib' bei mir, ich fürchte mich, allein mit Menschen zusammen zu sein. Wir haben einander soviel zu sagen!"

„Laß doch! Er soll uns Tee machen. Wie heißt er bloß? In einer Stunde muß ich zur Arbeit, sobald es Tag wird.

Digitized by Google

Wir werden ja jetzt genug Zeit übrig haben für alle möglichen Gespräche . . ."

Das zweite Leben wurde zum ersten. Der nackte Christus, der zufällige Zeuge dieser Nacht, saß schweigend neben ihnen. Der Christus saß zu Füßen des Steingötzen. Der Hund Wolf lag zu Füßen Marias. Die Erde überzog sich grau in dieser Dämmerstunde des Morgens, die Stadt rüstete sich zum Geheul der Glocken, die von den Türmen gezerrt wurden. Edgar Iwanowitsch war munter. Der erwachte Museumskustos kredenzte Wodka.

— — — — — — — — — — — — —

Die Flüsse, die durch ihre Schwere in Bewegung sind, besitzen gerade in dieser Schwere eine fürchterliche Waffe von ungeheurer Kraft. Die Ingenieure kennen Dutzende Fälle von Tod und Verderben, wenn das losgelassene Element des Wassers Städte und Tausende von Menschenleben vernichtet und alles auf seiner Bahn vor sich niederwirft. Die Wasserbauingenieure zeichnen diese Katastrophen mit allen Einzelheiten sorgfältig auf. Jeder Hydrotechniker weiß ein Lied davon zu singen, wie Dämme bersten können, mögen sie auch aus Granit und Eisenbeton gebaut sein. Die Millionen Kubikmeter Wasser, die der Damm bisher gestaut hat, reißen ihn binnen wenigen Minuten in Fetzen auseinander. Der Durchbruch kann im Morgengrauen erfolgen oder in tiefer Nacht oder am hellen Tage. Er entfesselt die Elemente der Zerstörung. Der ungeheure Wasserschwall steigt bis zu fünfzehn Meter Höhe, und diese Woge bewegt sich mit einer Geschwindigkeit von hundert Kilometern in der Stunde vorwärts. Der bleigraue Wasserschwall wuchtet wie ein gut dreistöckiges Haus, er sendet seine Ausläufer nach allen Seiten über Dutzende von Quadratkilometern, er

Digitized by Google

braust mit Schnellzugsgeschwindigkeit dahin und vernichtet alles auf seinem Wege, Dörfer und Städte, Menschen und Werke, seine Spur bezeichnen Trümmer, Schlamm und Verwüstung. Hinter diesem Schwall, der mit dem dumpfen Donner steinschwerer Massen seinen Weg geht, flammen Brände auf von explodierten Petroleumfässern, von Kurzschlüssen elektrischer Kabel, von entzündeten Holzlagern, und die Menschen werden wahnsinnig angesichts des Schreckens. Doch wenn das Wasser so stark ist, müssen die Monolithe, die wie ein einziger Stein zusammengeschmolzenen Dämme, noch stärker sein, um die Wassermacht zu meistern. Die Monolithe werden von Ingenieuren gebaut, die mit den Kräften des Wassers umzugehen wissen, die in mathematischen Formeln die Wasserkräfte und die Schwere, der sie entspringen, festlegen und sie in Granit, Beton und Eisen umsetzen. Die Ingenieure müssen den Granit vor dem Wasserdruck durch genaueste Berechnung des selben Granits schützen, und sie müssen eingedenk sein, daß nur die Gesetze der Physik die physischen Gewalten bezwingen können: dies ist die Arbeit der Ingenieure.

Edgar Iwanowitsch Laszlo befehligte die Arbeiterarmee dieser Granitwaffe. Jeder Wasserbauingenieur hat irgendwo ein Angstgefühl vor dem Wasser, denn er kennt seine Kraft, und jeder Wasserbauer hat einmal den fürchterlichen Traum gehabt, wo er mit hilflosen Händen vor dem berstenden Granit steht, durch den die trübe Flut schießt. Jeden Tag begab sich Edgar Iwanowitsch Laszlo zur Arbeit, der Mann der Revolution, der durch sie geworden war, was er ist. Außer den Wassern der Moskwa und Oka strömten gegen den Monolith noch die Gewässer der Geschichte, denn der Monolith staute nicht nur die Flüsse,

Digitized by Google

er sammelte auch für die Zukunft. Edgar Iwanowitsch wußte, daß der Damm nicht durchbrochen werden durfte, denn sonst wäre der Sinn seines Lebens zerbrochen. Seine Zeit regelte Edgar Iwanowitsch so, wie der Monolith das Wasser, jeder Tropfen mußte berechnet sein. Die Tage auf dem Bau endeten in nächtlicher Finsternis. So verfloß die Zeit in Edgars und Marias Ehe. Ihre Hochzeitsfeier war ausgerichtet beim Bau des Monoliths, eine Feier der Arbeit und Pflicht. Aus dem Skudrinschen Hause nahm Edgar Iwanowitsch seine Koffer und Bücher mit. Er selbst verlud sie auf ein Lastauto.

Der Abend dämmerte, als alles fertig verpackt war und das Auto zur Abfahrt bereit stand. Der Hof des Hauses der Schwestern Skudrin lag grünüberwuchert da. Edgar Iwanowitsch trat auf die Straße hinaus und warf einen letzten Blick auf das Haus im Grünen. Auf der Straße vor der Gartenpforte stand Sadykow. Er streckte Edgar die Hand zur Begrüßung entgegen.

„Du übersiedelst nach der Felsenstation?" fragte Fedor Iwanowitsch.

„Ja, ich übersiedle", antwortete Laszlo.

Die beiden Ingenieure schwiegen.

„Ich wollte eben Olga Alexandrowna besuchen", sagte Sadykow, „ich bin jetzt sehr einsam, und sie hat es auch nicht besser. Ist Ljubow Pimenowna zu Hause?"

„Sie sind wohl beide zu Hause. Gesehen hab' ich sie nicht, sie müssen im Garten sein. Seit wann hast du es so mit der Menschenfreundlichkeit?"

Langsam vergilbte die Dämmerung. Das Lastauto fuhr ab. Sadykow schwieg. Die Gesichter der Ingenieure nahmen den gelben Schein der Dämmerung an. Endlich sagte Sadykow:

Digitized by Google

„Also, leb' wohl, Edgar. Halt' dich ran, daß du das Auto einholst. Ich schließ' schon das Tor zu."
„Wiederum menschenfreundlich."
„Ich weiß nicht, was du damit sagen willst."
„Leb' wohl."
Edgar Iwanowitsch ging, ohne sich umzusehen. Das Tor, durch das der Wagen gefahren war, wurde knirschend hinter ihm geschlossen. Sadykow ging mit seinen schweren Schritten vom Tor in den Garten, seine schweren Schultern hingen vornüber. Ljubow Pimenowna kam ihm aus dem Garten entgegen, im weißen, frühlingshaften Kleide. Der Garten war erfüllt von der grünen, weiten Dämmerung des Mai. Es dunkelte.
„Kommen Sie mit in den Garten", sagte Ljubow Pimenowna, „Mutter wird noch allein bleiben wollen."
„Wollen wir nicht wieder nach dem Turm gehen?" fragte Sadykow.
Das Antlitz Ljubow Pimenownas war ruhig und klar, ein reines Mädchengesicht. Sie antwortete nicht. Sie ging in den Garten voraus und setzte sich auf die Bank. Fedor Iwanowitsch folgte ihr, setzte sich neben sie und nahm seine Mütze ab. In den Bäumen riefen die Weihe und sangen die Grasmücken vor dem Einschlafen.
„Warum haben Sie mir gestern am Turm nichts gesagt, Fedor Iwanowitsch? Sie haben Maria geliebt?" fragte Ljubow Pimenowna.
„Ja, ich habe sie geliebt. Und ich bin nie dazu gekommen, es ihr zu sagen", antwortete Sadykow.
„Mutter hat Edgar Iwanowitsch sehr lieb gehabt." Ljubow Pimenowna hielt einen Augenblick inne. „Ich glaube, ich bin keine schlechte Kommunistin, und trotzdem haben mich, als ich noch im Komsomol war, die

Digitized by Google

Genossen immer ausgelacht. Für mich ist die Liebe etwas Heiliges, Strenges — eine Tat. In meinem Leben wird es nur einen einzigen Mann geben."

Fedor Iwanowitsch nahm Ljubow Pimenownas Hand und betrachtete sie aufmerksam. Es schien, als wollte er diese Hand küssen, doch er ließ sie sich entgleiten.

„Sie wissen, was ein Faschinenbelag ist?" begann Fedor Iwanowitsch. „Man nimmt die Zweige junger Weidenbäume, flicht sie eng zusammen, wie Frauenhaar geflochten wird, oder wie Kränze, und befestigt sie auf dem Grund des Flusses. Die Berechnung geht dahin, daß die Zweige aufquellen und anwachsen und dadurch den Abschnitt, den sie halten sollen, festigen. Seit zwei Tagen geht mir die ganze Zeit der dumme Gedanke durch den Kopf — ich möchte mich an die Stelle eines solchen Weidenzweiges versetzen . . . wollen Sie nicht jetzt mit mir zum Turm gehen?"

„Zum Turm?" Ljubow Pimenowna dachte nach und sagte dann leise: „Nein, ich bin zu müde."

Auf der Terrasse erschien Olga Alexandrowna, ein Tuch in der Hand. Sie kam die Stufen herab, begrüßte Sadykow und sagte fester und ruhiger als es ihrem Aussehen entsprach:

„Kommt auf die Terrasse Tee trinken, ich habe den Samowar aufgestellt."

Olga Alexandrowna lächelte Fedor Iwanowitsch hilflos zu. Dieser Abend war ihr Abschied von ihrer Frauenzeit, von ihrem Altweibersommer. Nun sollte der Winter ihres Lebens anbrechen. Olga Alexandrowna trug ein schwarzes Kleid. Ljubow Pimenowna brachte den Samowar auf die Terrasse. Im Garten sang eine verspätete Nachtigall ihr Lied. Die Flüsse, die durch ihre Schwere in Bewegung

Digitized by Google

sind, besitzen gerade in dieser Schwere eine fürchterliche Waffe von ungeheurer Kraft.

— — — — — — — — — — — — —

In Laszlos neuer Wohnung in der Siedlung „Sprengfelsen" hörte man das Zischen der Bagger auf dem Bau aus der Ferne, vor den Fenstern sangen zur Abendzeit die Arbeiterinnen ihre Lieder. Die hölzernen Wände des Hauses rochen nach Fichtenharz, auf dem Flur lagen die Koffer übereinandergestapelt. Maria hatte in dieser Wohnung kein Klavier. Die Bücher Edgar Iwanowitschs standen auf den Bücherbrettern seines Studierzimmers in derselben Ordnung wie im Skudrinschen Hause und unter den Büchern stand der Diwan genau so wie früher. Die Tagesbeschäftigung Edgar Iwanowitschs endete in den späten Nachtstunden. Lissa war nicht mehr da. Auf der Schwelle des Hauses empfing ihn Maria, die Frau, deren Hilflosigkeit ihre Stärke gewesen war. Im Hause roch es nach Fichtenholz, die Zimmer lagen da, wie in die Koffer verpackt. In dieses Haus kam niemand. Maria legte die Hände auf Edgars Schultern, er küßte sie auf die Stirne und ging, sich nach der Arbeit zu waschen. Das Dienstmädchen Dascha, im roten Kopftuch der Komsomolzin, stellte den Samowar auf den kahlen Fichtenholztisch des Speisezimmers.

Und nun begann das Fürchterliche. In solchen Stunden des Ausspannens nach der Arbeit hatten Edgar und Olga über Goethes Dichtung und Persönlichkeit gesprochen. In solchen Stunden hatte Edgar, der Mann, sein Herz auf der Handfläche dargeboten — es lag neben dem Herzen Olgas, der Gattin. Jeder Mann kennt das Glück, das der Besitz einer Frau verleiht, und jeder Mensch kennt das noch größere Glück des Besitzes einer menschlichen Seele. Das

Digitized by Google

Antlitz einer Frau, ihr Haar, ihre Stimme, ihre Worte, ihre Hand können die ganze Welt verdecken. Nicht allein auf Grund der optischen Gesetze, wenn die Hand über die Augen des Mannes streicht, sondern dadurch, daß diese Hand mehr gilt als die ganze Welt. Und gerade in diesen Stunden erkannte Edgar Iwanowitsch stärker als alles andere: daß Maria ihm nicht nötig war. Maria war neben ihm und gab ihm alles hin. Edgar Iwanowitsch suchte in sich die zärtlichen Worte, die ihm früher für Maria so reichlich von den Lippen geflossen waren und fand sie nicht. Maria gab sich ihm völlig hin, aber Edgar Iwanowitsch sah es nicht. Sie bot ihm ihr ganzes Leben auf der Handfläche, wie zuvor. Er wollte zu ihr sprechen, voll Liebe, Worte, die sich nur für sie formen sollten, und es kam heraus:

„Liebste, du stehst so, daß ich nichts sehen kann! Und was für schmutzige Finger du hast! Ganz voll Tinte! Hast du geschrieben?"

„Ja ... Nichts ... mein Tagebuch ... soll ich's dir zeigen?"

„Nein, warum denn? Du sollst deine Geheimnisse ungestört behalten."

Maria schwieg, versteckte die Hände hinter dem Rücken und sagte leise:

„Nein, Edgar, du willst es nicht lesen, weil es dich nicht interessiert."

„Nicht doch! Warum denn?"

Edgar Iwanowitsch riß sich zusammen, küßte Maria, seine Küsse hatten keine Zeugungskraft. Das Dienstmädchen trug den unberührten Samowar wieder fort. Edgar Iwanowitsch sah die gesunde Röte des Mädchens, dessen Wangen dem Kopftuch des Jugendbundes nichts

Digitized by Google

nachgaben. Das weiße Hemd über der Brust des Mädchens war von der Arbeit fleckig, es zeichnete die Rundung der Brust ab. Auf stämmigen nackten Beinen stand Dascha gutmütig in der Welt da. Edgar Iwanowitsch pflegte sie im Scherz zu fragen:

„Na, Dascha, wie geht's, wie steht's?"

Und sie antwortete mit einer gewissen Strenge:

„Danke, wie es sich gehört."

Die Mitternacht kam unverrückbar näher. In diesem Hause gab es keine Kerzen, alles Licht war elektrisch. Edgar Iwanowitsch ging in sein Studierzimmer, Maria folgte ihm. Er schaltete das elektrische Licht ein. Die Bücherrücken ragten bis zur Zimmerdecke, überwucherten die Wände, sie waren Dunkelkammern, die den menschlichen Gedanken ausstrahlten, nach jeder Richtung und Weise. Maria setzte sich neben Edgar auf den Diwan.

„Maria, kennst du Goethe?"

„Sehr wenig."

„Und Schiller? Und Heine?"

„Auch wenig . . ."

„Ich sehe dich nicht, Maria, und fühle dich nicht. Warum hast du das Licht ausgelöscht?"

„Im Dunkeln bin ich dir näher, Edgar. Aber das Licht hast du selbst ausgelöscht, du weißt es nur nicht mehr. Du willst mich nicht sehen!"

Hier war ein Mensch, ein Mensch, der alles hingab und nichts zu bieten hatte, was man nehmen konnte. Das Fürchterlichste begann: der Mensch, der in den Händen des anderen war, der sich in diese Hände legte, war nicht nötig, mehr noch, er war eine Last. Olga, die Gattin, mit ihrem alternden Antlitz, mit ihrem ergrauten Haar, ihrer Wärme, ihrer Freundlichkeit konnte ein mensch-

Digitized by Google

liches Wesen dahin bringen, sein eigenes Herz auf der Hand darzubieten. Ihre Ruhe war kosmisch, das Wunder gebar sich, das der rotlockigen Lissa Leben einhauchte. Die Knie einer Frau können in erhabener Ruhe harren. Marias Knie waren, entblößt, die Knie einer schwachen, dem Bürgerhaus entstammten Frau, mädchenhaft, nichts weiter. Da sagte Maria, und sie gab diesen Worten alles, was sie zu geben vermochte:

„Du liebst mich nicht, Edgar!"

„Nein, ich liebe dich, Liebste. Hab' ich nicht deinetwegen mein ganzes Leben geändert?"

„Nein, du liebst mich nicht! Ich weiß alles, Edgar. Du hast zu mir kein Vertrauen. Ich bin dir fremd. Ich war für dich gut als Geliebte, aber ich tauge nicht zu deiner Frau. Ich habe nicht Marx und nicht Goethe gelesen. Ich bin dir keine Vertraute. Ich bin dir nicht nötig. Und ich möchte dir so gerne vertrauen und kann es nicht und werde es nicht — gerade so, wie du mir. Ich war deine Geliebte, du kannst also noch andere Geliebte haben, und ich andere Liebhaber, wir beide sind ja Zeugen dafür, daß es geht. Du bist für mich der einzige, ich liebe dich, aber du glaubst es nicht. Du schweigst, Edgar?"

„Du bist ein Kind, Maria! Geh schlafen, Liebste! Das ist alles Unsinn!"

Von den Bücherbrettern bleckten die goldenen Hauer der Büchertitel aus den Rachen der Regale. Minuten des Schweigens verstrichen. Dann begann Edgar Iwanowitsch zu reden, energisch, beschwörend. Seine Augen begannen zu glänzen, so wie die Augen seiner Urahnen, der Steppenvölker, geglänzt haben mochten, wenn sie dem Christengott betend huldigen mußten, ehe sie die Ketzerrichter zum Scheiterhaufen führten. Edgar Iwanowitsch faßte

Digitized by Google

Maria an den Schultern, umschlang sie mit wilder Zärtlichkeit, daß Tränen des Schmerzes in die Augen der Frau traten, und schrie in die koffergefüllte, gähnende Stille des Zimmers hinein:

„Ich liebe dich, ich liebe dich, Maria! Ich liebe dich sehr! Schmiege dich an mich, leg' deinen Kopf in meinen Schoß, ich werde dich küssen! Ich werde dir laut die Geschichte unserer Liebe vorlesen! Ich werde dir laut vorlesen, damit du lernst, wer Goethe war! Wir gehören eng zusammen, wir sind mit Ketten aneinander geschlossen, für immer, niemand kann uns trennen! Wir müssen einander lieben, hörst du, wir müssen! Wir lieben einander, wir sind aneinander geschmiedet . . ."

Und Maria krümmte sich vor Furcht. Edgar Iwanowitsch riß sie an sich, preßte sie an sich mit seiner ganzen Kraft. Die Reihen der Bücher blickten stumm auf sie nieder, der Bücher, die Edgar Iwanowitsch alle gelesen hatte, der Mann des Gedächtnisses, des Geistes, der Erziehung, des organisierten Wollens und Lernens. Edgar Iwanowitsch sprach von der Revolution: die Revolution mußte siegen. Edgar Iwanowitsch vermochte seinen Willen so zusammenzuschweißen, daß seine Augen in den Raum mit dem Blick eindrangen, der keinen Raum mehr sieht. Edgar Iwanowitsch schlief allein auf seinem Diwan ein. Am Morgen erwachte er, als Maria noch schlief. Die Sonne stieg in diesen Tagen, die dem Juni schon nahe waren, kühn am Himmel empor. Dascha brachte das Glas Tee zum Frühstück, sie ging in dieser Frühstunde halb angezogen, in einem groben Leinenhemd. Die Sonne schälte die Erde aus ihrer Hülle von Tau und Nebel. Edgar Iwanowitsch lachte dem Mädchen zu:

„Na, Dascha, wie geht's, wie steht's?"

Digitized by Google

„Wie sich's gehört", antwortete Dascha streng.
Dieses kerngesunde Mädel war auf den Bau aus dem Schwarzerdgebiet* gekommen, mit den Schippern zusammen. Es war ein prachtvolles Beispiel für die Umbildung der Saisonarbeiter in richtige Proletarier, eine Illustration zu den theoretischen Untersuchungen Edgar Lazlos. Ihrer Natur nach war Dascha die echte russische Bäuerin aus dem Land der fetten Erde. Edgar Iwanowitsch saß in seinem Arbeitszimmer über seinen Aufzeichnungen. In der Küche klapperte Dascha im tauigen Morgen mit ihrem Kochgeschirr und sang eines der auf dem Bau beliebten, anspruchslosen Schnadahüpfeln:

„Vor dem Tor spazieren gehen
Tät mir heute wohl gefallen,
Bald wird mich mein Liebster sehen,
Wird mit dem Revolver knallen."

Am Abend, wenn die Sonne unterging, pflegte Dascha mit den anderen Mädchen und Weibern nach der Oka hinunterzugehen, um zu baden und tüchtig im Wasser herumzuplantschen und nach dem Bad die Zelle des Jugendbundes zu besuchen oder den Arbeiterklub, um dort zu sitzen und sich zu bilden, oder ins Kino zu gehen oder in die Frauenbaracken, wo in der Dämmerung die Lieder gesungen wurden. Edgar Iwanowitsch ertappte sich auf dem Gedanken, daß seine Augen sehr offen waren für dieses bloßfüßige, stupsnasige, lebhafte Mädel, und seine Gedanken verweilten ausgiebig bei der schwarzen Erde, bei der Zelle des Komsomol und den Liedern in den Juninächten. Und Edgar Iwanowitsch lauschte eifer-

* Das „Schwarzerdland" ist das Humusgebiet, der Ackerboden bis zwanzig Meter Tiefe, der sich über das südliche und mittlere Rußland vom Schwarzen Meer bis zur mittleren Wolga erstreckt.

Digitized by Google

süchtig in der Nacht auf das Knirschen des Türschlosses, wenn Dascha heimkehrte. Edgar Iwanowitsch fragte Dascha, was denn jetzt im Jugendbund los sei, und sie antwortete ihm stolz und streng.

— — — — — — — — — — — — —

Tod! Die Sängerin Wera Grigorjewna war gestorben, weil die Wissenschaft nicht vermocht hatte, ihre Krankheit zu heilen, sie war kraft der Gesetze der Biologie gestorben, und den Todesstoß hatte ihr Jewgenij Jewgenijewitsch Poltorak versetzt. Da war ein Mensch gewesen, da war das Kind Wera gewesen, die Gymnasiastin, die Schülerin der Moskauer Philharmonie Wera Sadischtschew, das Examen mit der Medaille, die Engagements in der Provinz. Wenn der Mensch stirbt, führt man ihn auf den Friedhof hinaus. Und da war auch die kleine Manja gewesen, die Gymnasiastin Maria Fedorowna Posdnyschew, die die Klassiker der Musik auf dem Flügel spielte, deren Vater und Mutter man im eigenen Hause erschlug, deren erster Mann sie in sein fremdes Leben gerissen hatte, ohne auch nur ein einziges Mal vor Arbeit und Geschäften dazu zu kommen, ihr zu sagen, daß er sie liebte. Rings um sie war ihr alles fremd, und die stärkste weibliche Kraft, hilflos zu sein, die ihr zu eigen war, hier war sie keinem nütze. Maria, das kleine Geschöpf, hatte ihr kleines Leben gelebt: Kindheit und Gymnasium, das Elternheim bei der Fabrik, voll mütterlicher Zärtlichkeiten. Das Leben, in das sie von Sadykow geführt wurde, wo man ihren Vater und ihre Mutter erschlagen hatte, wo man ihre einzige Liebe, die Liebe zu Edgar, tötete, war ihr fürchterlich. Jeder Mensch hat ein Recht aufs Leben. Maria Fedorowna, diese kleine Frau mit den schwachen Armen, kannte ihr Recht nicht.

Digitized by Google

Bei Tage, wenn Edgar Iwanowitsch gegangen war und die Sonne hoch am Himmel stand, lag das Haus leer. Hinter dem Hause ging der Bau weiter. Maria blieb allein mit ihrem Hund zurück, einem finsteren, zottigen Köter, einer Kreuzung von Wolf und Schäferhund. „Wolf" hieß er. Dieser Hund war der Freund Marias seit den Tagen, in denen er als ein kleines, hilfloses Wollknäuel zu ihr gekommen war. Wolf kannte nichts auf der Welt als Maria, alle anderen Menschen knurrte er an, selbst Edgar Iwanowitsch. Einen Tag bevor sie aus dem Leben schied, hatte Maria in ihrem Zimmer Gardinen über dem Fenster befestigen wollen. Sie glitt dabei am Fensterbrett aus, fiel hinunter und verletzte sich die Hand. Wolf, der sonst nie geleckt hatte, sah Blut an der Hand Marias, begann eifrig die Wunde zu lecken, wedelte teilnahmsvoll mit dem Schwanz und schaute ganz ernst, mit freundlichen Augen, drein. Wolf heilte Maria mit seiner wölfischen Arznei. Maria schlang die Arme um den Hund, setzte sich neben ihn auf den Fußboden und heulte ein fürchterliches, verzweifeltes Weinen. Nicht der Schmerz der Wunde trieb sie zu diesen Tränen. Das Haus stand leer, es war ein Arbeitstag, niemand war zu Hause als Maria und Wolf. Wolf leckte, heilte die Wunde, bis das Blut nicht mehr floß. Durch das Fenster schien riesengroß die Sonne herein. Wolf und Maria saßen auf dem Fußboden. Maria schlief unter Tränen ein, ihr Kopf lehnte sich an den Leib des Hundes. Sie sah einen schrecklichen Traum: Es war Winter. Sie war mit Fedor und Edgar zusammen. Fedor Iwanowitsch stand abseits im Schnee, regungslos. Edgar Iwanowitsch ging auf der Straße, von Maria fort. Er versank bis zum Gürtel im Schnee und der Sturm wirbelte um ihn. Maria lief hinter Edgar Iwanowitsch

Digitized by Google

her, sie keuchte gegen den Schnee und den Wind an. Er entfernte sich immer weiter. Sie erreichte ihn, faßte ihn am Arm, da ging er wieder weiter, sein Arm blieb in ihren Händen zurück. Der Arm war aus Schnee, ein ganzer Klumpen kalt wie Schnee. Maria umarmte Edgar Iwanowitsch, ihre Hände sanken im Schnee ein, das schneebleiche Angesicht Edgars blickte sie an. Sie griff nach seinem Kopf — der Kopf blieb in ihren Händen, ein toter, kalter Schneeklumpen. Der schneestarre Edgar ging von Maria fort. Maria stürzte zu Fedor hinüber, Fedor stand unbeweglich. Fedor war gleichfalls aus Schnee, bloß daß ihm statt der Augen zwei Kohlen im Kopf saßen. Da erwachte Maria. Die Sonne fiel schräg durchs Fenster. In der Küche sang Dascha ihre Schnadahüpfeln:

„Jedermann gesteht bereit,
Daß ich jung und schön bin,
Wenn mich Trotzki auch nicht freit,
Nimmt mich doch Tschitscherin."

Maria Fedorowna stand vom Boden auf, ihre Tränen waren versiegt, das Blut an der Hand war getrocknet. Die Bewegungen Maria Fedorownas waren trocken wie ihre Augen, verharscht wie ihr Blut.

Am Abend kam Edgar Iwanowitsch nach Hause, unterwarf alles seiner Person, dieser Mann aus dem fernen Leben, das sie nicht kannte. Die Augen Edgars blieben für Maria im weiten Raume. Sie sah das Schrecklichste, was ein liebender Mensch erkennen kann: daß sie Edgar Iwanowitsch nicht nötig war, in keiner Weise nötig. Sie sah es deutlich, daß er ungeheure Anstrengungen machte, um zu ihr freundlich, ja leidenschaftlich zu sein — statt

Digitized by Google

des warmen Blutes, das der Hund Wolf geleckt hatte, drang von Edgar auf sie ein ertötender Schneesturm ein. Es war ihr fürchterlich, in seiner Nähe zu sein, sein Blut strömte Kälte aus, aber sie scheute sich, von ihm fortzugehen, denn außer ihm hatte sie nichts auf der Welt. Um Mitternacht schickte Edgar sie zu Bett, er selbst stürzte sich in seine Bücher und Schriften. In der dunklen Höhle ihres Zimmers wartete Wolf auf Maria, der zottige Hund schmiegte sich mit seiner Brust an ihre Knie. Vom Fenster, hinter dem die Sterne glänzten, hing die Gardine herab, die sie am Nachmittag befestigen wollte. Edgar hatte die Wunde an ihrer Hand nicht bemerkt. Der Hund lag zu ihren Füßen, hütete die Stille, sein rechtes Auge blinzelte. Maria stand mitten im Zimmer. Hinter ihrem Rücken, aus den Büchern hervor drang der schwere, geballte Wille Edgar Iwanowitschs auf sie ein, der Wille, der aus dem Raume kam, ohne ihn zu sehen. Maria ging zum Fenster, Wolf folgte ihr. Maria zerrte am Vorhang, ein Nagel hielt ihn fest, der Stoff riß mitten entzwei. Das scharfe Reißen schnitt durch die Stille des Hauses. Edgar Iwanowitsch fuhr von seinen Büchern auf.

„Was war das?“ rief er.

Wolf knurrte.

„Nichts“, sagte Maria, verstummte und fügte dann leise hinzu:

„Es ist mein Schicksal. Töte mich, Edgar. Töte mich, Liebster. Ich glaubte, ich hätte ein Recht aufs Leben, weil ich niemandem etwas Böses getan habe. Aber du hast mich schon getötet. Befiehl, und ich tu' alles was du willst.“

Edgar Iwanowitsch rührte sich nicht von seinem Arbeitstisch fort.

Digitized by Google

„Red' keine solchen Dummheiten, Maria!" sagte er streng. Seine Stimme wurde freundlicher: „Geh schlafen, Liebe, sei ruhig, ich hab' noch zu arbeiten."
Wolf knurrte Edgar Iwanowitsch zur Antwort an. Maria sagte kein Wort.
Draußen in der Ferne zischten die Bagger, die Arbeiterinnen sangen vor den Fenstern ihre Lieder. Maria Fedorowna, die einst zu Sadykow aus den Armen des Todes gekommen war, aus dem Lande, wo die Menschen um den Einsatz ihres Lebens va banque spielten, ging Edgar Laszlo in den Tod voraus.

Digitized by Google

Es war Mittag. Die große Dampfpfeife blies zur Mittagspause, gleichzeitig begannen die Sirenen zu heulen, um die Sprengmannschaften auf den Wiesen zu benachrichtigen. Der Lärm des Baues klang ab, während die Arbeiter von ihren Plätzen strömten, bis dann wieder die ersten Explosionen krachten. Edgar Iwanowitsch arbeitete vom frühen Morgen, seit den Stunden, in denen die Sonne den Tau von den Gräsern sog, in seinem Büro. Er sah gemeinsam mit dem Vorsitzenden des Arbeiterausschusses des linken Ufers die Arbeiterlisten durch. Fünf Minuten vor Schichtwechsel rief Sadykow an, Laszlo solle sofort kommen und den Vorsitzenden des Arbeiterausschusses mitbringen.

Die große Dampfpfeife und die Sirenen brüllten um die Wette ihre Prophezeiungen von den Sprengschüssen, die den Erdenschoß bloßlegen sollten. Im Büro Sadykows waren die Oberteile der Fenster mit weißem Papier überklebt, um gegen die Sonne zu schützen, durch die offenen Fenster strich eine kühle Brise und raschelte in den Skizzen, die sich auf dem Tisch häuften. Seit Fedor Iwanowitsch sich von Maria getrennt hatte, wohnte er hier in seinem Arbeitszimmer. In einer Ecke stand das Feldbett, auf dem Sadykow seine spärlichen Ruhestunden verbrachte, die Nächte, die vom russischen Juli und von der Arbeit des kommenden Morgens kurz gehalten wurden. Laszlo trat mit seinem Begleiter ein. Sadykow stand mit aufgeknöpftem Hemdkragen am Zeichentisch, wie immer mit ganzer Aufmerksamkeit bei der Sache. Neben Sadykow stand am Fenster ein unbe-

Digitized by Google

kannter Mann in der Uniform der GPU-Truppen*. Sadykow ging Laszlo entgegen, warf einen Blick hinter die Türe und schloß sie sorgfältig zu. Der Mann in der blauen Uniformbluse sah zum Fenster hinaus.

„Genossen", begann Sadykow, „unser irrsinniger Strolch Iwan Oshogow hat öfters davon gesprochen, daß sein Bruder, der alte Jakow Karpowitsch Skudrin, dunkle Beziehungen zum Ingenieur Poltorak unterhält. Wir haben das bisher für bloßes Gerede gehalten. Aber der Genosse hier, der soeben aus Moskau kommt, bitte, macht euch bekannt" — die blaue Bluse grüßte militärisch — „hat die Nachricht mitgebracht, daß Poltorak tatsächlich ein Schädling ist und Verbindungen mit der Geheimorganisation . . ."

Sadykow konnte den Satz nicht zu Ende sprechen. Die Türe wurde aufgerissen, das Dienstmädchen Dascha stürzte herein und blieb, mitten im Laufe, keuchend im Zimmer stehen. Keiner sah Daschas Gesicht, so hing alles an ihrem Munde. Nur ihre nackten Füße sahen die Männer, mit den stumpfen Zehen, die sich weit gespreizt in die Erde bohrten, als wollten sie sich gegen einen Stoß stemmen. Das rote Kopftuch hielt sie in der Hand hoch erhoben, wie zu einem Schlag ausholend.

„Fedor Iwanowitsch", keuchte sie, „Ihre Frau hat sich umgebracht!" Dann fuhr sie in rasendem Zorn zu Laszlo herum: „Du da! Geh nach Haus! Tot ist sie, deine Taube! Erhängt hat sie sich! Das arme Leben!"

Und jetzt sah man auch ihr Gesicht, das verzerrte, purpurrote, flammende, entschlossene und grimmige Gesicht — ja, entschlossen und sachlich war es vor allem.

* Die Truppen der GPU, der „politischen Staatsverwaltung", bilden einen besonderen Verband innerhalb der Roten Armee.

Digitized by Google

Daschas Atem pfiff, ihre kleinen Augen kniffen sich noch enger zusammen, ihr Mund gähnte weit aufgerissen, die spärlichen Zähne ragten aus den blutroten Lippen wie drohende Hauer vor, ihr Leib, dieser straffe Bauch eines Rjasaner Bauernmädels, zuckte und stieß krampfig unter dem Kattunrock.

Kein Wort wurde gesprochen.

Schon weit vor dem Hause Laszlos hörte man Wolf verzweifelt heulen. In den Zimmern drängten sich fremde Leute, Arbeiter und Arbeiterinnen, die von der Schicht zurückgekommen waren. Maria lag am Boden auf einem Laken, im weißen Nachthemd. Die Haare hingen ihr übers Gesicht. Wolf leckte ihren Hals, heulte wie ein Mensch im Schmerz heult. Maria hatte sich an demselben Nagel erhängt, an dem sie sich tags zuvor die Hand blutig gerissen hatte. Edgar Iwanowitsch fiel neben Maria und Wolf auf die Knie, zum erstenmal knurrte Wolf ihn nicht an. Neben der toten Maria wälzten sich der Mann und der Hund in rasendem Schmerz. Wolf leckte den Hals und die Brust Marias. Und zum erstenmal in seiner Ehe fand Edgar für Maria die echten, wahren Worte, die einfach sind und ohne Lüge. Edgar Iwanowitsch lag neben Wolf, drängte sich vor ihn, ohne ihn fortzustoßen, umarmte den Hals des Hundes und küßte, küßte Marias Hals, ihre Augen, ihre Schultern.

„Mein Geliebtes! Mein Gutes! Mein Einziges!"

Auf den Friedhöfen oder in den Krematorien enden die Reihen der Menschenjahre. Im Krematorium ist es dem Menschen beschieden, die letzten Zuckungen zu erleiden. In den Hitzekammern, bei einer Temperatur von zweitausend Grad Réaumur, verglimmen innerhalb von zwei Minuten Sarg und Kleidung zu Asche, es bleibt der nackte

Digitized by Google

Leichnam, und der nackte Mensch beginnt sich zu regen. Diese letzten menschlichen Zuckungen greifen ins Metaphysische hinüber, sie scheinen den Tod zu durchbrechen. Einem seltsamen Gesetz sind diese letzten Zuckungen unterworfen: erst biegen sich die Beine des Toten, dann kriechen seine Arme zum Halse hinauf, legen sich kreuzweise über die Brust, der Kopf zieht sich zwischen die Schultern zurück, der ganze Mensch nimmt, bevor er ins Nichts eingeht, die Lage ein, die er im Mutterleibe hatte, als er aus demselben Nichts hervorging.

„Mein Geliebtes!"

Da war einst das Mädchen Maria, die Mutter flocht ihr die Zöpfchen, da war das junge Mädchen, die Gymnasiastin Maria Posdnyschew, der die Musiklehrerin eine Zukunft voraussagte. Fedor Iwanowitsch hatte nie die Zeit gefunden, seiner Frau zu sagen, wie lieb er sie hatte. Die steinernen Quadern der Monolithe besitzen keine unbedingt zuverlässige Undurchdringlichkeit gegen das Wasser, deshalb muß man, um eine Katastrophe zu verhüten, die Monolithe wie aus einem Stück, aus einheitlichem Material bauen und sie in dem unverrückbaren und dem Wasser unerweichbaren Grunde des Festlands verwurzeln. Man muß bis in die Jura-Epoche hinuntergraben, sonst bricht der Monolith unter der Belagerung des Wassers auseinander, wird in seinen Fugen zerweicht und infolge der Unterschiede der Temperaturen und der Durchdringbarkeit seiner Bestandteile aufgelöst.

Fedor Iwanowitsch neigte sich zu Maria hinab, küßte ihre Hand, ruhig und sachlich handelte er, sein Hemdkragen war und blieb aufgeknöpft. Fedor Iwanowitsch rief Wolf streng an:

„Wolf, zu mir! Hierher! Leg dich!"

Digitized by Google

Wolf sah seinen früheren Herrn an, ihre Augen trafen sich, die Augen Fedor Iwanowitschs befahlen, die Augen des Hundes gehorchten traurig. Wolf unterwarf sich, senkte die Augen, senkte den Schweif, stand auf, ging zu Fedor Iwanowitsch und legte sich abseits nieder. Fedor Iwanowitsch kehrte zur Leiche zurück, berührte Laszlo an der Schulter und sagte leise:

„Steh auf, Edgar!"

Den Leuten im Zimmer befahl er:

„Nehmt die Tote vom Boden auf!"

Edgar Iwanowitsch sah nichts, seine Augen starrten ins Leere. Fedor Iwanowitsch stand neben Wolf. Die Arbeiter bückten sich zur Leiche nieder und hoben sie auf den Tisch. Fedor Iwanowitsch sah zu. Edgar setzte sich an den Tisch, zu Marias Füßen. Wolf winselte. Die Fremden wichen zur Türe zurück. Fedor Iwanowitsch befahl:

„Wolf! Zu mir!"

Fedor Iwanowitsch verließ mit dem Beamten in der blauen Bluse und Wolf das Haus Laszlos. Die Leute bildeten vor ihnen eine Gasse. So still war es, daß man das knöcherne Geräusch hörte, wenn Wolf die Krallen auf die Erde setzte. Auf der Freitreppe vor dem Hause stand Dascha, unter der Treppe hatte sich eine Volksmenge angesammelt. Wangen und Lippen Daschas waren blutrot vor Haß. Furchtbar war sie anzuschauen, die Magd Dascha, das Dirndl mit den Schnadahüpfeln. Jetzt war's aus mit dem Singen, ihre Augen brannten, ihre Fäuste ballten sich vor Eifer um Ehre und verletztes Menschentum, ihr Mund war weit aufgerissen, wie ihre Augen, trotzig gesperrt wie ihre kampfbereit festgestemmten Beine, und Worte voll Eifer und Ehre quollen aus ihrem Munde. Jedem Wort half sie wie mit einem

Digitized by Google

Peitschenschlag nach, wenn ihr muskelharter Arm das zerknüllte rote Kopftuch schwenkte. Das Grauen des Todes, das Grauen des Unbekannten, das in ihre friedliche Welt eingebrochen war, hing über Dascha.

„Genossen und Genossinnen!" rief sie. „Er selbst hat sie umgebracht! Er hat sie dazu getrieben! Aus Angst vor ihm hat sie sich erhängt! Darf ein Mensch so in den Tod gehetzt werden? War dazu die Revolution? Genossen! Brüder! Weiber! Soll ihm das verziehen werden? Jetzt soll er rein dastehen, soll ihr die Füße küssen dürfen und wieder ein Ehrenmann sein? Und sie, sein Herzchen, ist schuld? Weiber, darf's so sein? Einen Brief hat sie ihm hinterlassen, ‚verzeih mir, Edgar, ich bin ohne Schuld vor dir', und heute früh hat er mich noch gefragt, ob ich nicht den Riegel an meiner Tür offen lassen will! Weiber! Weibsleut! Was heißt das? Ist das ein verantwortlicher Genosse oder nicht? Müssen wir uns das gefallen lassen? Wozu gibt es eine Frauensektion?" Tränen schossen in ihre eifernden, ehrlich gekränkten Augen. „Weibsleut! Was? Er soll rein und trocken aus dem Wasser dürfen? Haben wir irgendwen zu fürchten? War die Revolution umsonst!?"

Vor der Schwelle des Hauses stand der Tod auf Posten, er, der jedem lebenden Wesen Abscheu erregt. Fedor Iwanowitsch hatte die Schwelle verlassen, mit dem Manne in der blauen Bluse und dem Hunde Wolf. Sie gingen zum Büro des Oberingenieurs. Das Gesicht Fedor Iwanowitschs war erdfarben, die Muskeln im Krampf verzerrt. Wolf schritt traurig neben seinem Herrn. Der Tag übergoß die Erde mit Sonnenlicht. Vom Bauplatz her dröhnten die Sprengungen mit flüssiger Luft.

Abends saß Dascha an ihrem Tisch. Das elektrische Licht

Digitized by Google

hatte sie bis vor ihre Augen heruntergezogen, zornig und eifervoll nagte sie an einem Bleistift. Sie schrieb eine Notiz für die Wandzeitung: „Genossen! Frauen! Der verantwortliche Genosse E. Laszlo hat mit seiner Frau folgendes angestellt . . .“ Dascha dachte nach und strich alles wieder aus. „Genossen! Frauen! Dreizehn Jahre sind es bald, daß unsere große Revolution die werktätige Klasse befreit und allen Werktätigen ein neues Leben verliehen hat . . .“ sie malte ein Kreuzchen hinter diesen Satz, um den Gedanken später weiterzuführen und begann einen neuen Absatz. „Genossen und Bürgerinnen Frauen! Wem viel gegeben ist, von dem soll auch viel verlangt werden. Blickt um euch, was ringsum geschieht. Das Gesetz der Revolution hat alle Werktätigen, Männer wie Frauen, gleichgestellt, aber im täglichen Leben ist's ganz anders und die Weiber müssen zum Schluß immer allein für alles bezahlen. Letzthin haben drei Schipper eine Arbeiterin von der Betonfabrik auf dem rechten Ufer vergewaltigt, und das revolutionäre Gericht hat sie nach aller Strenge des Gesetzes verurteilt und der Verachtung des Proletariats preisgegeben. Wieviel Weibertränen sind schon wegen der Mannsbilder geflossen . . .“ den letzten Satz strich Dascha wieder aus und kaute an ihrem Bleistift. „Und was soll man zu verantwortlichen Genossen sagen, die den unaufgeklärten Schippern ein schlechtes Beispiel geben und die nicht bloß Ingenieure sind, sondern sogar Kommunisten? Gehören solche Genossen vor's Gericht oder nicht, wenn sie sich um die Bestimmungen des Gesetzes herumgedrückt haben?“ Die Augen Daschas waren voll Verachtung und Tatkraft, alle Dumpfheit war aus ihnen verschwunden. Dascha biß in ihren Bleistift, ihr rotes

Digitized by Google

Kopftuch lag wie eine Signalfahne neben dem weißen Papier. Das Haus verharrte im Schweigen des Todes. Laszlo saß in sich versunken in seinem Arbeitszimmer. Im Speisezimmer stand der Sarg.

— — — — — — — — — — — — —

In dieser Nacht schliefen Sadykow und Laszlo so wenig wie Olga Alexandrowna und Ljubow Pimenowna.
Fedor Iwanowitsch hatte Wolf in seinem leeren Büro zurückgelassen und war den ganzen Tag draußen auf dem Bau geblieben. Seinen Willen preßte er in seine Fäuste zusammen. Der eingeschlossene Wolf heulte und winselte die ganze Zeit. Fedor Iwanowitsch hämmerte in sein Bewußtsein den Gedanken, daß der heutige Tag ein Arbeitstag war wie jeder andere. Wolf hörte nicht auf zu heulen, auch als Fedor Iwanowitsch nach Hause kam. Fedor Iwanowitsch brachte dem Hund Fleisch, Wolf rührte es nicht an. Lange beschäftigte sich Fedor Iwanowitsch mit Wolf. Die grüne Nacht senkte sich über die Erde. Die Backenknochen Fedor Iwanowitschs traten grau hervor wie das Fell Wolfs. Der Hund heulte, in eine Ecke gekrümmt. Da ging Fedor Iwanowitsch mit Wolf nach Kolomna. Wolf gehorchte. Fedor Iwanowitsch sah die Straßen nicht, durch die er ging. Wohl zweimal schritt er an der Gartentür des Skudrinschen Hauses vorbei, ehe er eintrat. Die Gartentüre begrüßte ihn knarrend und kreischend. Fedor Iwanowitsch lächelte Ljubow Pimenowna hilflos entgegen. Er begann über den Hund zu reden. Olga Alexandrowna lag drinnen in einem Anfall von Schwäche und Hysterie, seit sie den Selbstmord Marias erfahren hatte. Ljubow Pimenowna kam zu Fedor Iwanowitsch mit einem nassen Handtuch in den Händen heraus.

Digitized by Google

„Mutter will durchaus zu Maria. Ich lasse sie aber nicht hin."

Ljubow Pimenowna ging wieder ins Zimmer zur Mutter zurück. Der Abend senkte sich dunkel hernieder, Fedor Iwanowitsch setzte sich auf die unterste Stufe der Terrasse, der Hund legte sich zu seinen Füßen. Ljubow Pimenowna kam wieder aus dem Hause und setzte sich auf die obere Stufe der Terrasse. Ihre Schultern zitterten

„Der Hund heult und will nichts fressen", sagte Fedor Iwanowitsch, „und ich bin allein und habe niemanden, der sich um ihn kümmern kann. Ich versteh' nicht mit Hunden umzugehen. Ich habe eine Bitte an Sie, Ljubow Pimenowna. Maria ist tot, der Hund ist das einzige, was von ihr geblieben ist, er hat keine Herrin ... Ich möchte Ihnen den Hund schenken. Füttern Sie ihn und seien Sie gut zu ihm ..."

„Gewiß, gern, gewiß! Ich bring' gleich etwas Milch ..." Ljubow Pimenowna stand fröstelnd auf.

„Nein, warten Sie noch, Ljubow Pimenowna ... der Hund da war Marias treuester Freund, ihr einziger Freund wahrscheinlich. Haben Sie ihn lieb — er ist treu. Er hat über Marias Körper geweint, als ich hinkam und hat ihr den Hals geleckt."

Fedor Iwanowitsch schwieg.

„Warum erzählen Sie mir das, Fedor?" fragte Ljubow Pimenowna.

Fedor Iwanowitsch zögerte mit der Antwort.

„Weil ich davon nur zu Ihnen sprechen kann", sagte er.

„Das sollen Sie nicht, Fedor!"

„Gut, Ljubow Pimenowna ..." Fedor Iwanowitsch zögerte. „Ich muß jetzt gehen. Man muß natürlich alles viel einfacher nehmen ... Und Wolf hier ist ein guter Hund,

Digitized by Google

ein kluger Hund. Man muß alles viel einfacher nehmen. Ich gehe jetzt . . ."

„Warten Sie noch, Fedor", sagte Ljubow Pimenowna leise, „man darf die Dinge auch nicht gar zu einfach nehmen."

In den Garten kam Arap, der Hund des Lumpenproleten Iwan Oshogow. Er sah verwundert auf Wolf, klemmte den Schwanz ein und machte listige Augen. Hierauf trabte Arap in einem großen Halbkreis um die Terrasse herum, gab sich den Anschein, als ginge er bloß unbeteiligt spazieren und guckte nur mit einem Auge schräg hinüber. Schließlich blieb er vor der Terrasse stehen und wedelte mit seinem buschigen Schweif. Er redete mit Wolf in der Hundesprache, er machte sich mit ihm bekannt und beschnupperte den Kömmling freundlich. Wolf legte bekümmert, doch nicht unwirsch, zum Zeichen der Annäherung seinen Schweif von einem Platz auf den anderen. Der Abend gewann die dunkle Färbung der Julinächte. Ljubow Pimenowna verschwand wieder für einen Augenblick ins Zimmer der Mutter.

„Ich gehe jetzt." Fedor Iwanowitsch erhob sich von den Stufen, blieb nachdenklich stehen und übergab Ljubow Pimenowna die Leine Wolfs. „Heute nacht kommt Ihr Vater, der Professor, auf dem Bau an."

Ljubow Pimenowna begleitete mit den Hunden Fedor Iwanowitsch bis zur Gartenpforte. Die Türe knarrte und schlug zu. Ljubow Pimenowna rief ihm aus dem Garten nach:

„Kommen Sie morgen wieder, Fedor Iwanowitsch! Bestimmt!"

— — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Nachdem Fedor Iwanowitsch auf den Bau zurückgekehrt war, brachte er sorgfältig das Zimmer für Professor Pimen Sergejewitsch Poletika in Ordnung, stellte eine Kerze auf den Nachttisch, sah auch unterm Bett nach, ob alles vorhanden war und legte ein sauberes Handtuch aufs Kissen. Hierauf entkleidete sich Fedor Iwanowitsch, da es noch früh genug war, in seinem Arbeitszimmer, um bis zur Ankunft Poletikas zu schlafen. So saß er im Nachthemd auf seinem Bett, einen Zipfel der Bettdecke in der Hand, rauchte, hustete und spuckte die Nacht hindurch, bis es Zeit war, zur Ankunft des Zuges nach dem Bahnhof zu fahren. Jeder Mensch hat sein eigenes Schicksal. Fedor Iwanowitsch stammte aus einer Arbeiterfamilie, hatte als kleiner Junge in den staubigen Straßen einer von Arbeitern bewohnten Vorstadt gespielt, hatte sich unter schwindsüchtigen Pappelbäumen und in finsteren Korridoren herumgetrieben, erst in den Wohnbaracken, dann im Schulgebäude der Fabrik, wo es nach Kreide und Maschinenöl roch. Die Fabriksirene war für ihn, geradeso wie für den kleinen Iwan Skudrin das Ursprüngliche, das in der Erinnerung haften bleibt. Aber sein Leben gestaltete sich vielfältiger und verantwortungsbewußter als das des jungen Arbeiters Skudrin-Oshogow, aus dem einfachen Grunde, weil es zwanzig Jahre später begann. Hinter den Kindheitstagen in der Arbeitervorstadt schlug das Fabriktor dröhnend zu, doch die dürftigen Pappeln sollten noch einmal in diesem Lebensschicksal wachsen. Denn unter ebensolchen Pappeln hörte in einer Mainacht, wo die Säfte in Bäumen und Menschen quellen und die Zeit für die Liebe reif ist, der Jüngling Fedor zum erstenmal die Worte Sozialismus und Revolution. Auf Fedor fiel der Schicksals-

Digitized by Google

anteil, durch sein eigenes Leben das Werk der Revolution weiterzuführen. Der junge Sadykow verließ die väterliche Wohnung und übersiedelte in ein Genossenschaftsquartier mit anderen jungen Arbeitern, die gleichgesinnt eine vorrevolutionäre Kommune ins Leben riefen. Solcher Jungens, wie er war, gab es nicht gar viel. Doch sie waren da, hatten ihre Arbeitsehre und ihr Lebensgesetz. Dann kam die übliche Laufbahn des Revolutionärs: Verbannung nach Sibirien, Weltkrieg, Revolution, russischer Bürgerkrieg, Studium auf der Technischen Hochschule, Ingenieursarbeit, Wiederaufbau, Kommunismus. Das alles war zugleich sehr einfach und sehr verwickelt, es war das Gestern und die Epoche der Vergangenheit: die Diskussionen am Fabrikszaun und das mörderische Ringen bei Perekop*, die geheimen Zusammenkünfte der jungen Arbeiter im Walde, das Studium in der Genossenschaftswohnung, wo man Plechanow und Mehring laut las und die Haft im Etappengefängnis auf dem Wege nach Sibirien. Das alles war und ist noch, und hinter alledem war das eigene Leben verschwunden. War nicht heute Maria, sein Weib, gestorben? Die Frau, für die er keine Zeit übrig gehabt hatte, ihr zu sagen, wie sehr er sie liebte. Und die er dennoch geliebt hatte, für die er gekämpft hatte, ein volles Jahr ihres Trugs und Verrats mit dem Freunde! An dem Tage, da er Edgar und Maria in sein Zimmer gerufen hatte, um Schluß zu machen mit der Lüge, war er nach dem Gesetz seiner Jugend verfahren, nach der Ehre der Brüderschaft und Kommune seines Genossenschaftsquartiers. Er wußte, daß im Leben alles einfach ist, daß alles einfach sein

* Die Landenge bei Perekop, der Zugang zur Krim, wo am 8. November 1920 der gegenrevolutionäre General Wrangel entscheidend geschlagen wurde.

Digitized by Google

muß, und daß die einfachen Leute in ihren Geschäften und Gedanken ehrlich bleiben. Das Leben setzt sich aus Epochen zusammen, was vergangen ist, war erst gestern, aber immerhin — man schleppt schon siebenunddreißig Jahre auf seinen Schultern. Es ist ein Stück Geschichte: seit der Büffelei auf der Arbeiterfakultät und der Technischen Hochschule sind die Schläfen grau geworden, das Herz funktioniert nicht mehr richtig, aber ein eigenes Leben mit Familie und Häuslichkeit hat man nie gehabt, von der Genossenschaftswohnung angefangen bis zum Büro des Oberingenieurs, das heute sein Schlafzimmer ist. Das Leben gehörte der Revolution, der Arbeit, den Anderen. Bei Perekop war Fedor Iwanowitsch zum letztenmal verwundet worden. Von Maria war ihm nur der Hund Wolf übrig geblieben. Fedor Iwanowitsch hatte Wolf Ljubow Pimenowna geschenkt. Ljubow Pimenowna hatte auch kein eigenes Leben. Fedor Iwanowitsch verstand, warum er Ljubow Pimenowna nichts von Wolf erzählen sollte und warum er es ihr trotzdem erzählte: Er liebte Ljubow Pimenowna, und sie wollte nichts davon hören. Die ganze Nacht hindurch, die Stunden der Stille und des Zischens der Bagger, jede Minute wollte Fedor Iwanowitsch sich schlafen legen und saß dabei auf seinem Bett, einen Zipfel der Bettdecke in der Hand, rauchte, hustete und spuckte, bis die Stunde gekommen war, wo er auf den Bahnhof fahren mußte, um den Professor Poletika abzuholen, den Vater Ljubow Pimenownas, deren Stiefvater Edgar Laszlo zur selben Stunde zu den Füßen der toten Maria saß, die Fedors Frau gewesen war. Die nächtliche Fahrt zum Bahnhof auf der Autodraisine ließ die Glieder im Schüttelfrost erschauern. Der Zug kam aus dem Nebel

Digitized by Google

hervorgekrochen, tastete sich auf den Schienen vorwärts, ließ seine Scheinwerfer wie Irrlichter tanzen . . .

— — — — — — — — — — — — — —

Ljubow Pimenowna saß lange auf den Stufen der Terrasse, nachdem Fedor Iwanowitsch gegangen war, auf der untersten Stufe, wo er gesessen hatte. Aus dem Hause kam Olga Alexandrowna und setzte sich auf die obere Stufe. Mutter und Tochter saßen schweigend im Schweigen der Nacht, bis ihre Kleider vom Tau durchnäßt waren. Der Tod Marias hatte das Leid Olga Alexandrownas vollendet, das Schicksal Marias war ihr Schicksal geworden. Ljubow saß auf der untersten Stufe, mit dem Hunde Wolf zu ihren Füßen, einfach, klar und rein. Es gibt Menschen, die leben, um Gutes zu tun und selber nicht darum wissen. Jeder Mensch strebt zur Reinheit und Keuschheit. Es gibt Menschen, deren Reinheit mit ihrem ganzen Lebensbau verwachsen ist, und ein solcher Mensch war Ljubow Pimenowna. Ihr Leben und ihre Gedankenwelt blieben stets klar und rein. Nun galt es, den Schmerz der Mutter zu umhegen. Ein Mensch war gestorben, eine Frau war gestorben, deren der geliebte Mann überdrüssig geworden war, und darum galt es jetzt an den Tod zu denken, an die Zeit und die Begrenztheit des Menschendaseins. Ljubow Pimenowna dachte an Sadykow, sie wußte, warum sie nicht hören wollte, daß er von Wolf erzählte, und warum ihr Wolf doch so lieb war. Tief in ihrem Herzen war der Mann Jewgenij Jewgenijewitsch Poltorak verborgen und dort brannte noch das Wort, das sie ihm fürs Leben gegeben hatte. Und der Tod . . . Es ist nicht gut, an den Tod zu denken, es ist fürchterlich, an den Tod eines anderen Menschen zu denken, denn das heißt an sein eigenes

Digitized by Google

Leben denken, an seine Zukunft, und die Zukunft hat Poltorak genommen. In solchen Gedanken fühlt sich der Mensch einsam, mitleidsvoll gegen sich selbst, gegen sein Leben und seine Einsamkeit. Und Ljubow Pimenowna dachte an ihre Mutter, an Maria, an Sadykow, sie wußte, daß in Sadykow die Liebe zu ihr erwacht war, und sie löschte die Gedanken an seine Liebe in sich aus. Sie dachte an sich, an ihre Einsamkeit, an ihre Jugend, die dahinging, an ihre Arme, mit denen sie wie jeder Mensch gern die ganze Welt umfangen hätte, die Welt, die sie Poltorak hingeben wollte, der sie nicht nahm. Und dann dachte Ljubow Pimenowna daran, daß sie aufrecht bleiben mußte, um helfen zu können. Nach Mitternacht brachte Ljubow Pimenowna ihre Mutter zu Bett und saß dann lange bei Wolf, streichelte sein Fell und redete ihm gut zu. Sie hatte einen Bundesgenossen an Arap. Der Lumpenprolet Iwan Oshogow setzte sich zu ihr auf die Terrasse, schweigend, verträumt. Die ganze Nacht sang die Grasmücke im Garten, um die Menschen mit der Erde zu vereinigen. Ljubow Pimenowna schlief kurz vor dem Morgengrauen ein. Sie erwachte wieder zu früher Stunde, als die Sonne die Erde mit Morgenlicht übergoß, auf daß der Mensch als Freund die Erde bewohne; sie erwachte, um aufrecht zu sein, stark und hilfreich, sie ahnte nichts von den schweren Dingen, die der neue Tag vor ihr auftürmen sollte. In früher Morgenstunde, ehe die Mutter erwacht war, ging sie mit Wolf zum Fluß hinab, zum „Lagerwald", aufs Gelände der Ausgrabungen, um allein zu sein, um ihre Kräfte zu sammeln. Und kein Gedanke kam ihr, daß dieser Morgen ihr Brauttag werden sollte.

— — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Edgar Iwanowitsch saß, ohne sich auszukleiden, bis Mitternacht in seinem Studierzimmer, denn solange kamen Besucher, um von der toten Maria Abschied zu nehmen. Endlich lag das Haus um Mitternacht leer und abgeschlossen da. Dascha hatte seit dem Abend in der Küche mit Papier und Bleistift gesessen, doch auch sie war um Mitternacht gegangen. Edgar Iwanowitsch ging in das Zimmer zu Maria hinein. Auf dem Tisch des Eßzimmers stand ein roter Sarg und darin lag der Körper Marias, von fremder Hand gebettet. Das elektrische Licht brannte grell und aufdringlich. Auf dem Fußboden rings um den Tisch waren die schmutzigen Abdrücke von Füßen zu sehen. Vom Nagel am Fensterkreuz, an dem sich Maria erhängt hatte, hingen die Enden des Strickes herab, den Dascha abgeschnitten hatte. Im grellen Licht drängte sich jeder Gegenstand vor. Edgar Iwanowitsch schaltete das Licht aus und zündete Kerzen an, die er auf den Tisch vor den Sarg und auf den Toilettentisch Marias stellte. Dann setzte er sich neben den Tisch, lehnte den Kopf an die Kante des Sarges und blieb in dieser Stellung, bis die Männer kamen, um den Sarg zu vernageln und nach dem Friedhof hinauszutragen. Die ganze Nacht tosten die Bagger ihre Lieder des Zischens, Ratterns und Fauchens, schlürften Erdschollen ein und wühlten sich in den Schoß der Erde. Die Nacht war finster, neblig und klanglos, denn die Menschen der Arbeitersiedlung verschwiegen in dieser Nacht ihre Lieder. Dascha war in eine der Frauenbaracken schlafen gegangen. Das Morgenlicht brach herein, ohne haushälterischen Sinn dafür, daß die Kerzen noch brannten. Langsam verflackerten die Lichter als die Sonne bereits am Himmel stand. Mit dem Morgengrauen

Digitized by Google

begann wieder der Zustrom der Besucher. Edgar Iwanowitsch saß neben dem Sarge, die Leute bemerkten ihn nicht, so wie Edgar Iwanowitsch die Nacht nicht wahrgenommen hatte. Die Augen Edgars öffneten sich, aus dem leeren Raume zurückgekehrt, erst auf dem Friedhof wieder.

— — — — — — — — — — — — —

An diesem Morgen sagte, eine Viertelstunde bevor der Sirenenruf außerhalb des Schichtwechsels ertönte und die Arbeiterinnen ihre Karren hinwarfen, während Sadykow eben an den Fangdämmen, die den Monolith gegen die Oka abriegelten, mit einem Techniker über die Einsetzung einer neuen Arbeitergruppe verhandelte, der Professor Pimen Sergejewitsch Poletika:

„Ich will Ihnen meine neuen Gedanken darlegen, Fedor Iwanowitsch." Der Professor blinzelte dabei nachdenklich in den Himmel hinauf; Sadykow und Poletika standen hoch auf dem Hügel aufgewühlter Erde, zwei Marschälle der Arbeit, ganz anders als auf Sjerows Gemälde, wo Peter, der Zar, dem Bau von Sankt Petersburg zuwinkt. Unter ihnen arbeiteten Maschinen und Menschen, organisierten Erde, Granit, Beton und Wasser. „Alles, was wir hier bauen, ist im Grunde genommen nichts gegenüber dem, was wir Wasserbauingenieure noch bauen können und müssen. Stellen Sie sich einmal die Erdkugel vor. Von dem Erdteil Atlantis ist nichts übrig geblieben, die Sonne hat ihn ausgedörrt, der Sand hat ihn verschüttet. Heute breitet sich dort die Wüste Sahara aus, mit Glut und Sand. Assyrien und Babylonien, das Land Mesopotamien zwischen Euphrat und Tigris, war einst ein irdisches Paradies, ein blühender Garten, heute

Digitized by Google

ist es ein Glut- und Sandmeer. Arabien hat einst eine hohe Wissenschaft, eine Philosophie und die Religion des Islam gezeugt, die sich verbreitet und bis heute erhalten hat. Aber Arabien liegt heute auch unter Glut und Sand, und Beduinen nomadisieren dort, wo in historischer Zeit die Gärten geblüht haben. Gehen wir weiter in der Geschichte zurück. In den Legenden des mongolischen Volkes finden sich Erinnerungen daran, daß der Tiger die Mongolei von einem Ende zum anderen durchschweifen konnte, ohne die Krallen seiner Füße mit Staub zu besudeln. Und heute ist auch die Mongolei ein Meer von Sand und Glut, und wo einst die Gärten Buddhas standen, dehnt sich heute die Wüste von der Gobi bis zum Aralsee. Wir haben es in historischer Zeit erlebt, wie von dieser Wüste aus Dschingis Chan über ganz Asien gebot, als noch Rußland und China ein einziges Reich bildeten. Aus der Mongolei sind die Tataren über uns hereingebrochen, aus der Mongolei sind durch das Skythenland viele Völker gezogen, die mit Feuer und Schwert Europa umgepflügt haben. Die Wissenschaft hat bisher keine ausreichende Erklärung für die Ursachen der großen Völkerwanderungen gefunden — ich will sie Ihnen geben. Der letzte Einbruch nach Europa war jener der Türken. Der letzte in der Zukunft wird der russische sein, wenn nicht wir, wir Wasserbauer, dagegen kämpfen werden. Denken Sie zurück an die geschichtlich klar überlieferte Zeit vor vier bis fünf Jahrhunderten, als im Tale der Wolga noch das mächtige Tatarenreich der Goldenen Horde bestand. Der arabische Gelehrte und Forschungsreisende Ibn Suad beschreibt die Residenz des Chans der Goldenen Horde, eine Großstadt mit Kanälen, Palästen und Gärten, wo der Handel

Digitized by Google

Chinas, Indiens und Persiens, Italiens, Spaniens und Arabiens zusammenströmte, wo große Disputationen über Wissenschaft und Religion stattfanden. Ich war einmal an der Stelle, wo diese Stadt einst gestanden hat. An einem Grabenstück, das von dem großen Kanal übrig geblieben ist, haust dort ein einsamer Kalmücke mit zwei Kamelen. Der Sand weht dort im Wind, wie bei uns im Winter der Schneesturm treibt. Die Wüste rückt zum Angriff auf den Menschen vor. In diesem Augenblick greift die Wüste Westsibirien und das europäische Rußland an, sie löst sich vom Kaspischen Meere los und trägt die Sandsteppe zwischen Aral und Kaspi vorwärts. Haben Sie schon gehört, daß die Wüste vor der Schwelle des Donbeckens steht, daß im Donezgebiet Wassermangel herrscht? Ohne daß wir es merken, rückt die Wüste auf Moskau vor, die sogenannte Trockenheitszone, der Vorbote der Wüste, verläuft schon im Zickzack von Nishnij Nowgorod über Rjasan, Orel, Kiew zur rumänischen Grenze. Was haben die Menschen stets getan, wenn sie von der Wüste angegriffen wurden? Sie sind vor ihr geflohen. Die Blüte der arabischen Kultur, der Islam, stieg zu Pferde, die Rosse der Mauren brachen in Spanien ein, die Seldschuken überzogen den Balkan. Die Mongolei ist langsamer gestorben, sie ist fünf Jahrhunderte lang vor der Wüste geflohen, bald nach China bis Korea, bald nach Europa bis an die deutsche Grenze. Das sind die Völkerwanderungen. Aber diese Wanderungen sehen wir auch jetzt, und deshalb sprach ich davon, daß vielleicht auch Rußland gegen den Westen in Bewegung geraten wird. Wir sind die Zeugen der Entstehung einer der großen Menschheitswanderungen. Im Jahre achtzehnhunderteinundneunzig

Digitized by Google

herrschte Hungersnot im Wolgagebiet, die sogenannte ‚große Dürre'. Damals riß der Hunger siebeneinhalb Millionen Menschen von ihrer Scholle und verstreute sie über das Land. Im Jahre neunzehnhunderteinundzwanzig vertrieb der Hunger bereits dreißig Millionen. Sie flohen über ganz Rußland, die Wolgadeutschen sogar bis an die Grenze ihres Mutterlandes. Diese dreißig Millionen krochen über die russische Erde hin, verfielen zum Teil dem Kannibalismus oder starben auf offener Heerstraße, verkamen mitsamt ihrem reichen Hausrat, denn das Wolgagebiet, dem sie entstammten, war ein üppiges Land. Ich habe berechnet, daß im Falle einer neuen Hungersnot, etwa im Jahre neunzehnhundertfünfzig, wenn wir nicht rechtzeitig Gegenmaßnahmen treffen, nicht mehr dreißig, sondern siebzig Millionen die Flucht ergreifen werden. Eine Menschenmasse von siebzig Millionen hat kein Attila und kein Tamerlan unter sich gehabt. Diese siebzig Millionen Hungernder mit ihren Fuhrwerken werden ärger als die Hunnen in Europa wüten. Können Sie sich das überhaupt vorstellen? Hungrige, die einer den anderen anfallen, sowie sie nur ein Messer in der Hand spüren: dagegen verblaßt der ganze Weltkrieg. Ich habe noch vom Jahr einundzwanzig genug ..."

Pimen Sergejewitsch verstummte und sah mit zusammengezogenen Brauen zum Himmel empor, als sei die Sonne da droben der Feind. Auch Sadykow schwieg. Rings um sie auf den Wiesen regten sich Tausende von bauenden Händen. Die Flotte der Bagger und Erdpumpen formierte in Schlachtlinie, warf das Erdreich in ihr Kielwasser zurück, wo es die Karrenschlepperinnen aufnahmen. Die Weiber schoben die Ladungen trockener

Digitized by Google

Erde zu den Loren der Feldbahn. Die Bagger tosten mit ihrem Lärm über das Land.

„Ich weiß, wie man den Angriff der Wüste auf uns aufhalten kann", sagte Pimen Sergejewitsch, „die Wüste rückt vor, weil . . ."

In diesem Augenblick heulte die Sirene mitten während der Schichtzeit. Wie auf ein Kommando warfen die Weiber ihre Karren hin. Die Weiber ordneten sich in Reihen. Drüben bei den Fangdämmen, in Kilometerweite, bildete sich gleichfalls eine bunte Kolonne.

„Was ist los?" rief Professor Poletika.

„Ich weiß es nicht", antwortete Sadykow verwundert. Die Weiber rückten gegen die Stadt vor, sie marschierten schnell, schweigsam und sachlich. Über den Wiesen glänzte die Sonne, weiße Wolken kräuselten sich am Himmel. Die Julisonne ließ alle Farben glänzen, alle Hitze vom Erdboden zurückströmen. Im gleichen Augenblick, wo die Sirene heulte, traten aus Laszlos Wohnung Männer heraus und trugen den Sarg Marias zur Stadt. Und von allen Seiten des Baues strebten die Kolonnen der Weiber dem Sarge zu. In der Nacht, die diesem Tage vorausging, war in keiner der Weiberbaracken der Schlaf eingekehrt. Niemand hätte die Worte, die in dieser Nacht auf den Schlafpritschen von Ohr zu Ohr gingen, auf gleichen Inhalt zu bringen vermocht, und doch war es ein gleiches Gefühl gewesen, das aus all diesen Worten erwuchs: daß der Ingenieur Laszlo nicht seine Frau, nein, alle Liebe in der Welt umgebracht hätte, nicht einen Menschen, sondern die Ehre der ganzen Menschheit. Der Tod Marias wurde zum Symbol allen Weiberschicksals. In dieser Nacht, in der Finsternis der Schlafbaracken, als das elektrische Licht erloschen war, im Würgen

Digitized by Google

dieses beklemmenden Dunkels, in den Gedanken an den Würger Tod, der Witwen und Waisen auf seiner Spur zurückläßt, konnte man die Worte auf den harten, hölzernen Lagerstätten immer wieder hören:

„Wißt ihr denn, was los ist, Mädels?"

„Wißt ihr denn, was los ist, Weiber?"

„Erschlagen hat er sie! Mit eigenen Händen erschlagen!"

Aus einundsiebzig Weiberseelen ergoß sich ein einziges Leid im Namen der Menschheit. Doch rasch formten sich in diesem Strom feste Begriffe, nach jenen Gesetzen, die der Ingenieur Laszlo bei seinen Studien über die Umbildung der Saisonarbeiter zu richtigen Proletariern gefunden hatte. Wie Bienenschwärme summten die Worte durch die schlaflose Nacht.

„Haben wir eine Revolution gehabt oder nicht?"

„Wen soll man zur Verantwortung ziehen? Die Schipper, die das Mädel vergewaltigt haben, ja, und den Ingenieur Laszlo nicht?"

„Bürgerinnen! Wie geht es unsereinem? Erst tut so ein Vorgesetzter einem schön und sieht einem bei der Arbeit durch die Finger, dann hat man auf einmal ein Kind im Bauch, und dann läßt er einen sitzen. Die Revolution hat uns alle Rechte gegeben und hat uns gezeigt, wie wir's machen sollen. Wir wollen diesem Laszlo ein Leichenbegängnis ausrichten, daß er sich sein ganzes Leben an seine Gemeinheit erinnert! Er soll selbst wünschen, daß er im Sarge liegt!"

Einundsiebzigfaches Weiberschicksal rief zum Protest, zum Streik am nächsten Morgen.

Laszlo ging hinter dem Sarg. Er sah weder die Sonne noch den Sarg, doch er spürte die Weiber hinter sich. Sie schlossen sich in immer dichteren Scharen dem

Digitized by Google

Trauerzuge an. Dascha ging in der vordersten Reihe, zornig und verachtungsvoll, das rote Tuch in der Hand; sie hatte seit gestern nicht einen Augenblick Zeit gehabt, es wieder um den Kopf zu binden. Die Weiber marschierten — dieses Gefühl drang Laszlo vom Rücken in alle Nerven — in tonlos bleischwerem Rhythmus. Als der Wind sich von den Wiesen erhob und gegen die Stadt blies, trug er den Geruch von Erde, Schweiß und der ranzigen Butter mit, die sich die Weiber in die Haare schmierten. Bleischwer legte sich dieser Geruch auf die Lungen. Kupferrot glühten die Gesichter in der Sonne, grellbunt, grasgrün, lasurblau und zinnoberfarben leuchteten die billigen Baumwollkittel. Die nackten Füße stampften dumpf den Boden. Edgar Iwanowitsch ging vorne, dicht hinter dem Sarg, im schwarzen Rock, mit schwarzem, breitkrempigem Hut. Die Weiberkolonnen drängten sich immer dichter und dichter, die Straßen der Stadt quollen über vom Menschenheer.

Auf dem Friedhof stand Edgar Iwanowitsch mit weit offenen Augen vor dem Grabe. Die erste Erdscholle rollte im Schweigen der Friedhofsbäume und der Menge herab und schlug auf den Sargdeckel auf. Maria lag hier unten, Maria, die nie mehr zurückkehren wird, die dem Nichts vermählt ist. Edgar Iwanowitsch sah hunderte Gesichter um sich, kupferne und steinerne. Ihm war zumute, als blickten diese Gesichter lüstern nach ihm, er dachte daran, daß die Wollust nicht allein mit der Zeugung verbunden ist, sondern auch mit dem Tode und verlor diesen Gedanken gleich wieder. Wozu standen alle diese Weiber um das Grab herum? Sie wollten ihn wohl mit Maria zusammen in die Erde einscharren? Er hatte das Gefühl, als ob er selbst im Grabe liege.

Digitized by Google

Plötzlich erhielt Laszlo einen Stoß vor die Brust. Dascha stand vor ihm. Zuerst erkannte Edgar Iwanowitsch sie gar nicht, ihr Gesicht war furchtbar verzerrt, nein, sein Gedanke vorhin, daß die Weiber lüstern dreinsahen, war doch falsch gewesen. Daschas Gesicht drückte wie die Gesichter aller anderen Weiber nichts als Haß und Verachtung aus.

„Schmeißt ihn zum Teufel hinein in die Grube!“ schrie Dascha und stieß Laszlo noch einmal vor die Brust. „Oder nein! Mit dir werden wir auch ohne Grab fertig! Weiber! Mädels! Was ist hier geschehen? Umgebracht hat er sie! Und jetzt soll er rein und trocken aus dem Dreck heraus? Nur wir Weiber müssen daran glauben?“ Und Dascha brach in Tränen aus, als hätte sie Laszlo ganz vergessen.

Die Weiber erhoben ein fürchterliches Geschrei und drängten zum Grabe vor. Ihre Gesichter verloren die steinernen und kupfernen Farben und wurden wieder Menschengesichter. Die Totengräber schaufelten eilig das Grab zu und warfen dabei furchtsame Blicke auf die Menge. Maria war vergessen. Dascha kämpfte ihre Tränen nieder.

„Genossinnen!“ rief Dascha mit abgerissener Stimme und schwenkte ihr rotes Kopftuch. „Genossinnen! Frauen! Wir sind organisierte Proletarierinnen! Das Gericht mag ihn freisprechen, aber wir, wir Weiber müssen selbst für unser Leben einstehen, und wir sprechen ihn schuldig! Wir werden selbst Gericht halten! . . .“

Eine ältere Frau unterbrach Dascha. Laszlo erkannte sie nicht, er erinnerte sich nur, sie bei Sitzungen der Parteizelle gesehen zu haben. Die Alte trug einen blauen Kittel, eine Schürze aus Sackleinen, ihre großen Füße steckten in bastgeflochtenen Schuhen. Es war ein russisches Weib,

Digitized by Google

dem die harte Arbeit vierzig Jahre vom Leben weggefressen hatte, dem sie ins Lohnbuch des Gesichts tiefe Falten eingeschrieben und seine Haut grau gegerbt hatte. Die Alte schluckte ihre Tränen hinunter und sagte sehr ruhig:

„Genossinnen, Frauen! Wir sind arbeitendes Volk und Kommunistinnen, und er ist auch Kommunist. Aber solche Parteimitglieder können wir nicht brauchen. In seiner Person boykottieren wir die Unzucht und protestieren gegen unser Schicksal. Er war ein verantwortlicher Genosse, aber seinetwegen hat sich ein Mensch aufgehängt. Die Schipper sind vor Gericht gestellt worden, und wir werden ihn nicht in die Grube schmeißen. Wir stehen für uns und die Revolution ein. Wir wollen organisiert über ihn Gericht halten, Genossinnen, wie wir es heute nacht besprochen haben. Er soll sich vor unserer Organisation verantworten. Wir haben besprochen, daß wir ihm zeigen werden, daß wir bewußte Genossen sind, wir werden ..." Einer der Totengräber packte Laszlo am Ärmel, beugte sich über sein Gesicht, daß man den Fuselatem aus seinem Munde roch und flüsterte plump vertraulich:

„Nu' mach' aber die Beine lang, Herr, ich rat' dir, schau, daß du verduftest, sonst geht's dir noch an den Kragen! Dort, durch die Hintertüre! Mach' fort, solang' die Weiber noch quatschen!"

Edgar Iwanowitsch sah erstaunt auf. Wo war er? Diese Weiber hier waren ihm fürchterlicher als der Tod Marias. Neben Maria im Grabe zu liegen wäre ihm weniger schrecklich gewesen. Die Sonne leuchtete grell, dicker Dunst ballte sich, der Vorbote des Regens. Die Bäume des Friedhofs pflanzten sich als stumme Zeugen vor ihm

Digitized by Google

auf. Als Knabe war Edgar oft auf den Friedhof gegangen, um heimlich zu lesen, um über seine Zukunft zu grübeln. Sein ganzes früheres Leben lag in diesem Augenblick wie auf der Handfläche vor ihm. Das Begräbnis verwandelte sich in eine Volksversammlung. Edgar Iwanowitsch faßte, soweit er logisch zu denken vermochte, diese Versammlung als Trauerfeier, als Kundgebung der Gefühle, der Instinkte auf, nicht der organisierten Ideen. Aber nein, das war es nicht ... Weiber, eines, zwei, siebzig und eines, tausend, Röcke, Kittel, Kopftücher, Füße, Brüste, Bäuche, Augen, Backenknochen, Achselschweiß, der nach Siegellack roch: Eine ungeheure Kanzel türmte sich vor ihm auf, Weiber, nichts als Weiber, der Urbeginn, der Ursprung des Lebens, der die Sonne und die Welt verdecken kann ... Maria ... Maria ... das ist ranzige Butter, nach der es riecht, von den Haaren dieser Weiber ... Lissas Haare haben gerochen wie ein brutwarmes Küchlein ...

„... Genossinnen! Frauen! Wir schlagen euch eine Resolution vor, daß wir Frauen nicht mehr mit dem Ingenieur Laszlo zusammen arbeiten wollen ..."

„Mach' daß du von hier fortkommst, Herr!"

Die Bäume des Friedhofs verschwammen mit dem blauen Himmel, der sich an den Rändern mit Wolken überzog. Hinter den Bäumen ragte das Kreuz der Kapelle empor. Nein, in den Gesichtern der Weiber war keine Lüsternheit. Es war das Massengefühl des Hasses, das Massengefühl der Kränkung um ihrer selbst willen, um des kollektiven Weiberschicksals willen.

„Edgar Iwanowitsch! Edgar Iwanowitsch, hören Sie doch endlich!" Laszlo sah nicht, wer zu ihm sprach, er spürte nur einen Hauch von Schnaps und Zwiebeln an seiner

Digitized by Google

Wange. „Es wird gefährlich! Ich hab' nach der Stadt um berittene Miliz geschickt!"

Laszlo sah auf. Der Museumskustos, der Gribojedow, stand vor ihm, erschrocken, verstört, schweißtriefend.

„Diese Weiber werden Sie noch lynchen! Fliehen Sie!"

„Mach' die Beine lang, Herr!" pflichtete der Totengräber bei.

Und Edgar Iwanowitsch schlich sich wie ein Dieb vom Grabe Marias fort, ohne den letzten Abschied von ihr zu nehmen. Wie ein Dieb drückte er sich zwischen dem Totengräber und dem Museumskustos, dem Zechkumpan des hölzernen Christus, davon. Was sie nur konnten, liefen sie über die Gräber bis zum Wagen, der den Sarg Marias hergebracht hatte. Das Pferd rupfte friedlich Gräser vom Boden ab. Die Masse der Weiber glich einem riesigen leuchtenden Geschwür, das über dem Friedhof aufgebrochen war. Edgar Iwanowitsch war es sich gar nicht bewußt, wie er mit dem Gribojedow über die Gräber rannte. Die Schöße der Pelerine des Museumskustos flatterten wie die Flügel einer aufgescheuchten Fledermaus. Laszlo stürzte im Laufen hin.

So sah Edgar Iwanowitsch Laszlo das Begräbnis Marias. Der Kolomnaer Korrespondent der „Komsomolskaja Prawda", der dem Begräbnis beiwohnte, sandte seinem Blatte* nach Moskau folgendes Telegramm:

„... Der wilde Streik der Arbeiterinnen beim Bau des Monoliths steht im Zusammenhang mit dem Begräbnis der Ehefrau des Ingenieurs Laszlo. Dieser Massenprotest der weiblichen Arbeiterschaft stellt ein Zeichen des erwachenden Klassenbewußtseins dar.

* Die „Komsomolskaja Prawda" ist das allrussische Zentralorgan des kommunistischen Jugendbundes.

Digitized by Google

Außer dem Tode der Gattin Laszlos haben jedoch noch andere Vorgänge die Erregung der Frauen verursacht, zum Beispiel die Vergewaltigung eines Mädchens durch drei inzwischen schon gerichtlich verurteilte Rowdies und die oft beobachteten Nachstellungen von Technikern und Gruppenführern hinter den Arbeiterinnen her. Dazu kommen die Verhältnisse der Ingenieure mit den weiblichen Büroangestellten, sowie Fälle von Begünstigungen für Frauen und Mädchen, die sich zum Geschlechtsverkehr hergeben. Solche Fälle sind sowohl bei der Arbeit, wie auch in der Verwaltung festgestellt worden. Dieser Proteststreik der Massen ist also . . ."

— — — — — — — — — — — — —

Das Haus stand leer. Das Haus war versperrt. Niemand kam in das Haus. Das Haus lag in einem tonlosen Schweigen da, das Schimmel ansetzen kann. Das Arbeitszimmer war in Dunkel getaucht. Edgar Iwanowitsch wußte nicht, wie spät es war. Er konnte die Bücher in den Regalen nicht sehen, aber er hatte das Gefühl, als ob er sie sähe. Die Bücher auf den Brettern gähnten ihn mit schwarzen Rachen an. Jedes Buch ist das Surrogat eines wirklichen Menschenlebens, ist der Kampf eines Gedankens. Bücher sind die Totenkammern, in denen das wahre Leben, die Gedanken, die menschlichen Leidenschaften erstarrt liegen. Das Unbewußte hat die Wölbung des Gehirns umschleiert, wie in den Schlafwagen der Eisenbahnen undurchsichtige grüne Schirme sich um die Halbkugel des Beleuchtungskörpers schließen. Nur ein schmaler Spalt ist fürs Bewußtsein übriggeblieben. Im Dunkel des Unterbewußten war es wohlig warm, ruhig und mollig. Jeder Mensch ruft in einem anderen Menschen das Gefühl wach, das nur diesem Menschen eigen ist. Im Unter-

Digitized by Google

bewußtsein verblieb vom Leichenbegängnis das Gefühl Lissas, der Geruch ihres Haares. Zwei Leben gab es: das eine in der Abgeschlossenheit des grünen Schirmes, und das andere, das Leben der Gedanken, die wie Mäuse durch die Ritzen schlüpften. Die Mäuse huschten dem Willen zum Trotz durch, und dann folgte das Bewußtsein ihren Schlupfgängen. Mit Blitzeseile drang der Gedanke ins Gedächtnis ein, in das eine wie in das andere, die beiden Teile des Gedächtnisses vereinigten sich und kehrten zum Bewußtsein im gleichen Augenblick zurück, wo sich aus der fernsten Sinnesregion das Sehen dazugesellte: es war das Bild der Schulter Olgas, seiner ersten Frau, wenn sie im Ehebett neben ihm lag, und gleichzeitig die Szene aus dem Bürgerkrieg, an der Front, als Olga Alexandrowna mit eigener Hand den Granatsplitter herauszog, der ihr die Schulter zerrissen hatte. Im Dunkel des Unbewußten war es warm, still und gemütlich. Der Mensch hätte sich gern hier im Unbewußten verborgen. Edgar Iwanowitsch konnte mit geschlossenen Augen körperlich sehen. Er sah, wie Maria ins Zimmer trat, wie sie an der Türschwelle stehenblieb und dann zum Bücherbort ging. Es geschah das nicht Wahrnehmbare. Maria öffnete ihre Augen nicht, sie blieben geschlossen wie im Sarge. Maria sank in sich zusammen, schrumpfte zu einem Buch ein. Das Buch Maria entschwebte in die Luft und ließ sich auf einem Bücherbrett nieder, neben dem „Candide" des Voltaire. Nachbar des Candide war Kandiba, der russische Hydrologe. Die Dunkelkammer Kandiba strahlte gegen die Zimmerdecke die Gesetze des Laufes der Flüsse aus, über die Wände strömten die Flüsse gesetzmäßig herab. Es geschah das nicht Wahrnehmbare. Das Zimmer wurde von dem unsicht-

Digitized by Google

baren Fluß davongetragen und landete im Andreassaal* des Moskauer Kremls. „Edgar Iwanowitsch Laszlo ist nicht mehr Kommunist!“ Maria stand da, als Buch stand sie da. Der schwerschultrige Fedor Iwanowitsch näherte sich dem Bücherbrett, nahm das Buch Maria, schlug es auf, blätterte darin herum, küßte den Einband und stellte es unbeholfen wieder an seinen früheren Platz. Das Buch fiel herunter. Fedor Iwanowitsch hob es auf und stellte es nochmals auf seinen Platz. Das Buch fiel abermals herunter. Aus dem Unbewußten kribbelte es hundertfältig, als Gedanke und optischer Eindruck herüber. Das Unterbewußtsein, das ganze Gehirn, der ganze Körper fühlten eine unwahrscheinliche Schwere, Enge, Schwäche, Schmerzhaftigkeit. Das Bewußtsein schob mit einem energischen Ruck den Schutzschirm vom Gehirn zurück: Die Arbeit am Monolith war beendet. Der neue Fluß, der Kampf für den Sozialismus wuchs in die Wirklichkeit hinüber. Hundert Flüsse und Bäche aus aberhunderten russischer Dörfer und Weiler ließen ihre Wässer über tausend Dämme und Wehren schießen. Das rechte Schulterstück des Monoliths stand festgewurzelt. Die Feldbahnen rollten vom Schtschurower Betonwerk die letzten tausend Tonnen über das Rückgrat des Dammes heran. Der Monolith fraß sich in die letzten Schichten ein, die, unter flüssiger Luft zersplitternd, dem Bauwerk Raum gaben. Die gespundeten Fangdämme waren bereits abgetragen. Das Wasser griff an. Der Pfahlrost war mit einer dünnen Betonschicht überdeckt. Der Erddamm des neuen Flußbettes, das die Ausdehnung eines Sees

* Der sog. Andreassaal im „Großen Kreml-Palais“, in dem früher die Krönung der Zaren stattfand; jetzt Tagungsort für Sowjet- und Parteibehörden.

Digitized by Google

hatte, mit seiner Faschinenbekleidung, reichte über hundert Kilometer weit bis Bronnizi. In diesem Augenblick klingelte das Telefon. Den ganzen Tag über hatten auf dem Bau die Telefone geklingelt. Als der Abend dämmerte, hatte der Ingenieur Laszlo das Gebäude der Zentralleitung betreten. Er war leichenblaß, trug einen gestärkten Kragen, schwarzen Schlapphut und Mantel, eine Aktenmappe unter dem Arm. Er war vom Leichenbegängnis zurückgekehrt. Seine Augen verkündeten den Willen zur Tat. Das Personal des Büros war noch nicht fortgegangen, obgleich der Dienst zu Ende war. Sämtliche Büros von Fabriken und Bauarbeiten sind geräumig, hell und von einer unerläßlichen Förmlichkeit besessen. Man wird hier immer ein bißchen daran erinnert, daß der Knochenmann am Ende jedes Lebens die Sense schwingt, denn das Geklapper der Kugeln des Rechenbretts* hat etwas vom Rasseln von Gebeinen in sich, und was in solchen Büros vor sich geht, sind keine Dinge, sondern die Ideen von Dingen. Laszlo war in das Zimmer des Oberingenieurs getreten. Sein Wille lag in seiner Faust geballt. Und hinter ihm drein waren ein paar Dutzend Weiber ins Zimmer geströmt. Die Weiber benahmen sich ruhig und sachlich, ihre bunten Röcke und Kopftücher überwältigten die Pedanterie und Förmlichkeit der Büromajestät. Das vorderste der Weiber hatte schweigend über die Besucherschranke ein Blatt Papier hinübergereicht. Es war die Resolution der Arbeiterinnen vom Friedhof. Der Oberingenieur Sadykow hatte die Resolution übernommen. Darin stand, daß die Arbeite-

* Das in russischen Amtsstuben unerläßliche Rechenbrett, ohne das selbst der geübteste Kassierer nicht die einfachste Addition ausführen würde.

Digitized by Google

rinnen gegen den Ingenieur Laszlo den Boykott verhängen. Laszlo hatte neben Sadykow gestanden, als dieser die Resolution laut vorlas.

„Nun, Edgar, wir haben also angestoßen und die Gläser bis zum Grund geleert! Erinnerst du dich an die gesunkene Barke bei Saratow, von der ich so oft erzählt habe?“ Sadykow hatte das ruhig und sachlich gesagt. „Lassen wir die Resolution vorläufig auf sich beruhen und sprechen wir von den laufenden Geschäften.“

Die Weiber hatten schweigend das Büro verlassen.

... Nacht, öde das Schlafzimmer, kein Mensch in der Wohnung, nichts regt sich.

„Man muß die Bücher einmal aufräumen. Maria war wirklich wie ein Buch.“

Stille. Niemand, nichts in den Zimmern. Das Haus ist von allen Seiten versperrt. Der Kreis hat sich geschlossen. Vor Jahrhunderten waren die Magyaren, die Vorfahren Laszlos, von der Wolga ausgezogen, die damals der Fluß Ra hieß. Laszlo war zurückgekehrt, um an den Quellen der Wolga zu schürfen. Laszlo fand hier seinen Untergang. Edgar Iwanowitsch stand vom Diwan auf. Die Wände waren ihm zu eng, er verließ das Haus. Seinen Hut vergaß er. Links, auf Schtschurow zu, verlief die Lichterkette des Monoliths, hinter ihm brannten die Laternen am Abzugskanal. Die Feuer des Baues stießen gegen den schwarzen Himmel, zwischen die niedrig hängenden Wolken vor. Vom Himmel träufelte ein feiner, schon ganz herbstlicher Regen. Die Wiesen wurden vom Wind aufgewühlt. Laszlo ließ sein Haus offenstehen. Er nahm seinen Weg abseits von den Lichtern und den Stellen, wo er auf Menschen treffen konnte. In Finsternis und Regen schweifte er durch die Wiesen. Die Mitternacht

Digitized by Google

lagerte sich über der Erde. Aus der Finsternis brach eine Stimme hervor:
„Bist du's wieder?"
Vor Edgar Iwanowitsch wuchs der Ingenieur Poltorak aus dem Erdboden. Keiner der beiden war über dieses Zusammentreffen erstaunt. Poltorak legte sich wieder ins nasse Gras, Laszlo hockte sich neben ihm nieder. Der Regen setzte im selben Augenblick stärker ein. Die Ingenieure rauchten schweigend, bis Laszlo die Stille unterbrach:
„Jewgenij Jewgenijewitsch, es sind Nachrichten zu uns gelangt, daß Sie ein Schädling sind."
„Kann sein, daß Sie recht haben", antwortete Poltorak gleichgültig, „kann auch sein, daß wir heute nacht den Monolith in die Luft sprengen."
Sie rauchten beide stumm ihre Zigaretten weiter.

— — — — — — — — — — — — —

„Um ein Uhr nach Mitternacht!" hatte der ältere Besdjetow gesagt.
„Um ein Uhr!" hatte Skudrin wiederholt.
„Jawohl, um ein Uhr!"
Und fortan war alles ein wüster Traum für Poltorak in dieser Nacht seines Unterganges. Jakow Karpowitsch Skudrin stand vor der Alkoholfregatte, auf die Schultern der Brüder Besdjetow gestützt, faselte vor sich hin, beteuerte, daß für Gauner das Recht zu töten besteht und daß nicht jeder Schuft ein Trottel sein muß, und Poltorak sah klar, sah es ganz klar in dieser seiner letzten Nacht, daß der Tod auch ohne blutige Wunde kommen kann, wie auch nicht jeder Bau auf Blut stehen muß. Poltorak ging von Skudrin fort, mit ausgedörrtem Gehirn, in dem sich nur die Worte „ein Uhr" und „an der

Digitized by Google

Schwimmbrücke" festhakten, wo nur der bleierne Glanz der Augen der Besdjetows haften blieb, bleischwer wie die Augen des Engländers Sherwood. Die Augen starrten ihn aus der Ödigkeit der Wiesen an, glotzten bleiern und teilnahmslos in die Feuersäule, die zum Himmel aufschoß, in die Schreie, die Panik und das aufspritzende Wasser. Poltorak trug die Gedanken an sein Liebesleben mit sich. Wera, Nadeshda, Ljubow — Glaube, Hoffnung, Liebe, die Töchter der Weisheit Sofia — wie mystisch doch die Dreizahl der geliebten Mädchennamen mit dem Namen seiner Gattin Sofia zusammenklang! Er irrte über die Abhänge des Kremls, am Turm der Marina vorbei, von dem die Eulen schrien. Um ein Uhr nach Mitternacht sollte er zur Stelle sein! Alles wogte im wüsten Traum durcheinander. Der morgige Tag war soweit entfernt wie die Jahre der Kindheit. Hatte er nicht geweint, weil in Tolstois „Krieg und Frieden" Anatol Kurakin das Mädchen Natascha küßte?
Glaube, Hoffnung, Liebe — Wera, Nadeshda, Ljubow! Vor ihm brannten die Lichter des Baues. Poltorak wich ihnen aus, schweifte durch die finsteren Wiesen, die in wenigen Tagen vom Wasser überflutet werden sollten. Die Wasservögel riefen durch die Nacht. Der Regen goß stärker. Wera, Nadeshda, Ljubow — Töchter der Weisheit. Was für irrsinnige Träume. So träumen die Blödsinnigen, die man töten darf. Alles steht auf Blut. Nein, es geht auch ohne Blut! Wera starb in ihrem Bett an einer Krankheit. Nadeshda hält alles für erlaubt, sie schwankt zwischen Amazone und Dirne. Ljubow ist gekommen, um ihm zu sagen, daß sie ihn für immer verläßt. Die Wölfe im Gehege der Treibjagd wissen nicht, daß durch den ganzen Wald, im Zwielicht der Dämme-

Digitized by Google

rung, hinter den Bäumen, hinter den roten Wimpeln die Jäger lauern, um zu töten. Nicht von den schreienden Treibern kommt der Tod, sondern von den stummen Jägern. Die Treiber schreien, brüllen, toben wie besessen, und das Leben verendet hinter den Wimpeln, das von der Natur gegebene Leben. Wera! Nadeshda! Ljubow! Rußland! Der Regen goß, der Wind blies über die Wiesen, die Finsternis verschluckte den Raum. Poltorak hetzte über die Wiesen. Vor ihm ratterten, zischten, stöhnten und heulten die Bagger im Flackerschein der Lichter des Baues. Poltorak taumelte erschreckt vor den Lichtern zurück, fiel hin, griff mit beiden Händen in die sumpfige Erde. Über seinem Haupte heulten die Treiberstimmen der Bagger. Es sauste wie die Triebwagen der Moskauer Straßenbahnen. In seinem Gedächtnis blendete die Papptafel auf, die im Inneren der Straßenbahnwagen hängt: „Bürger, bezahlt euren Fahrschein ohne Aufforderung des Schaffners! Auf Versäumnis steht Geldstrafe!" Poltorak fühlte sich als russischer Patriot, solange er zurückdenken konnte. War er derselbe, dem der bleierne Sherwood englische Pfunde in die Hand drückte, damit er den Damm, das Werk russischer Arbeiter, in die Luft sprenge? Die Produktionsversammlung der Arbeiter des Monoliths blendete in seiner Erinnerung auf. „Bürger! Tragt euer Geld auf die Sparkasse, statt in die Kneipe!" „Bezahlt euren Fahrschein, auf Versäumnis steht Geldstrafe!" Hunderte von Plakaten schnitten vor Poltoraks Augen übereinander, schoben sich zwischen ihn und sein altes Rußland. „Hütet euch vor dem Trinken!" „Setzen Sie sich ohne Aufforderung!" „Begrüßung durch Händedruck ist überflüssig!" „Rauchen und Spucken ist verboten!" „Vorsicht

Digitized by Google

vor Taschendieben!" „Bürger! Achtet bei Bezahlung von Geldstrafen darauf, daß die Organe der Miliz euch eine Quittung übergeben, die mit dem in ihrem Dienstblock verbuchten Betrag übereinstimmt!" Es waren lauter moralische Plakate, von denen die Moral in die Straßen der Stadt ausdampfte wie das Salz aus der umgerührten Sole. Poltorak sah eine mit Gazebinden umwickelte Hand vor seinen Augen, der Verband trug eine Plombe, es war ein Kontrollverband, wie ihn die Fabriksärzte anlegen müssen, damit die Arbeiter nicht zu Hause den Verband abnehmen und die Wunde eitrig machen. Der Kontrollverband schob sich über Poltoraks Augen: in jedem Menschen steckt ein Stück Betrüger, man soll keinem über den Weg trauen, schon die Tatsache, daß ein Mensch lebt, macht ihn verdächtig. Der Tod wartet draußen, Poltorak ist der Wolf im Jagdgehege. Er sprang auf und rannte in die Finsternis hinein. In seinem Rücken brannten die Feuer des Baues. Dort lag Rußland, das Land, das den Krieg ohne Blutvergießen führt. In Poltoraks Fieberwahn wechselten die Bilder von Menschen, Städten, Fabriken, Bauplätzen; Rußland zog in den Kampf für den Sozialismus, unbeirrt seinem Ziel entgegen. Menschen sanken vor Müdigkeit hin, standen auf und marschierten weiter. Städte marschierten in der Rüstung ihrer roten Plakate. Nichts stand still, alles war in Bewegung. Selbst Wälder und Dörfer marschierten, Menschen, Häuser, Bäume, Steine, Wasser und Land. Rußland marschierte im grauen Stahlkleid, die Heerhaufen der Ohnehosen, geführt von Losungen und Plakaten. Armeekorps von Gewerkschaften, die Infanterie der Staatsbehörden, die Batterien und Tanks der kommunistischen Partei marschierten in Fabriksordnung. Wahr-

Digitized by Google

haftig, eine Riesenfabrik rückte über die Erde vor, Rußlands Arbeiterheer, gehämmert, geschweißt, gelenkt, gesteuert durch Zehntausende von Organisationen der Partei, des Staates, der Gewerkschaften, der Kreise und Bezirke, der Dörfer und Städte, der Arbeiter und Bauern, der Intelligenz der Volkskommissariate und unzähliger anderer Institutionen, die Menschen und Arbeit organisieren, die sich unterordnen und ineinandergreifen. Poltorak fieberte — dieser Feldzug war das Begräbnis Marias und zugleich die Produktionsberatung der Arbeiter des Monoliths. Menschen, Städte und Dörfer marschierten dem Bau zu, durch ihn hindurch, wieder zurück, denn der Bauplatz des Monoliths war das Schlachtfeld des Sozialismus. Poltorak flüchtete über die Wiesen. Er, er sollte also den Monolith in die Luft sprengen! Aber er sah sich selbst im Menschenmeer, in Reih und Glied mit den anderen marschieren, mit den Städten, Fabriken und Dörfern. Er rannte weiter, stürzte in einen Graben, kroch wieder hervor. Vor ihm breitete sich die zerklüftete, regenfeuchte, schlüpfrige Erde aus. Aus dem Dunkel schritt ein Mensch auf ihn zu. Es war der Lumpenprolet Iwan Oshogow. Hinter ihm in der Dunkelheit tanzten die Lichter des Baues.

„Du da, was rennst du über die Wiesen?“ rief der Landstreicher.

„Wer ist dort?“

„Ich, Iwan Oshogow.“

„Wo sind wir?“

„Beim Steinbruch der Ziegelfabrik.“

Der Lumpenprolet Iwan Oshogow wankte in trunkenem Irrsinn, er hielt sich mit Mühe auf seinen Beinen auf-

Digitized by Google

recht, die Arme hielt er fest an die Brust gepreßt, die wie der Leib eines frierenden Hundes zitterte.
„Was machst du hier?“ fragte Poltorak.
„Ich geb' acht auf dich! Ich weiß doch, daß du mit meinem Bruder Jaschka zusammen den Damm sprengen willst. Ich weiß doch, warum mein Bruder Jaschka hier draußen jede Nacht die Kühe weidet.“
„Du lügst, du Narr!“
„Ich lüg' nicht!“
Sie schwiegen.
„Bist du gekommen? Hat's dich hergetrieben?“ fragte Oshogow.
„Was?“
„Dein Gewissen! Hat's dich hergetrieben?“ beharrte der Lumpenprolet. Plötzlich schrie er mit fürchterlicher Stimme: „Weine!“
Der Ingenieur und der Lumpenprolet starrten sich im Fieberwahn ins Gesicht. Iwan Oshogow erzählte, am ganzen Leibe zitternd, im Flüsterton, von seiner Kommune, die aus lauter solchen Genossen bestand, wie er selber einer war, von der Vergangenheit, als er Vorsitzender des ersten Sowjets von Kolomna in der Revolution war, von den wunderbaren Jahren zwischen neunzehnhundertsiebzehn und einundzwanzig, die entschwunden waren, diese gewitterschwangeren und gerechten Jahre; wie man ihn dann davongejagt hatte, ihn, Iwan Oshogow, damit er nicht mehr Teilnehmer sein sollte am Werke der Revolution, und wie er seitdem durch Kolomna ging und die Leute aufrief, zu weinen. Und abermals erzählte Iwan Oshogow von seiner Kommune, von ihrer Gleichheit und Brüderlichkeit, bekräftigte, daß Kommunismus den Verzicht auf jegliches Eigentum be-

Digitized by Google

deute, und daß der wahre Kommunist vor allem vertrauensvoll, hingebend und hilfreich den Menschen gegenüber sein müsse. Er predigte über den öden Steingruben, über den niedrig auf den Erdboden hingeduckten Schuppen, vor den löcherigen Zäunen der Ziegelei. Ziegelfabriken, inmitten aufgewühlter Erdhaufen, gleichen Stätten der Geheimnisse und der Zerstörung. Iwan Oshogow bestieg einen Erdhaufen, die Lichter des Baues fielen durch den löcherigen Zaun auf sein Gesicht und ließen es im Wahnsinn erglühen. Poltorak wußte, daß Iwan Oshogow wirklich der erste Sowjetvorsitzende von Kolomna gewesen war, und daß er im Jahre zweiundzwanzig den Verstand verloren hatte, als die Woge des kriegerischen Kommunismus talwärts ging. Um Iwan Oshogow hatten sich jetzt die Bettler und Strolche, die Krüppel und Idioten, Propheten, Wahrsager, Trottel und Landstreicher, Frömmler und Scheinheiligen versammelt, die Kringellocken vom Haupte der heiligen Mutter Rußland, wie Jakow Karpowitsch Skudrin zu sagen pflegte, die für ewig verdummten, verblödeten Abfälle des heiligen Rußlands in Christi Namen. Jakow Karpowitsch pries sie ja als die Zierden des Lebens, als Christi Brüderschaft und Beter für die Erlösung der Welt! Vor Poltorak stand ein Bettler, ein Trottel und armer Lazarus des Rußlands der Sowjets um der Gerechtigkeit willen, ein Beter für den Kommunismus, das Gewissen von Kolomna. Iwan Oshogow wandelte unter dem Spießbürgerpack von Kolomna, er hielt Bekannte und Unbekannte auf der Straße an und forderte sie auf, zu weinen. Er hielt flammende Reden über den Kommunismus, Worte des Wahnsinns strömten ihm vom Munde, viele weinten auf offenem Markte über seine

Digitized by Google

Reden. Er ging in den Amtsstuben aus und ein, und in der Stadt munkelte man, daß manche Honoratioren des Kolomnaer Sowjets sich die Augen mit Zwiebeln einrieben, auf daß ihnen ihr in solcher Weise dargetanes Mitgefühl für Iwan Oshogow und seine Lumpenproleten die Gunst und Hochachtung der Bürgerschaft sichere. Die Philistersippschaft von Kolomna ehrte Iwan Oshogow, wie man in Rußland seit Menschengedenken die Trottel geehrt hat, aus deren Munde die Wahrheit sich verkündet und die um der Wahrheit willen bereit sind, in den Tod zu gehen. Iwan soff, das Feuerwasser fraß seinen Körper auf. Und in dieser Nacht vor Poltorak war Iwan trunken von der Brüderschaft seines Erdhöhlenkommunismus mit seiner wahren Freundschaft und Gleichheit. Hocherhobenen Hauptes stand er auf dem Hügel im Flackerlicht, seine Augen funkelten im Wahnsinn.

„Weine!" rief Iwan.

Poltorak verstand ihn nicht, er fieberte in seinen eigenen Gedanken.

„Was sagst du?"

„Weine! Weine, Ingenieur! Gleich! Sofort! Glaub' nicht, daß ich ruhig zusehen werde, wie du die Revolution abwürgst! Weine!"

„Ach was", sagte Poltorak, „es lohnt sich nicht, dazu ist's zu spät."

„Was? Zu spät? Dann fahr' zum Teufel! Fort aus meinen Augen, oder ich bring' dich um!"

„Was schreist du so mit mir?"

„Fort, wenn dir dein Leben lieb ist, sonst erschlag' ich dich!"

Iwan sprang vom Hügel herunter und stieß Poltorak vor die Brust.

Digitized by Google

„Fort, fort von meiner Fabrik!“
Poltorak taumelte und fiel zu Boden. Der Lumpenprolet versetzte ihm einen Fußtritt. Poltorak kroch eilig beiseite. Vom Himmel strömte der Regen auf die schwarze Erde. Vor Poltoraks Fieberaugen rückten die Kolonnen des stählernen Rußlands grau in grau vorwärts. Ein plombierter Kontrollverband wand sich um seine Stirne. Die Lichter des Baues glänzten ihn unheilvoll an, bösartig fauchten die Bagger. Poltorak lag in einem Streifen abgemähten Grases. Er wühlte sich mit den Händen in die nasse Erde, das Gras stach ihm ins Gesicht. Der Wunsch, die Zeit möge still stehen, erfüllte sein Gehirn bis zum Platzen.
Schritte kamen näher. Er hob den Kopf von der Erde: „Bist du's wieder?“
Gerade auf Poltorak zu schritt der Ingenieur Laszlo.

— — — — — — — — — — — — —

Der Regen goß, der Wind durchwühlte den schwarzen und feuchten Raum. Poltorak lag auf der Erde, Laszlo kauerte neben ihm nieder, beide rauchten.
„Jewgenij Jewgenijewitsch“, sagte Laszlo, „an die Bauleitung sind Nachrichten gelangt, daß Sie ein Schädling sind.“
„Kann sein, daß Sie recht haben“, antwortete Poltorak gleichgültig, „kann auch sein, daß wir heute nacht um ein Uhr den Monolith in die Luft sprengen, obgleich es besser wäre, noch drei Wochen zu warten, bis das Wasser in den neuen Fluß geleitet wird, weil dann die Zerstörung viel größer ist.“
Weder Laszlo noch Poltorak wunderten sich über die Worte, die sie sprachen. Die Zigaretten gaben im Regen keinen Zug, beide Ingenieure schwiegen.

Digitized by Google

„Man müßte Sie erschießen, Jewgenij Jewgenijewitsch", sagte Laszlo.

„Sie wird man auch erschießen, Edgar Iwanowitsch", antwortete Poltorak, „übrigens, ich weiß nicht, wie Sie darüber denken, aber ich bin schon erschossen. Komisch, was? Wir sind beide schon erschossen, ohne daß dabei Blut geflossen wäre. Unser Multiplikator ist auf Null gebracht. Übrigens kann ich das mit Sicherheit doch nur von mir selbst behaupten."

„Ganz richtig, wir sind auf Null gebracht. Meine Vorfahren sind von der Wolga nach der Donau ausgewandert, ich bin nach der Wolga zurückgekehrt. Sind Sie verrückt geworden, Poltorak?"

„Nein. Ich bin erschossen. Ich bin tot. Und man hat mich ohne Blutvergießen erschossen. Man hat mich heute beim Leichenbegängnis Ihrer Gemahlin und vorher bereits bei der Produktionsberatung erschossen. Gestatte mich vorzustellen: Leichnam, genauer gesagt Ingenieurs-Leichnam Jewgenij Jewgenijewitsch Poltorak!" Poltorak kicherte und legte sich bequemer auf der Erde zurecht. „Die Hauptsache ist dabei, daß ich gar nicht mehr imstande bin, Schaden anzurichten, daß ich gar nicht mehr die Kraft habe, die Mine zu sprengen. Und Sie, Edgar Iwanowitsch, sind, wenn ich recht verstanden habe, wohl auch nicht mehr als Baumeister und Revolutionär bei der Sache. Wir taugen beide zu nichts mehr! Es wird Ihnen natürlich nicht entgangen sein, daß jeder Mensch, er mag jede Gemeinheit begangen haben, die er will, stets seine Rechtfertigung findet. Sie wissen doch, was ein Kontrollverband ist. Nein? Ich will es Ihnen sagen. Wenn Sie sich bei der Arbeit in der Fabrik einen Finger verletzt haben, wird Ihnen der Kontrollarzt

Digitized by Google

auf der Unfallstation einen Verband anlegen und ihn plombieren, damit Sie sich nicht zu Hause den Verband abreißen und sich eine Selbstverstümmelung zu Schulden kommen lassen. Man hat die Erfahrung gemacht, daß manche Individuen sich wegen einer kleinen Verletzung, die von Rechts wegen in drei Tagen ausgeheilt sein müßte, krank schreiben lassen und monatelang bummeln. Krank sein wäre also vorteilhafter als gesund sein. Ich brauche zu mir als Individuum kein Vertrauen zu haben; aber es darf nicht sein, daß mir von Staats wegen ein Kontrollverband angelegt wird. Ich bin der Ansicht, daß die Kontrollverbände gar nicht mehr auf abgeschnittene Finger angelegt werden, sondern auf unsere Seelen — ein Artikel, dessen Existenz wir beide ja nicht anerkennen, — und gerade diese Kontrollverbände sind der Grund für meinen Aufenthalt zu dieser Nachtstunde auf diesen ungemütlichen Wiesen. Früher haben wir eine Familienmoral gehabt, jetzt haben wir eine Kollektivmoral. Sie wissen natürlich, daß die Zigaretten, die wir hier rauchen, unsere Stiefel, unsere Wohnungen und alles übrige nicht nur unser privates Eigentum sind, sondern auch Staatseigentum, in demselben Maße, wie das Getreide, das von den Bauern gesät wird, die Lokomotiven und die Schätze des Erdbodens. Das Gemeingut kann zunehmen oder abnehmen. Im Augenblick sind wir dabei, soviel Hosen, Stiefel, Fabriken, Brot, Maschinen zu produzieren wie nur möglich. Zu diesem Zweck bauen Sie ja Ihren Monolith. In den Jahren des Krieges und der Revolution haben wir an Getreide und Stiefeln ungeheure Verluste gehabt. Aber da ist noch etwas, was ich nicht gewußt habe, ganz abgesehen davon, daß ich mit der Gegenwart nicht Schritt halte, etwas, was Sie

Digitized by Google

bis zum heutigen Tag wahrscheinlich auch nicht zur Kenntnis genommen haben. Es stellt sich nämlich heraus, daß neben Getreide und Stiefeln auch die Moral des einzelnen Menschen einen Geltungswert hat, ich meine nicht den Besitz von Kenntnissen, der sich ja nach und nach die allgemeine Achtung errungen hat, sondern den Besitz moralischer Eigenschaften. Es stellt sich heraus, daß man auch die Moral auf Verlustkonto buchen muß, wie Getreide und Stiefel, und die Revolution hat sie auch so gebucht. Deshalb muß man die Moral wiederherstellen, wie irgendein materielles Gut, denn sie ist ein einfacher und tatsächlicher Gegenstand allererster Wichtigkeit, mindestens so wichtig wie Einheitskleidung oder Kartoffeln. Wenn einmal die moralischen Reserven erschöpft sind, treten solche Individuen auf wie wir beide, oder wie ich zumindest. Dies stellt sich dann ein, wenn die letzte Kalorie moralischer Eigenschaften verbraucht ist. Aber die Moral kann gleich den Erzeugnissen der Textilindustrie zweierlei Eigenschaften haben, sie kann gut sein wie englisches Tuch oder schlecht wie unser einheimisches russisches Erzeugnis. Bei uns geht das Urteil dahin, daß unser Land rückständig, unsere Bevölkerung nicht konkurrenzfähig ist, daß irgend etwas hier verpfuscht und verdorben ist, dank der dem Russen eigenen Dumpfheit und Verbohrtheit. Dieses Urteil geht fehl, weil die schlechten Ergebnisse nicht nur der Rückständigkeit aufs Schuldkonto zu setzen sind, sondern ebenso einer verdorbenen und wie verschimmeltes Brot ungenießbar gewordenen Moral, oder auch, wie in meinem Falle, der Abwesenheit jeglicher Moral. Der Kontrollverband ist eine moralische Angelegenheit, nicht eine Sache der Aufklärung, und ebenso sind der Verkehr

Digitized by Google

mit Frauen, Diebstahl, Klatscherei, Betrug, Ämterschleicherei, Bürokratismus Fragen der Moral. Bei uns hat man keine Achtung vor dem Menschen und daher auch nicht vor der ursprünglichen produktiven Tätigkeit, der menschlichen Arbeit. Denn ehe man die Arbeit achtet, muß man den Menschen achten. Bei uns gilt ein Mensch zunächst schon deshalb, weil er ein Mensch ist, mehr oder weniger als Schwindler, und aus diesem mehr oder weniger zieht er seine Konsequenz und beginnt zu stehlen, zu betrügen, zu vergewaltigen, sich über jede beliebige Schranke hinwegzusetzen. Der Mensch mit der Fehlergrenze des mehr oder weniger verwandelt sich in eine Sache, während doch der Mensch nicht Mittel, sondern Zweck sein soll und das mehr oder weniger der Sache zugehören müßte. In Rußland hat man es sich angewöhnt, einem Menschen nicht zu glauben. Man wundert sich bei uns, wenn ein Mensch anständig ist, statt entsetzt zu sein, wenn er unanständig ist. Sie werden mir einwenden, daß das alles eine Erbsünde des alten Rußlands ist, aber ich kann diesen Unterschied nicht gelten lassen."

Poltorak setzte sich aufrecht hin, warf seinen Stummel weg und zündete sich eine neue Zigarette an.

„Haben Sie beobachtet, wie die Hoheit unseres Staates — ich müßte sagen, Ihres, nicht meines Staates, aber immerhin unseres — von Betrug, Anschmeißerei, Verrat und moralischer Zersetzung angefressen wird? Der Staat umgürtet sich mit einem System von Kontrolleinrichtungen. Das Volkskommissariat der Arbeiter- und Bauerninspektion ist eine moralische Behörde, ebenso wie die Plakate in den Straßen, Treppenhäusern, Wirtshäusern, Straßenbahnen und Ämtern moralisch sind: ‚Es ist ver-

Digitized by Google

boten zu rauchen, zu spucken, achtet auf Taschendiebe, lügt nicht, tut keinem Gewalt an!' und so weiter. In meinem Hause steht an der Treppenbeleuchtung: ‚Diebe brauchen hier nicht ihre Zeit zu verlieren, die Lampe ist festgelötet.' Und in unserer Moskauer Straßenbahn wird man zum Denunzianten im öffentlichen Interesse erzogen: ‚Bürger! Deine Pflicht ist es, säumige Steuerzahler wachsam im Auge zu behalten!' Sie sehen also, daß das ganze Land in ein moralisches Plakat verwandelt ist, die Moral drängt auf die Straße hinaus, weil sie in dem sogenannten Gebrauchsartikel Seele nicht mehr zu Hause ist. In Rußland fühlen sich die Leute schon dadurch schuldig, daß sie auf der Welt sind. Ich setze das alles deshalb auseinander, weil man für jede Gemeinheit die dazugehörige Rechtfertigung zu finden gewöhnt ist ..."

„Wen haben Sie getötet?" unterbrach ihn Laszlo gleichgültig und warf seinen Zigarettenstummel fort.

„Mich selbst", antwortete Poltorak sachlich und gab höflich seinerseits die Frage zurück: „Und wen haben Sie umgebracht?"

„Ich? Ich weiß nicht! An der Front, im Bürgerkrieg vielleicht."

„Das ist schließlich auch eine Sauerei. Aber das zählt hier nicht mit. Dort war Blut dabei, und Sie haben selbst mit Ihrem Blut dafür gezahlt. Jetzt haben Sie doch Ihre Frau getötet?"

„Meine Frau hat sich erhängt. Ich habe mich selbst getötet, ganz wie Sie."

„Stimmt. Ich habe davon gehört. Ihre Frau hat Sie getötet."

Digitized by Google

Die beiden Ingenieure schwiegen. Poltorak kauerte sich neben Laszlo nieder.

„Ich habe Fieberträume, ich bin ganz krank", sagte Laszlo, „ich sehe mein Gehirn vor mir als zwei blutigrohe Koteletten und ich sehe, wie die Gedanken darin herumwimmeln. Sie haben gewiß recht, aber Sie wissen doch, daß die Wiese hier, auf der wir sitzen, von einer zwanzig Meter hohen Wasserwoge überflutet werden wird. Das Wasser wird alles ersäufen, uns auch. Und dasselbe Wasser wird die Mühle des neuen Lebens in Gang setzen."

„Vorläufig wollen wir aber den Damm in die Luft sprengen", sagte Poltorak, zog seine Uhr heraus, rieb ein Streichholz an und leuchtete das Zifferblatt ab. „Aber es ist doch schon zwanzig Minuten nach eins! Wo bleibt Skudrin?" Poltorak sah sich um. „Ja, es ist ganz richtig, das Wasser wird alles überfluten, uns eingeschlossen, es naht eine bessere Zukunft! Wo nur der alte Skudrin bleibt? Sie haben gewiß Tolstois ‚Krieg und Frieden' gelesen. Wie hab' ich geweint, wie hab' ich doch darüber als Jüngling geweint, daß Anatol Kurakin es gewagt hat, die junge Natascha zu küssen, ihre Reinheit zu besudeln ... Ganz richtig, es kommt alles unter Wasser. Übrig bleiben nur die Weiber, von denen Sie heute begraben worden sind, und die Produktionsberatung, die mich begraben hat ..."

— — — — — — — — — — — — —

In dieser Nacht traf Jakow Karpowitsch Skudrin mit Poltorak auf den Wiesen zusammen, um zu töten. Der schwarze Regen goß auf die Wiesen nieder, der Wind entführte dem Raum seine Grenzen, die Wolken krochen niedrig über die Erde hin. Jakow Karpowitsch erreichte

Digitized by Google

die Ingenieure in der Stunde des ersten Hauches der Morgendämmerung. Poltorak und Laszlo kauerten auf der Wiese, sie sahen die Silhouette Skudrins in der Ferne, wo sich der leise belichtete Horizont von der Erde schied. Der alte Skudrin schritt dahin, wie Blinde gehen, mit hoch erhobenem Haupt, mit ausgebreiteten Armen; er ging bloßfüßig, im Nachthemd. Seine Füße verschwanden im schwarzen Erdboden, hinter seinem Rücken öffnete sich eine Ritze des grünlich-trüben Horizontes, sein Genick stemmte sich gegen die Wolken, er erschien viel größer als er in Wirklichkeit war, der Himmel mußte vor ihm zurückweichen. Rings um ihn über der Erde, in Regen und Wind, ballte sich die Finsternis zu dicken Klumpen.

In dieser Nacht fand im Hause Skudrins, auf der Treppe des Zwischenstocks, die Begegnung seiner Tochter Katharina mit Stepan, dem jüngeren der Brüder Besdjetow, statt.

„Ruf die Mädels", flüsterte Stepan, „wir machen es uns noch im Badehaus gemütlich."

Auf der Treppe war es finster, Katharina umarmte Stepan Besdjetow, drängte sich mit ihrem ganzen riesenhaften Körper gegen ihn, preßte ihn an sich und winselte demütig und verstört.

„Was hast du?" fragte Stepan.

Katharina antwortete nicht. Sie weinte fortwährend und drängte Besdjetow an das Treppengeländer, daß er kaum atmen konnte und fast das Gleichgewicht verlor.

„Was hast du, Katharina?" fragte er noch einmal.

Katharina schluchzte laut auf, ließ Stepan los und schlug mit Kopf und Schultern gegen das Treppengeländer, daß es wankte und krachte.

Digitized by Google

„Schwanger bin ich!“ heulte sie.
„Schrei doch nicht so! Was ist los? Was sagst du da?“ flüsterte Stepan.
„Schwanger bin ich!“ heulte Katharina noch lauter und ließ sich auf die Treppenstufen fallen. „Ich kann nicht weiter! Hilf mir! Hilfe!“ Ihr Schreien ging in ein langgezogenes Geheul über, das vom Flur widerhallte. „Hilfe! Vater! Er bringt mich um!“
Stepan stopfte ihr sein Taschentuch in den Mund, um das Geheul zu dämpfen. Sie biß mit dem Tuch zugleich in seine Finger, ohne es selbst zu fühlen und krümmte sich auf den Stufen wie ein Wurm. Besdjetow stieß ihr seine Faust in die Zähne, um durch den körperlichen Schmerz ihren Weinkrampf zu lösen.
Der alte Jakow Karpowitsch Skudrin wollte die Welt übertölpeln, indem er sich dumm stellte. Er verbarg seinen Haß unter der Maske des Idioten, des kretinistischen Menschenschlags, den man nach seiner Theorie ausrotten durfte. In der Totenstille seines Mahagonihauses stand er am Ehebett seiner Frau, als das Hundegeheul seiner Tochter durch die Wände drang. Der Greis brüstete sich damit, daß es ihm gelang, alles zu überlisten, er schwelgte in seinem Idiotenhochmut, wenn man ihm ins Gesicht spie; denn in seinen vom Speichel besudelten Augen gedachte er sein höchstes Eigentum, allen verborgen, zu hüten, seine Ehre, die alles umfing: sein Haus, seine Kuh, seine Mahagonimöbel, seine Frau, seine Tochter, sein Ich. Die Tochter heulte in Angst und Schmerz ihr gräßliches Hundegeheul durch das Haus in die Welt hinaus. Der räudige, stinkende Greis Jakow Karpowitsch sah seine Tochter, wie sie sich auf den Stufen wand, und er sah, wie Stepan Besdjetow ihr die Faust ins Gesicht schlug.

Digitized by Google

Die Mutter, Maria Klimowna, hatte ein eigenes Leben nie gekannt, ihr Leben war eingezwängt gewesen zwischen Gartentüre und Kirchenbesuch. Der Greis sah, wie die Mutter die Tochter umarmte, wie sie mit ihren ausgetrockneten Brüsten die Schultern der Tochter stützte, wie sie ihren Kopf an den Hals der Tochter schmiegte, wie sie mit ihren dürren Fingern, den eigenen Augen mißtrauend, den Leib der Tochter betastete. Er hörte die Mutter flüstern:

„Katjenka, Katjuschka, warum hab' ich denn solang' gelebt?"

Der Alte wickelte den Schal seiner Frau um seine nackten Beine. Er weinte, der Alte, er stierte blind in das Dunkel der Treppe hinein. Und er begann zu tanzen, schwenkte die Beine, ohne sich von der Stelle zu rühren, im letzten Tanz seines Lebens. Katharina wollte sich in die Fugen der Treppenstufen verkriechen. Daneben stand, seinen Bratenrock über das weiße Nachthemd gezogen, der verschlossene Pawel Besdjetow, der ältere Bruder, einer der Väter des Kindes, das in Katharinas Bauch heranreifte. Die Tochter heulte wie ein Hund, und der Alte, der tanzte und schluchzte, daß sein Geheul sich mit dem der Tochter verschmolz, stürzte sich plötzlich auf Katharina und schlug sie. Er stieß sie mit den Füßen in den Leib und hieb ihr den Leuchter ins Gesicht. Der Geifer der Menschen, dem er bisher seine Augen dargeboten hatte, um sein Eigentum zu decken, war ihm in die Seele geträufelt. Als Jakow Skudrin endlich, entkräftet von Vaterschmerz und Liebe, heulend und luftschnappend, auf der untersten Treppenstufe über dem in Krämpfen zuckenden Leibe Katharinas hinsank, hatten sich die Brüder Besdjetow bereits aus dem Staube ge-

Digitized by Google

macht. Die alte Maria Klimowna übergoß Jakow Karpowitsch mit kaltem Wasser, während er am Boden lag und seine Tochter mit zitternden Lippen abküßte. Katharina glotzte mit aufgerissenen Augen die Wölbung des Treppenhauses an, der Blick der Mutter war leuchtend vor Leid, vor dem Leid der Frauen, die nie ein eigenes Leben gekannt haben und ewig fremdem Willen untertan sind.
Da riß sich Jakow Karpowitsch Skudrin von den Weibern los und rannte aus seinem Hause fort.
Wenige Stunden vorher war der Alte glücklich gewesen, hatte sein Leben genossen, das Asiatenweib Provinz hatte bei ihm als Hausfrau auf dem Diwan des Wohnzimmers gesessen, der Genosse Voltaire hatte aus dem Flackerlicht der Petroleumfackel geblinzelt. Vor dem Fensterbrett hatte sein Bruder, der Lumpenprolet, erklärt, daß weder er, der Strolch Iwan Oshogow, noch auch der Professor Poletika die Ehre preisgegeben hätten, die Jakow Skudrin jubelnd mit Füßen trat. Jakow Skudrin, der alles übertölpeln wollte, hatte seinen Bruder Iwan vom Fenster fortgejagt und angekündigt, daß er selbst mit Poletika sprechen wolle.
Und er sah den Professor in dieser verworrenen Stunde seines Lebens, als er aus seinem Hause fortstürzte. Beim Kremlabhang unter dem Turme der Marina kamen ihm Poletika und Sadykow entgegen. Skudrin verstellte ihnen den Weg.
„Dank! Dank! Seid bedankt!“ rief Jakow Skudrin. „Ich wußte doch, daß wir uns treffen würden! Lassen Sie uns miteinander reden, ich will Ihnen die Wahrheit über das Leben offenbaren, eine Wahrheit, die sicher nicht schlechter ist als die ihrige! Mit keuscher Scham will ich sie Ihnen offenbaren!“

Digitized by Google

„Verzeihen Sie", sagte der Professor, „aber ich habe nicht die Angewohnheit, mich mit fremden Leuten auf der Straße zu unterhalten. Außerdem scheinen Sie krank zu sein."

Jakow Skudrin schrie wie von Sinnen:

„Wer ist krank? Ich? Jawohl! Dank Ihnen! Dank! Dank! Herr Professor, Sie haben vorhin mit meinem Bruder Iwan gesprochen. Ich bin nicht schlechter als er, sprechen Sie auch mit mir! Ich will Ihnen etwas über die Ehre sagen! Wann wird endlich die Zeit erstehen, wo die Leute davon ablassen werden, einander zu morden? Der Herr Ingenieur Poltorak hat's mit der Angst gekriegt vor dem Totschlagen, und ich habe ihn dafür ausgelacht. Ich möchte mit Ihnen sprechen, möchte mein Herz vor Ihnen ausschütten!"

Sadykow sah dem Alten aufmerksam ins Gesicht.

„Sie sind Jakow Karpowitsch Skudrin?"

„Jawohl, Skudrin bin ich! Alle wollte ich übertölpeln ..."

Aber Sadykow ließ ihn nicht zu Ende sprechen.

„Kommen Sie, Pimen Sergejewitsch", sagte er zum Professor, „mit diesem alten Narren haben wir nichts zu schaffen."

Der Turm der Marina schwieg, die Nacht schwieg, Poletika und Sadykow gingen weiter.

Unterwegs sagte der Professor zu seinem Begleiter:

„Kehren wir noch einmal zum Ablauf der Geschichte zurück, Fedor Iwanowitsch. Rußland war stets der Vorposten Europas. Erinnern Sie sich an die ganze Epoche vom dritten bis zum fünfzehnten nachchristlichen Jahrhundert, als sich die Nomadenvölker Asiens über uns stürzten, alle die ungezählten Alanen, Goten und Hunnen, deren Überreste jetzt meine Tochter Ljuba ausgräbt.

Digitized by Google

Wir Menschen des russischen Tieflandes haben diesen Scharen mit unserem Fleisch und Blut Stand gehalten, wir haben mit unseren Leibern die Schutzwehr gebildet, damit Europa nicht vom Antlitz der Erde vertilgt zu werden brauchte, wie es uns Russen mehrfach geschehen ist. Ich habe Ihnen vom Vormarsch der Wüsten erzählt, ich habe Ihnen dargelegt, wie dieser Marsch aufzuhalten ist. Wir werden der Wüste standhalten und wieder einmal Europa retten. Aber jetzt bilden wir die Wehr nicht mehr mit unseren Leibern, sondern mit unserem Wissen."

Jakow Skudrin hielt plötzlich einen Stab in der Hand. Er wußte selbst nicht, wie er ihn gefunden hatte, den Stab, mit dem er sonst die Kühe auf den Wiesen weidete. Er rannte durch die Straßen, bloßfüßig, unbedeckten Hauptes, das kurze Nachthemd flatterte ihm um die Knie, den Stab schwang er in der Hand. Der Greis schluchzte. Den Kopf in den Nacken zurückgebeugt, sah er nicht den Weg vor sich, teilte Schläge mit dem Stabe aus, als triebe er die Kühe vor sich her, daß die leere Luft sauste.

— — — — — — — — — — — — —

Jakow Karpowitsch Skudrin schritt auf die Ingenieure zu wie ein Blinder, seine Füße verschwanden im schwarzen Erdboden, hinter seinem Rücken klaffte eine Ritze des grünlich-trüben Horizontes. Sein Haupt ragte gegen den Himmel, das Haupt des Trottels, der auszog, um zu töten.

Laszlo sagte zu Poltorak:

„Kennen Sie den Museumsmenschen, den Gribojedow? Er säuft jede Nacht Schnaps mit dem hölzernen Christus. Ja, diese Wiesen hier sollen überschwemmt werden, und all unser Leid wird damit fortgespült. Wie klein ist das, wo alles verschwindet!"

Digitized by Google

Poltorak wollte antworten, als Skudrin vor ihnen auftauchte. Der Greis blieb vor Poltorak stehen, schluchzte, sang, heulte in die Lüfte hinaus:

„Dank! Dank! Dank Ihnen, Jewgenij Jewgenijewitsch! Dank! Dank!"

Weder Laszlo noch Poltorak verloren ein Wort des Staunens über den Alten.

Poltorak sagte:

„Da hat sich noch ein Leichnam eingefunden. Alt ist er, aber zum Sterben hat er keine Lust . . ." Poltorak brach ab und warf nachlässig die Frage hin: „Also werden wir den Damm nicht sprengen? Du taugst nicht einmal mehr zum Zerstören, Alter? Hat sich dein patriarchalisches Gewissen mit der neuen Zeit abgefunden?"

Skudrin hörte ihn nicht. Er sang und schrie ein übers anderemal:

„Dank! Dank! Dank!"

„Ja!" rief Laszlo und lebte plötzlich auf. „Sie wissen, was die Dunkelkammer der Bücher ist? Ja! Es wird gar nicht mehr viel Zeit vergehen, und man wird den Platz nicht mehr finden, auf dem wir jetzt sitzen! Es werden nur ein Paar Jahre vergehen und . . ."

Poltorak zog einen Browning aus der Tasche, betrachtete ihn, prüfte das Magazin, ließ die erste Patrone in den Lauf schnappen, legte den Zeigefinger an den Abzug und ließ die Waffe am Finger baumeln. Er fragte:

„Wer zuerst?"

Die Ingenieure kauerten einander gegenüber auf der Erde. Der alte Skudrin stand hoch über ihnen, sein Haupt ragte in die Wolken, den Stab schwang er in der Hand im Takt zu seinem ewigen Dankgesang. Der Regen

Digitized by Google

striemte schräg herab, in eiligen Tropfen. Die trüb-grüne Ritze im Osten erweiterte sich.

„Ich habe mich die ganze Zeit dafür interessiert, ob ein Bau auf Blut stehen muß oder nicht", sagte Poltorak, „der Tod war schließlich oft genug Gast hier auf dem Bau. Erst Ihre Frau, Laszlo, jetzt wir. Also doch Blut!"

Die Augen Laszlos gewannen mit einemmal den Ausdruck der alten Tatkraft.

„Ja. Ich werde Sie erschießen. Sie sind ein sozialer Schädling. Und dann befördere ich mich selbst zum Bruch."

„Wer zuerst?" wiederholte Poltorak seine Frage.

Der alte Skudrin nahm den Revolver aus Poltoraks Hand und warf seinen Stab weit von sich. Jakow Skudrin, der Greis, der die Zeit und die Furcht vor dem Leben verloren hatte, feuerte: die Kugel schlug Poltorak ins Gesicht. In der Sekunde, da Laszlo die Mündung des Revolvers auf seine Augen gerichtet sah, glänzte sein Blick in der Zeugung einer Tat. Das Licht brach durch die Wolken. Skudrin sang:

„Dank! Dank euch! Dank!"

Das graue Haar des Greises berührte den Himmel. Jakow Karpowitsch Skudrin schoß sich eine Kugel durch den Mund.

Die Sonne geht über Rußland, über dem Bund Sozialistischer Sowjetrepubliken, volle acht Stunden des Tages auf: Wenn es in Wladiwostok Mitternacht ist, hat Moskau noch um vier Uhr Tageslicht, wenn über Wladiwostok der Mittag steht, dämmert über Moskau der Morgen.

Digitized by Google

NACHTSTÜCK

Während Jakow Skudrin, heulend in wehrloser Vaterliebe, den in Krämpfen zuckenden Leib seiner Tochter auf den Treppenstufen umarmte, hatten die Brüder Besdjetow aus dem Hause der Mahagonimöbel und Altertümer das Weite gesucht. Die Brüder Besdjetow waren nicht nur in der Kunst der Mahagonitischlerei erfahren, sie kannten auch die Geschichte vieler anderer Künste. Im Jahre eintausendsiebenhundertvierundvierzig hatte der Führer der chinesischen Handelskarawane Gerassim Kirillowitsch Lobradowski auf dem Vorposten von Kjachta* einen gewissen Andrei Kursin aus Jaransk, seines Zeichens Silberschmied, in seine Karawane aufgenommen. Diesen Kursin entsandte Lobradowski nach Peking, um dort das Geheimnis der chinesischen Porzellanbereitung auszuspionieren. In Peking angekommen, gelang es Kursin, Bekanntschaften mit Zöglingen der niederen Militärschulen anzuknüpfen und mit ihrer Hilfe für eine Summe von tausend Lan, was zweitausend russischen Rubeln damaligen Geldwertes gleichkam, einen Werkmeister der kaiserlichen chinesischen Porzellanmanufaktur zu bestechen. Dieser Chinese weihte Kursin in die Geheimnisse der Porzellanbereitung in einer verlassenen Pagode, fünfunddreißig Li von Peking entfernt, ein. Bei seiner Rückkehr nach Petersburg nahm Lobradowski den Kursin aus Jaransk an das kaiserliche Hof-

* Das Dorf Kjachta an der russisch-chinesischen Grenze, südlich von Werchne-Udinsk, der heutigen Hauptstadt der autonomen Mongolo-Burjatischen Republik, wurde 1727 gegründet; es war bis zum Bau der großen transsibirischen Bahn die wichtigste Grenzstation des russisch-chinesischen Teehandels.

Digitized by Google

lager mit und überreichte der Zarin Elisabeth einen Bericht über das den Chinesen entführte Geheimnis der Kunst der Porzellanfabrikation. Hierauf erfolgte ein kaiserlicher Ukas durch den Günstling Elisabeths, den Grafen Rasumowski, an den Minister Baron Tscherkassow, die aus China heimgekehrten Reisenden an den Hof von Zarskoje Selo zu bringen. Kursin wurde daselbst mit großen Ehren aufgenommen, allein die Herrlichkeit dauerte nicht lange, da sich alsbald erwies, daß der Chinese den russischen Silberschmied betrogen hatte, und zwar „in heimtückischer Weise", wie es ein geheimes Zirkular an die Akademie der Wissenschaften verlautbarte. Kursin floh in seine nordrussische Heimat nach Jaransk aus Angst vor der Strafe des Spießrutenlaufens. Gleichzeitig mit diesen Ereignissen schloß am ersten Februar des Jahres eintausendsiebenhundertvierundvierzig der Gesandte Baron Korff in Christiania einen Geheimvertrag mit dem deutschen Untertan Christof Conrad Hunger, Meister der Porzellankunst, der angab, auf der kurfürstlichen Manufaktur zu Meißen in Sachsen seine Kenntnisse erworben zu haben. Hunger wurde von Baron Korff insgeheim auf einer russischen Fregatte von Norwegen nach Petersburg gebracht. Es stellte sich heraus, daß er ein Spitzbube, Scharlatan und Lügner war. Zunächst ging er an den Bau einer Werkstätte, aus der später die erste kaiserlich russische Porzellanfabrik entstand und stellte allerhand Experimente an, begann jedoch gleichzeitig mit dem zu seiner Hilfe eingesetzten russischen Bergmeister Winogradow allerlei Streit und Händel. Vier Jahre lang zog er die Sache hin, bis er wegen Schwindeleien aus Rußland fortgejagt wurde. An die Stelle Christof Conrad Hungers trat nun Dimitrij Iwanowitsch Winogradow, ehemaliger

Digitized by Google

Schüler Peters des Großen, ein hoffnungsloser Säufer, und dieser Mann stellte die russische Porzellanfabrikation endlich auf die Beine, so daß das russische Porzellan tatsächlich ohne fremde Anleihe als einheimisches Erzeugnis seine Entstehung behaupten kann. Doch als die Stammväter des russischen Porzellans muß man immerhin den Chinesenlehrling Kursin aus Jarensk und den deutschen Allerweltsschwindler Christof Conrad Hunger betrachten. Die russische Porzellankunst fand ihr goldenes Zeitalter. Die Meister der kaiserlichen Fabriken, die „Alten", ein Popow, Batenin, Miklaschewski, Karnilow, Safronow, Sabanin und der ältere Gardner blühten in der Zeit der Leibeigenschaft. Nach der Tradition ihres Ahnherrn, des russischen Bergmeisters Dimitrij Iwanowitsch Winogradow, waren sie durch die Bank Sonderlinge, Saufbolde und Geizkragen. Fabriksherren waren zum Beispiel die Fürsten Jussupow, russischer Uradel, oder der reiche Handelsmann Nikita Chrapunow von Bogorodsk. Dieser Kaufmann wurde durch einen Ukas des Zaren Alexander I. wegen der Figur eines Mönches, der auf dem Rücken eine Getreidegarbe schleppte, zur Prügelstrafe verurteilt; in der Garbe war nämlich ein nacktes Bauernmädel versteckt.* Sämtliche Meister der Porzellankunst stahlen sich gegenseitig ihre Geheimnisse. Die Jussupows

* Der Fall Chrapunow ereignete sich 1822 in Saratow. An ihn knüpfte sich ein großer Behördenkrieg, der durch das Eingreifen des Zaren Alexander I. zugunsten des gegen die porzellanene Unzucht Klage führenden Archimandriten Sawwa entschieden wurde. Die Figur des Mönches, der ein Bauernmädchen in der Getreidegarbe trägt, ist übrigens deutschen Ursprungs. Die Berliner Manufaktur brachte 1780 unter dem Titel „Proviant für das Kloster" einen Kapuziner mit dem Mädchen auf dem Rücken heraus; diese Gruppe war nach einem Kupferstich des 17. Jahrhunderts gearbeitet. Der russische „Mönch mit der Garbe" steht heute in der Ausstellung des „Bundes der Atheisten" in der Moskauer Tretjakowgalerie.

Digitized by Google

klauten bei der kaiserlichen Manufaktur, Kisselew bei Popow, Safronow belauschte die Konkurrenz durch ein in den Dachboden über der Werkstatt gebohrtes Guckloch. Diese Meister und Eigenbrötler schufen mit der Arbeit ihrer leibeigenen Hände die schönsten Stücke. Die Brüder Besdjetow beherrschten aufs genaueste alle Marken der alten Meister, ihre Glasuren, Vergoldungen und Farbtöne.

Nachdem sie das Skudrinsche Heim des Mahagonimoders verlassen hatten, schritten Pawel und Stepan Besdjetow schweigsam und in gesammelter Sachlichkeit, allerdings vorsichtig durch den Zaun gedeckt, der Stadt Kolomna zu. Ihr Gang hatte etwas von dem beherrschten Rückzug eines Katers, der von fremder Milch genascht hat.

Der jüngere Bruder sagte zum älteren:

„Eigentlich müßte man jetzt zur Miliz gehen und sowohl gegen Skudrin wie gegen Poltorak wegen des von uns vereitelten Attentats auf den Staudamm eine Anzeige erstatten."

„Wir kommen zu spät zum Zug", antwortete der Ältere kurz.

Auf dem Wege zum Bahnhof bog Stepan, der jüngere Bruder, beim Gasthof ein, stieg die Treppe zum Zimmer Poltoraks hinauf und klopfte an. Nadeshda Antonowna öffnete ihm.

„Ist Jewgenij Jewgenijewitsch zu Hause?" fragte Stepan Besdjetow.

„Nein", antwortete Nadeshda Antonowna.

Da sagte Stepan Besdjetow in einem sehr kameradschaftlichen und sachlichen Tone:

„Ich glaube, es wird für Sie besser sein, mit uns nach Moskau zu fahren. Hier gibt's eine eklige Sache, in die

Digitized by Google

Poltorak und der alte Skudrin verwickelt sind. Der Zug geht in vierzig Minuten."

Nadeshda Antonowna stand im Nachthemd da, in der einen Hand eine Kerze, in der anderen das Buch, in dem sie gelesen hatte. Sie sah Besdjetow in seinem Bratenrock und seiner zur Schau getragenen Würde verwundert an.

„Wer sind Sie und woher kennen Sie mich?" fragte sie.

„Ich bin der Restaurator und Antiquar Besdjetow", antwortete Stepan, „wir haben Sie mit Jewgenij Jewgenijewitsch in der Bahn gesehen und haben von ihm gehört, wer Sie sind. Ich rede aufrichtig und als Genosse zu Ihnen. Es ist am besten, man sieht zu, daß man mit heiler Haut davonkommt. Glauben Sie mir!"

Nadeshda Antonowna sagte mit schon geringerem Erstaunen:

„Was kann da schon sein? Gehen wir! Warten Sie nur ein paar Minuten, bis ich meine Sachen beisammen habe. Hier ist noch Wein in der Flasche. Drehen Sie sich um und trinken Sie aus. Was ich noch fragen wollte: Gibt's einen Skandal?"

„So was Ähnliches", antwortete Besdjetow.

In dem weitläufigen Gasthauszimmer brannte eine Kerze, die ein flüchtiges Licht unter die Wölbung der Decke sandte. Stepan Besdjetow trank geruhsam den Wein aus und zündete sich eine Zigarette an; Nadeshda Antonowna bat ihn um Feuer. Die Wirtshausbastion roch nach Parfüms und Kerzenqualm.

„Ich habe nicht die Ehre, Ihren Vor- und Vatersnamen zu kennen", sagte Besdjetow, „aber wir sind Kollegen als Künstler."

Kolomna lag öde und finster da, an seiner Bannmeile heulten die Hunde, die Poeten der russischen Provinz.

Digitized by Google

Die regnerische Nacht spannte über die kriegerische Stadt Kolomna ein schwarzes, triefendes Zelt. Die Truppen und die Stäbe schliefen vor den Kämpfen des kommenden Tages, sie überließen die Wachsamkeit den Hunden und den Nachtwächtern, die die Finsternis mit ihren Signalpfeifen und Türklopfern regierten. Das schwarze Pflaster spreitete für den Regen geräumige Pfützen auf. Am Bahnhof, der Sammelstelle für die Transporte von Truppen und Material, wieherten Droschkengäule die Fanfaren von Kriegsrossen. Vor dem Bahnhofe lag gerade eine getürmte Ladung russischer Stiefel, jener Wesen, die zwar nicht zur Philosophie, wohl aber zum leibhaftigen Betrieb russischer Landstraßen gehören. Es roch nach Handwerkertum und Teer. In der Finsternis, die so dicht war wie der Teer, nach dem sie roch, liefen die Schuster, die Lieferanten der Ladung, hin und her und fluchten mit den Kutschern in gemeinverständlichen Kernworten um die Wette. Über den Bahnsteig wälzte sich die von den weiten Flächen der Wiesen ausgeströmte Feuchtigkeit. Der Bau zückte seine elektrischen Lichter gegen den Himmel. Auf dem Bahnsteig stand im Regen ein russischer Intelligenzler, den Schlapphut auf dem Kopf, den schiefsitzenden Kneifer auf der Nase und erzählte in friedfertig plätschernder Weise die Geschichte des Kinos einer russischen Hinterlandsstadt. Dieses Kino befand sich in einem heizbaren Schuppen, der zum Garten des Gewerkschaftshauses gehörte. Eine Klingelanlage gab es nicht, um den Beginn der Vorstellungen anzuzeigen, das Signal wurde vielmehr vom städtischen Elektrizitätswerk gegeben, so daß es in der ganzen Stadt ertönte. Einmal klingeln hieß, daß man das nachmittägliche Teetrinken einstellen solle, zweimal, daß man zum Aus-

Digitized by Google

gang gerüstet das Haus zu verlassen hatte, um zum Beginn der Vorstellung zurechtzukommen. Das Elektrizitätswerk war bis ein Uhr nachts im Gang, jedoch an den Namenstagen, bei den Oktobrisierungen* des Kinderzuwachses sowie bei etwaigen vorher nicht angekündigten Festivitäten in den Familien des Vorsitzenden des Vollzugsausschusses des Stadtsowjets, des Vorsitzenden der industriellen Zentralstelle oder des Chefs der städtischen technischen Einrichtungen, verzögerte man wohl auch die Ausschaltung des Kraftwerks, so daß das Licht in der Stadt die ganze Nacht brannte. Die übrige Bevölkerung paßte deshalb ihre Familienfeiern den Honoratiorennächten an, nachdem sie sich über ihre Abhaltung von Fall zu Fall unterrichtet hatte. Um auf das Kino zurückzukommen, begab es sich jedoch dort eines Tages, daß ein in Geschäften anwesender Vertreter des Volkskommissariats für Innenhandel, ein gewisser Katz oder Satz, in völlig nüchternem Zustande, aus purer Ungeschicklichkeit, die Gattin des Vorsitzenden des Vollzugsausschusses antastete, worauf die Betroffene, im Vollgefühl der Verachtung, äußerte: „Ich bin Frau Kuwarsin!" Der dem Zauber dieses Namens gegenüber unempfängliche Handelsvertreter entschuldigte sich verwundert und hatte seine Ahnungslosigkeit damit zu büßen, daß er im ganzen Bezirk keinen Abschluß mehr zustande brachte. Der Intelligenzler kritisierte die „Obrigkeit" — diesen Ausdruck gebrauchte er für die Behörden — wegen ihrer beschränkten Auffassung, wegen ihrer der

* An Stelle der kirchlichen Kindstaufen wird die behördliche Registrierung der Neugeborenen in Familien, die mit dem alten Herkommen gebrochen haben, als „Oktobrisierung" gefeiert, zur Erinnerung an die Neugeburt des Volkes durch die Oktoberrevolution des Jahres 1917.

Digitized by Google

übrigen Bevölkerung gegenüber stets zur Schau getragenen Anmaßung, wegen ihres Cliquengeistes, der die Stelle sozialer Betätigung einnahm und wegen des Systems, demzufolge diese Bürokratenschicht alljährlich auf einem anderen leitenden Posten der Kreisverwaltung anzutreffen ist, entsprechend dem jeweiligen Verteilungsschlüssel der Clique. Der Intelligenzler rauchte eine Zigarette nach der anderen, wählte seine Worte höchst feierlich und erklärte, die Verantwortung für die Richtigkeit aller von ihm vorgebrachten Tatsachen zu übernehmen. Zum Beispiel: Die wirtschaftliche Leitung der industriellen Zentralstelle lag in den Händen einer Dreizahl von Personen, des Vertreters des Vollzugsausschusses, Gatten der obengenannten Dame Kuwarsin, des Vertreters der Arbeiter- und Bauerninspektion Presnuchin und eines gewissen Nedosugow als Vorsitzenden. Ihre Geschäftsgebarung bestand nach Behauptung des Intelligenzlers in einer allmählichen Verschleuderung der aus der Zeit vor der Revolution noch vorhandenen Güter, nach der Methode Trischkas, der seinen Kaftan flickt*. Die Sägemühle arbeitete mit Verlust, die Schlächterei gleichfalls mit Verlust, das Walzwerk ditto, und die Lederfabrik warf, wenn sie auch nicht passiv war, mindestens keinen Gewinn ab und wurde ohne Abschreibungen vom Inventar weitergeführt. Für diese Lederfabrik wurde ein neuer Kessel angeschafft, der mitten im Winter von einem Ende des Kreises zum anderen, fünfzig Kilometer weit, mit Pferdebespannung transportiert werden mußte. Nach seiner Ankunft ergab sich, daß er

* In Krylows „Fabeln" flickt Trischka die Löcher seines Kaftans mit Flicken, die er dadurch gewinnt, daß er immer wieder neue Löcher in den Kaftan schneidet.

Digitized by Google

unbrauchbar war und die Anschaffungskosten wurden einfach auf Gewinn- und Verlustkonto gebucht. Die nächste Erwerbung war eine Strohschneidemaschine, die zur Zerkleinerung von Gerberlohe dienen sollte. Da sich herausstellte, daß Lohe kein Stroh ist, wurde die Maschine, so wie sie ankam, liegen gelassen und bilanzmäßig ebenso behandelt wie der Kessel. Hierauf wurde die Reform der Wohnungsverhältnisse der Arbeiter in Angriff genommen. Man kaufte ein zweistöckiges Holzhaus, beförderte es nach der Fabrik und — mußte es als Brennholz zersägen, da sich das ganze Baumaterial morsch erwies und bloß dreißig Balken tragfähig gewesen wären. Zu diesen dreißig Balken legte man nun neuntausend Rubel zu und baute damit das Holzhaus neu auf. Es wurde im selben Augenblick fertig, als die Fabrik infolge dauernder Ertragslosigkeit geschlossen wurde. So stand das neue Haus ohne Bewohner da. Der Intelligenzler regte sich heftig auf. Die industrielle Zentralstelle deckte ihr Defizit durch die Verramschung der Ausrüstung stillgelegter Fabriken aus vorrevolutionärer Zeit, sowie aus Schiebungen folgender Art: Der Sowjetvorsitzende Kuwarsin verkaufte dem Mitglied der wirtschaftlichen Leitung der industriellen Zentralstelle Kuwarsin Holz zu festem Preise, mit einem Rabatt von fünfzig Prozent, im Betrage von fünfundzwanzigtausend Rubeln. Der Wirtschaftler Kuwarsin verkaufte dieselbe Partie Holz an die Bevölkerung, unter anderem auch an den Sowjetvorsitzenden, zu festem Preise ohne Rabatt, für fünfzigtausend Rubel. Einmal machten die Kollegen Kuwarsin ein feines Geschenk, eine lederne Aktenmappe mit Monogramm, die aus Verrechnungsgeldern bezahlt wurde. Hierauf liefen sie mit der Sammelbüchse in der ganzen Stadt herum und schnorrten

Digitized by Google

das Geld zusammen. Der Intelligenzler zitterte bei dieser Geschichte vor Erregung und strich sich den regennassen Schnauzbart.

Der Zug lief langsam in Kolomna ein, die Lichter der Lokomotive wühlten sich in die Finsternis, auf dem Bahnhof rannte alles mit großem Geschrei durcheinander.

Um die gleiche Mitternachtsstunde machte sich der alte Nasar Sysojew aus Akatjewo auf den Weg, um die Tutschkowschen Mahagonimöbel auf den Bahnhof zu bringen. Seit dem Abend hatte es geregnet und der Straßendreck war derartig aufgeweicht, daß die Räder des Wagens bis an den Spund und das Pferd bis an die Knie darin versanken. Der Weg führte an den Hügeln des Okaufers entlang durch lehmigen Boden. Der Regen ließ in seiner Hartnäckigkeit nicht nach, der Großvater Nasar hockte, alt und verschrumpft, schweigsam vorn auf der Achse, Olga Pawlowna duckte sich hinter ihm zwischen den Diwan und die Lehnsessel. Die Felder dehnten sich trübselig und triefend längs des Weges. Der Alte brauchte die Peitsche, um den Zug zu erreichen, daß dem Pferd die Flanken flogen. Der Straßenmatsch floß zu einem See auseinander. Vor fünfhundert Jahren mochte sich dieser Verkehrsweg in keinem schlechteren Zustand befunden haben. Beim Dorfe Protopopowo führte die Straße über einen Einschnitt. Bergab ging es durch den weichen Lehm bis zur Brücke, und über die Planken rollte der Wagen leidlich hinüber. Doch hinter der Brücke kam eine tiefe, schwarze Pfütze. Der Wagen planschte wuchtig hinein, das Pferd glitt aus und sank auf die Hinterbeine zurück. Der alte Nasar schlug auf das müde Tier mit der Peitsche ein, es riß sich empor, zog an, doch der Wagen ruckte nicht von der Stelle, der zähe Dreck

Digitized by Google

ließ ihn nicht los, das linke Vorderrad stak wie eingerammt fest. Der alte Nasar ließ sich auf seinem Platz nach vorne rutschen, bis er dem Pferd mit dem Stiefel ins Hinterteil treten konnte und erreichte damit, daß das Tier bei einer neuen Anstrengung stürzte, die Deichsel unter sich zerbrach und bis an das Kummet im Schlamm versank. Wieviel der Alte auch an den Zügeln zerrte und schnalzte, das Roß rührte sich nicht. Nasar kroch nun hinunter, um das Pferd auszuspannen. Er trat in den Morast und sank sofort mit einem Bein bis zum Knie ein, er trat mit dem zweiten auf und — klebte fest; beim nächsten Versuch, einen Schritt zu machen, zog er bloß die Beine heraus, die Stiefel versanken im Schlamm. Nasar verlor das Gleichgewicht, schlug mit dem ganzen Körper in die Pfütze und blieb bis an die Ellbogen im Dreck stecken. Der Alte weinte vor Verzweiflung bittere, kraftlose Tränen. Zum Abgang des Zuges kamen der Mahagonidiwan und die Sessel aus dem ehemaligen Besitz der Gutsherrenfamilie Tutschkow allerdings nicht mehr zurecht.

Der Zug war schwach besetzt. Die Waggons lagen in tiefer Finsternis, auf den oberen Brettern schliefen Saraisker Bauern. Es roch nach schlafenden Körpern, es schnarchte gleichmäßig wie stets in Zügen, die zur Front rollen. Die Brüder Besdjetow setzten sich nebeneinander und ließen Nadeshda Antonowna gegenüber Platz nehmen. Sie dösten müde, angesteckt von den schnarchenden Schläfern, vor sich hin. Im Koffer der Brüder erwies sich noch eine letzte Flasche Kognak. Im Schlummertempo des dem Hinterland entschleichenden Zuges tranken die Brüder unter großen, dem Nachdenken gewidmeten Pausen aus der silbernen Kanne, die ihnen schon bei der

Digitized by Google

Hinfahrt die gleichen Dienste geleistet hatte und betteten darauf wieder die Kognakflasche in den Koffer. Der Zug durchmaß die weiten Gaue der altrussischen Teilfürstentümer. Der jüngere Besdjetow neigte sich mit gefurchter Stirn zum Ohr des älteren Bruders und fragte im Flüsterton:

„Glaubst du, daß der alte Skudrin das Mädel erschlägt?"

„Man muß annehmen, er tut's", flüsterte der Ältere ebenso leise zurück.

„Das Kind ist entweder von dir oder von mir."

„Das wird stimmen."

Der Zug führte den Schlaf und den dicken Dunst des Hinterlandes von Kolomna nach Moskau. Nach einer halben Stunde, durch einen neuen Schluck Kognak gestärkt, fragte Stepan:

„Ist's nicht besser, wenn wir gleich die Anzeige erstatten? Bevor wir den Prozeß wegen Vergewaltigung angedreht kriegen?"

„Damit hat's noch Zeit. Ich glaub nicht, daß sie uns wegen Vergewaltigung verklagen. Warten wir noch Stücker drei, vier Tage. Wenn der Alte dann Krach schlägt, können wir noch immer die Attentatsgeschichte auffliegen lassen."

Der Zug traf in Moskau zur selben Stunde ein, da in Kolomna die Glocken zu heulen begannen. Moskau, die Hauptstadt, empfing sie mit Lärm und Leben. Auf der Anfahrt zum Bahnhof standen Reihen von Lastautos und Fuhrwerken, deren Pferde stärker schienen als Motorkräfte. Dichte Menschenmassen strömten zu den Vorortzügen, Straßenbahnen und Autobussen. Von den Lokomotiven, Triebwagen und Plattformen ergossen sich mit den Menschenscharen Plakate und Maschinengedröhn in

Digitized by Google

die Straßen, daß die Menschen schreien mußten, um einander hören zu können. Die Plakate verhängten den Himmel. Die keilförmige Schlachtordnung der Arbeitsmenschen bohrte sich in die Straßen, die keilförmigen Streitwagen der Autobeförderung bahnten sich den Weg durch die Menschen. Die zwischen Häusermauern vorgetriebenen Straßenschächte verwiesen den Kraftstrom in steinerne Ruhe, blendeten ihn mit den verstaubten Fenstern ihrer Häuser ab. Moskau keuchte unter den Lasten begonnener und vollendeter Arbeiten, wälzte sich am Boden im Niederreißen und bäumte sich im neuen Aufbau. Die Automobile zwängten sich zwischen den Häusern durch, überwanden die verkehrswidrige Starrheit des Straßensystems. In stahlfarbenem Grau begrüßte Moskau den Arbeitsmorgen, diese Feldwache an der Zukunftsfront der Menschheit. Nadeshda Antonowna unterhielt sich, während sie sich mit den Brüdern Besdjetow durch die Menge schob, über die alten Porzellansorten eines Gardner und Sabanin. Pawel Besdjetow hielt, den Daumen am Latz seines Bratenrocks, einen lehrhaften Vortrag. Nadeshda Antonowna fuhr mit den Brüdern Kaffee trinken. Eine Autodroschke entführte sie dem kremlgekrönten Moskau der Arbeitshände und Lastenüberwinder und brachte sie nach der Seite des ehemaligen Schindangers, wo die Menschen noch ein Leben führten, als ob die Gletschermassen der Vergangenheit ins neue Leben hinübergleiten könnten ohne abzuschmelzen. Die Werkstätte der Besdjetows auf dem alten Schindanger war eine Gletscherinsel der alten Zeit. Die Kunst des Mahagonimöbels hat sich durch die Jahrhunderte namenlos vererbt: eine Kunst des Requisits. Ihre Meister hatten sich besäuft und betäubt, bis sie

Digitized by Google

starben. Die Requisiten hatten ihre Meister überlebt und lebten noch heute, sie waren Liebeslager und Sterbebett, sie hüteten die Geheimnisse von Kummer und Leidenschaften, von Werken und Freuden. Elisabeth und Katharina, die Zarinnen, Barock und Rokoko, Paul der Maltheser, der Strenge, unter dem die Zimmer erstarben, das Mahagoniholz dunkelste Politur annahm, mit grünen Lederpolstern, mit schwarzen Löwen, Drachen und Greifen, Alexander mit Empirestil, Klassizität und Hellenentum: alles hatte hier seinen Niederschlag. Menschen sterben und Möbel bleiben, und von alten Möbeln geht das „Fluidum" entschwundener Zeiten aus. Im Jahre neunzehnhundertneunundzwanzig schossen in Moskau, in Leningrad und den großen Provinzstädten Antiquitätenläden wie Pilze aus dem Boden, wurden antike Möbel von Pfandleihen, von staatlichen Handelsstellen und Privathändlern gekauft und verkauft. Im Jahre neunzehnhundertneunundzwanzig gab es viele Leute, die das „Fluidum" der Vergangenheit sammelten, die nach den Gewittern der Revolution in ihren Wohnungen ein Museum der Vergangenheit hegten, die das lebendige Leben der alten Requisiten einatmen, es mit ihrem Atem wieder beleben wollten. Und besonders beliebt war nun Paul, der strenge und geradlinige Maltheser, der Geist der Kaserne, unter dem das Wohnzimmer Kasernencharakter, ohne Bronzen und Schnörkel getragen hatte. Die Brüder Besdjetow wohnten auf dem Schindanger, in der Wladimir-Dolgoruki-Straße. Sie waren Antiquare und Restauratoren. Ihr Möbelkeller war ein Prellbock der Zeit, vollgepfropft mit Altertümern der Epochen Alexanders, Pauls und Katharinas. Die Brüder herrschten als Zaren über dieses Reich von Mahagoni, sie kannten alle Stücke

Digitized by Google

und ihre Meister, die Luft des Kellers war mit den Dünsten der Vergangenheit geschwängert. Die Gespräche der Restauratoren wurden mit Kognak begossen, der in eine Karaffe aus katharinischer Zeit gefüllt und aus Spitzgläsern des weiland kaiserlichen Diamantservices getrunken wurde. Der Kaffee, den sie brauten, war richtiger Mokka, in einer Kanne aus Porzellan des Meisters Batenin, einem seltenen Prachtstück. Nadeshda Antonowna wurde von den Brüdern eingeladen, sich auf einem Diwan paulinischer Epoche hinzulegen, neben den Diwan wurde ein Tischchen katharinischen Stiles mit Süßigkeiten und Likören gerückt. Die Bratenröcke der Brüder nahmen denselben altertümlichen Zuschnitt an wie ihre Gespräche. Nachdem Nadeshda Antonowna Kaffee getrunken hatte, bekam sie Lust zu schlafen. Pawel Besdjetow zeigte ihr alte Miniaturen, Porzellane, russische Gobelins, streichelte ihre Hände, erzählte von alten Zeiten und goß Likör ein. Dann spielte er auf einem Spinett Beethoven. Am Mittag, als es zwölf Uhr schlug, schlief Nadeshda Antonowna ein; sie bat, sie nicht vor sieben Uhr abends zu wecken. Die Brüder wuschen sich unter der schmutzigen Wasserleitung und gingen dann in die Kirche des heiligen Pimen zur Versteigerung. In der zum Leihhaus gewandelten Kirche harrten ihrer gewohnte Geschäfte und Menschen, hier wurde die Armut versteigert, hier kamen aus Händen, die das Unglück berührt hatte, jene Dinge unter den Hammer, die das „Fluidum" bargen. In der mit allerlei Gerümpel vollgestopften Kirche thronte auf dem Altar der Auktionator. Die Brüder Besdjetow waren hier wie der Fisch im Wasser. Um fünf Uhr gingen sie aus der Kirche fort, kauften Wein, Süßigkeiten und Eßwaren ein und kehrten nach Hause

Digitized by Google

zurück. Nadeshda Antonowna erwachte erfrischt und munter. Die Zeit stand hier als Brackwasser hinter den Gräben der Revolution. Nadeshda Antonowna ging ans Telefon und rief eine Freundin an:

„Ksana, ich sitz' hier in einem vorsintflutlichen Keller, mitten zwischen lauter Mahagoni, wir trinken Kognak aus einer antiken Karaffe, es riecht nach Tischlerleim und Politur. Komm her, wir machen einen Riesenulk, wir spielen achtzehntes Jahrhundert wie richtige Marquisen und Schäferinnen. Der Hausherr klimpert auf dem Spinett Schäferlieder. Hier gibt's Deckengewölbe mit Spinnweben, die Wände sind feucht, die Wirte gehen in Bratenröcken. Sie können nicht zwei Worte hintereinander reden, wenn es sich nicht um ihre Antiquitäten handelt."

Die Brüder Besdjetow richteten das Essen auf dem köstlichen Gardnerservice an, sie stellten den Schnaps und den Weißwein kalt, den Rotwein warm. Aus den ersten, vom Süden gesandten reifen Birnen perlte der Saft wie Tränen. Um den runden Tisch wurden vier bequeme Sessel gestellt. Nadeshda Antonownas Freundin gehörte zu jener Sorte von Frauen, die den Elementen zum Trotz auch im Sommer in Moskau den Pelzmantel spazierentragen, die nie anders als geschminkt gehen, die man am Abend auf dem Bummel des Kusnetzki Most* trifft und nachts in den Lokalen, wo getanzt wird. Die beiden Frauen mimten achtzehntes Jahrhundert, im Schnapstrinken freilich taten sie es den Männern gleich. Der ältere Besdjetow setzte sich ans Spinett. Das Kristall des weiland kaiserlichen Diamantservices füllte sich mit goldig schäumendem Sekt, russischer Marke. Es gab wie-

* Eine der Hauptgeschäftsstraßen im Zentrum Moskaus.

Digitized by Google

der starken Kaffee auf türkische Art, mit Likören und Kognak. Der Geruch des Tischlerleims wurde vom Duft der Parfüms der Frauen, der sich mit dem „Fluidum" verband, verdrängt. Stepan, der jüngere Bruder, zeigte den Gästen alte Pelerinen, Tournuren, Fichus, Schals und Fächer, alte Seiden, Samte, Brokate und Spitzen, Elfenbein- und Walfischschnitzereien, an denen noch der welke Hauch der Vergangenheit haftete. Nadeshda Antonowna schlug die Beine übereinander, zog mit dem Lippenstift die Mundlinie nach und begann, das Gehirn vom Wein umnebelt, zu sprechen:

„In der Lebensgeschichte Sergei Jessenins*, eines Mannes, dessen Geschick wie ein Zaubermärchen wirkt — ich bitte um Aufmerksamkeit für meinen Vortrag — in dieser Lebensgeschichte also wird der Beweis geliefert, daß unser Sergei Alexandrowitsch ausschließlich in Zuständen des Gemütes lebte, wodurch er sich von den übrigen Menschen unseres Zeitalters grundlegend unterschied. Hört, hört! Sergei Jessenin hat ein tragisches Ende gefunden. Ich komme damit auf seine schicksalsvolle Begegnung mit Isadora Duncan zu sprechen. Jessenin wurde der Geliebte der weltbekannten Tänzerin, die fünfzehn Jahre älter war als er, kein Wort russisch verstand, aber unfähig war, ihre Leidenschaft für den jüngeren Mann niederzukämpfen. Diese Frau, die unzähligen Männern aller Länder die Köpfe verdreht hatte, der die Menschheit manche wohlgezählte Million zur Befriedigung ihrer Launen zu Füßen gelegt hatte, die zwi-

* Sergei Jessenin, 1895—1924, der bedeutende russische Lyriker nach der Revolution. Das hier geschilderte Verhältnis mit Isadora Duncan wurde von dem russischen Schriftsteller Marienhof zum Thema seines „Romans ohne Lüge" gemacht.

Digitized by Google

schen Honolulu, San Franzisko und Kamtschatka auf jeder Bühne aufgetreten war, die jedes von einer chemischen Fabrik auf den Markt gebrachte Mittel ausprobiert hatte, um ihren Körper jung zu erhalten, diese Frau gab sich also einem russischen Bauernjungen aus dem Rjasaner Gouvernement hin, dessen Heimatsdorf Konstantinowo an der Oka — wir haben es heute nacht erst verlassen — demnächst unter Wasser gesetzt werden soll. Die Moral unserer Bohème hat es Sergei Jessenin als Ehrenpflicht erscheinen lassen, der Geliebte einer Frau zu werden, mit der er sich nur durch Hilfe von Dolmetschern verständigen konnte. Es war ein prachtvoller Ulk, ähnlich wie unsere heutige Nacht. Allein Sergei Jessenin heiratete die Duncan, wurde ihr angetrauter Gemahl und das wurde sein Untergang. Ich bitte um Aufmerksamkeit für das Wort Untergang! In ihrem Liebes- und Wodkaverbrauch änderte sich durch die Eheschließung nichts. Die Wendung zum Untergang trat dadurch ein, daß nun ernste Bindungen vorhanden waren, daß nun der kaum dreißigjährige Mann die mehr als fünfzigjährige Frau für ewig an sich gekettet fühlte, eine Frau, die seine Sprache nicht kannte, die die Leidenschaften und Lebenskräfte zahlreicher Männer ausgesogen hatte, die verlernt hatte, daß die Nacht zum Schlafen da ist und daß ein weibliches Wesen weibliche Kleidung trägt, die den Wodka, den die Schädlinge unseres Staates als nationalen ‚Russischen Bittern' preisen, gläserweise soff. Eine solche Frau kann man nicht lieben. Hört, hört! Sergei Jessenin war nicht mehr Jessenin, sondern Sergei Duncan, Isadora war nicht mehr sie selbst, sondern Isadora Jessenin. Der weizenblonde Dichterjüngling, dieses Bild männlicher Schönheit, schlug die alternde Frau mit Fäusten ins Gesicht, traktierte sie

Digitized by Google

mit Fußtritten in den Leib. Die Hiebe und Tritte trafen ihn selbst. Er las ihr seine Verse vor, in denen er sie eine Hündin nannte. Sie verstand kein Wort. Sie tranken gemeinsam den Schnaps in Eimern und versoffen damit ihr Leben, ihr Blut, ihr Gedicht . . ."

Nadeshda Antonowna war ebenso wie ihre Freundin betrunken. Sie bemühten sich um die alkoholschwankende Haltung von Marquisen des achtzehnten Jahrhunderts. Die Besdjetows blieben nüchtern und packten die hergezeigten Gegenstände wieder ein. Um zehn Uhr fuhr ein Auto vor dem Keller vor, sie stiegen zu viert ein und rasten die Petersburger Heerstraße entlang über das Weichbild Moskaus hinaus und wieder zurück. Um halb zwölf Uhr landeten sie im Schauspielerklub gegenüber der in ein Leihhaus verwandelten Kirche des heiligen Pimen, von deren Kuppel statt des Kreuzes ein Holzknüppel den Sternen am blauen Nachthimmel drohte. Die Kellner im Schauspielerklub verrieten das Jahrhundert des Rokoko zugunsten ihrer gut russischen Visagen des Jahres neunzehnhundertneunundzwanzig. Sie trugen ein ausgesuchtes Abendessen und eine Sektbowle auf. Die Frauen tanzten zur Jazzband, während die Brüder Besdjetow würdig auf ihren Stühlen saßen, von den Schößen ihrer Bratenröcke symmetrisch flankiert. Um drei Uhr befanden sie sich wieder im öden Dunkel der Straßen, die vor dem Kampf des kommenden Tages Rast hielten und nahmen wieder ein Auto, das sie nach der Wladimir-Dolgoruki-Straße zurückbrachte. Die ganze Gesellschaft war schwer besoffen. Die Brüder kochten wieder Kaffee, ihre Augen stierten in bleiernem Glanz. Stepan Besdjetow redete den Frauen zu, sich alte Seiden- und Spitzenroben anzuziehen, um wie richtige

Digitized by Google

Marquisen des achtzehnten Jahrhunderts auszusehen. Er breitete Teppiche über den Diwan, damit sie sich lagern sollten. Die Frauen zogen sich aus, doch um sich umzukleiden, langte die Besinnung nicht mehr, sie legten sich nackt auf den Diwan und hielten sich umschlungen. Die Brüder zogen ihre Gehröcke aus, setzten sich zu den Füßen der Frauen nieder und begannen sie abzuküssen. Tiefe Nacht lagerte sich hinter den Vorhängen über dem Mahagonigerümpel. Die verflackernden Kerzen spiegelten sich im roten Holz, der Kaffee und die Liköre klebten an den Stoffen. Die nackte Nadeshda Antonowna sagte:

„Ich weiß nicht, wer der Vater meines Kindes ist. Mir ist das vollkommen gleichgültig. Ich bin schwanger und laß' es nicht abtreiben. Ich fürchte das Leben nicht. Wir sind die neuen Menschen. Völker sterben, aber mein Sohn wird leben, das Kind der neuen Epoche. Es ist gut, daß ich nicht weiß, wer sein Vater ist. Das ist die neue Moral. Ich bin Mutter — so war es seit Urzeiten. Heute besauf' ich mich zum letztenmal. Morgen früh geh' ich zum Doktor."

Stepan Besdjetow löschte die letzten Kerzen aus ...

Am Morgen ging Nadeshda Antonowna zum Arzt. Sie wählte den Weg von den Boulevards über die Worotnikow- und die Pimenstraße. Die Augen Nadeshda Antonownas drangen in den Raum ein. Vor dem Leihhaus drängte sich die Schar der Händler an der Pforte des heiligen Pimen, der, wie Professor Poletika festgestellt hatte, in mehrfacher Auflage unter den Heiligen der rechtgläubigen Klerisei zu finden ist. Der erste war ein palästinischer Einsiedler in der Wüste Ruwe, der zweite ein ägyptischer Abt, der ständig seine eigenen Sünden und die der anderen Menschen beweinte, der dritte und

Digitized by Google

vierte waren Mönche der Kiewer Petscherskaja Lawra, über die im „Leben der Heiligen" geschrieben stand: „Jetzo benennen wir Dich, teurer Vater Pimen, der Du bist ein Vorbild mönchischer Gemeinschaft, ein Born starken Glaubens, ein Bittgenoß der seligen Engelein..." Die Augen Nadeshda Antonownas durchdrangen den Raum. Über Moskau entlud sich das Gefecht des Tages, über der Kampfstadt des Bundes Sozialistischer Sowjetrepubliken; der Bund führte den Kampf für den Sozialismus, den Kampf ohne Blut und Kanonen, doch nach allen Regeln der Schlachtenkunst. Moskau erdröhnte als Front und Hinterland zugleich unter dem Sperrfeuer der Taten, des Beginnens und der Vollendung. Moskau war ein einziges Plakat, eine einzige Losung, das Hauptquartier der Stäbe und Armeen des stahlgrauen, unbesieglichen Rußlands. Über die Twerskaja führten zwei Bauern einen Bären barbarisch an der Kette, der Bär blickte trübselig den Autobussen nach. Die Twerskaja war von Schanzen durchzogen wie Schützengrabenland. An den Straßenecken übten fliegende Schusterwerkstätten ihr Gewerbe aus. Die Weiber klatschten darüber, daß Nähgarn und elektrische Steckdosen aus dem Handel, im Rücken der Kampffront, verschwunden waren. Die Front verlief am Kraftwerk Dnjeprostroj, an der Turksib-Eisenbahn, an der Eisenhütte von Magnitogorsk, am Monolith von Kolomna. Das Volk bekam Brot auf Karten, denn die Volkswirtschaft stellte ihren Brotverbrauch um. Das ganze Land war wie Moskau feldmarschmäßig gerüstet. Moskau schritt dem Siege entgegen. Die Geschichte des Landes schritt vorwärts. Die Menschen lebten an der Front. Die Menschen waren einheitlich gekleidet, in standardisierte Mäntel, Jacken, Hosen, Röcke.

Digitized by Google

Moskau erdröhnte in den Werken des Beginnens und der Vollendung, denn nicht nur die Biologen und Ärzte wollen den Weg zur Verlängerung des menschlichen Lebens, des Einzellebens kennen; es gibt noch einen wichtigeren Weg, den Weg der Gesamtheit, den Weg der Befreiung der Zeit des Menschen, der Befreiung der Menschenarbeit, wenn der Mensch seinem Leben selbst Sinn zu geben vermag und es nach eigenem Willen aufbaut. Dieser Weg wird bereitet durch Turksib, durch Dnjeprostroj, durch den Kampf, durch das Bauen.

...Während der Arzt sich nach der Untersuchung die Hände wusch, sagte er zu Nadeshda Antonowna, daß sie zwar tatsächlich in der Hoffnung sei, aber durch die Syphilis angesteckt.

Die Sonne geht über Rußland, über dem Bund Sozialistischer Sowjetrepubliken volle acht Stunden des Tages auf: Wenn es in Wladiwostok Mitternacht ist, hat Moskau noch um vier Uhr Tageslicht, wenn über Wladiwostok der Mittag steht, dämmert über Moskau der Morgen.

Digitized by Google

ZUKUNFT

Am Tage seiner Ankunft in Moskau hatte Professor Pimen Sergejewitsch Poletika auf seinem Zimmer im Großen Moskauer Gasthof seine Lektüre der Heiligen leben der rechtgläubigen Kirche unterbrochen und begonnen über das Gesetz der Wiederholung der Erscheinungen nachzudenken. Er gedachte seiner Kindheit, des Kiewer Höhlenklosters, der Kirche des alten Pimen, wo er getraut worden war, seiner Frau, seiner Ehe, der großen, kühlen Zimmer ihrer Petersburger Wohnung: das alles war verschwunden, auf Nimmerwiederkehr, war ins Leihhaus des Lebens gewandert. Im Leihhaus, das sich jetzt in der Kirche des seligen Pimen eingenistet hatte, wurde an Stelle schlechten Hostiengebäcks am Bufett Kwas mit Quarkkuchen verkauft. Vor fünfundzwanzig Jahren hatte der junge Ingenieur Pimen Sergejewitsch hier seinen Liebesfrühling erlebt. Der Student Laszlo war in den Frühling des Professors Poletika eingebrochen, hatte ihm sein Weib genommen. Vor die grübelnde Erinnerung schoben sich mit den Augen des Künstlers erschaute Bilder, der neue Fluß, der Moskau mit dem Meere verband, doch auch die Bilder zerstoben, als das Telefon schrillte und der Antiquariatsbuchhändler Michailow dem Genossen Poletika höflich Auskunft über die verschiedenen Heiligen gab, die die Kirche unter dem Namen Pimen anerkannte. Die Heiligen waren kein Vorbild fürs Leben. Das schrecklichste Gefühl im Leben ist es, wenn der Mensch die Überflüssigkeit zu spüren beginnt. So war es dem Knaben Pimen in den Höhlen des Antonklosters ergangen. Die Heiligen in dem alten Buch, das der An-

Digitized by Google

tiquar gesandt hatte, verschmolzen mit den Antiquitätenhändlern, den Brüdern Besdjetow. Der Physiologe Lasarew hat bei der Erforschung der physischen Gesetze des Lebens festgestellt, daß die höchste Stufe der Aufnahmefähigkeit in den zwanziger Jahren liegt. Was der Mensch um die Zwanzig herum aufgenommen hat, bildet einen Grundstock fürs ganze Leben . . .

Der Zug wühlte sich durch die Nacht. Er führte den Professor nach der alten Stadt Kolomna, nach dem Felde der Schlacht für den Sozialismus, der Schlacht, die von Professor Poletika geliefert wurde. Als der Zug am Morgen auf dem Bahnhof von Kolomna eintraf, schritt ein aufrechter Greis dem Bauplatz entgegen, ein Tatenmensch, ein Baumeister.

So ereigneten sich die Dinge für Pimen Sergejewitsch Poletika.

„Gestern ist mein Weib Maria gestorben, die mich um Laszlos willen verlassen hat. Sie hat sich erhängt. Heute ist das Begräbnis", sagte Fedor Sadykow laut, doch mit schwerer Zunge.

Die Sonne hatte den kurz geschorenen Schädel Sadykows schwarz gebrannt. Die Sonne schien hier draußen grell. Pimen Sergejewitsch barg seine Augen unter den buschigen Brauen, die Wiederholung der Erscheinungen schaltete sich in den Lauf der Ereignisse ein. Laszlo, die Frauen, Sadykows Weg, sein eigener, des Professors Poletika Weg: Hatte nicht Edgar Iwanowitsch Laszlo ihnen beiden die Frau genommen? Doch der Weg Fedor Sadykows war der schwerere. Die Gedanken verwirrten sich bis zum Schmerz, der Schmerz löste sich in die Milde des abgeklärten Alters auf. Der Professor liebte nicht, seine Gefühle zu zeigen, seine Brauen zogen sich hart zusammen.

Digitized by Google

„Ja, Olga Alexandrowna war meine Frau und Ljubow ist meine Tochter", sagte Pimen Sergejewitsch mit strenger Stimme und klopfte mit seinen knorrigen Nägeln auf die Tischplatte. Wieder tauchte die Petersburger Wohnung in seinem Gedächtnis auf, die langen Korridore, die weiten Zimmer, die Schwelle, auf der Pimen Sergejewitsch Olga Alexandrowna zum letztenmal sah, als sie ihn verließ, weil draußen Laszlo wartete. Diesseits der Schwelle verblieben für Pimen Sergejewitsch Geschäfte, Arbeit, Gedanken und Zeit.

In die Türe des Gastzimmers für die auswärtigen Besucher des Baues trat ein seltsamer Mensch in Lumpen, in zerfetzter Jacke und mit schief geschnittenem Barte. Seine Augen und seine Bewegungen verrieten den Wahnsinn. Er schüttelte eilig einem der Anwesenden nach dem anderen die Hände, verbeugte sich und stellte sich vor: „Iwan Oshogow, aufrichtiger Kommunist bis zum Jahre neunzehnhunderteinundzwanzig!" Sadykow begrüßte den Wahnsinnigen mit ernster Freundlichkeit. Die Gedanken Pimen Sergejewitschs schweiften in der Zeit herum: Die Regel fürs Leben, daß der Mensch ehrenhaft sein muß, ist nicht nur im Sinne der sogenannten höheren Moral eine notwendige Regel, sondern ein einfaches Gebot des Nutzens für den Menschen; denn ehrenhaft sein ist praktische Vernunft, die menschliche Vernunft aber stand für Pimen Sergejewitsch Poletika zuhöchst in der Welt. Abweichung von den Regeln der Vernunft bedeutete für ihn Krankheit.

„Wer von den Anwesenden ist der alte Bolschewik Pimen Sergejewitsch, Genosse Poletika? Ich habe mit ihm zu sprechen", sagte der Wahnsinnige.

„Ich bin Poletika", antwortete der Professor.

Digitized by Google

„Sie sind es?" Die Augen des Wahnsinnigen gewannen einen zärtlichen und traurigen Glanz. „Sehr gut! Man hat mich im Jahre neunzehnhundertzweiundzwanzig wegen fortgesetzten Saufens aus der Partei ausgeschlossen. Ich bin ein Lumpenprolet. Aber ich bin Kommunist! Pimen Sergejewitsch, Genosse Professor! Kommen Sie in unsere Kommune, in unsere unterirdische Höhle. Ich will von Ihnen nichts haben. Bloß, seien Sie ehrenhaft! Und ich komme zu Ihnen, damit Sie diesen Satz den Menschen hier oben einhämmern. Ich spreche zu dir, Genosse Professor, weil wir beide uns in der Revolution nicht verändert haben. Unsere erste Revolution, sie war die bolschewistische des Oktober, die soziale Revolution! Dann ist die zweite Revolution gekommen, die der Kultur! Jetzt brauchen wir eine Revolution der Ehre, des Gewissens, damit die Ehrenhaftigkeit in der Welt bleibt, sonst gehen wir zugrunde! Es gilt ehrenhaft zu sein! Gewissenstreu!"

„Wer sind Sie?" fragte der Professor.

„Hat man Sie schon hinausgeworfen?" fragte der Lumpenprolet zurück.

„Was meinen Sie damit?"

„Aus der Partei."

„Nein."

„Dann wird man Sie noch hinauswerfen, wenn wir nicht die dritte Revolution bekommen!"

„Wer sind Sie?"

„Ich bin ein gewesener Mensch, ein Säufer und Lumpenprolet, aber der aufrechte Kommunist Iwan Oshogow! Gestern hat sich in der Wohnung Laszlos die Frau des Ingenieurs Sadykow erhängt. Hier, sehen Sie ihm ins Gesicht, dem Genossen Sadykow! Ist das ein mensch-

Digitized by Google

liches Gesicht? Sehen Sie die Genossin Olga Alexandrowna an, die verlassene Gattin Laszlos, sie geht die ganze Zeit mit zusammengepreßten Lippen herum, hält das Taschentuch vor den Mund, der ganze Mensch verschmachtet. Laszlo hat seine neue Frau in anderthalb Monaten um Leib und Seele gebracht. Er selbst ist dabei verdorrt wie der Feuerbrand im Ofen. Wer ist schuldig? Auf Ehre, niemand ist schuldig! Pimen Sergejewitsch, Genosse Professor! Meine Brüder Kommunisten haben mir aufgetragen, Sie, so wie Sie gehen und stehen, mitzubringen. Wir wollen die Ehre hochhalten . . ."

Die Augen des Wahnsinnigen schimmerten voll Zartheit und Leid. Er stieß die Worte hervor, seine Arme preßten sich fest an seine hagere Brust, seine Knie zitterten wie im Fieberschauer. Der ganze Mensch zitterte, dieser armselige Trottel vom Schlage derer, die getötet werden und nicht selber töten, dieser Bettler, Krüppel und arme Lazarus des Rußlands der Sowjets, der arm im Geiste dahinsiecht seit einem Jahrtausend, Erbschaft der Zarenzeit, von den Moskauer Feudalfürsten her. Der Mann schüttelte sich in Krämpfen vom Kopf bis zu den Füßen. In einem Anfall stürzten ihm die Worte von den Lippen, die Sprache verwirrte sich: „Ehre! Ehre! Ehre!" Die Armen im Geiste des Rußlands der Sowjets wie des alten „heiligen" Rußlands predigen und prophezeien, oder sie verfluchen auch in solchen Augenblicken. Sadykow goß dem Wahnsinnigen ein Glas Wasser ein, das Wasser lief ihm in den kläglich mit stumpfer Schere, ohne Spiegel geschnittenen Bart. Die Augen Iwan Oshogows jedoch strahlten wie zuvor in Güte.

„Es lebe der Kommunismus! Hoch die kommunistische Revolution und die Ehre!" rief der Lumpenprolet.

Digitized by Google

„Ja, ja, ganz richtig, er hat recht ...“ sagte der Professor ernst.

Doch Pimen Sergejewitsch beendete diesen Satz nicht, seine Gedanken tauchten in den Winter und Schnee der Erinnerungen unter. Was immer auch geschehen mag, jeder Mensch muß Liebe, Arbeit, Wissen und Sterben auf seine eigene Weise entscheiden, jeder hat seine eigene Kindheit und Jugend, seine Mannheit und sein eigenes Alter, und jeder hat ein Recht auf seine eigene Ehre. War nicht die revolutionäre Studentenschaft zur Zarenzeit außerhalb der Wege des Gesetzes ins namenlose Land untergetaucht? Und heute schweiften die Gedanken durch die Zeiten wie die Wolken an uferlosen Tagen über den Himmel, wenn die Dünste schwer herniederdrücken und der Sonne den Ausblick zur Erde verhängen.

„Ja, ja, er hat vollkommen recht! Wißt ihr, in meiner Studentenzeit ...“

Oshogow wurde von seinem Anfall zu Boden gestreckt. Man trug ihn in den Speisesaal.

Professor Poletika sah die Pläne durch, die Marksteine des Erreichten, die Skizzen und Aquarelle, er sah Millionen Kubikmeter Wasser, die Formeln verwandelten sich in lebendige Kräfte. Eines nach dem anderen glätteten sich die Erinnerungsbilder: Olga, seine Gattin, das Leichenbegängnis Marias, der Bau des Monoliths. Wo war der Sommer seines Lebens? Seine Tochter hatte er als kleines Mädelchen gekannt. Pimen Sergejewitsch hatte sie auf seinen damals noch kräftigen Armen getragen, sie hatte sich vor seinen Brillengläsern geängstigt. Heute war sie ein erwachsener Mensch, eine selbständige Frau, eine Kommunistin. Der Monolith, der meilenlange Bau, Zement und Beton, die Pfahlroste, das alles war

Digitized by Google

nicht mehr bloß mit Farben auf Papier getuscht, sondern stand granitfest in die Natur gemauert. Der Tag rückte langsam vor, über die Sonne schoben sich einzelne Wolken; dann verblaßte alles minutenlang, um wieder golden aufzuleuchten, wenn die Sonne Entsatz schickte. Professor Poletika sprach in kurzen und strengen Sätzen, er panzerte sich mit seinen Greisenjahren. Die Weiber warfen die Karren hin und marschierten gegen die Stadt. Ein Techniker überholte die Weiber auf seinem Fahrrad, kehrte zurück, konnte nichts erklären. Aus dem Büro wurde gerufen: „Also Streik?" Der Techniker suchte einen Mittelweg: „Es sieht nach Demonstration aus." Professor Poletika blickte mißmutig zum Himmel hinauf und überlegte, daß der Mensch, die gesamte Menschheit, nicht bloß berufen sei, die Natur der Dinge umzubauen, den Lauf der Flüsse rückwärts zu treiben, die Arbeit mit der Geologie zu verlöten, sondern daß derselbe Mensch, die gleiche Menschheit auch dazu bestimmt sei, die Monolithe der Ideen zu bauen, die Weltgeschichte umzukrempeln, das Unterbewußte ins Bewußtsein zu heben und neue Beziehungen von Mensch zu Mensch erstehen zu lassen. Die Weiberkolonnen hier, sie marschierten der Zukunft entgegen. Streik, Protest, Demonstration — alles leere Worte.

Der Arbeitstag auf dem Monolith war durch das Begräbnis unterbrochen. Pimen Sergejewitsch beschloß in dieser Stunde der Verwirrung, sich mit seinen eigenen Dingen zu befassen. Er rief Sadykow zu sich, sie wollten allein bleiben. Draußen vor den Fenstern flogen Mückenschwärme, Vorboten des Regens, den der Himmel sich noch nicht anmerken ließ. Sah man die lautlosen Schwärme, so prägte sich die Stille noch stärker ein. Pimen Serge-

Digitized by Google

jewitsch setzte sich schwer und müde aufs Bett in Laszlos Zimmer. Das Zimmer war unwohnlich und ungemütlich in seiner Größe. Der Professor bat Sadykow, seinen Stuhl ganz nahe heranzurücken. Sadykow setzte sich. Pimen Sergejewitsch sah seinen Genossen lange an, sein Ausdruck verwirrte sich, die Strenge verschwand. Fedor Sadykow saß mit vorgeneigten Schultern da, erdenschwer und müde, seine Augen blickten traurig. Pimen Sergejewitsch lächelte ihm freundlich zu.

Dann begann der Professor:

„Ich habe heute nicht zufällig mit Ihnen über den Vormarsch der Wüsten gesprochen, Fedor Iwanowitsch. Wir werden übrigens dieses Thema noch weiter führen. Augenblicklich geht es mir durch den Kopf, wie ähnlich unsere Schicksale sind. Das ist nicht ganz genau zu nehmen, aber ich denke gerade an die Wiederholung der Erscheinungen. Vor fünfundzwanzig Jahren habe ich Olga Alexandrowna geheiratet. Verzeihen Sie, daß ich diese persönlichen Dinge berühre. Ihnen wie mir hat Laszlo die Frau genommen. Olga ist von mir gegangen, und ich weiß deshalb, was Sie gelitten haben, als Maria Fedorowna Sie verließ. Ich weiß, wie weh das tut. Aber ich glaube auch, daß es bei Menschen, die auf sich achten, keine Zufälle gibt, mag das Leben noch so lange dauern. Erzählen Sie von sich. Sie sehen auch die Meinen?“

„Was soll ich von mir erzählen? Maria hat ihrem Trieb nachgegeben. Sie mußte zugrunde gehen, weil bei Edgar gerade der ursprüngliche Trieb verdorben war. Ihre Familie, Pimen Sergejewitsch, habe ich erst gestern gesehen. Ich brachte Ihrer Tochter den Hund Marias. Er will von mir kein Futter nehmen. Ich sehe die beiden Frauen oft.“

Digitized by Google

Pimen Sergejewitsch begann wieder zu reden. Er hob den Blick zur Decke empor, zu seinen Kategorien Zeit und Raum, die von den spielenden Mückenschwärmen zerstäubt wurden.

„Man muß die Dinge sich lösen lassen. Daß Olga Alexandrowna mich verlassen hat, war bei ihr eine Art Krankheit. Aber mir ist noch nicht alles klar. Ich habe vorhin die Weiber zum Friedhof marschieren gesehen. Die Unterbrechung der Arbeit kostet dem Monolith einige zehntausend Rubel, dazu noch die Kraft Laszlos. Denn daran geht er natürlich zugrunde . . ." Pimen Sergejewitsch lächelte schuldbewußt. „Ich denke, Fedor Iwanowitsch, Sie werden mir den Freundschaftsdienst nicht verweigern, mich zu Olga Alexandrowna zu begleiten. Bei Menschen, die auf sich achten, darf es keine Zufälligkeiten geben, so etwas gehört in das Gebiet des Krankhaften. Ich habe mit Olga Alexandrowna in glücklicher Ehe gelebt. Heute sind wir beide alte Leute. So ist es doch? Und ich möchte meine Tochter Ljuba sehen. Ich habe sie sehr geliebt und liebe sie noch."

Sadykow sagte ebenso leise und verwirrt wie der Professor:

„Ja, gehen wir! Man wird sich über Sie sehr freuen."

Sadykow schwieg einen Augenblick. „Ihre Tochter ist ein wundervoller Mensch, Pimen Sergejewitsch. Und das Leben . . . man muß es so einfach nehmen, wie es ist."

Der Professor stand recht verwirrt vom Bett auf.

„Sie werden verstehen, Fedor Iwanowitsch . . ."

Aber der Professor verhaspelte sich und ärgerte sich sehr über sich und seine Verwirrung.

Die Mückenschwärme draußen hoben sich grau aus der

Digitized by Google

Luft ab. Sie bekräftigten die lautlose Schwüle des langsam abbröckelnden Tages.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es gibt Tage, wo der Mensch mit der Erde gut Freund sein muß. Es gibt Tage, wo die Menschen sich sorgfältig an alles klammern, was durch die Rangordnung des Tages vorbestimmt ist, um ja nicht der Formlosigkeit des Leides anheimzufallen. Im Hause der Schwestern Skudrin war heute ein solcher Tag. An solchen Tagen verlangt es die Ordnung der russischen Provinz, daß frühmorgens die Fenster geöffnet werden, um der durch einen leisen Juliwind bewegten Luft freie Bahn durch die Wohnung zu geben. In den Zimmern ist es dann kühl, die Linden und Ahornbäume werfen grüne Schatten, der wilde Wein, der um die Terrasse wuchert, hamstert das Gold des Tages, das goldene Licht, das sich über den Garten ergießt und den Sonnenblumen am Zaun in die Köpfe steigt. Olga Alexandrowna grub sorgfältig den Garten um, harkte die Blumenbeete, damit gewiß der Zeit die Rangordnung gewahrt würde, damit kein Loch im Kittel des Tagesablaufs ungeflickt bliebe. Ihre Hände waren mit Erde bespritzt, sie ging durch Garten und Haus im roten Kopftuch, die Arme weit von den Hüften gespreizt, um das weiße Kleid nicht zu beschmutzen. Sie wollte gut Freund mit der Erde sein, in jener seltenen und glücklichen Freundschaft, die Menschen zu eigen ist, deren Kraft darin besteht, zu lieben, zu glauben und treu zu sein. Es ist eine wunderbare Arbeit, in der Erde zu graben, bis einem die Muskeln schmerzen, jedes Stäubchen von den Beeten fernzuhalten und zu schauen, wie der von dir gepflanzte Same aufgeht, wie das von deinen Händen gezeugte Korn wächst.

Digitized by Google

... Die kleine Lissa besaß verschiedene Puppen. Einer davon, einem riesigen Lappenbündel, hatte sie mit Tintenstift einen Schnurrbart aufgemalt. Lissa sagte niemals zu ihrem Vater „Papa", sie nannte ihn „Edgar", wie sie es von der Mutter hörte. Aber diese Puppe wurde „Papa" genannt. Mit dieser Puppe spielte Lissa heimlich, niemand durfte dabei zusehen, selbst ihr Freund Mischka nicht. Nur einem Wesen vertraute Lissa an, daß diese Puppe der Papa war, dem Hunde Wolf. Im fernsten Winkel des Gartens, wo nur die brütende Sonne Zeuge war, hielt Lissa den „Papa" auf ihrem Schoß, wiegte ihn und flüsterte ihm zu: „Papa, lieber, guter Papa, kränk' dich nicht, komm zu uns zurück, lieber Papa!" Einst hatte Lissa den Vater gefragt:

„Edgar, sag', leben wir oder spielen wir? Siehst du, Mama und du, ihr lebt, und ich und Mischka, wir spielen mit Puppen. Ist das, was ich und Mischka tun, auch leben, oder spielen wir nur?"

Das riesige Lappenbündel mit dem gräulichen Tintenschnurrbart war überaus schmutzig und furchterweckend. Nachts legte Lissa die Puppe unter das Kissen ihres Bettes. Sie tat es insgeheim vor dem Schlafengehen, damit man ihr den „Papa" nicht wegnahm und damit überhaupt keiner von ihm etwas wissen durfte. Aber am Tage, wenn es heiß war, herzte sie ihn ...

Der Tag neigte sich zum Untergang, der Regen begann zu tröpfeln, die ersten Spritzer klatschten schon auf die Blätter. Es hieß, sich beeilen. Olga Alexandrowna holte rasch noch Bindfaden, um die Schoten hochzubinden, sie erkannte den Mann nicht gleich, der unter einem breitrandigen Hute, wie es nach einem flüchtigen Blick schien, einen Stock in der Hand, näher kam. Fedor Sadykow

Digitized by Google

ging über die Terrasse in den Garten weiter, um den fremden Gast allein zu lassen. Die Hände Olga Alexandrownas klebten von feuchter Erde. Ein bärtiger alter Mann kam auf sie zu. Der Alte sah Olga Alexandrowna liebevoll, verwundert, freundlich ins Gesicht. Pimen Sergejewitsch Poletika mußte so und nicht anders dreinschauen, denn auf der Terrasse stand die Frau, die einzige Frau, die er geliebt hatte; und er mußte es tun, weil er gut war, und weil er sah, daß Olga Alexandrowna grau geworden war, vor der Zeit grau geworden, wie Pimen Sergejewitsch selber.

„Wie lange habe ich dich nicht gesehen, Olga?" sagte Pimen Sergejewitsch und verstummte, um seine Gedanken zu sammeln. „Siehst du, jetzt bin ich zu dir gekommen."

„Du hast dich verändert, Pimen. Wie lange haben wir uns nicht gesehen", sagte Olga Alexandrowna.

Und plötzlich füllten sich die Augen Olga Alexandrownas mit Tränen und hilflos schmiegten sich die erdbeschmutzten Arme an das saubere Kleid.

„Ich bin zu dir gekommen, Olga. Für immer."

„Ich muß gehen, mir die Hände waschen", sagte Olga Alexandrowna. Sie streckte beide Hände Pimen Sergejewitsch entgegen und legte sie um seinen Hals.

Pimen Sergejewitsch küßte die Erde an Olgas Händen. Sie zog die Arme nicht von seinem Körper fort, ihr Kopf sank auf seine Schulter. Das Leben kann enden und beginnen — in jeder Stunde, in jeder Minute.

„Wo ist Ljuba und deine zweite Tochter? Ich habe beschlossen, zu dir zu gehen, in der selben Stunde, in der die Arbeiterinnen die Frau Edgar Iwanowitschs zu Grabe trugen."

Digitized by Google

„Ich muß gehen, mir die Hände waschen", sagte Olga Alexandrowna, aber sie nahm die Hände nicht von seinem Halse fort.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Im Garten sang die Grasmücke. Der herbstliche Regen troff gemächlich, grau, trostlos. Die Bäume sogen sich voll und schwer. Auch das Lied der Grasmücke war einsam und untröstlich. Fedor Sadykow saß auf der Gartenbank im Regen. Seine Schultern waren so durchnäßt wie die Erde vor ihm, über sein Gesicht rannen die Tropfen. Fedor Iwanowitsch saß vorgebeugt, den Rücken gekrümmt, regungslos. Von seinem Hemd flossen kleine Bäche herab. Im Garten war es finster geworden. Der Regen strömte unaufhaltsam. Der Himmel verfloß mit den Bäumen und der Erde.

Aus dem Hause trat Ljubow Pimenowna. Hinter ihr schlich der Hund Wolf. Schweigend setzte sich Ljubow neben Fedor Iwanowitsch. Wolf legte sich zu ihren Füßen. Weder Fedor noch Ljubow sprachen ein Wort. Der Regen ließ auch an Ljubow Pimenowna keine Faser trocken.

„Fedor", sagte Ljubow Pimenowna, „man muß rückwärts schauen, um in die Zukunft zu sehen ... Auf dem Grunde der Oka haben unsere Arbeiter einen skythischen Steingötzen gefunden. Vor ein paar Jahren hab' ich die Geschichte dieser ‚steinernen Weiber' studiert ..." Ljubow Pimenowna schwieg eine Weile. „Wie lange mag dieser Steingötze unter Wasser gelegen haben? Ich komme jetzt eben von einem Manne, dem ich einst mein Wort gegeben hatte, seine Frau zu werden. Ich war bei ihm, um ihm zu sagen, daß wir uns nicht wieder sehen

Digitized by Google

werden. Er hat mich nie geküßt. Jetzt wissen Sie, warum ich nicht mit Ihnen zum Turm der Marina gegangen bin ... Erinnern Sie sich?"

Ljubow Pimenowna schwieg und senkte den Kopf. Fedor Iwanowitsch nahm den Mädelkopf, bettete ihn auf seine Knie und sah aufmerksam zu wie die Regentropfen über Ljubows geschlossene Augen flossen. Er konnte nicht erkennen, ob sie sich mit Tränen mischten.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

An regnerischen Abenden läßt es sich auf einer Terrasse unter wildem Wein gut sitzen. Aus dem Garten riecht es dann nach Blumen, im Garten ist's finster, der Regen raschelt über die Blätter. Während Mutter und Tochter um die Wirtschaft bekümmert waren, die Mutter im Hause, die Tochter im Garten, wo sie Radieschen und Salatköpfe holte, saß Professor Poletika mit Sadykow auf der Terrasse. Pimen Sergejewitsch erzählte von seiner Arbeit und lauschte zwischendurch dem Regen und seiner Zwiesprache mit dem Garten:

„Ich habe Ihnen von den Wüsten erzählt, die gegen die Menschheit zum Angriff vorrücken, Fedor Iwanowitsch. Die Wüsten haben das Land Atlantis vernichtet, haben Arabien, Mesopotamien, die Mongolei und das Gebiet jenseits der Wolga zugrunde gerichtet. Jetzt packt die Wüste uns, das westliche Sibirien und das europäische Rußland an, sie trachtet Moskau selbst zu erreichen, ihre Vorboten, Dürre und Sandsturm, greifen bis Nishnij Nowgorod, Rjasan, Orel und Kiew aus. Die Wüste ist schrecklicher als der Krieg. Wüsten entstehen, wenn das Gleichgewicht zwischen Wärme und Feuchtigkeit verloren geht. Sobald die Hitze den ihr Widerstand leistenden Feuchtig-

Digitized by Google

keitsgehalt überwiegt, brennt die Sonne die Erde aus und vernichtet das Leben. Das kommt davon, daß die Flüsse in jedem Frühjahr ungeheure Humusmengen in die Meere hinaustragen und aus dem Erdboden die Salze und chemischen Bestandteile auslaugen, die den Pflanzenwuchs begünstigen. Die Flüsse haben seit Jahrtausenden die Erde ausgeschwemmt, haben Sand und Steine zurückgelassen und fruchtlos den Meeren alles hingegeben, was nötig ist, um das Leben zu nähren." Pimen Sergejewitsch hielt inne und lauschte dem Abend. Ljubow Pimenowna kam aus dem Garten zurück. Sie trug ein Büschel Radieschen und Salatblätter auf einem Teller. Ihr Antlitz sprach von Glück. Der Wind rauschte in den Zweigen. Pimen Sergejewitsch fuhr fort:

„Ich habe einen Plan ausgearbeitet, wie der Ansturm der Wüste aufzuhalten ist. Karten und Pläne sind fertig und überprüft. Man muß einen Monolith durch die Wolga bei Kamyschin bauen und sie ins Transwolgagebiet, in den Lößsand zwischen Kaspi- und Aralsee umleiten. In dieser Wüste werden neue Seen und Flüsse entstehen, Zehntausende von Quadratkilometern Landes werden unter Wasser gesetzt werden, aber Hunderttausende, die wir der Wüste abgejagt haben, werden zu neuem Leben erblühen. Die trockene Sandwüste, eine Fläche halb so groß wie Frankreich, wird bewässert und mit dem Humusboden der Wolga durchsetzt werden. Sie wird Reis und Baumwolle hervorbringen. Die Wüste wandelt sich in ein neues Mesopotamien mit Kanälen und Seen in tropischer Vegetation. Nur ein Zehntel der bisherigen Wassermenge der Wolga wird das Meer erreichen, wobei die Wolga nicht mehr an derselben Stelle ins Kaspische Meer fällt wie jetzt — ihre neue Mündung wird an der

Digitized by Google

Komsomolzenbucht* liegen. Neun Zehntel des Wolgawassers werden auf neue Flüsse, Seen und Kanäle verteilt, sie werden in der Form von Dämpfen zum Himmel aufsteigen, um gegen die Wüste eine Schutzdecke feuchter Luft zu bilden, das Wasser wird der Erde vom Himmel in Form von Regen und Gewittern wiedererstattet, es bildet neuen Humus für Baumwolle und Reis. Dieses Stück Erde, das halb so groß ist wie Frankreich, soll das reichste Land der Welt werden. Es soll der Vorposten der Kultur gegen die Wüste sein, ihr Staubecken an Feuchtigkeit, Tau, Nebel und Wolkenbrüchen. Die gegen die Wüste vorprallende Wolga wird das Klima und die Geografie der Wüste verändern. Die Wolga, die ihren Lauf wechselt, um bei der Komsomolzenbucht ins Kaspische Meer zu fallen, wird das Antlitz der Erde ändern. Land, das heute vom Wasser bedeckt ist, wird vom Meeresgrund zur Oberfläche auftauchen; es wird nicht mehr nötig sein, wie jetzt, das Nafthagebiet von Baku künstlich dem Kaspi abzutrotzen." Der Professor machte eine Pause. „Ich habe viele Jahre über dieses Problem nachgedacht. Meine Karten sind ausgearbeitet, Trassen und Profile sind nachgeprüft. Wir werden die Wüste aufhalten. Man kann sich jetzt noch gar nicht vorstellen, was die Menschheit dadurch gewinnen wird. Das, was wir bisher bei Kolomna geschaffen haben, an der Moskwa und Oka, ist nur ein Vorspiel, aber es steht in Verbindung mit dem Plan, den ich im Auge habe." Der Professor machte wieder eine Pause. „Und da ist noch etwas, um was ich Sie bitten wollte, Fedor Iwanowitsch."

Der alte Mann schwieg. Es roch nach Tabak und Lev-

* Die tief eingeschnittene Bucht an der Nordostecke des Kaspi, früher Zesarewitsch-Bucht.

Digitized by Google

kojen auf der Terrasse. Der Wind sauste, man hörte, wie er die halbreifen Äpfel aus den Bäumen schüttelte. Die Frauen deckten den Tisch, die Männer standen an der Brüstung unter den wilden Weinranken. Ljubow Pimenowna kam zu Fedor Iwanowitsch und stützte die Ellenbogen auf seine Schultern, um dem Gespräch zuzuhören. Pimen Sergejewitsch lächelte seiner Tochter zu und betrachtete das Paar mit verständnisvollem Blick.

Er sagte nachdenklich:

„Man muß den neuen Monolith bei Kamyschin bauen, dort fließt die Wolga in schräger Ebene, ihr linkes Ufer liegt niedriger als ihr Horizont. Die Wolga gegen die Wüste vorzutreiben, die Wüste aufzuhalten, einen Vorposten der Kultur zu schaffen, das sind Möglichkeiten des Sozialismus, Fedor Iwanowitsch. Ich bin schon alt, mein lieber Fedor Iwanowitsch. Ich hab' nicht mehr die Kraft, diese Pläne auszuführen. Deshalb möchte ich Sie um etwas bitten. Ich übergebe Ihnen meine Pläne, Karten, Zeichnungen und Berechnungen. Unsere Regierung wird Ihnen helfen." Der Professor hielt inne. „Sie werden schon dafür sorgen, daß meine Gedanken lebendig werden, Fedor Iwanowitsch. Und Ljuba wird mit Ihnen gehen, drüben gibt's sicher auch was auszugraben."

Auf der Terrasse war es ganz still, um die Lampe flogen flauschrockige Nachtfalter. Die Männer setzten sich zu Tisch, Olga Alexandrowna stellte vor Pimen Sergejewitsch einen Teller mit geröstetem Zwieback hin. Zu den Füßen Ljubow Pimenownas lag der Hund Wolf.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die beiden Schwestern Skudrin, Kapitolina und Rimma, hatten in ihrem langen Leben ganz verschiedene Erfahrungen gesammelt, in diesem Leben des hinterwäldle-

Digitized by Google

rischen, unverbrüchlichen, erbeingesessenen Spießertums von Kolomna. Über der Stadt klagten die Glocken ihren Abgesang. Vor dreißig Jahren war Rimma von All-Kolomna in Acht und Bann ob freier Liebesausübung getan worden. Diese Schmach sollte zum Glück ihres Lebens werden. Die Liebe der Rimma Karpowna Skudrin war rundum eine Schmach, gab sie sich doch ihrem finanzbeamteten Liebhaber auf öffentlichem Boulevard hin und empfing ihre beiden Töchter zwischen dem Gemäuer des Marinaturms. Die eheliche Gattin des Finanzers und Schauspielerdilettanten ohrfeigte Rimma und das Gesetz der Moral von Kolomna war auf Seite der Ehefrau. Rimma gebar ihre beiden Töchter, diesen doppelt schreienden Schmachbeweis der Entehrung der würdigen Stadt. In ihrem Paß stand: „Jungfrau" — „Hat zwei Kinder". Schwester Kapitolina war dafür ein erhebendes Beispiel der von All-Kolomna hochgehaltenen Sittlichkeit. Dreißig Jahre vergingen: die Zeit läuft wie durch ein Sieb. Rimma weiß, daß in ihrem Leben das Glück eingekehrt ist. Und für Kapitolina gibt es nur ein Leben, ein Glück: das Leben und Glück ihrer Schwester. Rimmas Ehre, die sich durchgesetzt hat, wie ein Fluß in Freistrecken und Stromschnellen, ist stärker geblieben als die durch All-Kolomnas Moral verteidigte Ehre Kapitolinas. Schmach hat sich in Glück gewandelt, so wie die tausendjährige Oka, die die Flöße des Großvaters Nasar Sysojew zu tragen gewohnt war, auf den Monolith stößt und ihr tausendjähriges Gehaben rückwärts strömen läßt. Die Natur kennt keine geraden Bewegungen, die gerade Bewegung ist ebenso abstrakt wie die Null. Die Gesetze des Laufes der Flüsse — die niemals gerade verlaufen — kennen die Ausschwemmung des Flußbodens. Professor Poletika,

Digitized by Google

der die Bedingungen der Ablagerung der Schichten des Jurasystems im Talweg der Oka studiert hatte, konnte feststellen, daß die Täler des Okabeckens in weitester Vorzeit entstanden sind, daß sie ihre heutigen Umrisse und Senkungen noch vor Beginn der Schichtungen des Kreidesystems erhalten haben. Die ältesten Gemenge von Sand und Mergel der Kreideperiode, die den Ton des Jurasystems aufwiesen, hatten nicht genügend Dicke, um die Züge des Jurareliefs zu verändern, und die Täler und Abflüsse der Kreideperiode hielten ihre frühere Grundrichtung ein. Der Mann Pimen Sergejewitsch, der gelehrte Professor Poletika, brach das Relief des Okaflusses, um einen neuen Strom zu erschaffen. Der Lumpenprolet Iwan Oshogow fand an dem Tage und in der Stunde, da dieser neue Strom ins Leben trat, seinen Untergang. Es kamen die Tage, da im Orlower, Tulaer, Kaluger und Moskauer Gouvernement aus den Flüssen Moskwa, Ugre, Schisdre, Plawe, Susche, Nurge, Krome, aus hundert kleineren Wasserläufen die Wasser von den Dämmen zurückgeworfen wurden; denn in diesen Tagen war der Monolith vollendet, stieß er mit der Natur zusammen, war er bereit, den Ansturm des Wassers aufzufangen und den neuen Strom ins Leben zu rufen, den menschlicher Wille gezeugt hatte. Und das Wasser begann den Ansturm, die Flut wuchs in die Höhe und Breite, um sich in ein neues Bett zu strecken, das ihr bei Moskau, im Kanal von der Moskwa zur Kljasma, bereitet war. Das Wasser überflutete die Wiesen, auf denen die Dörfer Bobrenew, Tschanki, Parfentjewo und Akatjewo standen, sie mußten vor dem neuen Fluß ihre Stammplätze räumen. Das Wasser überflutete das Haus des alten Jakow Skudrin, das Wasser wischte die Hütte des Groß-

Digitized by Google

vaters Nasar Sysojew weg. Hunderttausende Menschen waren aus dem ganzen Umkreis zu Fuß und zu Wagen gekommen, um die Geburt des neuen Flusses zu sehen. Sie feierten den Sieg des Bauens. Der Turm der Marina, der Turm der Legenden, stand mit seinem Sockel schon im Wasser. Der Lumpenprolet Iwan Oshogow ging unter, sein armes Gehirn zerschellte vollends. In der Stunde, da das Wasser anstürmte, nahm Iwan seinen Hund Arap und ging mit ihm in das Höhlenloch unter dem Ziegelofen. Das Wasser flutete gegen die Ziegelfabrik. Alle Brüder der Landstreicherkommune waren schon ausgerückt. Mit jeder Minute wogte das Wasser näher und näher. Die Ziegelei war eingekreist. Iwan saß oben auf der Leiter, die in die Erdhöhle hinabführte. Der Hund schmiegte sich an seine Beine. Es war Nacht. Als das Wasser bis auf einige Armlängen herangekommen war, stieg Iwan hinunter zum Ofen. Er legte sich aufs Stroh und befahl dem Hund, sich neben ihn zu legen. Dann umarmte er den Hund, holte tief Atem und schloß die Augen. Arap legte seinen Kopf auf die Brust Iwans, er hörte das Rauschen des eilenden Wassers. Durch die Eingangsluke glitt ein Schein der Morgendämmerung, langsam und hartnäckig schälte er aus dem Dunkel das Brett, das den Lumpenproleten Mittagstisch war. Ein Zeitungsblatt lag darauf, das die Vollendung des Baues verkündete. Iwan lag auf dem Rücken, seine Hände streichelten den Körper des Hundes, sein spitzer Kehlkopf stach in die Luft. Das graue Dämmerlicht machte das Gesicht des Mannes sehr blaß und kraftlos. Die Dämmerung schied noch die Tabakkrümel vom Brett, ein Paar Fußlappen in einer Ecke, die irdene Waschschüssel und die Mündung des Ofens. Oben plätscherte das Wasser, es roch nach

Digitized by Google

Wasser, nach feuchtem Raum. Weder der Mann, noch der Hund schliefen. Die Höhle füllte sich mit einem durchsichtig grünen Schein, schillernd wie Sumpfwasser. Der Mann und der Hund behüteten einander. Plötzlich durchschnitt ein Sonnenstrahl die Querluke oben, brach in die Höhle ein und ließ ein Stück des Ofens aufglühen wie Gold. Arap hielt es nicht länger aus, er sprang hinauf, da sah er das ungeheure Wasserfeld, das sie rings einschloß. Er sprang wieder hinunter, stieß mit der Nase gegen Iwans Brust, lauschte, packte ihn an der Schulter und schüttelte ihn. Der Lumpenprolet rührte sich nicht und öffnete nicht die Augen. Der Hund winselte. Da lächelte Iwan Oshogow. Der Hund sprang noch einmal hinauf, versuchte noch einmal, seinen Herrn aufzurütteln. In diesem Augenblick stürzte unter Zischen und Krachen eine grüne Woge in die Höhle. Innerhalb zweier Sekunden war der ganze Raum verschlungen, Mann und Hund lautlos erwürgt. So starb Iwan Karpowitsch Oshogow, ein wundervoller Mensch des wundervollen Zeitalters der Jahre von neunzehnhundertsiebzehn bis neunzehnhunderteinundzwanzig. — Der kleine Mischka schlief weder Tag noch Nacht in dieser Zeit, da der neue Fluß entstand. Er bewachte das Wasser. Für Mischka war die Geburt des neuen Flusses ein Naturereignis, wie es sich für den Anfang einer Lebensbahn gehört, so wie für den jungen Sadykow oder den jungen Oshogow der Ruf der Fabriksirene das Recht hatte, im Anfang da zu sein. Mischka lief hin, um zu sehen, wie das Wasser die alte Pumpenstation schluckte und weiter zum Turm der Marina vordrang, wie es den Fuß des Turmes umspülte und den ganzen Turm in sich einsog, das uralte Wahrzeichen von Kolomna, um das Jahrhunderte lang die Seele der

Digitized by Google

Marina in Rabengestalt, Zerstörung verheißend, geflogen war, die Mauern, die das Todesstöhnen der Zarin Marina und die Liebesseufzer der Rimma Skudrin gehört hatten. Zur gleichen Stunde, da Iwan Oshogow starb, stand der Knabe Mischka am Turm der Marina.

ENDE

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 011 845 034

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google

Digitized by Google